

Hauptartikel aus Jahrgang Dezember 2021 bis November 2022

Jahresthema "Jesus-Titel · Ich-bin-Worte"

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER



Dezember 2021

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Sohn Gottes

Sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns. Evangelium nach Matthäus – Kapitel 1, Vers 23

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Aussendung des Sohnes

Meister der Katharina von Kleve, Stundenbuch der Katharina von Kleve, Utrecht (?) um 1440/1450,

The Pierpont Morgan Library, New York, MS M. 945, fol. 85r, © 2020. Photo The Morgan Library & Museum / Art Resource, NY / Scala, Florence

Katharina kam 1417 als Tochter von Herzog Adolph von Kleve und seiner Frau Maria von Burgund zur Welt und starb 1476. 1430 (Katharina war 12 Jahre alt!) heiratete sie Herzog Arnold von Egmond aus Geldern. Ungefähr zehn Jahre nach ihrer Hochzeit gab sie den absoluten Höhepunkt der nordniederländischen Buchmalerei bei einem äußerst begabten Buchmaler in Auftrag, den wir leider nicht kennen und ihn deshalb mit dem Notnamen "Meister der Katharina von Kleve" nennen.

Lange blieb der Codex unbekannt. Im 19. Jahrhundert teilte ein Pariser Händler das Buch in zwei Teile und verkaufte sie separat an zwei Privatsammler. Erst 1965 wurde der eine Teil bekannt, als die Morgan Library in New York ihn aus einer Privatsammlung ankaufte. 1970 gelang es der Bibliothek dann auch, den zweiten Teil aus einer anderen Privatsammlung zu erwerben. Seitdem sind beide Teile wieder am selben Ort.

Heute besteht das Gesamtwerk aus 357 Pergamentblättern und zeigt 157 Miniaturen (neun sind wahrscheinlich verloren gegangen). Seine Kunstfertigkeit zeigt der Buchmaler u. a. in seltenen ikonographischen Formulierungen, anrührenden Schilderungen des Alltags seiner Zeitgenossen, Trompe-l'œil-Darstellungen (illusionistische Malerei mit Vortäuschung von Dreidimensionalität) und bei der fantasievollen Gestaltung der Randleisten und dem "Bas-de-page" (unterer Randbereich mit szenischen Darstellungen).

Unser Titelbild zeigt die Dreifaltigkeit; es geht dabei um die Menschwerdung: Christus wird ausgesandt auf die Erde, um als Mensch zu leben und am Kreuz zu sterben.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Wer ist Jesus von Nazaret? Eine Frage, von der vieles abhängt. Offener als heute konnte man noch nie darauf antworten. Das bedeutet auch, dass über Jesus Ansichten unterwegs sind, die bunter kaum sein könnten. Was hat es denn nun auf sich mit dem Wanderprediger aus Galiläa? Haben die unterschiedlichen Titel, die mit Jesus verbunden werden, heute vielleicht sogar Neues zu sagen, das bislang zu wenig gesehen wird? Begleiten Sie uns im neuen Jahrgang auf einer Entdeckungsreise, die es in sich hat.

Fangen wir mit dem wohl wichtigsten Titel an: Sohn Gottes. In der Antike war klar, was das bedeutete: ob ägyptischer Pharao oder griechischer Heros, einen Gott zum Vater zu haben, hob den Betreffenden heraus aus der Sphäre der Sterblichen. Anders in Israel: das Volk gilt als Sohn Gottes (siehe S. 360). Anders auch bei Jesus. Die Alte Kirche hat sieben Konzilien gebraucht, um das zu klären: Gott das Wort, der ewige Sohn des Vaters, hat in Jesus von Nazaret das Menschsein angenommen, wurde kein Halbgott wie Herakles. Jesus hat, wie es im vierten Hochgebet heißt, "wie wir als Mensch gelebt, in allem uns gleich außer der Sünde". Sohn Gottes: das meint biblisch-christlich nicht ein Mischwesen zwischen Gott und Mensch, sondern Menschsein im Vollsinn, vom Anfang in der Krippe bis zum Ende am Kreuz. Als "Bild des unsichtbaren Gottes" (Kol 1, 15, vgl. Gen 1, 27) weist Jesus den Weg, der uns allen offensteht: In Gottes Nähe – und aus ihr – leben. Wort und Weisung in Mund und Herzen tragen (vgl. Ps 1), bei Gott in die Schule gehen. In Gottes Geist wissen, was zu tun ist - und tun, was Gott tut. Einander aufrichten, befreien, zur Lebensfülle begleiten. Durch Jesus, mit ihm, in ihm Kinder Gottes werden.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Sprung ins Menschsein

Unser Titelbild begleitet im Stundenbuch der Katharina von Kleve die Non im Stundengebet für den Sonntag zur Heiligen Dreifaltigkeit. Dementsprechend ist die Dreifaltigkeit dargestellt, allerdings in einer ungewöhnlichen Form.

Bilder der Dreifaltigkeit

Eine der frühesten Darstellungen der Dreifaltigkeit bestand wohl aus der Hand Gottes, der Taube des Heiligen Geistes und dem Christuslamm (Paulinus von Nola beschreibt dies um 400). Der sogenannte "Dogmatische Sarkophag" in den Vatikanischen Museen aus dem 4. Jahrhundert zeigt drei bärtige Männer bei der Erschaffung Evas. Die Szene der Taufe Jesu bot sich an für eine Darstellung der Trinität wegen der Stimme des Vaters und der Herabkunft des Geistes "wie eine Taube" auf den Sohn (vgl. Mk 1,9-11). Besonders beliebt und im Osten bald kanonisch war die Darstellung der Dreifaltigkeit in Gestalt der drei Engel, die Abraham bei den Eichen von Mamre besuchten (vgl. Gen 18, 1-12). Das älteste Beispiel findet sich in Rom in der Katakombe an der Via Latina (4. Jahrhundert); berühmt ist die Fassung von Andrej Rubljov (Anfang 15. Jahrhundert, Tretjakov-Galerie, Moskau). Im Westen setzte sich mit der Passionsmystik im Mittelalter der Gnadenstuhl durch, die Darstellung von Gott Vater auf dem Thron oder stehend, der im Schoß den ans Kreuz gehefteten Gekreuzigten hält, und der Taube des Heiligen Geistes zwischen ihnen. Das Bild der Dreifaltigkeit als menschlicher Figur mit drei Köpfen oder mit einem dreigesichtigen Kopf ("tricephalus") wurde u.a. von Papst Urban VIII. im Jahr 1628 verboten.

Das Stundenbuch der Katharina von Kleve zeigt mehrere Bilder der Dreifaltigkeit, insbesondere bei den Stundengebeten zur Dreifaltigkeit: drei Männer unterschiedlichen Alters in ei-

ner Kirchenapsis (fol. 77v), Dreifaltigkeit auf dem Thron (fol. 82r), Dreifaltigkeit mit kniendem Sohn (fol. 83v), Gnadenstuhl (fol. 86v), Dreifaltigkeit mit dem Schmerzensmann (fol. 88r) und Anbetung der Dreifaltigkeit (fol. 90r). Selten finden sich in einem Stundenbuch so viele Darstellungen der Dreifaltigkeit (dafür werden andere Möglichkeiten, die Dreifaltigkeit zu zeigen, nicht genutzt, wie zum Beispiel die Verkündigung an Maria), unter denen unser Titelbild als besonders ausgefallen herausragt.

Gott kommt zur Erde

Es zeigt in der oberen linken Ecke Gott Vater als alten Mann mit weißem Bart und langen weißen Haaren. Er trägt ein leuchtend rotes Gewand und den Kopf umfängt ein Heiligenschein. In der linken Hand hält er eine goldene Weltkugel und mit der Rechten segnet er. Besonders hervorzuheben ist aber, dass er die Tiara auf dem Kopf trägt (sie überschneidet den gemalten Rahmen). Die dreifache Krone des Papstes (die Paul VI. 1964 ablegte) steht für das dreifache Amt Christi des Priesters, Lehrers (Propheten) und Königs, das nach katholischer Theologie aber nicht nur Bischöfen und Priestern von Gott verliehen wird, sondern in Taufe und Firmung werden alle Christen zu Priestern, Propheten und Königen gesalbt (vgl. LG 31, Papst Johannes Paul II., Christifideles laici 14.23). Hier ist die Tiara aber zweifellos als Zeichen der Fülle der Macht auf dem Haupt Gottes gezeigt.

Die Ecke der Miniatur wird von gekräuselten rosa Wolkenbahnen gefüllt, die mit goldenen Sternen besetzt sind. Sie füllen auch den blauen Himmelshintergrund, der nach unten immer mehr ins Weiße changiert. Der Segen Gottes wird durch goldene Strahlen versinnbildlicht, die schräg zur Erde hinablaufen. Die weiße Geisttaube (die Symbolik stammt aus der Taufszene) fliegt mit ausgebreiteten Flügeln auf diesen Strahlen hernieder.

Sie trägt ebenfalls einen goldenen Nimbus. Zwölf rote Feuerzungen begleiten den Heiligen Geist und erinnern an die Herabkunft des Geistes an Pfingsten (vgl. Apg 2, 1–13).

Unterhalb der Strahlen ist Christus als nacktes Kind dargestellt. Mit kurzen blonden Haaren und einem Kreuznimbus springt er kopfüber auf die Erde herab und hält ein großes Balkenkreuz mit beiden Händen.

Die Erde zeigt sich in Form einer von kleinen Grasbüscheln und anderen Pflanzen karg bewachsenen Landschaft in Grünund Ockertönen. Links und rechts erheben sich sanfte Hügel, wobei der rechte höher ist und von einem kleinen Baum gekrönt wird.

Menschwerdung

Dabei hat die Landschaft die Form einer offenen, empfangenden Schale und steht damit für den bereiten Schoß der Gottesmutter. Im Hintergrund steht wohl eine seltene Form der Verkündigungsdarstellung, bei der Maria und der Erzengel Gabriel nicht nur durch die Geisttaube, die vom Vater ausgeht, ergänzt werden, sondern auch durch das Bild des Sohnes als kleines Kind, häufig mit dem Kreuz. Dahinter steht die von Bonaventura (1221–1274) ausgefaltete franziskanische Theologie, dass die wirksame Kraft hinter der Inkarnation die Trinität ist und dass die Menschwerdung Gottes der Erlösung der Menschheit dient. Ab 1300 wird deshalb vermehrt das Kind in die Darstellungen der Verkündigung eingefügt. So ist auch unser Titelbild zu verstehen: Die Heilige Dreifaltigkeit kommt im Himmel überein, dass der Sohn zur Erde ausgesandt wird, um Mensch zu werden und die Menschen zu erlösen (dies stellt fol. 83v dar). Wir sehen ihn als kleines Kind, der vom Vater ausgesandt und vom Geist begleitet wird, um in der Offenheit Marias den Ort zu finden, wo er sich mit der Menschheit vereinen kann. Der kargen Landschaft unserer Erde will er somit zu neuem Leben verhelfen; sein Kreuz wird (rechts) zum Baum des Lebens.

So ist diese Miniatur eine Weihnachtsdarstellung jenseits aller Krippenromantik, wo die theologische Tiefe dessen, was wir an Weihnachten feiern, zum Ausdruck gebracht wird.

Das Bas-de-page (s. Innenkarte) zeigt einen jungen Fischer, der an einem See kniet, in dem Enten schwimmen. Reusen und Körbe für den Fischfang (einen befüllt oder entleert er gerade mit einem Kescher) sind auch zu sehen. Man kann diese Alltagsszenen nicht immer auf das Thema der Hauptminiatur hin deuten, aber hier liegt es nahe, an Christus zu denken, der sich freiwillig im Netz des Menschlichen fangen lässt.

Heinz Detlef Stäps

Der Sohn Gottes

Wir sind angekommen im Advent – ist das nun eine Doppelung oder ein Paradox? Adventus Domini: Wir erwarten die Ankunft des Herrn. In biblischer Perspektive geht es um die sehnsüchtige Erwartung des Boten, der Gottes Heil bringt, des von Gott zum König Gesalbten, des Sohnes Gottes, des Herrn.

Was bedeutet er für uns

"Am Anfang der Christologie steht die Frage: Was bedeutet er für uns, und dann die Frage, wer er sein müsse, um diese Bedeutung für uns zu haben." So sagt es Karl Rahner SJ (1904–1984). Die Soteriologie, die Frage nach der Erlösung und dem erfüllenden Heil (soteria) des Menschen durch Gottes Gegenwart in Jesus Christus, ist der entscheidende Motor für die theologische und dogmengeschichtliche Entwicklung in der frühen Kirche.

Väter und Söhne

Väter und Söhne, da gibt es gemischte Erfahrungen. Doch Sohn ist gesamtbiblisch und im Blick auf den Auferstandenen ein gewichtiges Wort, ein Schlüsselwort. Im Alten Orient und in Ägypten wird vor allem der König als Sohn Gottes bezeichnet und manchmal sogar als Gott verehrt. Auch im Alten Testament werden Könige Sohn Gottes genannt (2 Sam 7,14), sie haben eine Mittlerstellung zwischen Gott und Mensch inne, erfahren jedoch niemals göttliche Verehrung. Ihre Sonderstellung gründet einzig in ihrer Erwählung durch Gott. Nach dem Zusammenbruch des Königtums wird ein neuer, endgültiger Heilsbringer von Gott her, Messias, Gottessohn erhofft. Ein Gerechter kann "wie ein Sohn des Höchsten" sein (Sir 4,10). "Sohn Gottes" wird auch das ganze Volk Israel genannt.

Zeitenwende

Das Auftreten und die Verkündigung Jesu konzentrieren sich, kondensieren sich in der programmatischen Aussage und Zusage Jesu: "Die Zeit ist erfüllt: Das Reich Gottes ist (nahe) gekommen, kehrt um und glaubt an die frohe Botschaft (Evangelium)!" (Mk 1,15) Jesus predigt nicht das Zeitenende, sondern eine Zeitenwende, so drückt es der Neutestamentler Thomas Söding aus.

Erfüllt von Gottes Gegenwart

Zeit verdichtet sich im Verständnis der Bibel zum "Kairos", zur rechten Zeit, zum erfüllten Augenblick. Zeit wird nicht quantitativ, als fortlaufende und messbare Uhrzeit, sondern qualitativ begriffen. Ihre Qualität besteht darin, von der Gegenwart Gottes erfüllt zu sein. Gottes Gegenwart bricht spürbar herein und verändert das Leben der Menschen. Gott, der liebevolle Abba, der barmherzige Vater Jesu und aller Menschen, will seine Kinder an seinem eigenen Leben und an der Macht seiner Liebe teilhaben lassen.

Wähle also das Leben

Dass Gott selbst zur Welt kommt, bedeutet für alle, die in dieser Welt leben, eine existenzielle Entscheidungssituation. (Dtn 30, 19 f.) "Leben und Tod lege ich dir vor … Wähle also das Leben." Gottes Barmherzigkeit, die in Jesus von Nazaret zur Welt kommt, ist so groß, dass sie dem Leistungsdenken mancher Frommer bedenklich erscheint (Lk 15, 11–32; Mt 20, 1–16). In verschiedenen Machttaten (griechisch: *dynameis*) und Zeichenhandlungen (griechisch: *semeia*) Jesu wird Gottes Nähe heilsam erfahren. Diese Handlungen fügen sich nahtlos in die Verkündigung Jesu ein. Die in Jesus erfahrbare Zuwendung Gottes wird

mit alten Heilserwartungen in Verbindung gebracht. "Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir …" (Jes 61, 1–2; Lk 4, 18–19)

Hoheitstitel

In den sogenannten Hoheitstiteln verdichtet sich die "Christologie" des Neuen Testaments, das frühe Staunen, Fragen, Nachdenken, Nachspüren, Neudenken, Wortfinden im Blick auf Jesus von Nazaret. Sie bieten eine kompakte Antwort auf die Frage, die Jesus durch seine Verkündigung und sein Auftreten aufgeworfen hatte: Wer ist dieser? (Mt 21, 10; Mk 4, 41; Lk 5, 21) Das früheste und kürzeste christologische Bekenntnis lautet: Jesus (ist) der Christus; Jesus (ist) Messias (hebräisch: der Gesalbte).

Gottes Hoffnungsträger

Bei seiner feierlichen Inthronisation wurde in Israel der König mit Öl gesalbt. Es ist eine symbolische Salbung mit dem heiligen Gottesgeist, mit Gottes *ruach* (hebräisch: Lebens-Hauch, Lebens-Atem). Der König wird als Sohn Gottes inszeniert und als sein Stellvertreter und Sachwalter auf Erden in Macht eingesetzt. (Ps 2,7) Auf ihn richten sich zahlreiche Hoffnungen. Das Neue Testament verkündet vor dem Hintergrund der vielgestaltigen biblischen Messias-Erwartungen Jesus als den Sohn Gottes. Nach Ostern wird dieser Titel zu einem Bekenntnissatz, der Jesu einzigartige, gelebte Gottesnähe, seine Herkunft von, seine Rettung durch und seine Erhöhung zu Gott zum Ausdruck bringt (Röm 1,3f.; 1 Joh 4,15).

Sohn des Göttlichen – Sohn Gottes

Ein mittellos wandernder, immer wieder verdächtigter und dann noch ganz erbärmlich endender "Gottessohn" – das steht

in hartem Kontrast zum zeitgleich einsetzenden römischen Kaiserkult. Kaiser Augustus ließ sich als "Caesar divi filius", als Sohn des Göttlichen (Gaius Julius) Caesar verehren. Er galt als Friedensstifter und Heilsbringer, als Übermittler eines goldenen Zeitalters. Das gigantische Blutbad, dem dieser "Gottessohn" seinen Aufstieg verdankte, Aufstieg zu einem "imperium sine fine", zu fast unbegrenzter Macht, zu einer gewaltsamen und blutigen Weltherrschaft, die gefräßig immer neue Opfer forderte, verschwieg die römische Propagandamaschine. Jesus von Nazaret ist Gottes Gegenentwurf zur römischen Gottessohnschaft; Gottes Erwählter, Gesandter, Geist-Gesalbter; wahrer Hoffnungsträger des wahren Gottes: Gottes eigener Sohn.

Susanne Sandherr

Heilige Familie

Maria, Josef und das Jesuskind – hat es die Verehrung der Heiligen Familie nicht schon immer gegeben? Ist sie nicht so alt wie die biblischen Familienszenen: Erscheinung des Engels, Huldigung der Sterndeuter, Flucht nach Ägypten bei Matthäus, die lukanischen Erzählungen von der Geburt zu Betlehem, von Simeon und Hannas jubelnder Freude über das Kindchen, vom Zwölfjährigen im Tempel, von den Sorgen und dem Unverständnis der Eltern? Das klingt zunächst einleuchtend. Und doch, auch die Verehrung der Heiligen Familie hat eine Geschichte.

In Josefs Schreinerei

In der bildenden Kunst löste sich die Gruppe der Heiligen Familie erst im späten Mittelalter als eigenständiges Bildthema aus den erzählenden Bildszenen heraus. Im Zuge einer franzis-

kanisch beeinflussten Frömmigkeit, die zunehmend das Kind Jesus entdeckte, wird das Alltagsleben der Heiligen Familie ins Bild gesetzt. Josefs Schreinerwerkstatt, aber auch häusliche Verrichtungen werden zum beliebten Bildsujet. Manchmal wird die Heilige Familie noch um Elisabet und den Johannesknaben erweitert. In der Neuzeit, etwa bei Rubens und Murillo, begegnet das Bildmotiv des "Heiligen Wandels": Maria und Josef führen das Jesuskind zwischen sich, über ihnen Gottvater und der Heilige Geist. Das 19. Jahrhundert kehrte zu häuslichen Szenen zurück, die in ihrer Idealität und nicht selten wirklichkeitsfremden Idyllik der religiösen Auferbauung und Belehrung dienen sollten und in populärer Kleingraphik weite Verbreitung fanden

Aufschwung im 19. Jahrhundert

Die katholische Verehrung der Heiligen Familie setzte verstärkt im 17. Jahrhundert ein und nahm im 19. Jahrhundert einen weltweiten Aufschwung, der sich etwa in der Gründung einer "Bruderschaft von der Heiligen Familie" in Lüttich (1844) und des durch Papst Leo XIII. geförderten und weltweit ausgedehnten "Vereins der christlichen Familie" (1861) niederschlug. Zahlreiche, zumeist weibliche, religiöse Genossenschaften unter dem Patronat der Heiligen Familie entstanden, vor allem im 19., aber noch weit ins 20. Jahrhundert hinein. Bisweilen verband sich die besondere Verehrung der Heiligen Familie auch mit älteren Ordenstraditionen, wie bei den Franziskanerinnen bzw. Dominikanerinnen von der Heiligen Familie.

Fest der Heiligen Familie

Im 30 Jahre währenden verborgenen Leben Jesu in der Heiligen Familie – war es so? – sah man ein bedeutungsvolles Heilsmysterium, das dem zeitgenössischen Familienleben Orientierung

geben sollte. Das Fest der Heiligen Familie durfte seit 1893 auf Antrag von Diözesen und Orden am 3. Sonntag nach Epiphanie begangen werden. Unter Pius X. wurde diese Regelung 1911 ausgesetzt. Benedikt XV. führte 1920 das Fest der Heiligen Familie für die ganze lateinische Kirche ein (Sonntag nach Epiphanie). Der Römische Kalender von 1969 legte es auf den Sonntag in der Weihnachtsoktav bzw., falls kein Sonntag in die Oktav fällt, auf den 30. Dezember. Das Tagesgebet nennt die Heilige Familie ein leuchtendes Vorbild in Frömmigkeit, Eintracht und verbindender Liebe.

Die Heilige Familie der Gotteskinder

Folgt man dem Münsteraner Kirchenhistoriker Hubertus Lutterbach, so verstanden sich die Katholiken im 19. Jahrhundert insgesamt als Verkörperung der Heiligen Familie der Gotteskinder. Sie bildeten eine Sakralgemeinschaft gegen die als Bedrohung erlebte Moderne. Kurialismus und Konservatismus gehörten, so schien es, zur DNS der Heiligen Familie der katholischen Christen, schließlich auch der konkreten katholischen Familie. Ein wichtiger Faktor des Aufschwungs dieser besonderen Frömmigkeit war gewiss die romantische Kinderliebe, das romantische Bild des Kindes. Wurde im Kinde nicht alles neu, gegen die Verderbnis der Zivilisation? Und diese Unschuld des Kindes konnte nur die Familie hegen und vor den Versuchungen einer als gefährlich und – gerade in der Zeit des Kulturkampfs – feindselig empfundenen Welt hüten.

Nicht sakralisieren

Keine Familie ohne Geheimnisse. Ohne Wunden, ohne Erfahrungen von Schuld und Scham, Fremdheit und Dunkelheiten. Der christliche Glaube verlangt nicht, Familie zu idyllisieren, zu idealisieren, gar zu sakralisieren. Konflikte und Brüche, Schwie-

rigkeiten und Scheitern, auch das ist Familienwirklichkeit. Aber keine Familie ist, so dürfen wir hoffen, ohne Freude und Lachen, ohne Hoffnung und Trost. Die Heilige Familie hat all dies erfahren. Durchlitten, durchlebt, durchgestanden. Mit ihr können wir Heimat finden. In unseren Familien, in der Glaubensfamilie, in der Familie Gottes, nicht weltflüchtig oder weltfern, sondern solidarisch.

Susanne Sandherr

Vom Himmel hoch, da komm ich her

Hell und klar, ein gemeinsames Weihnachtslied

Den Text des Liedes finden Sie auf den Seiten 253–254.

Vom Himmel hoch, da komm ich her". Das ist das wohl bekannteste unter den drei Weihnachtsliedern, die uns von Martin Luther überliefert sind. 1535 wurde es zum ersten Mal gedruckt. Die Überschrift lautete damals: "Ein kinder lied auff die Weinacht Christi".

Kinderleicht

Ein Kinderlied? In diesem, vielleicht auf den ersten Blick schlicht anmutenden, auf den zweiten Blick jedoch vielschichtigen und tiefen Lied ist große theologische und dichterische Einsicht "verbaut". Und ist das nicht die höchste theologische und dichterische Kunst: dass am Ende alles ganz einfach scheint? Einleuchtend. Kinderleicht. – Das Stichwort "Ein kinder lied" weist zugleich auf die Entstehungssituation des Liedes hin. Martin Luther hatte es, so die Überlieferung, für die Weihnachtsfeier der Familie gedichtet. Die Kinder hatten dabei

ihren aktiven Part. Die Strophen 2–6 sang der "Engel". Die siebte Strophe sang die Familie gemeinsam. Danach trat jedes Kind einzeln an die Krippe mit der eigenen Strophe, die sich im "Gotteslob" allerdings nicht findet. Ursprünglich hatte das Lied nämlich 15 Strophen (Evangelisches Gesangbuch 24). Nun fand man sich wieder zum gemeinsamen Gesang zusammen, und die Schlussstrophe des Lutherliedes ist unsere letzte Strophe im "Gotteslob".

Es kam ein Engel hell und klar

In meiner Kindheit und Jugend, und, genau genommen, bis zur Neuausgabe von 2013, begann im katholischen "Gotteslob" das Lied mit dieser Strophe. Sie stammt von Valentin Triller (1493–1573), einem lutherischen Pfarrer und Dichter geistlicher Lieder. Er hat sie Luthers Lied später (1555) hinzugefügt. Im aktuellen "Gotteslob", seit 2013, ist Trillers Zusatz wieder verschwunden; statt acht Strophen, wie im früheren "Gotteslob", hat das Lied nun sieben Strophen. Das Lied fängt nun mit Anführungszeichen an, Martin Luther ohne Valentin Triller: der Engel, der Bote Gottes, spricht. "Vom Himmel hoch, da komm ich her."

Was ginge verloren

Als Jugendliche hatte ich still vermutet, dass Valentin Triller ein katholischer Lieddichter sei, der Luthers Weihnachtslied etwas hinzugefügt habe. Aber "Vom Himmel hoch, da komm ich her" – dieser Liedanfang ist wohl auch Kindern zuzumuten und glasklar. Mit meiner damaligen Ignoranz kann ich gut leben, aber eine inzwischen gewachsene Einsicht ist mir wichtig: Vorreformatorisches und reformatorisches Liedgut haben sich früh schon durchdrungen. Wir können die beiden Traditionslinien nicht mit der Schere auseinanderschneiden. Zugegeben,

schnipp-schnapp, in Ärger und Angst, das können wir; Angst geht immer. Doch so viel Kostbares bliebe auf der Strecke, ginge für die eine wie die andere kirchliche Gemeinschaft verloren. Wie borniert können wir denn sein? Darum wohl wurde Luthers Weihnachtslied "Vom Himmel hoch" schon früh in deutschsprachige römisch-katholische Gesangbücher aufgenommen. Das Lied ist gut und wichtig, war wohl das Motiv. Das hilft, den Glauben zu stärken. Der Name des Urhebers wurde im römisch-katholischen Raum allerdings lange verschwiegen.

Gute neue Mär

Schaut man näher in unser Lied, dann wird der starke Rückbezug auf die Geburtsgeschichte des Lukasevangeliums deutlich. Lukas und seine Gemeinschaft, seine Gemeinde, glauben, dass Jesus der Herr, der Gesalbte Gottes, der Bote und der Sohn des Vaters ist. Wann ging das denn mit Jesus als dem Hoffnungsträger Gottes los? Lukas antwortet: von Anfang an. Schon das Kindchen ist unser Heiland, da ist es angelegt, ein so Kleiner ist eben der, der befreit aus Not und Schuldenlasten, die zu Boden drücken. Also, "gute neue Mär", Evangelium, Gottes heilsame, aus Nacht und Tod befreiende, zu Licht und Leben ermutigende Nachricht (Strophe 2).

Euch ist ein Kindlein heut geborn

Und dennoch wird die ganze menschliche Wirklichkeit im Auge behalten: Es geht nicht um einen Superhelden, auch nicht um einen, wirklich sympathischen, Harry Potter, sondern um einen armseligen Säugling, auf den sich die Hoffnung richtet. Ausgerechnet? Wer hat das denn ausgerechnet? Hat sich da nicht jemand verrechnet? Und ausgerechnet dieser Winzling soll "eur Freud und Wonne sein"? Und sogar "eur Heiland selber sein, /

von allen Sünden machen rein", wie es Martin Luther den lukanischen Erwartungen hinzufügt. (Strophe 4)

Windelein so schlecht

Schlechte Windeln, und das Neugeborene abgelegt in einer Futterkrippe für das Vieh (6. Strophe). Ich denke an die vielen Frauen und Mädchen unserer Gegenwart, die auf der Flucht ein Kind zur Welt gebracht haben. Wer kann da an Rettung, wer kann da an einen Retter glauben? Das ist eine Zumutung. Diese Frage stellt uns die sechste Strophe. In meiner Familie erlebe ich dankbar mit, wie die anstehenden Geburten in den Familien der nächsten Generation umsichtig, und mit aller Kraft der Liebe, vorbereitet werden. Die Geburt eines Menschenkindes. Das ist ein Privileg. Aber, keine Frage, wir haben hier nichts in der Hand.

Zu sehn, was Gott uns hat beschert

Und nun sagt das Lied unerschrocken und klar von dem Jesus-Kindchen, schief, jedenfalls schlecht, gewickelt, ärmlichst, erbärmlichst, gelagert: "Er bringt euch alle Seligkeit", und fügt hinzu: "die Gott der Vater hat bereit'" (4. Strophe). Die beiden folgenden Strophen fordern uns zu Fröhlichkeit und Gotteslob auf. Fröhlichkeit – nicht so eine aufgesetzte, beruflich erforderte Heiterkeit, kein erzwungenes, gerne auch noch Psychopharmaka-gestütztes unterschiedsloses "Positiv Denken". Vielmehr: Wahrnehmen, Aufatmen. Bereitschaft, anzuhalten, innezuhalten. Nur so können wir einmal, vielleicht heute, aufbrechen, "zu sehn, was Gott uns hat beschert, / mit seinem lieben Sohn verehrt" (6. Strophe).

Susanne Sandherr

Ein Herz für Kinder: Clara Fey

Ihre Sorge galt den vielen verwahrlosten Kindern ihrer Heimatstadt Aachen: Clara Fey, der Gründerin der Kongregation der Schwestern vom Armen Kinde Jesu, lagen die Kinder, die in der Zeit der Umbrüche durch die Industrialisierung in teilweise furchtbaren Umständen aufwuchsen, besonders am Herzen. Bis heute kümmert sich das von ihr aufgebaute Werk um Kinder und sorgt für deren fundierte Erziehung und Ausbildung. 2018 wurde Clara Fey seliggesprochen.

Begeistert für die Nächstenliebe

Clara Fey wurde am 11. April 1815 in Aachen geboren. Sie entstammte einer Unternehmerfamilie und war das vierte von fünf Kindern. Ihr Vater war Tuchmacher und hatte durch die aufkommende Industrialisierung große Herausforderungen zu meistern. Nur fünf Jahre nach Claras Geburt starb ihr Vater, kurz darauf auch ihr Onkel. Das Unternehmen wurde von einem Geschäftsführer übernommen, die Mutter musste weitere Aufgaben übernehmen und so die Erziehung der Kinder auch in andere Hände geben. Die beiden Brüder Claras besuchten in Düren die Lateinschule und wurden später beide Priester. Clara und ihre Schwester Netta wurden zunächst bei Ordensschwestern in Aachen ausgebildet und gingen anschließend auf die Höhere Töchterschule. Dort weckte ihre Lehrerin, die Dichterin Luise Hensel, ihre Begeisterung für eine aus dem Glauben motivierte tätige Nächstenliebe. Mehrere Schülerinnen sollen Ordensschwestern geworden sein. Auch Clara fühlte sich angesprochen. Sie verstand während dieser Zeit einen Traum, den sie als elfjähriges Mädchen gehabt hatte, nun als Berufung. In diesem Traum war ihr ein spärlich bekleideter Junge begegnet, dem sie etwas Geld geben wollte. Dieser antwortete: "Ich habe noch viele arme Geschwister in dieser Stadt." Auf die Frage nach seinem Namen antwortete er: "Ich bin das arme Kind Jesus."

Kinder litten unter schlechten Bedingungen

Als Clara 15 Jahre alt war, gab es in Aachen einen Aufruhr. Die Fabrikarbeiter protestierten gegen die miserablen Arbeitsbedingungen. Teilweise schufteten sie bis zu 18 Stunden am Tag, oft ohne ausreichenden Arbeitsschutz. Sie hatten meist keine Altersvorsorge, Unfälle stürzten ganze Familien in bittere Armut. Auch Kinder mussten hart arbeiten, oft bis zu zwölf Stunden täglich, in der Regel für einen Hungerlohn. Sie lebten mit ihren Familien in erbärmlichen Verhältnissen, oft hausten vielköpfige Familien nur in einem Zimmer ohne sanitäre Einrichtungen. Als in einem Arbeiterviertel die Cholera ausbrach, ergriff Luise Hensel die Initiative, sammelte Almosen und brachte den Familien Medikamente und Lebensmittel. Viele ihrer Schülerinnen unterstützten sie, darunter auch Clara Fey. Doch wollte Clara nicht nur die schlimmste Not lindern, sondern generell die Bedingungen verändern. In ihrem Elternhaus entstand ein Kreis, der langfristig für die Bildung der ärmsten Kinder sorgen wollte. Gemeinsam mit anderen richtete Clara eine kleine Schule ein, in der die ärmsten Kinder versorgt und ausgebildet werden sollten. Das Angebot sprach sich schnell herum, viele wollten helfen. Mehrere Frauen schlossen sich Clara an und machten in den Armenvierteln Hausbesuche

Gründung des Ordens

Um die Not und das Elend vieler Kinder in ihrer Vaterstadt bessern zu können, entschloss sich Clara Fey, nicht in einen bestehenden Orden einzutreten, sondern ihrer Berufung zu folgen und eine eigene geistliche Gruppe zu bilden, in der sie und mit der sie so viel wie möglich konkret helfen wollte. Am 6. Oktober

1844 legte sie mit drei weiteren Frauen das Gelübde ab, nach den evangelischen Räten zu leben und ihr Leben ganz der Sorge und Ausbildung armer Kinder zu widmen. Ihrer Gemeinschaft legte sie strenge und asketische Regeln auf. Dennoch dauerte es lange, bis die Gemeinschaft auch kirchlich offiziell anerkannt wurde.

Schutzpatronin des Gesprächsprozesses

1848 genehmigte das Erzbistum Köln die "Barmherzigen Schwestern von der Regel des hl. Augustinus", die von 1852 an offiziell die "Schwestern vom armen Kinde Jesus" genannt wurden. Clara sah in diesem Namen den Ausdruck der Verbindung von geistlichem und tätigem Leben. Bei aller Arbeit spielte das Gebet eine wesentliche Rolle im Tagesablauf. Claras Ziel war es, Kinder in einer wohlwollenden und umsorgenden Umgebung aufzuziehen und ihnen auch religiöse Orientierung zu geben. Das kam an: 1872/73 gab es bereits 23 Niederlassungen mit 560 Schwestern. Schwerpunkt der Arbeit blieb Aachen, doch breitete sich der Orden rasch aus. Im Rahmen des Kulturkampfes musste der Orden Deutschland verlassen, konnte sich aber später wieder ansiedeln, es kamen Missionen in Indonesien, Kolumbien und Lettland hinzu. Am 11. Mai 1894 starb Clara Fey im Kreis ihrer Mitschwestern in Simpelveld (Niederlande). Clara Fey hatte ihren Mitschwestern die Sorge für die Kinder mitgegeben, bis heute setzt sich die Kongregation hauptsächlich für Mädchen aus armen Verhältnissen ein und sorgt für deren Ausbildung (Informationen unter manete-in-me.org). Bereits 1914 wurde der Kanonisierungsprozess für Clara Fey eingeleitet, doch wurde sie erst am 5. Mai 2018 im Aachener Dom seliggesprochen. Für den Aachener Bischof Helmut Dieser war dies genau der richtige Zeitpunkt. Er erklärte sie zu einer der Schutzpatroninnen des Anfang 2018 im Bistum eingeleiteten "synodalen Gesprächs- und Veränderungsprozesses".

Marc Witzenbacher

Advent und Weihnachten

In diesem Jahr wollen wir in "Die Mitte erschließen" genauer das Kirchenjahr betrachten. Dabei sollen neben vertiefenden Informationen stärker die Zusammenhänge zwischen den Festen und Zeiten in den Blick gelangen. Aber nicht das theologisch höchste Fest, das Osterfest, steht am Beginn, sondern das Weihnachtsfest.

Herkunft des Weihnachtsfestes

Zur Ausbildung des Weihnachtsfestes am 25. Dezember werden in der Liturgiewissenschaft zwei Thesen diskutiert. Die Berechnungshypothese geht vom Tod Jesu am 14. Nisan des jüdischen Kalenders aus, und schließt daraus auf die Empfängnis und die Geburt, Um eine wirkliche Kenntnis eines Geburtstermins Iesu ging es aber nie! Die religionsgeschichtliche Hypothese sieht den Termin durch ein Fest einer heidnischen Sonnengottheit (sol invictus, unbesiegte Sonne) vorgegeben, das für die späte Antike aber mit nur wenigen Quellen bezeugt ist. Diesem Götterfest hätten die Christen das Geburtsfest ihres Gottes entgegengesetzt. Genau diese Ersetzung des paganen Festes muss angezweifelt werden; eher haben sich heidnisches und christliches Fest gleichzeitig herausgebildet. Erstmals erwähnt ist Weihnachten am 25. Dezember in einem römischen Chronograph von 354. Und für die Spätantike machen heutige Historiker eine "Solarisierung" jeglicher religiösen Kultur fest, für die die Wintersonnenwende ein wichtiges Datum war. Allerdings wanderte der Termin der Sonnenwende durch Ungenauigkeiten des Kalendersystems und fiel im 4. Jh. auf den 25. Dezember. Vieles spricht für Rom als Ursprungsort des Weihnachtsfestes.

Inhalt und Gestalt

Seine besondere Gestalt erhält das Weihnachtsfest durch die drei Messen in der Nacht, am Morgen und am Tage. Sie beleuchten mit ihren Lesungs- und Gebetstexten unterschiedliche Aspekte des Festgeheimnisses (vgl. S. 259–263.268–276). Wichtige Festinhalte kommen in den Tagesgebeten zur Sprache, wenn es etwa am Morgen heißt: "dein ewiges Wort ist Fleisch geworden, um uns mit dem Glanz deines Lichtes zu erfüllen". Es geht um die Fleischwerdung, die Inkarnation des ewigen Wortes in Jesus Christus, die das Weihnachtsfest ausmacht. Wenn auch nicht ein ausdrücklicher Bezug auf Ostern und damit das Erlösungswerk artikuliert wird, so doch die Menschwerdung des Erlösers, den wir als Sohn Gottes bekennen. Dass diese Menschwerdung unmittelbare Auswirkungen auf uns, die Feiernden, hat, wird in der Messe vom Tag deutlich, wo es im Tagesgebet heißt: "Allmächtiger Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer wiederhergestellt. Lass uns teilhaben an der Gottheit deines Sohnes, der unsere Menschennatur angenommen hat." Von der Neuschöpfung kann hier nur mit Blick auf Ostern gesprochen werden, wo es in der Nacht nach der ersten Lesung mit dem Schöpfungsbericht ganz parallel heißt: "Allmächtiger Gott, du hast den Menschen wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erlöst." Während aber in der Osternacht im Folgesatz die Anfechtung durch die Sünde thematisiert wird, stellt die Oration an Weihnachten den positiven Effekt der Menschwerdung Gottes heraus: Wir erhalten Anteil an der Göttlichkeit des Sohnes.

Immer wird das Geschehen der Geburt mit dem Motiv des Lichtes in der Nacht verbunden, am stärksten in der Feier in der Nacht: "In dieser hochheiligen Nacht ist uns das wahre Licht aufgestrahlt. Lass uns dieses Geheimnis im Glauben erfassen und bewahren, bis wir im Himmel den unverhüllten Glanz deiner Herrlichkeit schauen." Josef Wohlmuth stellt heraus, dass

zwar von einer besonderen Rolle der Nacht bei der Geburt in den Evangelien keine Rede ist, die Nacht aber grundsätzlich die Zeit der Offenbarung und der offenbarenden Deutung eines sonst unbegreiflichen Geschehens ist.

Der Advent

Der Advent vor dem Weihnachtsfest ist die Zeit der Vorbereitung und Erwartung. Die Liturgie "spielt" in gewisser Weise mit dem Ineinander von der Erwartung der Ankunft Christi in der Geburt und der Erwartung der Wiederkunft Christi am Ende der Zeit. Die Situation wird am deutlichsten in den sogenannten Excita-Orationen eingefangen. Sie beginnen im Lateinischen nicht mit einer Gottesanrede, sondern mit einem Befehl, der auch im Deutschen noch erkennbar ist, etwa am Freitag der ersten Adventswoche: "Biete auf deine Macht, Herr, unser Gott, und komm. Entreiße uns den Gefahren, in die unsere Sünden uns bringen. Mache uns frei und rette uns." Sie entfalten quasi als Negativfolie die Not und wie die Welt ohne das rettende Eingreifen Gottes aussehen würde. Positiv hingegen entfalten die sogenannten O-Antiphonen zum Magnificat (und abgeleitet im Ruf zum Evangelium der Messe) ab dem 17. Dezember (siehe ab S. 179), was die erhoffte Ankunft des Messias für die Welt und für uns bedeutet. Hier finden sich viele Bezüge zu alttestamentlichen Erwartungsmotiven, um daraus einen aktuellen Komm-Ruf zu artikulieren

Emotionen

Von den angeschnittenen theologischen Motiven und der göttlichen Antwort auf unsere existenzielle Not scheinen heute in Advent- und Weihnachtszeit nur wenige an die Oberfläche zu gelangen. Geprägt ist diese von einer Geschenkkultur, die ein starker Wirtschaftsfaktor ist, und einer Emotionalität, in der

sich oftmals ein Ideal von Familie spiegelt, das über das Jahr nur wenige leben können. Dennoch prägt kein christliches Fest so unsere heutige Lebenswelt und ihre Vorstellungen. Dies geht so weit, dass – ausgehend von ostdeutschen Diözesen – bewusst Weihnachtsfeiern für Ungläubige angeboten und gut besucht werden. Weihnachten besitzt eine Brückenfunktion zwischen Gesellschaft und Glaubensgemeinschaft: Hier bündeln sich grundlegende religiöse Sehnsüchte des Menschen. Während das Kreuz für Außenstehende das Skandalon bleibt, ist die Krippe vielleicht die Form, mit der die Menschwerdung rational wie emotional für viele verständlich wird. Zur Erniedrigung Gottes im hilflosen Säugling haben auch in der heutigen Zeit viele Menschen einen Zugang.

Friedrich Lurz

Papst Franziskus wird 85

Celbst wenn es die Bedingungen nicht aktuell hergeben soll-Oten, ein großes Fest wäre die Sache des argentinischen Papstes sowieso nicht. Am 17. Dezember feiert Papst Franziskus seinen 85. Geburtstag, doch Franziskus wird vermutlich auch selbst an diesem Tag ein großes Arbeitspensum absolvieren. "Buona sera", so begrüßte Jorge Mario Bergoglio am 13. März 2013 bescheiden die Menge, die den neuen Papst nach seiner Wahl bejubelte. Im fünften Wahlgang wurde der Jesuit gewählt, schon bei der Wahl von Joseph Ratzinger galt er als heimlicher Favorit. Dass er sich Franziskus nannte, war Programm. Viele Reformen hat der Papst aus Argentinien angestoßen, die gesamte Kirche sogar auf einen synodalen Weg gerufen. Dabei betont Franziskus, dass Reform in erster Linie ein geistlicher Prozess sei. Es gehe um das Suchen nach dem Willen Gottes, dem Heiligen Geist Raum für sein Wirken zu geben. Es bleibt zu hoffen, dass Papst Franziskus in diesem Sinne noch viel erreichen kann

und ihm dies trotz des schon respektablen Alters bei guter Gesundheit noch weiterhin möglich ist.

Marc Witzenbacher

Gottesdienste im ZDF

- Sonntag, 5. Dezember 2021 9.30 Uhr, Kreuzkirche, Herne (ev.)
- Sonntag, 12. Dezember 2021 9.30 Uhr, Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde (Baptisten), Berlin Steglitz (VEF)
- Sonntag, 19. Dezember 2021 9.30 Uhr,
 Gemeinde in Österreich stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest (kath.)
- Heiligabend, 24. Dezember 2021 22.00 Uhr, Hospitalkirche, Stuttgart (ev.)
- Weihnachten, 25. Dezember 2021 9.30 Uhr, Kiliansdom, Würzburg (kath.)
- Sonntag, 26. Dezember 2021 9.30 Uhr, Saalkirche, Ingelheim (ev.)

DOMRADIO.DE

- Eine aktuelle Auslegung des in MAGNIFICAT abgedruckten Tagesevangeliums hören Sie von Montag bis Samstag im DOMRADIO ab ca. 7.45 Uhr. Für die lebensnahe und tiefgründige Auslegung des Textes lädt DOMRADIO wöchentlich einen Priester oder qualifizierten Laien zu Live-Gesprächen ein. Sendung verpasst? Dann nutzen Sie das Archiv oder das Podcast-Angebot auf www.domradio.de.
- Montags bis samstags überträgt DOMRADIO.DE um 8 Uhr die Heilige Messe aus dem Kölner Dom. Jeden Sonn- und Feiertag sind die Kapitels- oder Pontifikalämter aus dem Kölner Dom ab 10 Uhr auf www.domradio.de zu sehen.
- Bei Fragen erreichen Sie DOMRADIO unter Tel. 0221 / 258860.

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

Januar 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Gesalbter

Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir. Denn der Herr hat mich gesalbt. Buch Jesaja – Kapitel 61, Vers 1

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Taufe Jesu

Bamberger Psalter, Regensburg (?) 1220–1230, Staatsbibliothek Bamberg Msc.Bibl. 48, 9v, © Staatsbibliothek Bamberg / Foto: Gerald Raab

Der Bamberger Psalter enthält auf insgesamt 208 Pergamentblättern den Text der 150 Psalmen und ist mit reichen Deckfarbenmalereien ausgestattet. Zu Beginn findet sich ein Kalendarium mit zwei Medaillons pro Monat. Acht ganzseitige Zierinitialen und drei Bildsequenzen mit insgesamt 15 Miniaturen zum Leben Jesu vor den Psalmen 1, 51 und 101 (neuer Zählung) gliedern den Text. Unser Titelbild zeigt die fünfte Miniatur in der ersten Bildfolge.

Besonders eindrucksvoll ist der zeitgenössische Einband mit Hornplatten und silbernen Stegen. Die Hornplatten sind durchsichtig und lassen die darunterliegenden Deckfarbenmalereien auf Pergament durchscheinen: auf dem Vorderdeckel Christus in der Mandorla und auf dem Rückendeckel Maria mit Kind in der Mandorla.

Während die Buchwerkstatt früher in Bamberg lokalisiert wurde, sehen die Kunsthistoriker sie heute eher in Regensburg. Wegen eines späteren Eintrags auf fol. 3r im Kalender, der sich auf die Ermordung eines Vogts des Hochstifts Eichstätt im Jahr 1245 bezieht, nimmt man an, dass der Codex zu dieser Zeit im Eichstätter Raum aufbewahrt wurde. Ab 1430/31 ist er in der Domsakristei Bamberg und 1743 im dortigen Domschatz belegt. Mit der Säkularisation gelangte die Handschrift Anfang des 19. Jahrhunderts in die heutige Staatsbibliothek Bamberg.

Unser Titelbild zeigt Jesus in einem grünen Wellenberg, während ihn der erhöht stehende Johannes tauft. Auf der anderen Seite ist ein Engel mit den Kleidern Jesu dargestellt. Mit der Taube des Heiligen Geistes und dem geöffneten Himmel als Symbol für den Vater repräsentiert Christus die Dreifaltigkeit in der Mittelachse.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Ein Rabbi trifft am Eingang einer Höhle den Propheten Elija (nach Mal 3,23 Vorläufer des Messias) und fragt ihn: "Wo ist der Messias?" – "Drinnen in der Höhle." Da geht er hinein und findet den Messias da sitzen. Er fragt: "Wann kommst du, Herr?" Der Messias antwortet: "Heute." Da geht der Rabbi fröhlich heraus und wartet bis zum Abend. Als aber der Messias immer noch nicht kommt, sagt der Rabbi zu Elija: "Der Messias hat gelogen; er sagte, er käme heute." Elija antwortet: "Er meinte: ,... heute, wenn ihr auf meine Stimme hört'." (Psalm 95,7) So berichtet Franz Rosenzweig in einem Brief von 1917 (vgl. Zeitgewinn, hg. v. G. Fuchs, H. H. Henrix, Frankfurt/Main 1987, 158).

Mit uns warten die Juden auf den Messias - mit dem Unterschied, dass wir Jesus erwarten, die Juden nicht. Ein unüberbrückbarer Graben? Wenn es um Jesus geht, ja. Angesichts in seinem Namen ausgeübter Judenverfolgung aus gutem Grund. Doch immer mehr jüdische Stimmen nehmen Jesus als Juden und jüdischen Lehrer ernst. Mir scheint, das steht uns Christen auch gut zu Gesicht, zumal Jesus seine messianische Prägung - das, was ihn für uns zum Christus macht - aus jüdischen Traditionen empfangen hat. Wer Jesus kennen lernen möchte, sollte nicht erst beim Neuen Testament beginnen, sondern vor allem Jesaja lesen (40 ff.), Jeremia (30 f.) und die Psalmen. Nicht als sei das alles auf Christus hin geschrieben. Sondern weil es die geistige (und geistliche!) Heimat Jesu ist. Jesus hat bei der Taufe Gottes Stimme gehört und darin Gottes Zuwendung erfahren, wie es die Propheten verheißen haben. So ist er selbst zur Stimme Gottes geworden, hat sich den Armen zugewandt, wie es vom Messias verkündet wird. "Gott erkennen heißt wissen, was zu tun ist", sagt Emmanuel Levinas. Darin können wir uns treffen, Juden und Christen.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Ein menschlicher Mensch

Dass der Text der 150 Psalmen mit 15 Miniaturen zum Leben Jesu illuminiert wurde, ist zunächst nicht naheliegend. Dahinter steht aber die christliche Tradition, die Psalmen auf Christus hin zu deuten und sie in seinem Heilshandeln erfüllt zu sehen. Die Szene der Taufe Jesu ist auf unserem Titelbild wie bei einer byzantinischen Ikone auf Goldgrund dargestellt. Ein in abwechselnden Farben gestaltetes Knickband füllt den gemalten Rahmen.

Christus in menschlicher Gestalt

Die zentrale Bildachse wird von der unbekleideten Figur Jesu beherrscht. Seine Füße (s. Innenkarte) sind in leichter Schrittstellung gezeigt und der rechte Fuß überschneidet den Rahmen unten. Dadurch und durch die anstößige Nacktheit (auch wenn das Geschlecht nicht zu sehen ist) wird gezeigt, wie sehr der Sohn Gottes im Menschsein angekommen ist: mit der Erde verbunden ist er ein menschlicher Mensch. Dabei wird seine Gottheit aber nicht versteckt. Der Goldnimbus mit dem eingeschriebenen Kreuz scheint sich im Goldgrund über den oberen Teil der Miniatur auszubreiten und verströmt göttliches Licht. Der Täufling hat die rechte Hand zum Segen erhoben (nach Lk 3,21 betete er während der Taufe) und taucht die Linke in den grünen Wellenberg, der ihn vom Bauch abwärts mit einem netzartigen Muster umgibt.

Auf der linken Seite türmt sich eine waghalsige Felsformation auf, deren Spitze Johannes der Täufer aufwärts schreitend einnimmt. Sein Obergewand ist blau und rot gezeigt, doch darunter kommt das "Gewand aus Kamelhaaren" (Mt 3,4) hervor, das ihn als Asketen in der Wüste charakterisiert. Der goldene Nimbus weist ihn als Heiligen aus. Mit der linken Handfläche zeigt er auf Jesus hin, die Rechte berührt mit zwei Fingern des-

sen Kopf in der Nähe des Scheitels. Es ist aber kein Wasser zu sehen, denn die Taufe wird nicht als Handlung des Täufers, sondern als trinitarisches Geschehen aufgefasst.

In der Mitte die Dreifaltigkeit

Denn auch die anderen beiden Personen der Dreifaltigkeit sind in der mittleren Bildachse zu sehen, wenn sie auch durch die symbolische Abkürzung nicht dasselbe Bildgewicht erhalten. Über dem Haupt Jesu ist die Taube des Heiligen Geistes wie im Sturzflug zu sehen. Diese Symbolik leitet sich von der Tauferzählung in den synoptischen Evangelien ab: "der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab" (Lk 3.21). Der Vater wird im Evangelientext in Gestalt einer Stimme aus dem Himmel eingeführt: "... und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden" (Lk 3,21). Da es nicht ohne Weiteres möglich war, eine Stimme in der Malerei darzustellen (man könnte nur das, was die Stimme sagt, in einem Schriftband niederschreiben, aber dann wäre es Schrift, nicht gesprochenes Wort, von Stimme getragen), griff der Maler zur Darstellung des Vaters auf den geöffneten Himmel zu Beginn der Taufszene zurück. Er malte nämlich ein gewelltes blaues Wolkenband, das von der oberen Miniaturkante herabzutropfen scheint und den Rahmen überschneidet. In seinem Inneren aber ist eine ebenfalls gewellte orange-leuchtende Zunge zu sehen, die sozusagen das Innere des Himmels meint und Gott in seiner Liebe abbildet. In späteren Zeiten scheute die christliche Kunst auch nicht davor zurück, den Vater in menschlicher Gestalt darzustellen (vgl. MAGNIFICAT, Dezember 2021).

Vater, Heiliger Geist und Christus bilden die Mitte dieser Miniatur und werden von den beiden Figuren in Menschengestalt umrahmt und damit in ihrer Bedeutung hervorgehoben.

Engel als Diener

Gegenüber dem Täufer steht ein Engel auf einem Felsplateau, dem unten eine ähnlich gestaltete Stufe vorgelagert ist. Die seltsame Form der Felsen zeigt, warum diese Stilstufe der Romanik im Vorfeld der Gotik "Zackenstil" heißt. Der Engel ist ebenfalls in blau-rote Gewänder gehüllt und den Kopf umgibt ein Nimbus (der hier aber vor den Flügeln besser zur Geltung kommt als bei Johannes). So wirkt er wie eine Spiegelung des Täufers, beide rahmen gemeinsam die göttliche Erscheinung in drei Personen. Die den Rahmen überschneidenden Flügel mit roten und weißen Federn zeigen ebenso wie beim Wolkensaum in der Mitte die Herkunft des Engels "von oben" an. Der Engel aber hält dem Täufling seine grünen Kleider hin, um ihn zu bedecken oder abzutrocknen. Hiermit wird erneut die irdische (grün), menschliche Natur Jesu unterstrichen. Der Engel aber wird zum Diener, wie kurz danach am Ende der Versuchungsszene beschrieben: "... und siehe, es kamen Engel und dienten ihm" (Mt 4, 11).

Die Erzählung der Taufe Jesu markiert den Beginn des öffentlichen Wirkens Iesu. Bevor Jesus in Gottes Vollmacht spricht und handelt, bekennt sich der Vater zu ihm und nennt ihn "mein geliebter Sohn". Es ist eine Bestätigung der messianischen Sendung Jesu, er wird als "Christus" (Gesalbter) proklamiert. In den frühen christologischen Auseinandersetzungen ist diese Szene teilweise missinterpretiert worden als eine Form von Adoption: Jesus, der Mensch, wird von Gott als Sohn angenommen und erst jetzt mit göttlicher Vollmacht ausgestattet. Dementsprechend folgen auch manche frühen Darstellungen der Taufe Jesu dieser heterodoxen theologischen Spur, indem sie die menschliche Seite Jesu betonen und seine Nacktheit sehr drastisch darstellen (vgl. z.B. das Kuppelmosaik im Baptisterium der Arianer in Ravenna, um 500). Hier im 13. Jahrhundert ist das aber sicherlich nicht mehr der Fall. Nachdem in der Romanik sehr stark die göttliche Natur Jesu, seine könig-

liche Würde und seine wundertätige Macht zum Ausdruck gebracht wurden, bereitet sich nun schon die gotische Betonung der menschlichen Natur vor. Es geht darum zu zeigen, dass der Sohn Gottes als Mensch unter Menschen gelebt hat, dass er wie jedes Kind Windeln gebraucht hat und dass er unter seinem Gewand nackt war. Vor allem aber ging es darum, das Leiden des Gottessohnes zu zeigen, um Gottes Nähe und Zuwendung zu uns Menschen spürbar zu machen, gerade da wo wir leiden müssen und uns gottfern fühlen.

Heinz Detlef Stäps

Christus – Messias – Gesalbter

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht die Begegnung mit einer Person: mit Jesus Christus. Im Zentrum des christlichen Glaubens steht die Erfahrung: Wir können und dürfen dem einen Gott, dem liebenden Schöpfer, Förderer, Erhalter, Leiter und Begleiter des Kosmos und seiner Geschichte trauen und vertrauen. Er ist der Gott Abrahams und Saras, Isaaks und Rebekkas, er ist der liebende Gott und Vater Jesu Christi. Durch Gottes Volk Israel, durch Männer und Frauen der biblischen Heilsgeschichte und schließlich durch einen Menschen aus dem Gottesvolk, Jesus von Nazaret, den wir als GOTTES Mensch gewordenes WORT bekennen, und durch seine Boten und Botinnen haben wir im Heiligen Geist Kunde von Gott. Gott will sich in Jesus, seinem Christus, aussprechen. In Jesus von Nazaret spricht Gott uns an.

Jesus ist der Christus

Das früheste und kürzeste christologische Bekenntnis lautet: Jesus (ist der) Christus! Jesus (ist der) Messias (hebräisch: Maschiach, der Gesalbte). Jesus ist der Christus; wer oder was aber ist der "Christus" bzw. "Messias"? Mit dem Wort Messias ist zunächst der König Israels, aber auch der Hohepriester oder ein von Gott gesandter Prophet im Blick. "Messias" ist vor allem eine Königstitulatur. Das stark duftende Salböl, das nur für rituelle Salbungen verwandt werden durfte, versinnbildlicht den Geist des Herrn, der auf dem Gesalbten ruht (Jes 61, 1) und ihn durchdringt. Die Salbung mit Öl ist im Alten Testament der entscheidende Akt bei der Inthronisation des Königs. Als Erwählter Gottes ist der Gesalbte (griechisch: Christos, lateinisch: Christus) unantastbar (1 Sam 26, 9; Ps 2, 2).

Ein neuer David – messianische Hoffnungen

In manchen Kreisen erhoffte man nach der babylonischen Eroberung und dem Zusammenbruch des Königtums die Wiederherstellung der Davidsdynastie. Groß war die Sehnsucht nach einem idealen König, der, anders als die oft eigenmächtigen und korrupten Könige der Geschichte, ganz im Dienste des Herrn stehen und seine Herrschaft aufrichten werde. Andere trauten dem Königtum nichts mehr zu und hofften darum auf einen Hohepriester, der seit der Exilszeit ebenfalls gesalbt wurde (Ex 29,7). Weitere, auch vermittelnde Positionen entwickelten sich, so die Erwartung zweier Messiasgestalten, einer priesterlichen und einer fürstlichen.

Neu buchstabiert

Im Neuen Testament werden diese Traditionen aufgenommen und zur Deutung Jesu und seiner Sendung herangezogen. Der Begriff des Gesalbten, des Messias, wird von den Erfahrungen mit Jesus von Nazaret und seinem so verheißungs- wie anspruchsvollen, sperrigen Weg her neu buchstabiert. Ein leidender Messias? Kann das wahr sein? Die frühe Kirche hat nach Jesu Tod und Auferstehung Jesu Wirken und seinen Anspruch nachdrücklich mithilfe der Bezeichnung "Messias" gedeutet und das Wort gleich ins Griechische übersetzt (Christos). Jesus ist der erwartete – und zugleich der ganz andere, der unerwartete – Heilsbringer, er ist der endgültige Bote Gottes, in ihm kommt Gott selbst zur Welt. In ihm dürfen wir den verheißenen endzeitlichen Messias erkennen, der Gottes Herrschaft in einer Welt des Hasses und der Gewalt gewaltlos zum Durchbruch zu bringen wagt und dies in Gottes eigener Kraft vermag.

Er ist der Christus, der Herr

In der lukanischen Geburtsgeschichte verkündet der Engel den Hirten: "Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr." (Lk 2, 11) Das Neugeborene wird von dem himmlischen Boten als Gottes Christus (Gesalbter) bekannt gemacht, von dem Rettung und Gottes Friede zu erwarten sind – zuerst für das Volk Israel, aber auch für die Welt insgesamt. (Lk 2, 14) In Jesu zur Liebe entschiedenem, von Liebe geprägtem Leben kommt Gottes Wohlwollen für die Welt definitiv zur Welt. Das Ostergeschehen, die Auferweckung zu neuem, von Gott geschenkten Leben, durch Nacht und Tod hindurch, ist das unvorhersehbare Siegel auf Jesu Lebensweg.

Christus und die Christen

So wichtig wird der Titel Messias bzw. Christus, dass er im Sprachgebrauch von einem Bekenntnis – Jesus ist der Christus – geradezu zu einem Bestandteil des Namens Jesu wird – Jesus Christus. Und die Menschen, die sich zum Messias Jesus bekennen, werden nicht Jesuaner, sondern Christen genannt. (Apg 11,26)

Susanne Sandherr

Fest der Beschneidung des Herrn

Hoffen und fragen

Seit mehr als einem Jahrzehnt werden Vorschläge römischkatholischer Theologen publiziert, darunter profilierte Wissenschaftler, die der so viele Jahrhunderte alten kirchlichen "Lehre der Verachtung" des Judentums (Jules Isaac) abschwö-

ren wollen, das 1960 in der römischen Kirche, die Hintergründe sind noch nicht ausreichend erforscht, abgeschaffte Fest der Beschneidung des Herrn (1. Januar) wiedereinzuführen. In der Presse, soweit sie an solchen Themen interessiert ist, stoßen diese Vorschläge auf Resonanz, dort werden sie aber auch, wie könnte es anders sein, vergröbert und verzerrt. Lassen wir uns davon nicht entmutigen. Ein Fest der Beschneidung des Herrn als Heilmittel gegen die christliche, die zutiefst unchristliche "Lehre der Verachtung" des Judentums?

Neue Sicht

Wie so oft, stellt sich auch hier die Frage: Geht es allein um Wiederherstellung – oder ist die Bereitschaft zu einer neuen Sicht in Sicht? "Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, bevor das Kind im Mutterleib empfangen war." (Lk 2,21) Dem jüdischen Brauch entsprechend, wird der Knabe am achten Tag beschnitten. Dem Neugeborenen einen Namen zu geben, ist Vorrecht der Eltern. Hier ist, wie zuvor bei Johannes, der Name vom Engel Gabriel jedoch bereits vorgegeben. Der Name des Kindes ist Programm: Jesus heißt: Der HERR hilft, rettet, erlöst, befreit.

Namensfest und Fest der Beschneidung

Der katholische Theologe Alex Stock hat vor fast 30 Jahren darüber nachgedacht, was verloren ging, als das Fest des Heiligsten Namens Jesu, ein "labiles Fest", wie Stock sagt, jedenfalls was das Festdatum angeht, im 20. Jahrhundert abgeschafft wurde. Seines Anlasses, der Namengebung, kann und soll seitdem am 1. Januar mitgedacht werden. Die gegenwärtige Frage eines erneut einzuführenden Festes der Beschneidung des Herrn ist von der Frage eines Festes seiner Namengebung, folgt man der from-

men Lebenswelt des jüdischen Kindes Jesus nach dem Zeugnis des Lukasevangeliums, nicht zu trennen. Allerdings wurde im Festkalender des christlichen Abendlandes sehr viel früher als die Namengebung die Beschneidung Christi (circumcisio Domini) mit einem eigenen Festtag bedacht, mit dem prominenten Oktavtag von Weihnachten.

Sie greifen die Wahrheit der Menschwerdung selbst an

Jesus war, wie alle seine Jüngerinnen und Jünger, ein frommer Jude. Wenn nun noch heute zu lesen ist, dass Jesus Jude war, aber irgendwie auch Christ, dann ist zu antworten: Christ und Christin zu werden, darum bitten wir, darum bemühen wir uns. Jesus aber ist der Christus! Geben wir Papst Johannes Paul II. das Wort: "Manche Menschen betrachten die Tatsache, dass Jesus Jude war und dass sein Milieu die jüdische Welt war, als einfachen kulturellen Zufall, der auch durch eine andere religiöse Inkulturation ersetzt und von der die Person des Herrn losgelöst werden könnte, ohne ihre Identität zu verlieren. Aber diese Leute verkennen nicht nur die Heilsgeschichte, sondern noch radikaler: Sie greifen die Wahrheit der Menschwerdung selbst an."

Lehre der Verachtung

Nie wieder. Ein erneuertes Fest, das die jüdische Identität Jesu liturgisch verankert? Katholische Theologen wie Paul Petzel, Christian Rutishauser SJ, Norbert Reck und Jan-Heiner Tück ringen um den rechten Weg. Finden wir zur Klarheit? Jenseits aller Menschenverachtung? Frei von jeder uneingestandenen privaten Agenda? Mit dem alten Fest "In circumcisione Domini" war stets ein gerüttelt Maß "Lehre der Verachtung" verbunden, das ist – leider – nicht zu leugnen. Können, und wie können wir ein solches Fest zukünftig feiern, ohne in die alten Sackgassen

der Missachtung und der Feindseligkeit zu geraten? Können wir es? Tödlich wäre der Rückfall für unsere "älteren Geschwister" im Glauben (Johannes Paul II.). Zerstörerisch gerade so auch für unseren Weg, für alle, die sich auf den ganzen Jesus und auf seine Schwestern und Brüder im erwählten Volk beziehen und berufen; selbstzerstörerisch für uns.

Susanne Sandherr

Der Name

Cchon in der Antike wusste man um die Bedeutung und die Macht des Namens. Wer den Namen eines anderen kannte, konnte Macht über ihn gewinnen. So ist auch für den Menschen nur das einzuordnen, was er mit Namen bezeichnen kann. Was ich beim Namen nenne, wird von anderem unterschieden. Wen ich beim Namen kenne und anspreche, ist mir ein personales Gegenüber. Namen besaßen im Volksglauben auch eine magische Funktion (Beschwörung), wie es beispielsweise im Märchen von Rumpelstilzchen anklingt. Aber der Name ist auch ein wesentlicher Aspekt der theologischen Anthropologie, der Lehre vom Menschen. Gott kennt jeden Menschen bei seinem Namen und ruft ihn beim Namen (Jes 43, 1; Joh 10, 3). Der Name jedes Menschen ist heilig und gleichsam "die Ikone der Person" (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 2158). Daher soll zum Zeichen der Würde des Menschen sein Name in Ehren gehalten werden.

Name in der Bibel

Biblisch gesehen hat der Gottesname eine besondere Bedeutung. Gott ist kein namensloses Geheimnis, sondern offenbart sich mit seinem Namen (vgl. Ex 3, 14 f.). Sein Name steht

auch für seine Eigenschaften (vgl. 1 Kön 8,41 f.; Jes 59,19; Ps 48, 11). Im Deuteronomium ist sogar davon die Rede, dass Gott eine Stätte wählt, "um dort seinen Namen wohnen" zu lassen (Dtn 12, 11). Der Name Gottes wird schließlich als so heilig angesehen, dass er seit spätalttestamentlicher Zeit im Judentum kaum mehr ausgesprochen wird, auch um den Missbrauch des Namens Gottes zu vermeiden. Bei den Lesungen aus der Schrift tritt an seine Stelle "Herr" (Adonai). Das Neue Testament schließt an die alttestamentliche Vorstellung an, so etwa der Offenbarung Gottes durch seinen Namen (vgl. Joh 17,6), der Sendung in seinem Namen (vgl. Joh 5, 43) oder in der Heiligung und Verherrlichung des Namens (vgl. Mt 6,9). Auch Jesus und sein Werk können mit der Bezeichnung des "Namens (Jesu)" belegt werden. Paulus schreibt, dass in Jesu Namen das Heil für die Christen liegt (1 Kor 6, 11), dass Jesus den "Namen, der größer ist als alle Namen" (Phil 2,9–11), trägt. So werden auch durch die Bedeutung des Namens göttliche Hoheitstitel auf Jesus übertragen. Das Handeln "im Namen Jesu" vergegenwärtigt Jesus in unserem Handeln (vgl. Mt 18,20) und ist eine "Fortsetzung" seines eigenen Wirkens (vgl. Mk 9,37 ff.). Im Gebet drückt der genutzte Gottesname etwas über das Wesen unserer Beziehung zu Gott aus. Im Vaterunser wird klar, mit welchem Namen Gott von uns genannt sein will: Vater.

Namen machen unverwechselbar

Indem Gott alle Menschen bei ihrem Namen nennt, entreißt er jede(n) Einzelne(n) der Anonymität und gibt ihm, ihr die Hoffnung auf eine ewige und eschatologisch allumfassende Existenz (Jes 56,5; Offb 2,17). Die "Namen" sind im Buch des Lebens eingeschrieben (Offb 13,17), damit erhält der eigene Name auch eine individuelle heilsgeschichtliche Bedeutung. Insofern gibt es auch einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Taufe auf den Namen des dreieinen Gottes und der

Namensnennung des Täuflings bei der Taufe. Der Name macht die Beziehung zwischen Gott und Mensch individuell und unverwechselbar. Sie ist eine Bindung, die Gott dem Menschen das ganze Leben und über den Tod hinaus zuspricht: "Das Ich findet in der sakramental besiegelten Beziehung zum Gott Jesu Christi, der es individuell beim Namen ruft und die Toten zum Leben erweckt, Grund und Dauer – im Leben und über den Tod hinaus." (Julia Knop) Seit dem 6. Jahrhundert war es üblich, Ordensleuten bei ihrem Eintritt in den Orden einen neuen Namen zu verleihen. Dies sollte den Übergang in eine neue, allein auf Gott geworfene Existenz verdeutlichen.

Marc Witzenbacher

Gelobet seist du, Jesu Christ

Die Schallwellen des Himmels

Den Text des Liedes finden Sie auf den Seiten 12 und 19.

In sieben Strophen entfaltet Martin Luthers Lied auf Christi Geburt (GL 252) seine ganze Kraft. Nur die erste Liedstrophe hatte eine Vorlage, deren Urheber uns nicht namentlich bekannt ist. In einer niederdeutschen Handschrift findet sich folgender Wortlaut: "Lovet sistu Ihesu Crist / dat du hude ghebaren bist, / van eyner maghet. Dat is war. / Des frow sik alde hemmelische schar. / Kyrieleis." Das einstrophige Lied gehört zu den nach dem "Kyrieleis", mit dem sie abschlossen, benannten "Leisen". Zumeist führen die Leisen lateinische Gesänge volkssprachlich weiter bzw. antworten auf sie. Bei der Vorlage der ersten Strophe unseres Liedes war die lateinische Weihnachtssequenz "Grates nunc omnes" (Wir alle sagen Dank) der Ausgangspunkt. Das katholische Gesangbuch von Vehe (1537)

übersetzte die Sequenz so: "Dangk sagen wir alle mit schalle / dem Herrn unserm Gott, / der durch sein geburt uns erlöset hat, / von der teuffelischen macht und gewalt, / Dem sollen wir mit seinen Engeln fröhlich singen / allzeyt preyß in der hohe "

Schallwellen

"Dangk sagen wir alle mit schalle". Froher Stimmenschall und -hall, Singen, Lob Singen, gehört zum Fest der Geburt des Erlösers von Anfang an unverzichtbar hinzu, denken wir an die biblische Geburtsverkündigung des Engels (Lk 2, 11), die in den Lobpreis der himmlischen Scharen mündet (Lk 2, 13–14), der dann von den Hirten aufgenommen und weitergetragen wird (Lk 2, 20). Der Engel rühmt das unerhörte Ereignis, das die Wellen des Lobgesangs ins Rollen gebracht hat: "Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr." (Lk 2, 11) Wellen, die bis in unseren festlichen Gemeindegesang und in die häuslichen Weihnachtsfeiern hineinströmen und Resonanz finden.

Dass du Mensch geboren bist

Die glückliche Geburt eines Kindes ist Grund zu Freude, Lob und Dank. Hier wird der Geborene selbst gelobt für seine Geburt: "Gelobet seist du, Jesu Christ." In der mittelalterlichen Leise liegt der Akzent auf dem "Heute" dieser Geburt: "dat du hude ghebaren bist". Nicht: "Es war einmal …", sondern: lebendige Gegenwart, mitten unter uns, hier und heute! Welche Freude! Luther setzt einen anderen theologischen Akzent: "dass du Mensch geboren bist". Hier ist das Lied nahe am Großen Glaubensbekenntnis: "… und ist Mensch geworden". "Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von

der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden", so sagt es dieses Glaubensbekenntnis. Luthers Lied spielt die Formulierungen dieses Bekenntnisses und des biblischen Johannesprologs (Vorworts) mit seinem großen Bogen zwischen Himmel und Erde ein: "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt ... "(Joh 1, 14). Zugleich bleibt die lukanische Krippenszene im Blick, das in Windeln gewickelte Neugeborene. Die staunende Wahrnehmung: "Des ewgen Vaters einig Kind / jetzt man in der Krippe findt" (2. Strophe) verweist sprachlich im ersten Teil wieder auf Johannesprolog und Großes Glaubensbekenntnis, im zweiten Teil auf die Geburtserzählung des Lukas. Ähnlich heißt es in der dritten Strophe: "Den aller Welt Kreis nie beschloss, / der liegt in Marien Schoß." Der den Kosmos trägt ("durch ihn ist alles geschaffen" Kol 1, 16, vgl. das Große Glaubensbekenntnis) muss gehalten und getragen werden. Der Weltkreis kann ihn nicht fassen, aber "in Marien Schoß" findet er Raum!

Gibt der Welt ein' neuen Schein

"Das ewig Licht geht da herein": Johannes legt die Lichtspur, der die vierte Strophe unseres Liedes folgt (Joh 1,5), und zugleich ist die nächtliche, von der aufstrahlenden "Herrlichkeit des Herrn" plötzlich erhellte Szene des Lukasevangeliums (Lk 2,9) präsent: "es leucht wohl mitten in der Nacht". Die ganze Welt liegt nun da in einem neuen Licht! Die Nacht der Welt ist damit nicht geleugnet, sondern erhellt. Der neue Schein ist nicht nur ein Anschein, und gewiss kein falscher Schein, sondern der Beginn einer neuen Wirklichkeit, der "uns zu Lichtes Kindern macht", wie die vierte Strophe, wiederum nahe am Johannesevangelium, singt.

Gott von Art

"Der Sohn des Vaters, / Gott von Art", so beginnt die fünfte Strophe. Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, bekennt das Konzil von Nizäa (325). Die fünfte führt das Anliegen der vierten, der zentralen Licht-Strophe, weiter. "Gott von Art", so überträgt Martin Luther den alten Theologen-Terminus "wesensgleich dem Vater" (griechisch: homoousion to patri). Und gerade dieser Sohn, nach der Art, nach dem Herzen des Vaters, ist ein "Gast in der Welt"? Kein Welt-Eigentümer, noch nicht einmal ein Mieter. Gäste sind willkommen, aber vor allem sind sie angewiesen auf das Wohlwollen ihrer Gastgeber. Auch hier also ein Paradox: DER Sohn, Gott von Art, und doch wohnungslos? Und gerade dieser Heimatlose will und wird uns, wiederum gut johanneisch (Joh 14,2), für immer Heimat schenken – "macht uns zu Erben in seim Saal"?

Er ist auf Erden kommen arm

Arm reimt sich in der sechsten Strophe auf erbarm. Das ist in unserer Welt nicht immer so, vorsichtig gesagt. Arm heißt abgeschrieben. Hier deutet sich eine andere Wirklichkeit an, mit Nachdruck, mit Gottes ganz eigenem, ganz anderem "Wumms", wie man heute so sagt. Das Armsein, die Armut des Sohnes, denken wir an die armselige Geburt: guter Grund für Glaube, Liebe, Hoffnung? Das ist die unfassbare Zuversicht der Weihnacht. Sie "gibt der Welt ein' neuen Schein."

Sein große Lieb zu zeigen an

Die Schlussstrophe ist ein poetisches Ausbuchstabieren des "für uns und um unseres Heiles willen". Neulich hörte ich, in beruflichen Zusammenhängen, dass ein achtjähriges Mädchen wegen ihres "altruistischen Verhaltens" (Rücksicht auf andere, Uneigennützigkeit) in der Schule auffällig geworden sei. Ja. Es

mag richtig sein, darauf zu schauen, ob und ggf. warum bei einem so jungen Kind die Selbstsorge zu kurz kommt. Gott jedoch dürfen wir für "sein große Lieb" einfach nur danken. Kyrieleis.

Susanne Sandherr

Mahner für den Frieden: Papst Benedikt XV.

Tiemand hatte erwartet, dass Kardinal Giacomo della Chiesa, Bischof von Bologna, am 3. September 1914 zum Papst gewählt wurde. Im dreizehnten Wahlgang erhielt "il piccoletto", der Knirps, wie man den von seiner Erscheinung her kleinen und schmächtigen Kardinal nannte, die Mehrheit. Nicht einmal die kleinste der drei weißen Soutanen, die für den neu gewählten Papst bereitliegen, passte della Chiesa. Überstürzt wurde sie gekürzt und Giacomo della Chiesa trat auf die Loggia des Petersdoms. Er gab sich den Namen Benedikt XV. in Erinnerung an seinen Vorgänger Prospero Lambertini (1675–1758), der wie er Erzbischof von Bologna war, bevor er zum Papst gewählt wurde und sich den Namen Benedikt XIV. gab. Das Pontifikat Benedikts XV. (1914–1922) umfasste die Zeit des Ersten Weltkriegs und die schwierige Phase der Friedensbildung danach. Der "Knirps" erwies sich am Ende als großer Papst, der mit allen Kräften für den Frieden kämpfte.

Karriere als päpstlicher Diplomat

Am 21. November 1854 kam Giacomo della Chiesa in Genua zur Welt. Er entstammte einer alten Adelsfamilie. Als die Eltern das schwächliche und winzige Baby sahen, fürchteten sie, es werde nicht lange leben, und ließen es einen Tag nach der

Geburt taufen. Doch Giacomo überlebte und wuchs auf dem Landgut der Familie auf. Als er zwölf Jahre alt war, äußerte Giacomo den Wunsch, Priester zu werden. Aber der Vater schickte ihn nach der Familientradition zunächst auf das Gymnasium und die Universität in Genua, um Rechtswissenschaften zu studieren. Giacomo della Chiesa schloss das Jurastudium mit dem Doktortitel ab. Aber sein Ziel einer kirchlichen Karriere hatte er nicht aufgegeben. So ließ man ihn in Rom Theologie studieren. Am 21. Dezember 1878 wurde er in der Lateranbasilika zum Priester geweiht. Da er sich für den diplomatischen Dienst interessierte, studierte er anschließend noch an der Accademia dei Nobili, der päpstlichen Diplomatenschule, und erwarb einen weiteren Doktorgrad in kanonischem Recht. Der aufgeweckte und begabte Priester wurde Mitarbeiter des späteren Kardinalstaatssekretärs Mariano Rampolla (1843–1913), der ihn zunächst als Sekretär in die Nuntiatur in Madrid mitnahm und nach seiner Rückkehr nach Rom mit mehreren wichtigen Aufgaben betraute.

Erzbischof von Bologna

Nach dem Tod Leos XIII., der die Kirche zur modernen Welt hin öffnete, setzte dessen Nachfolger Pius X. der Politik der Öffnung ein Ende. Der ebenfalls liberal eingestellte Giacomo della Chiesa, der eigentlich mit der Ernennung zum Nuntius in Spanien gerechnet hatte, wurde "wegbefördert" und zum Erzbischof von Bologna ernannt. Immerhin wurde er am 25. Mai 1914 auch in den Kardinalsstand erhoben. So war della Chiesa erst kurz zuvor Teil des Kollegiums geworden, das ihn knapp drei Wochen nach dem Tod Pius' X. am 20. August 1914 zu dessen Nachfolger wählte. Seit Juli 1914 tobte der Erste Weltkrieg. So verzichtete Benedikt XV. auf eine große Einführungsfeier und stellte in der Sixtinischen Kapelle wenigen anwesenden Kardinälen und Mitgliedern des diplomatischen Corps sein

Programm vor: strenge Neutralität, Friedensbemühungen und Hilfe für die Katastrophenopfer.

Friedensappell

Der neue Papst versuchte nach Kräften, für den Frieden seine Stimme zu erheben. Er verurteilte den Krieg als "schreckliches Gemetzel, das Schande über Europa bringt", als "Selbstmord für die Nationen" und "Tragödie des Hasses". Zahlreiche Bemühungen und Versuche, den Krieg mit diplomatischen Bemühungen hinter den Kulissen zu beenden, waren gescheitert. Gleichwohl gewann der Heilige Stuhl an diplomatischem Ansehen, was dazu führte, dass Nationen wie Großbritannien oder die Niederlande wieder diplomatische Beziehungen mit dem Vatikan aufnahmen. Schon im Frühling 1917 hatte Benedikt XV. sorgfältig einen Friedensappell vorbereitet, den er zum 1. August anlässlich des dritten Jahrestages des Krieges veröffentlichte. "Soll denn die zivilisierte Welt nur noch ein Leichenfeld sein?", fragte der Papst in seiner Friedensnote. Er rufe in vollkommener Unparteilichkeit zum Frieden auf. Letztlich stieß der Appell aber auf taube Ohren, was auch an einer in Deutschland veränderten politischen Lage nach dem Tod des Kanzlers Theobald von Bethmann Hollwegs lag. Zahlreiche Bischöfe, darunter auch die deutschen, folgten dem Appell ihres Oberhauptes nicht und unterstützten einen national-patriotischen Weg. Doch Benedikt XV. ließ sich nicht entmutigen und organisierte humanitäre Hilfe für die Opfer des Krieges.

Friedenspapst

Selbst der Waffenstillstand am 11. November 1918 hatte dem Leiden noch kein Ende gesetzt. Zahlreiche Länder gerieten ins Chaos. Benedikt ließ Hilfsgüter liefern und appellierte an die Mächte, den Opfern von Hunger und Gewalt zu helfen. Seine

Friedensdoktrin wurde Bestandteil des kirchlichen Lehramts aller seiner Nachfolger. Benedikt XVI. (2005–2013) berief sich bei seiner Namenswahl ganz explizit auf den Friedenspapst. Doch darf nicht vergessen werden, dass Benedikt XV. auch innerkirchlich zahlreiche Reformen durchsetzte: er veröffentlichte einen neuen Kirchenrechtskodex und führte eine kultursensible Wende in der Missionsarbeit der Kirche herbei. Am 22. Januar 1922, vor 100 Jahren, starb Benedikt XV. im Alter von 67 Jahren.

Marc Witzenbacher

Dreikönige und weihnachtliche Feste

Hohe Feste haben immer ein Umfeld: der Vorbereitung und der längeren Feier des Festinhaltes über den konkreten Tag hinaus. Im Januar haben wir zudem mit dem Hochfest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar einen regelrechten zweiten Pol innerhalb der Weihnachtszeit.

Erscheinung des Herrn

Dieses Fest, das bei uns ganz unter dem Titel der Heiligen Drei Könige steht, hat seinen Ursprung im Osten der Christenheit (vielleicht in Ägypten oder Jerusalem). Die Ursprünge sind noch unklarer als beim Weihnachtsfest, mit dem es etwa gleichzeitig, aber unabhängig von diesem entstanden ist. Epiphanie ist ab Mitte des 4. Jh. in östlichen Quellen belegt; den zentralen Festinhalt bildete wieder die Geburt Jesu.

Während wir sonst liturgiegeschichtlich zumeist eine Übernahme östlicher Eigenheiten im Westen finden, hat es hier einen Austausch beider Feste zwischen Ost und West gegeben: Der Westen führte am 6. Januar Epiphanie ein, der Osten (au-

ßer der armenischen Kirche) am 25. Dezember Weihnachten. Resultat dieses Austauschs waren inhaltliche Verschiebungen: Im Westen trat am 6. Januar das Erscheinen des Herrn vor den Magiern nach Mt 2 in den Vordergrund; im Osten wurde das Motiv der Taufe Jesu (Mk 1; Lk 3) hervorgehoben, ohne die weiteren Inhalte der Magieranbetung und der Hochzeit zu Kana (Joh 2) zu verdrängen. Alle drei christologischen Motive kreisen um das erste Offenbarwerden des Messias.

Einzelne Forscher sehen als Ziel des Austausches bis zum Ende des 4. Jh. und der gleichzeitigen Etablierung eines "Kirchenjahres" in Ost und West den Versuch, den normativen Christus-Glauben einheitlich zu begründen und erfahrbar zu machen. Allerdings wird diese Einheit heute durch die kalendarische Verschiebung zwischen Ost und West nicht mehr sichtbar. Der im Osten liturgisch genutzte "Julianische Kalender" hinkt gegenüber unserem, in der frühen Neuzeit eingeführten, "Gregorianischen Kalender" um 13 Tage hinterher. Wenn wir Epiphanie feiern, feiert der Osten Weihnachten, aber 12 Tage später natürlich noch Epiphanie.

Es ist wohl der spektakulär inszenierten "Überführung" der Gebeine der Heiligen Drei Könige nach Köln im Jahr 1164 zu verdanken, dass im Westen das Gedenken der drei Magier ganz in den Vordergrund trat und aus dem Christusfest Epiphanie fast ein Heiligenfest wurde. Das östliche Gedankengut ist aber auch heute noch präsent, etwa in der Antiphon zum Magnificat: "Drei Wunder heiligen diesen Tag: Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe. Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit. Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil. Halleluja." Die Antiphon zum Benedictus benennt mit anderen Worten die gleichen Inhalte (vgl. S. 70). So werden die drei christologischen Festinhalte von Epiphanie noch sichtbar.

Weihnachtszeit und ihre Feste

Allerdings werden jenseits dieser Antiphonen die Inhalte der Taufe Jesu und der Hochzeit zu Kana "ausgelagert". Das *Fest der Taufe des Herrn* begehen wir heute am Sonntag nach dem 6. Januar, zugleich ist dieses Fest heute das Ende der Weihnachtszeit und der Beginn des Jahreskreises. Das Motiv der Hochzeit zu Kana kommt heute nur noch im Lesejahr C (und damit in diesem Jahr) zur Sprache, wenn am 2. Sonntag im Jahreskreis das entsprechende Evangelium Joh 2, 1–12 gelesen wird.

In die Weihnachtszeit fallen aber noch andere Feste. Sie vermögen weitere, auch ernste Dimensionen des Weihnachtsfestes aufzuzeigen. So führt der 26. Dezember mit dem *Fest des heiligen Stephanus*, dem ersten christlichen Märtyrer, schon die Dimension des Leidens und des Kreuzes ein. Das *Fest der Unschuldigen Kinder* am 28. Dezember knüpft direkt an die Weihnachtserzählung an. Traditionell ist dieses Fest mit einer Segnung der Kinder verbunden. Das *Fest der Heiligen Familie*, das am Sonntag nach Weihnachten bzw. am 30. Dezember gefeiert wird, stammt aus dem 19. Jh. und ist ein sogenanntes "Devotionsfest". Es idealisiert mit Vater, Mutter und Kind ein Familienbild, das relativ jung ist und letztlich ein zeitgebundenes kulturelles Ideal widerspiegelt.

Weiterhin tritt das *Hochfest der Gottesmutter Maria* am 1. Januar als Oktavtag zu Weihnachten hervor. (Man spricht immer dann von Oktavtag, wenn ein Hochfest über eine Woche begangen, damit hervorgehoben und am 8. Tag mit dem Oktavtag abgeschlossen wird.) Mit dem Hochfest wird ein marianischer Aspekt deutlich, der der römischen Tradition nicht fremd ist. Der Aspekt der Beschneidung Jesu, den andere westliche Traditionen pflegen und mit dem das Jude-Sein Jesu kenntlich wird, geht aber heute unter. Wohl größtes Problem des Festes ist, dass es auf den Neujahrstag unserer westlichen Kultur trifft, der für viele Menschen eine hohe Bedeutung hat. Diese Dimension des

Jahresbeginns kommt aber nur in Orationen in Klammern zum Ausdruck. Ein Messformular zum Jahresbeginn, das das Messbuch beinhaltet, darf am 1. Januar nicht verwandt werden! Der verlorene Aspekt der Beschneidung Jesu wird heute wieder diskutiert (siehe dazu den Beitrag auf S. 349–352). Den damit in Verbindung gebrachten Aspekten der Namensgebung Jesu ist jüngst mit dem Gedenktag *Heiligster Name Jesu* am 3. Januar wieder im liturgischen Kalender Rechnung getragen worden.

Zumindest ein weiteres Fest, das in enger Beziehung zu Weihnachten steht, ohne direkt zum weihnachtlichen Festkreis zu gehören, muss hier benannt werden. Es ist das *Fest der Darstellung des Herrn* am 2. Februar, also 40 Tage nach Weihnachten. Hier wird des jüdischen Opferritus der Eltern nach der Geburt gedacht, bei dem durch Simeon und Hanna als prophetischen Gestalten Jesus als der erwartete Messias bekannt wird: Jesus ist das "Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel" (Lk 2, 32). Hier taucht noch einmal die Lichtmetapher des Weihnachtsfestes auf. Im Mittelalter wurden an den Tagen zuvor Kerzen für das Jahr gezogen. Die Weihe dieser Kerzen ist noch heute ein Bestandteil dieses Festes, das zugleich einen Übergang zum Frühjahr kennzeichnet.

Friedrich Lurz

Seliger des Monats: Konrad von Mondsee

Geboren wurde Konrad von Mondsee (auch Konrad Bosinlother) vor 1100 bei Trier in Rheinland-Pfalz. Er erhielt seine Ausbildung in der Benediktinerabtei Siegburg in der Nähe von Köln. Einer seiner Mitbrüder war Abt Kuno, der spätere Bischof von Regensburg. Auf dessen Betreiben hin wurde Konrad 1127 als Abt des Benediktinerstiftes Mondsee im Salzkammergut eingesetzt, das seit 833 zum Bischofsgut von Regensburg ge-

hörte. Unter Abt Konrad erlebte das Kloster eine neue Blüte. Er förderte das geistliche Leben und ordnete das Wahlrecht neu. Stift Mondsee erhielt unter Konrad das Recht, seinen Abt frei zu wählen, zudem wurde das Stift aus dem Bistum Regensburg ausgegliedert und direkt dem Papst unterstellt. Als Konrad dem Kloster die unter seinem Vorgänger widerrechtlich entrissenen Güter wieder von Lehensleuten der Gegend zurückfordern wollte, zog er sich deren Unmut zu. Wohl auf dem Rückweg von einem Gottesdienst in der Oberwanger Kirche zum Kloster wurde Konrad überfallen und ermordet. Konrad starb am 15. Januar 1145. Der 15. Januar ist auch der Gedenktag des als Seligen verehrten Konrad.

Leichnam blieb unversehrt

Der Legende nach schleppten die Rächer den toten Konrad in eine Hütte und zündeten diese an, um ihre Untat zu verheimlichen. Jedoch soll der Leichnam von den Flammen verschont geblieben sein. An der Stelle, wo der Heilige ermordet wurde, soll eine Heilquelle entsprungen sein, über der später eine Kapelle errichtet wurde. Die sogenannte Konradsquelle bei Mondsee ist bis heute ein beliebtes Ausflugsziel und wird von vielen zur Bitte um Linderung von Augenleiden aufgesucht.

Verehrung bis heute

In Mondsee wird Konrad seit Jahrhunderten als Heiliger verehrt. Seine Gebeine wurden 1732 in die Basilika des Klosters Mondsee überführt. Sie wurden am Hochaltar über dem Tabernakel beigesetzt und ruhen dort bis heute. Durch eine "Benediktinische Laiengemeinschaft" wurde Konrads Verehrung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neu belebt. Der Gemeinschaft gehörte u.a. die Künstlerin Lydia Roppolt (1922–1995) an, die mehrere Kunstwerke zu Ehren Konrads schuf,

beispielsweise die Glasfenster der Konradskirche in Oberwang bei Mondsee, in der auch das Brett zu sehen ist, auf dem der Leichnam Konrads im Feuer unversehrt geblieben sein soll. Lydia Roppolt initiierte zudem das jährlich begangene Konradsfest, das sich im Lauf der Zeit zu einem wichtigen Festival für neue Sakralmusik entwickelte und bis heute Anfang August in Oberwang gefeiert wird. Die Künstlerin ist in der Konradskirche auch beigesetzt.

Marc Witzenbacher

Sternsingeraktion stärkt Kindergesundheit

Unter dem Motto "Gesund werden – gesund bleiben. Ein Kinderrecht weltweit" steht in diesem Jahr die 64. Aktion Dreikönigssingen. Mit der Aktion wollen die Sternsinger auf die Gesundheitsversorgung von Kindern in Afrika aufmerksam machen. Kindergesundheit ist in vielen Ländern des Globalen Südens aufgrund schwacher Gesundheitssysteme und fehlender sozialer Sicherung stark gefährdet. Mangelernährung, Lungenentzündung, Malaria und andere Krankheiten führen dazu, dass täglich Babys und Kleinkinder sterben. Dabei könnte man die Kinder mit medizinischer Versorgung am Leben erhalten. Zudem stellen die Folgen des Klimawandels und der Corona-Pandemie zusätzlich eine erhebliche Gefahr für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen dar.

Kinderrecht auf Gesundheit

In der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen ist das Recht jedes Kindes auf seine Gesundheit verankert. Für dieses Recht wollen sich auch die Sternsinger einsetzen. Weltweit arbeitet die Aktion mit Partnerorganisationen zusammen, die mit

zahlreichen Programmen dafür sorgen, Kinder medizinisch zu versorgen und eine sichere Gesundheitsvorsorge zu ermöglichen. Im Jahr 2022 stehen dabei insbesondere Beispielprojekte aus den Ländern Ägypten, Ghana und dem Südsudan im Blickfeld, mit denen die Gesundheitssituation von Kindern in diesen Ländern durch die Hilfe aus dem Erlös der Sternsingeraktion verbessert werden kann.

Gemeinsam mit BDKI

Die Sternsingeraktion wird gemeinsam vom Kindermissionswerk "Die Sternsinger" sowie dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) getragen. Sie ist die größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder weltweit. "Wir freuen uns auf eine segensreiche Sternsingeraktion, die ein bedeutendes und aktuelles Thema in den Mittelpunkt rückt", sagt Pfarrer Dirk Bingener, Präsident des Kindermissionswerks. "Die anhaltende Corona-Pandemie zeigt einmal mehr, welch hohes Gut die Gesundheit ist. Die kommende Aktion bringt den Sternsingerinnen und Sternsingern nahe, wie Kinder in Afrika unter schwierigen gesundheitlichen Bedingungen aufwachsen. Denn obwohl bei der medizinischen Versorgung von Mädchen und Jungen weltweit viele Fortschritte erzielt werden konnten, hat bis heute die Hälfte der Weltbevölkerung keinen Zugang zu einer ausreichenden Gesundheitsversorgung", so Bingener. Domvikar Stefan Ottersbach, BDKJ-Bundespräses, betont: "Das Engagement der Sternsinger für die Kinder in der Einen Welt, die unter den Folgen der Corona-Pandemie besonders leiden, ist enorm wichtig. Wir sind den vielen Mädchen und Jungen sehr dankbar, die vor allem die vergangene Aktion, die in vielerlei Hinsicht eine besondere war, trotz aller Schwierigkeiten gemeistert haben. Ich bin überzeugt, dass sie auch die nächste Aktion mit viel Begeisterung erfolgreich gestalten und die frohe Botschaft in die Welt tragen."

1, 19 Milliarden Euro gesammelt

Bereits seit 1959 besteht die Aktion des Dreikönigssingens. Rund 1,19 Milliarden Euro haben die Mädchen und Jungen seither gesammelt, mehr als 75 600 Projekte für Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa konnten damit unterstützt und finanziert werden. Durch die Projekte können in diesen Regionen Bildung, Gesundheit, Pastoral, Ernährung und soziale Integration gestärkt werden. Das Plakat zur kommenden Aktion Dreikönigssingen, Fotos und weitere Dateien sowie vielfältige Informationen zur Aktion finden Sie auf der Website www.sternsinger.de.

Marc Witzenbacher

Gebetswoche mit Texten aus dem Nahen Osten

Christinnen und Christen aus dem Nahen Osten haben die Texte für die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen zusammengestellt. Die Gebetswoche wird weltweit jedes Jahr vom 18. bis 25. Januar oder zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten gefeiert. Die Christen im Nahen Osten wählten für das Jahr 2022 das Thema des Sterns, der im Osten aufgeht, und stellen die Gebetswoche unter ein Motto aus dem Matthäusevangelium: "Wir haben seinen Stern im Osten gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten" (Mt 2,2). Zum einen erinnert dieses Motto an den Ursprung des Christentums im Nahen Osten. Jesus Christus, das Licht und Heil für die Völker, ist in Betlehem geboren und wurde am Jordan offenbart. Zum anderen teilen die Christen des Nahen Ostens gemeinsam mit allen Menschen die Sehnsucht nach einem Licht, das alle Finsternis überwinden kann. In den Begleitmaterialien heißt

es: "Die globale COVID-19-Pandemie hat eine Wirtschaftskrise ausgelöst, und es scheitern diejenigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, die dem Schutz der Schwächsten und am meisten Verletzlichen dienen sollten. Das macht uns nachdrücklich bewusst, dass die Welt ein Licht braucht, das in der Finsternis leuchtet. Der Stern, der vor zweitausend Jahren im Osten, im Nahen Osten, erschien, ruft uns noch immer zur Krippe, an den Ort, an dem Christus geboren wird. Er führt uns dorthin, wo der Geist Gottes lebendig ist und wirkt, in dem wir getauft sind und der unsere Herzen verwandelt."

Zeichen der Hoffnung

Für die Weisen, die nach dem Matthäus-Evangelium (2, 1–12) sich auf den Weg machen, um das Licht für die Völker anzubeten, ist das Erscheinen des Sterns am Himmel von Judäa ein lang ersehntes Zeichen der Hoffnung. Mit dem Licht soll ihnen der wahre König und Heiland offenbart werden. So wird der Stern auch zum Zeichen für Gottes liebevolle Gegenwart bei allen Menschen. Mit seinen Strahlen führt der Stern die Menschheit zu einem helleren Licht, Jesus Christus. Er ist das neue Licht, das alle Menschen erleuchtet und sie in die Herrlichkeit und den Glanz des Vaters führt. Dieses Licht, so die Autorinnen und Autoren der Texte, kann auch die eigene Dunkelheit erhellen und den Weg zum Leben aufzeigen.

Universalität des Heils

Nach dem traditionellen Verständnis stehen die Sterndeuter im Matthäusevangelium für die damals bekannte Vielfalt der Völker. Dass sie dem Stern folgen, ist ein Zeichen für die Universalität des göttlichen Rufs, der im Licht des von Osten leuchtenden Sterns aufscheint. Die Sterndeuter kommen aus fernen Ländern und repräsentieren verschiedene Kulturen, aber es bewegt sie

dieselbe Sehnsucht, den neugeborenen König zu sehen, und so kommen sie in dem kleinen Haus in Betlehem zusammen, um ihn anzubeten und ihre Gaben zu bringen. So seien auch die Christen dazu berufen, in der Welt ein Zeichen dafür zu sein, dass Gott die Einheit bewirkt, die er will: "Christen gehören verschiedenen Kulturen und Völkern an und sprechen unterschiedliche Sprachen, aber gemeinsam suchen sie Christus und sehnen sich danach, ihn anzubeten. Sie sind ein Volk, dem aufgetragen ist, ein Zeichen zu sein wie der Stern, die Menschheit in ihrem Hunger nach Gott zu leiten, alle zu Christus zu führen und das Werkzeug zu sein, mit dem Gott die Einheit aller Völker bewirkt."

Licht für den Nahen Osten

Diese Sehnsucht nach der Einheit der Völker bewegt die Christen im Nahen Osten in besonderer Weise. Der Nahe Osten war und ist von schweren Konflikten geprägt, bis heute schwelen scheinbar unüberbrückbare Gegensätze, die immer wieder zu Gewalt und kriegerischen Auseinandersetzungen führen. Die Gebetswoche ruft alle dazu auf, für den Frieden zwischen den Völkern und insbesondere im Nahen Osten zu beten. Dort, wo das Christentum seine Wiege hat, leben immer weniger Christen, da viele ihre Heimat aus Angst vor Gewalt und Krieg verlassen. Die Gebetswoche ruft zur Umkehr und Erneuerung auf, dem Evangelium gemäß zu handeln: die Würde des Menschen zu verteidigen, besonders die der Ärmsten, Schwächsten und Ausgegrenzten. Die Kirchen müssten mehr zusammenarbeiten, um die Not der Leidenden zu mindern, die Vertriebenen aufzunehmen, die Last der anderen zu tragen und eine gerechte und ehrliche Gesellschaft aufzubauen. "Dies ist ein Aufruf an die Kirchen, zusammenzuarbeiten, damit junge Menschen eine Zukunft aufbauen können, die dem Willen Gottes entspricht, eine Zukunft, in der alle Menschen Leben, Frieden, Gerechtigkeit und Liebe

erfahren", lautet der Appell der Christen des Nahen Ostens. Der neue Weg der Kirchen sei der Weg der sichtbaren Einheit, den sie alle aufopferungsvoll und mit Mut und Tapferkeit suchen sollten, damit Tag für Tag "Gott alles in allem sei" (1 Kor 15,28).

Arbeit unter schweren Bedingungen

Die internationale Gruppe zur Vorbereitung der Texte für die Gebetswoche für die Einheit der Christen, die gemeinsam vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen und der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen eingesetzt wurde, konnte 2021 aufgrund der Pandemie nicht persönlich zusammenkommen und musste daher auf neuen Wegen mit den lokalen Vertreterinnen und Vertreten des Rates der Kirchen im Nahen Osten mit Sitz in Beirut (Libanon) die Texte erarbeiten. Die nationale ökumenische Gruppe im Nahen Osten hat in zahlreichen Online-Treffen die Ergebnisse ihrer Arbeit vorgestellt, teilweise unter erheblich erschwerten Bedingungen. Im Libanon leiden die Menschen immer noch unter den menschlichen und materiellen Folgen der Explosion, die Beirut am 4. August 2020 zerstörte. Umso mehr sehen sie auch die durch die Arbeit größer gewordene Einheit unter den Christen im Nahen Osten und auf der ganzen Welt als ein Zeichen der Hoffnung und beten für ein würdevolleres, gerechteres und friedlicheres Leben für alle Menschen heute und in Zukunft. So verbindet die Feier der Gebetswoche alle Christinnen und Christen der Welt miteinander im Gebet für Einheit und Frieden. Der zentrale Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen wird in Deutschland am Sonntag, dem 23. Januar 2022, um 15.30 Uhr, in der Hohen Domkirche Köln gefeiert, dem Ort, wo die Gebeine der Sterndeuter ruhen. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland, die ACK in Nordrhein-Westfalen und die ACK in Köln laden herzlich zu dem Gottesdienst ein. Sie rufen

gleichzeitig dazu auf, an möglichst vielen Orten gemeinsam mit anderen Konfessionen die Gebetswoche zu gestalten. Zudem bitten sie darum, die Gebetswoche auch mit der Gebetswoche der Evangelischen Allianz zu verbinden, die traditionell eine Woche vorher stattfindet und in diesem Jahr vom 9.–16. Januar unter dem Thema "Sabbat" begangen wird (Infos unter www. allianzgebetswoche.de).

Materialien für den Gottesdienst

Für die Feier der Gebetswoche können alle Materialien sowie weitere Informationen auf der Website *www.gebetswoche.de* heruntergeladen werden. Ein Heft mit dem Gottesdienst sowie Plakate für eigene Veranstaltungen wurden vom Verlag Butzon & Bercker gedruckt und können über den Buchhandel bezogen werden (Preise: Plakat 1,00 €; Gottesdienstheft einzeln 2,50 €, ab 10 Stück 1,00 €, ab 100 Stück 0,50 €).

Marc Witzenbacher

Sonntag des Wortes Gottes

Eigentlich ist jeder Sonntag ein Bibelsonntag, da in den Gottesdiensten die Texte der Heiligen Schrift Grundlage und Mittelpunkt für die Verkündigung des Evangeliums sind. Jedoch hat im Jahr 2019 Papst Franziskus mit einem Motu Proprio den 3. Sonntag im Jahreskreis zum "Sonntag des Wortes Gottes" ausgerufen. An diesem "Bibelsonntag" soll nach dem Willen des Papstes die Bedeutung der Bibel in besonders feierlicher Weise begangen werden. Papst Franziskus schlägt beispielsweise vor, während der Eucharistiefeier eine Inthronisation der Heiligen Schrift zu feiern. An diesem Sonntag könnten auch Beauftragungen für Lektorinnen und Lektoren oder andere Dienste am Wort erteilt werden.

Ökumene fördern

Nach den Worten des Papstes eignet sich die Feier des Sonntags des Wortes Gottes besonders dafür, die Ökumene zu stärken und das gemeinsame Fundament der Heiligen Schrift zu stärken. Auch die Verbindung zum Volk Israel, das mit uns den ersten Teil der Bibel weitgehend gemeinsam hat, soll an diesem Bibelsonntag gefestigt und erneuert werden. Daher ist der Sonntag in die Zeit gebettet, in der zum einen die Verbindung mit dem Judentum gestärkt ("Tag des Judentums", vor allem in Österreich und der Schweiz) und für die Einheit der Christen (weltweite Gebetswoche für die Einheit der Christen) gebetet wird.

In Deutschland gemeinsam mit Bibelsonntag

In Deutschland gibt es bereits seit Jahren die Tradition, am letzten Sonntag im Januar den ökumenischen Bibelsonntag zu feiern. Dazu wurde auch mittlerweile eine gemeinsame Website der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, der Deutschen Bibelgesellschaft und dem Katholischen Bibelwerk eingerichtet, auf der viele Materialien und Vorschläge zur Gestaltung des Sonntages abgerufen werden können (www. bibelsonntag.de). Mit Rücksicht auf diese lebendige Tradition des ökumenischen Bibelsonntags hat die Deutsche Bischofskonferenz das Anliegen des Papstes mit der ökumenischen Praxis in Deutschland verbunden und festgelegt, dass der Sonntag des Wortes Gottes künftig immer am letzten Sonntag im Januar begangen wird. Das ist im Jahr 2022 der 30. Januar, der 4. Sonntag im Jahreskreis. Die Deutsche Bischofskonferenz bittet darum zu überlegen, wie an diesem Tag die ökumenische Gemeinschaft am jeweiligen Ort hervorgehoben werden kann. Dies könne insbesondere durch gemeinsames Gebet oder gemeinsame Aktionen geschehen. In Österreich und der Schweiz wird der Sonntag des Wortes Gottes am 3. Sonntag im Jahreskreis am 23. Januar begangen. Marc Witzenbacher

Zurück ins Paradies?

Es bleibt für viele angesichts der Schrecken in dieser Welt eine tiefe Sehnsucht, endlich wieder zurück ins Paradies zu kommen. Aber was ist das Paradies eigentlich? Die Bibel erzählt, wie Gott den Menschen in das Paradies setzte, damit er den Garten "bebaue und behüte" (Gen 2, 15). Das Paradies ist also nach biblischem Verständnis keineswegs ein Lustgarten, wo der Mensch im Gras liegt und sich paradiesischen Duft um die Nase wehen lässt. In diesem Garten muss der Mensch für seine Nahrung arbeiten, die Pflanzen kultivieren und für die Tiere sorgen. Was heißt dann "zurück ins Paradies"? Besteht das ewige Leben im dauernden Gärtnern?

Heimholung ins Paradies

Mit dem Paradies und seiner Funktion in der Heilsgeschichte hat sich Klaus W. Hälbig, ehemaliger Studienleiter an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und ausgewiesener Mystikexperte, in seinem neuen Buch beschäftigt: "Die Heimholung ins Paradies. Jesu Fruchtbarkeit als neuer Adam und Ursprung der Kirche". Wie schon in einigen vorherigen Werken zeigt Hälbig auch in diesem Buch ein ungemein vielfältiges und belesenes Netzwerk aus biblischen Befunden und Bezügen der jüdischen und christlichen Mystik auf. Angelehnt an ein zehngliedriges System der jüdischen Mystik erläutert Hälbig in zehn Kapiteln eine Heilsgeschichte des Paradieses. Gottes ewige Liebe habe von Anfang an das ewige Leben für den Menschen ("Baum des Lebens") in Angleichung an seinen ewigen Sohn gewollt. Jedoch habe der Mensch im sognannten "Sündenfall" im Paradies statt Gottes Segen den Fluch gewählt, statt der Fülle des Lebens den Mangel und den Tod, statt der Gottähnlichkeit ("Bild Gottes") die Ähnlichkeit mit der Natur und den Tieren

Iesus als neuer Adam

Um dem Menschen wieder die ursprüngliche Perspektive zu eröffnen, habe Jesus als neuer Adam am "grünen Holz" des Kreuzes diese Verkehrung wieder umgekehrt und so dem Menschen die Rückkehr in das verlorene Paradies eröffnet. Hälbig erläutert dabei die Rolle und Aufgabe der Kirche als Vorhof des Paradieses, ohne die aktuellen Probleme auszublenden, im Gegenteil. Der Verweis auf die eigentliche Funktion der Kirche im Heilsplan macht deutlich, wo ihre Hauptaufgaben liegen sollten und wie schwerwiegend die Verfehlungen im Raum der Kirche sind. Die Stärke des Buchs liegt in der Fülle der Symbolik, die Hälbig seinen Leserinnen und Lesern erschließt. So wird deutlich, welch tiefe Bedeutungen beispielsweise Zahlen in der Bibel besitzen. Es ist manchmal fast erschlagend, welche vielfältigen Bezüge zwischen dem Alten und dem Neuen Testament Hälbig aufzuzeigen vermag und wie sich Grundlagen der jüdischen Mystik in der christlichen Deutung wiederfinden. Hälbigs Werk liest sich bestimmt nicht in einem Rutsch, aber wer tiefer in die Bibel und ihre Symbolik sowie die Mystik eintauchen will, für den ist Hälbigs Buch ein wunderbarer Reiseführer.

Marc Witzenbacher

Klaus W. Hälbig, Die Heimholung ins Paradies. Jesu Fruchtbarkeit als neuer Adam und Ursprung der Kirche, EOS Verlag, St. Ottilien 2021, 527 S., 29,95 € (D), ISBN 978-3-8306-8068-0

Diesen Titel können Sie auch über den für Ihr Land zuständigen Leserservice von MAGNIFICAT (siehe Seite 383) bestellen.



Februar 2022

*Jesus-Titel · Ich-bin-Worte*Hirte

Wie ein Hirt sich um seine Herde kümmert, so werde ich mich um meine Schafe kümmern und ich werde sie retten.

Buch Ezechiel - Kapitel 34, Vers 12

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Der gute Hirte

Mosaik der Eingangslünette im Mausoleum der Galla Placidia, Ravenna, zwischen 424 und 450,

© Camerawithlegs – stock.adobe.com / Neil Harrison

Im Jahr 402 verlegte Kaiser Honorius aus verteidigungstechnischen Gründen den Sitz des weströmischen Reiches von Mailand nach Ravenna, damals eine Lagunenstadt an der Adriaküste. Nach seinem Tod im Jahr 423 gelangte seine Halbschwester Galla Placidia an die Macht und regierte für ihren minderjährigen Sohn Valentinian III. Sie baute Ravenna zu einer prächtigen Residenzstadt aus.

Das von ihr im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts erbaute Mausoleum diente ihr aber nicht selbst als Grablege, da sie 450 in Rom starb und dort auch bestattet wurde. Ihr Mausoleum ist ein kleiner, schlichter Backsteinbau über einem lateinischen Kreuz und wurde als Anbau an die heute nicht mehr existierende Kirche Sante Croce erbaut. Die gesamte Gewölbezone ist mit prächtigen Mosaiken ausgestattet, die exemplarisch für die qualitätvolle Mosaikkunst der spätantiken-frühchristlichen Epoche stehen. Dazu gehören trinkende Hirsche (Ps 42), Apostel, Propheten, der heilige Laurentius und das goldene Kreuz, das vor blauem Hintergrund von goldenen Sternen und den vier Evangelistensymbolen umgeben im Zenit der flachen Kuppel erscheint. Weitverbreitet auf Postkarten und in Bildbänden sind auch die beiden trinkenden Tauben auf einer marmornen Wasserschale als Symbol für das ewige Leben.

Das herausragende Beispiel unter den Mosaiken des Mausoleums ist aber die Darstellung des Guten Hirten in der Lünette über dem Eingang. In einer paradiesischen Landschaft weidet Christus seine Schafe und steht somit für die Fürsorge Gottes, der die Christen im Tod ihre Seele anvertrauen.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Mein Hirt ist Gott, der Herr": Caspar Ulenberg trifft den Ton von Ps 23 klarer als unser gewohntes "Der Herr ist mein Hirte" (siehe S. 326 ff.). Denn im Urtext steht JHWH betont am Anfang; wir müssen also "Der Herr ist mein Hirte" (nur er) lesen, nicht, wie etwa Ps 27 es nahelegt, "Der Herr ist mein Hirte". Weshalb mir das wichtig ist? Aufgrund der Nähe zur antiken Bukolik, einer romantischen Strömung, die das Hirtenleben verklärte (siehe S. 318), lässt sich Ps 23 leicht als Idyll missverstehen. So schön und wohltuend seine Bilder sind: es steckt gehörige Sprengkraft in diesem Psalm. Er würde verharmlost, wollte man diese Dimension ausblenden.

Der Hirte ist in der Antike ein beliebtes Bild für den Herrscher; Platon etwa zeichnet das Bild eines Götterfreundes, der in Weisheit und Gerechtigkeit seine Untertanen leitet. Dies hat deutlich positive Färbung, doch ist zugleich die Möglichkeit von, ja, die Tendenz zu Missbrauch bekannt. So führen Ausbeutung und Unterdrückung zu massiver Herrschaftskritik. In der Bibel findet sich die besonders in Ez 34, ein Kapitel, das sich als Hintergrund von Ps 23 zu lesen empfiehlt. Dort kommt im Kontrast zur Kritik an den Hirten, die zuerst sich selbst weiden, auch die Stimmung auf, die Ps 23 widerspiegelt: Gott kündet sein Eingreifen als wahrer Hirte an, der seinen Menschen Ruhe und Sicherheit verschafft.

Das Bild des Hirten lässt sich seit der Antike trefflich verwenden, um Privilegien zu legitimieren. Die Bibel stellt sich quer: *Gott* ist der wahre Hirte – und Menschen, die es ihm gleichtun: das Verlorene suchen, das Vertriebene zurückbringen, das Verletzte verbinden, das Kranke kräftigen (vgl. Ez 34, 16). Die die Kainsfrage Gen 4,9 bejahen und Verantwortung übernehmen für Schwester und Bruder.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Gott ist gut

Eine besonders schwierige Technik muss der Mosaikkünstler beherrschen. In einen noch weichen Wandaufstrich drückt er kleine Würfel oder kleinste Splitter, die häufig aus farbigem Glas, aber auch aus Marmor, Perlmutt oder Halbedelsteinen bestehen können. Unter den Glassteinen kann eine Schicht Blattgold angebracht werden, die auf diese Weise gut geschützt ist. In Ravenna wurden Mosaiksteine (Tessere) mit über vierzig verschiedenen Farbtönen verwendet. Auf diese Weise wird der besondere Effekt eines Mosaiks erzielt: das Gold leuchtet von innen heraus und verschiedene Farben strahlen und funkeln.

Man könnte meinen, dass die Oberfläche der Tessere möglichst eine glatte Fläche bilden sollte, aber das Gegenteil ist der Fall: sie sollte möglichst uneben und unregelmäßig sein, damit das Licht sich in verschiedenen Winkeln brechen kann. Dieser Effekt ist es nämlich, der dem Mosaik seine Lebendigkeit verleiht.

Die Erstellung eines Mosaiks war die gemeinsame Aufgabe unterschiedlicher Künstler und Handwerker. Ein Künstler, er war der eigentliche Kopf des Projekts, entwarf das Mosaik und malte die Vorlage. Die Entwürfe wurden dann von nachgeordneten Wandmalern auf die von Handwerkern vorbereitete Wandfläche übertragen, bevor dann die Mosaiksteine von Handwerkern gesetzt wurden.

Neben dem Zusammenhang der Mosaiken in ganzen Bildprogrammen ist es auch der Ort, wo ein Mosaik angebracht ist, der für die Interpretation herangezogen werden muss. Von besonderer Bedeutung sind aber die biblischen Hintergründe, welche hinter einem frühchristlichen Mosaik liegen und die Künstler zu ihren Bildformulierungen inspiriert haben. Bei unserem Titelbild gibt es mindestens drei verschiedene biblische Hintergründe.

Das Bild im Blick

Johannes 10, 11.14

Von zentraler Bedeutung ist, dass Jesus in Joh 10, 11.14 von sich selbst als dem guten Hirten spricht. Wir haben es hier also mit einem allegorischen Bild zu tun. Jesus hat ja während seines irdischen Lebens nie als Hirt gearbeitet, es ist keine Erzählung aus dem Leben Jesu. Die Mosaikkünstler haben vielmehr eines der "Ich-bin-Worte" aus dem Johannesevangelium ganz wörtlich in Bildsprache übersetzt, indem sie Jesus als Hirten dargestellt haben.

Er sitzt als zentrale Figur des Mosaiks in der Mitte einer Felsenlandschaft, die durch kleine Gräser und Sträucher bewachsen und vorne von einer zerklüfteten Felsenkante abgeschlossen wird. Oben ist der Himmel in verschiedenen Blautönen gezeigt und die gesamte Komposition passt sich perfekt in das halbrunde Bildfeld ein. Christus trägt eine goldene Tunika mit blauen Zierstreifen (clavi). Ein Purpurmantel ist locker um seinen Körper gelegt. Damit wird er in kaiserlicher Kleidung gezeigt. Ein goldener Heiligenschein umgibt das Haupt. Das Gesicht ist jugendlich und bartlos; lange, gewellte Haare umrahmen es. Es ist hier also eher ein apollinisches Antlitz zu sehen, das sich vom klassischen Christusbild mit Bart unterscheidet. Dazu passt die paradiesische Landschaft, die stark an antike bukolische Szenen erinnert. Sechs Schafe stehen oder liegen in der Landschaft auf verschiedenen Ebenen verteilt, alle richten sich zu Christus hin aus. Dieser streckt die rechte Hand zu einem der Schafe aus, als wolle er es liebkosen (der Blick geht aber zur anderen Seite, diese Kreuzung der Bewegungsrichtungen füllt das Bild mit Spannung und Dynamik). Das Schaf hebt vertrauensvoll den Kopf zum Herrn empor.

In der anderen Hand aber hält Christus ein schmales, goldenes Kreuz, das eher an einen Hirtenstab erinnert als an ein Marterinstrument. Zu dieser frühen Zeit der christlichen Kunst war die Erinnerung an die schmachvolle Kreuzesstrafe, die nur

Das Bild im Blick 8

den schlimmsten Verbrechern zuteilwurde, noch sehr lebendig. Aus diesem Grund vermied man es, den Herrn direkt mit dem Kreuz in Verbindung zu bringen. Durch die elegante Form und die goldene Farbe, aber auch durch die Art und Weise, wie Christus das Kreuz hält, wird es hier als Siegeszeichen interpretiert, es glänzt bereits im Licht der Auferstehung. Trotzdem werden die Besucher an Joh 10, 11 erinnert: "Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe." Die Schafe können gerade deswegen so unbeschwert das Leben im Paradies genießen, weil der Hirt Christus für sie am Kreuz starb und auferstand zum Leben, das für alle bereitet ist.

Psalm 23

Der zweite biblische Hintergrund ist Ps 23. Man kann diesen Psalm in einem Mausoleum auch in folgender Art und Weise lesen: Der Beter, die Beterin, drückt hier seine oder ihre Hoffnung aus, dass ihm/ihr nach dem Tod nichts fehlen wird (V. 1). Der Herr lässt nämlich die Seelen der Verstorbenen nach dem Tod wie auf grünen Auen und an Wasserplätzen ruhen (V. 2). So muss der Gläubige keine Angst haben im finsteren Tal (des Todes), weil der Herr bei ihm ist (V. 4) und er heimkehren wird ins Haus des Herrn (V. 6).

Die vertrauensvolle Grundstimmung des Psalms drückt die feste Zuversicht aus, dass Gott den Menschen wohlgesonnen ist, dass er (hier kommt das Bild an seine Grenzen) sie nicht wie Schafe hält, die zum Schlachten bestimmt sind, sondern möchte, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10, 10). Dies sagt das Bild vom Hirten und den Schafen aus und auf diese Weise spricht es auch heute, da Menschen kaum noch etwas vom harten Alltag der Hirten wissen, zu vielen von uns.

Johannes 10,7

Dass dieses Mosaik direkt über der Eingangstür des Mausoleums angebracht ist, hat wiederum einen biblischen Bezug: "Ich bin die Tür zu den Schafen" heißt es nämlich in Joh 10, 7. Jesus identifiziert sich selbst also mit der Tür. Im Bildzusammenhang der Schafe steht die Tür für Schutz und für die Abwehr von Feinden.

Wer sich nach dem Besuch des Mausoleums umwendet und das Gebäude durch die Tür verlassen will, der sieht als Letztes das Mosaik des guten Hirten über der Eingangstür; dieser Eindruck begleitet ihn auf seinem Weg in den Alltag. Verbunden mit dem Sepulkralcharakter des Gebäudes begleitet den Besucher die Überzeugung, dass Gott die Seelen der Verstorbenen gut leitet und sie gut leben lässt im Jenseits. Seiner Fürsorge sollen sie ihre Seele im Tod anvertrauen.

Heinz Detlef Stäps

Der Hirt

tit unseren Eltern durften wir Ravenna besuchen. Die MSchule besuchten wir noch nicht. Christus, der gute Hirte: im Grabmal der Galla Placidia begegnet er uns. Hat mich das geprägt? Jedenfalls waren mir der Name der Kaisertochter und antike Mosaiken sehr viel früher bekannt als Marilyn Monroe und das amerikanische Kino. Zu ersten zaghaften Berührungen mit der Pop-Kultur kam es erst ein gutes Jahrzehnt später. So war das eben in unserer Familie. Ich erinnere mich daher lebhaft an mein Staunen: Was, unsere Mutter besaß Anfang der 30er-Jahre, als ganz kleines Mädchen, eine silberne Mickymaus-Anstecknadel, die sie auf dem Mantel-Revers trug? Unvorstellbar. Dass nur zehn Jahre später unzählige Menschen bei uns gezwungen wurden, ein anderes, ausgrenzendes und todbringendes Zeichen zu tragen, daran denke ich lieber nicht. Wo war der gute Hirt? Wo waren wir, die Christenmenschen, die von ihm, und von all jenen Seelen- und Oberhirten, die ihre persönliche Pastoralmacht von ihm herleiteten, Wegweisung und Nahrung empfangen hatten? Oder nicht. Die Bibel kennt das Motiv der harschen, jedenfalls eindringlichen Hirtenkritik (Ez 34; 1 Petr 2-4).

Menschen brauchen Bilder

Das Leben kann schlimmer sein als ein böses Märchen. "Kinder brauchen Märchen", so lautete der Titel eines populären Werks des Psychologen Bruno Bettelheim (1903–1990), denn: Märchen enden gut. Menschen brauchen Bilder. Der katholische Theologe Alex Stock hat in seiner großen "Poetischen Dogmatik" dem christlichen Bild des Hirten nachgespürt. Schon früh spielte es in der christlichen Kunst eine Rolle. Zahlreiche Hirtenbilder sind zwischen dem 3. und dem 5. Jahrhundert als Reliefs an christlichen Sarkophagen, aber auch als Statuetten, Fresken und

Mosaiken und auf Bechern, Lampen und Gemmen zu finden. Eine Christologie des "Guten Hirten" habe in diesen Jahrhunderten überragende Bedeutung gehabt. Allerdings wurde in der Forschung bald auch darauf hingewiesen, dass der Schafoder Widderträger seit dem 3. Jahrhundert ein beliebtes Motiv der heidnischen Kunst war, das dann von christlichen Kreisen übernommen worden sei. Dem Widderträger, Sinnbild tatkräftiger, lebensfördernder Menschlichkeit, habe ursprünglich eine betende weibliche Figur zur Seite gestanden, Inbild nicht weniger lebensfördernder Frömmigkeit. Die so symbolisierte heidnische Zweitugenden-Ethik – Mitmenschlichkeit und Gottesverehrung – sei in christlichen Kreisen, denken wir an das biblische Doppelgebot von Gottes- und Nächstenliebe, hoch anschlussfähig gewesen.

Landlust: Ruhe in Frieden

Dieser entschieden ethischen Deutung des Bildmotivs des "Guten Hirten" wurde wiederum entgegengehalten, dass der antike Schafträger im Kontext einer größeren bukolischen (griechisch: auf das Hirtenleben bezogenen) Szenerie gesehen werden müsse. Nach schwersten politischen Wirren sei in der frühen römischen Kaiserzeit die Sehnsucht nach einer Idylle, in der Mensch und Mensch, Mensch und Natur, Menschen und Götter harmonisch zusammenfinden, übermächtig geworden. Ein goldenes Zeitalter beschwor der römische Dichter Vergil, ein Leben in Ruhe, Frieden und Glückseligkeit, so seine Botschaft, werde nun menschenmöglich. Die Verheißung galt im Christentum ausdrücklich für das Leben in dieser und in der anderen Welt: "Ruhe in Frieden!" Und heute? Im Hightech-Land Deutschland boomen Zeitschriften und Nahrungsmittel mit Namen wie "Landlust" oder "Landliebe". Mit Schwurbelwörtern wie "Landlebenliebe" werben Vermieter und Verkäufer für ihre Ferienwohnungen und -häuser. Wohnen im Grünen ist für geplagte Großstädter der Traum vom Glück.

Die christliche Taufe

Für Christen und Christinnen öffnet sich der Verheißungsraum eines erfrischten und befriedeten Lebens mit der Taufe. An den 23. ("Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen") und den 42. Psalm ("Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele nach dir, Gott") konnten die damaligen Sehnsüchte nach einem Leben in "quies, pax, felicitas" (Ruhe, Frieden, Seligkeit) andocken. Erquickung durch Leben spendendes und Leben erneuerndes Wasser ist das tragende Element der Taufe. "Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt" (Ps 23,5), auch diese Worte des Psalms wurden auf das Sakrament der Taufe hin gedeutet. Die Salbung des Täuflings mit dem Zeichen des Kreuzes spiegelt in das Hirtenleben, in dem Tiere mit dem Namen ihres Eigentümers gekennzeichnet wurden. So wird in der Taufe der Mensch gegen fremde Übergriffe, gegen dämonische Großmächte, geschützt und durch den guten Hirten Jesus zu Gottes Eigentum gestaltet. Schafe bei ihrem Namen zu rufen, entspricht bukolischer Tradition. Sie klingt auch in dem tröstlichen Gotteswort des Propheten Jesaja an: "Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir." (Jes 43,1) Solche Berufung, die Übereignung des Einzelnen an Gott, bedeutet nicht Enteignung und Einengung und Unterwerfung, vielmehr hat sie Freiheit und Weite und Heil zum Ziel.

Ich bin der gute Hirt

Das zehnte Kapitel des Johannes-Evangeliums (Joh 10, 1–21) mit den Ich-bin-Aussagen – "Ich bin der gute Hirt" (Joh 10, 11.14) – nährte das christliche Jesusbild des guten Hirten biblisch wohl am stärksten, auch wenn es in den synoptischen Evangelien nicht fehlt. Der johanneische gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe hingibt, verschmilzt mit der unvorstellbar fürsorglichen Gestalt, die das verlorene Schaf sucht und findet und es freudig auf seinen Schultern nach Hause trägt. Wirkmächtig, gerade für die Identifizierung des vorchristlichen Widderträgers

mit Christus, war zweifellos das Gleichnis des Lukas-Evangeliums vom verlorenen und wiedergefundenen Schaf (Lk 15, 4–7). In dieser jesuanisch-lukanischen Parabel ist ursprünglich Gott als der gute Hirte im Blick, der seine 99 Schafe allein lässt, um dem einen verlorenen nachzusteigen. Ist das klug? Ist das ökonomisch? Jesus, der den Willen des Vaters tut und aus seiner Liebe lebt, wird biblisch und in der christlichen Tradition selbst zu diesem mutigen und unbedingt liebenden Hirten.

Susanne Sandherr

Schäfer sein

Woher meine Begeisterung für Schafe kommt, weiß ich nicht mehr. Vor einigen Jahren war sie einfach da – und hat mich nicht mehr losgelassen. Wenn ich auf Radtouren an einer Schafweide vorbeikam, musste ich einige Minuten anhalten und die Tiere anschauen. Ich fing an, Bücher über Schafe und das Schäfer-Sein zu lesen. In einer Auszeit bot sich dann die Gelegenheit, die Schäferei noch genauer kennenzulernen. Knapp drei Monate arbeitete ich als Praktikant und Helfer bei einem Wanderschäfer. Eine Zeit, in der sich meine Bilder von Schafen und Hirten gewandelt haben.

Eine ferne, fremde Welt

Am ersten Tag meines Schäferpraktikums musste ich zunächst einmal feststellen, wie fern mir die Welt – und damit auch die Bildwelt – der Schafe und der Schäferei war. Von einer Schafherde zu lesen ist nun mal etwas anderes, als mitten in der Herde zu stehen: der Geruch, die Geräusche, die Bewegungen. Neugierig sog ich all das auf, und rasch gewann ich es lieb.

Denn bei aller Verklärung, zu der das kurze Eintauchen in etwas Neues, faszinierend Fremdes verführen kann – diese Begegnung mit den Tieren vermittelte mir ein Gefühl von Wärme und Leben und Unmittelbarkeit. Und bei allem Wissen um das Menschengemachte und Künstliche, um Zweck und Nutzen der Wanderschäferei war die Zeit mit den Schafen ein Erleben von Natur und Natürlichkeit. Das Erfahren des Natürlichen als eine Erfahrung der Fremdheit? Diese keineswegs neue Frage des modernen Menschen hat mich in dieser Zeit noch einmal neu erfasst.

Mutterschafe

Es war am Beginn der Lammzeit, als ich zum Schäfer und seiner Herde stieß. In den kommenden Wochen sollte es zu meinen Aufgaben gehören, die frisch geborenen Lämmer zusammen mit ihren Müttern von der Weide in den Stall zu bringen. Nach der Zeit des Säugens bekamen die Lämmer dort für einige Wochen Kraftfutter, damit sie anschließend kräftig genug waren, um mit der Herde von Weide zu Weide zu wandern. Um die Mutterschafe zu bewegen, in den Anhänger zu gehen, reichte es oft, die Lämmer zu nehmen, vor ihnen herzutragen und sie in den Anhänger zu legen. Die Schafe folgten ihren Lämmern, die sie über den Geruch eindeutig identifizierten. Dramatisch war es, wenn die Schafe ihre Lämmer verstießen. Dann hatten die Lämmer keine Chance, denn sie bekamen keine Milch. Glücklicherweise konnten wir die meisten dieser Lämmer an eine Frau weitergeben, die sie mit der Milchflasche großzog. Während des Wanderns konnte es einem Schaf, das vorn in der Herde lief, in den Kopf kommen, nach seinem Lamm zu sehen, das am Ende der Herde im Pulk der Lämmer lief. Laut blökend kämpfte es sich gegen den Strom nach hinten durch, schnupperte einmal kurz an seinem Lamm, um dann beruhigt weiterzulaufen. Weil sie für das Leben der Lämmer unersetzlich

sind, tut der Hirt gut daran, die Mutterschafe behutsam zu führen (vgl. Jes 40, 11).

... und Lämmer

Gründlich gewandelt hat sich mein Bild des Lammes. Da ich es aus biblischen Bezügen vor allem als Opferlamm kannte, habe ich mir ein Lamm meistens recht passiv vorgestellt. In der Schäferei dagegen habe ich Lämmer, deren Beine anfangs immer etwas zu groß geraten scheinen, als aktive, ja quicklebendige Wesen kennengelernt. Ein Bild ist mir besonders in Erinnerung geblieben: Auf einer Weide gab es einen kleinen Teich, umgeben von einigen Bäumen, unter denen die Schafe Schutz vor der Sonne suchten. Wenn am späten Nachmittag die Sonne nachließ und die Schafe sich wieder auf die Wiese trauten, nutzten die Lämmer den Platz, um am Ufer des Teichs hin und her zu rennen und komisch in die Luft zu springen. Sie wirkten dann wie eine verspielte kleine Bande – und wie eine tänzerisch-heitere Darbietung der Lebensfreude. Dieses Empfinden konnten weder die totgeborenen Lämmer trüben noch das Wissen darum, dass auch die quirligen Lämmer, wenn sie erst schwer genug waren, an den Schlachter verkauft wurden. Das Bild munterer Lebendigkeit ist stärker. Es trägt auch etwas Spielerisches, eine Leichtigkeit, in den Glauben hinein, denn der biblisch-liturgische Fingerzeig "Seht, das Lamm Gottes!" (Joh 1,36) klingt seither anders.

Dumme Schafe?

Schafe leben und laufen in einer Herde. Diese Beobachtung kann leicht dazu führen, alle Schafe für dumme Mitläufer zu halten. Das wäre allerdings ein Irrtum. Denn es gibt durchaus sehr charakterstarke Schafe. Ich denke an ein Schaf, das partout nicht in den Anhänger steigen wollte. Als wir es endlich hin-

eingeschoben hatten, wartete es hinter der Klappe, um bei der nächsten Gelegenheit durch die nicht besonders große Öffnung wieder herauszuspringen. Oder an die Schafe, die "mutig" über den Zaun des Nachtpferchs sprangen, um auf der anderen Seite weiterzufressen. Oder an das Schaf, das anders als andere nicht vor Menschen davonlief, sondern sich ihnen neugierig näherte. Seit ich diese Unterschiedlichkeit der Schafe kennengelernt habe, denke ich nicht mehr "Sei kein Schaf!", sondern "Sei das Schaf, das du von deinem Schöpfer her bist und sein sollst!"

Der gute Hirt

Das besorgte Mutterschaf, das verspielte Lamm, das eigenwillige Schaf – für sie alle muss der Schäfer sorgen. Tagtäglich muss er Weide und Wasser finden, was in zersiedelten Gebieten und heißen Sommern gar nicht so einfach ist. Diese Hirtenaufgabe, für das Lebensnotwendige zu sorgen, ist zeitlos. So spricht Psalm 23 vom Hirten, der auf "grüne Auen" und zum "Ruheplatz am Wasser" führt. Neben diesen alltäglichen gibt es gelegentlich noch besondere Herausforderungen. Ich erinnere mich daran, wie wir mit der Herde einen kleinen Graben überquerten. Als die ganze Herde schon weitergezogen war, ging ich noch einmal zurück, um in den Graben zu schauen. Allerdings musste ich die weit mehr als 99 Schafe nicht zurücklassen, da ich mit der Herde nicht allein unterwegs war: Ein Lamm war hineingefallen und kam aus eigener Kraft nicht heraus! Als ich es dann aus dem Graben hob und auf die Wiese setzte, fühlte ich mich fast ein bisschen biblisch. Und freue mich seither umso mehr, in Jesus meinen guten Hirten zu haben.

Stefan Voges

Enzyklika

Der Begriff "Enzyklika" leitet sich ab vom griechischen Wort "kyklos" (Kreis oder Ring) bzw. "enkyklios" (kreisförmig, rund). Damit wird ein päpstliches Rundschreiben bezeichnet, das als Hirtenwort des Papstes die ganze Welt umkreist, das überall verbreitet und gelesen werden soll. Schon im 7. Jahrhundert wurde der Fachbegriff für kaiserliche Schreiben verwendet, doch im 18. Jahrhundert hat er sich für die päpstlichen Rundschreiben eingebürgert. Seit Benedikt XIV. (1740–1758) haben die Päpste regelmäßig Enzykliken herausgegeben. Nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869–1870) nahm die päpstliche Lehrtätigkeit durch Enzykliken richtig Schwung auf. So verfasste Leo XIII. (1878–1903) insgesamt über 80, Pius XI. 30, Pius XII. 41 Enzykliken.

Zitiert nach dem Anfang

Päpstliche Enzykliken richten sich an "alle Welt" und behandeln Fragen und Nöte der Zeit. Sie werden nach dem sogenannten "Incipit" (Anfang) zitiert, den beiden Anfangsworten des ersten Satzes (seltener auch nur das erste Wort, wie die Enzyklika "Libertas" von Papst Leo XIII. (1888), oder mehr als drei Worte, wie die Enzyklika desselben Papstes "Graves de communi re" aus dem Jahre 1901). Die Veröffentlichung der Enzykliken erfolgt normalerweise auf Latein im Amtsblatt des Heiligen Stuhls. Meist sind zugleich amtliche Übersetzungen in anderer Sprache beigefügt. Eigentlich wird die Enzyklika nach der lateinischen Fassung bezeichnet, es können aber auch andere Sprachen sein wie die im Original auf Deutsch veröffentlichte Enzyklika "Mit brennender Sorge" von Papst Pius XI., die er am 14. März 1937 herausgab und die sich gegen den Nationalsozialismus wandte. Pius XI. veröffentlichte drei Enzykliken innerhalb von zwei Wochen und hält damit einen Rekord in der Geschichte des Papsttums.

Kein Dogma

Während sich die meisten Enzykliken an alle Menschen guten Willens richten, gibt es auch Rundschreiben, die nur an Teilkirchen gerichtet sind, wie beispielsweise die Kirchen Lateinamerikas. Enzykliken sind zwar eine Äußerung des ordentlichen Lehramtes, sie sind aber keine Verkündigungen "ex cathedra". Nur solche Verkündigungen sind Äußerungen des unfehlbaren Lehramts des Papstes in Fragen des Glaubens oder der Moral. Bislang wurde nur zwei Mal in den letzten 2000 Jahren davon Gebrauch gemacht: bei der Verkündigung der Dogmen der Unbefleckten Empfängnis (1854) und der Aufnahme Marias in den Himmel (1950). Somit sind Enzykliken in der Regel zwar Schreiben mit der Autorität des Papstes, beanspruchen aber nicht, Ausdruck einer unfehlbaren Meinung des Lehramtes zu sein.

Zahlreiche bedeutende Enzykliken

Zahlreiche Enzykliken haben wesentliche Bedeutung für die Entwicklung und Lehrmeinung der Kirche gehabt. So zum Beispiel die 1943 von Papst Pius XII. veröffentlichte Enzyklika "Mystici Corporis" ([Die Lehre vom] Mystischen Leib Christi) über das Wesen der Kirche oder die 1968 veröffentlichte Enzyklika "Humanae Vitae" (Über die rechte Ordnung der Weitergabe des menschlichen Lebens) von Papst Paul VI., in der er die kirchliche Lehre über Abtreibung und künstliche Empfängnisverhütung darlegte. Oder die 1891 von Papst Leo XIII. publizierte Enzyklika "Rerum Novarum" (Der Geist der Neuerung), die das Kapital und die Arbeit zum Thema hat. Sie verteidigt das Privatgewerbe sowie das Recht der Arbeiter auf die Bildung von Gewerkschaften.

Marc Witzenbacher

Mein Hirt ist Gott der Herr

Ein Vertrauenslied

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 55f.

Caspar Ulenberg, geboren 1548 in Lippstadt, gestorben 1617 in Köln, wirkte als Theologe, Pfarrer, Dichter und Bibelübersetzer. Vom Luthertum konvertierte Ulenberg 1572 zur katholischen Kirche. 1582 veröffentlichte er eine durch die Jahrhunderte überaus erfolgreiche Sammlung eigener Psalmübertragungen: "Die Psalmen Davids in allerlei deutsche Gesangreime gebracht". Einige sind noch heute bekannt und im Gemeindegesang beliebt. Zu ihnen gehört "Mein Hirt ist Gott der Herr", eine Neufassung des 23. Psalms. Im "Gotteslob" findet es sich in der Rubrik "Vertrauen und Trost" (GL 421). Die Melodie von Johannes Hatzfeld aus dem Jahr 1948 basiert auf einer Weise Ulenbergs.

Mein Hirt

In vier Strophen zu je zehn kurzen Zeilen folgt das Lied dem Bilderbogen des Psalms, der mit einem klaren, kraftvollen Bekenntnis anhebt: "Der Herr ist mein Hirt"! Und keiner sonst, könnte man hinzufügen. Eine Aussage, die zugleich demütig ist und selbstbewusst. Sie ist demütig, weil sie voraussetzt, dass sich der Mensch letztlich nicht selbst hüten und behüten kann. Selbstbewusst ist sie, weil sich der Sprecher, die Sprecherin dieses Bekenntnisses persönlich in Gottes Hut weiß – und weil das Bekenntnis zu diesem Hirten Menschen dazu verpflichtet und befähigt, fadenscheinige Führungsansprüche anderer "Hirten" zu befragen und als Anmaßung zu durchschauen. Ulenberg unterstreicht die persönliche Gottesbeziehung des Beters, wenn er das Pronomen "mein" an den Anfang stellt: "Mein Hirt ist Gott,

der Herr". Gott ist der gute Hirt des Volkes, der treue Hüter Israels; hier wird seine Zuwendung zum einzelnen Menschen, zu mir, betont. Wenn das lukanische Gleichnis den Wert des einen Schafs für den Hirten herausstellt und so das Rattern der Rechenmaschine in unseren Köpfen und Herzen stoppt, entspricht das der innigen Gewissheit des 23. Psalms.

So wie ich ihm vertrau

Vertrauen in Gottes Führung und Geleit ist der Grundton des Liedes. Dieses Vertrauen ist nicht blind. Mit Leid, Not und Bedrohung ist der Beter wohlvertraut. Dass es an nichts fehlen wird (1. Strophe), ist ihm alles andere als selbstverständlich. Er weiß aus eigener Anschauung, dass das Leben kein Sonntagsspaziergang ist, sondern ein durchaus bedrohtes und bedrohliches Wandern "im finstern Tal" (2. Strophe) sein kann. Auf dem Lebensweg kann man, auch "aus blinder Wahl" (2. Strophe), vom Wege abkommen und sich und der Welt verloren gehen.

Mir Rast und Nahrung geben

Die Hirtenmetaphorik des 23. Psalms verwies auf die Lebenswelt israelitischer Kleinvieh-Nomaden, die mit ihren Herden besonders im Sommer unterwegs sind, immer auf der Suche nach ergiebigen Weideplätzen. Nur wenn der Hirte "gut" ist, werden sich die Tiere auch in diesen Monaten an frischem Grün sättigen und ihren Durst an ergiebigen Wasserstellen stillen können (1. Strophe). Nur ein guter Hirte führt die Herde an Orte, die neben Nahrung auch Ruhe vor wilden Tieren und räuberischen Menschen bieten. Dass Ruhe ein hohes Gut und oft Mangelware ist, das wissen auch wir Menschen des 21. Jahrhunderts. Hier hören wir: Dieses knappe Gut wird denen zuteil, die sich Gottes Führung anvertrauen. Der Beter spricht von seiner eigenen Erfahrung mit Gott. Zugleich spielt der Psalm auf das Handeln

Gottes an, der Israels Auszug aus Ägypten, die Wüstenwanderung und die Landnahme schützend und fürsorglich begleitete.

Auf rechte Bahn mich schicken

Die "rechte Bahn", das sind die von Gottes Lebensordnung gebahnten Wege, auf denen der Mensch ruhig, sicher und glücklich wandeln kann. Gott legt keine falschen Fährten; seine Pfade sind keine Irrwege, keine Abwege. Die Menschenfreundlichkeit, die Gott an den Tag legt, kehrt sein Innerstes nach außen. Das gütige Tun des guten Hirten entspricht dem "Namen sein" (2. Strophe), seinem Wesen – und durch seine Güte macht er sich bei den Menschen einen Namen.

Hoch voll zur Lust der Seele

In Überbietung der bisher erfahrenen Gottesnähe und des göttlichen Schutzes wird das Ich nun gleichsam aus der Herde herausgenommen und zum willkommenen Gast in einem schützenden Hause ("wann mich der Feind bedrängt", 3. Strophe). Der Gastgeber ehrt seinen Gast durch die Salbung des Hauptes mit Parfümöl ("gesalbt mit Freudenöle", 4. Strophe), bevor er ihn persönlich und reichlich, mit übervollem Becher, bewirtet.

Fest möge wohnhaft sein

Wohnen dürfen im Hause des Herrn, das bedeutet, unter Gottes besonderem Schutz stehen. Dieses Wohnrecht ist unbefristet: "Dass ich im Hause dein, / fest möge wohnhaft sein" (4. Strophe). Der Beter hat einen festen Wohnsitz, ist ein Dauerbewohner im Hause des Herrn. Dass der Psalm hier sogar über den Tod hinausblickt, wie es der jüdischen Auslegungstradition von Psalm 23 entspricht, unterstreicht Ulenbergs Lied: "zu ewiglichen Zeiten".

Führung und Geleit

Der 23. Psalm und in seiner Spur das Lied antworten auf die Frage, wie es sich eigentlich lebt, wenn man sich Gottes Geleit anvertraut. Die Antwort ist überwältigend. Sie strahlt die Ruhe aus, die nur Gott schenken, und den Mut, den nur Gott machen kann. Die beglückende Erfahrung von Schutz und Geborgenheit bei Gott trägt und prägt das ganze Leben. Warum lässt Gott Menschen in seinem Haus wohnen? Weil er uns allen wohlwill. Wer sich Gottes Führung anvertraut, wird nicht dickfellig, sondern dünnhäutig. Als Menschen sind wir, nach Gottes Bild, dazu geschaffen, einander zu hüten und einander den Tisch zu decken. Als Gäste, erst recht Dauergäste, können wir beginnen, am Gastgeber selbst Maß zu nehmen und uns, begleitet und geleitet vom Guten Hirten Christus, von Gottes unvergleichlichen Hirten- und Gastgeberqualitäten inspirieren zu lassen. So lässt sich's leben.

Susanne Sandherr

Schriftsteller wider die Lauheit: Georges Bernanos

Georges Bernanos wollte mit seinen Büchern etwas verändern. Der "französische Dostojewski", wie man ihn genannt hat, kämpfte für eine geistige Erneuerung Frankreichs auf der Grundlage des katholischen Glaubens. Er schrieb an gegen Gottlosigkeit und Gleichgültigkeit. Seine Helden haben es mit übernatürlichen Mächten zu tun und widerstehen den Verlockungen des Bösen. Im Zentrum seiner berühmten Trilogie stehen drei Priestergestalten: ein Asket, ein Zweifler und ein Heiliger. Alle drei ringen sie mit dem Bösen und hoffen auf die göttliche Gnade. Doch Georges Bernanos war kein entrück-

ter Moralist, sondern war selbst in die Kämpfe verstrickt, die er beschrieb. Er passte in kein Schema, in das man ihn gerne eingeordnet hätte, er war ein Nonkonformist, der sich von den herrschenden Meinungen nicht beeinflussen ließ, sondern gegen eine hoffnungs- und glaubenslose Welt anschrieb, und das beherrschte er meisterlich.

Ein getriebenes Leben

Am 20. Februar 1888 wurde Georges Bernanos in Paris als Sohn eines Möbelhändlers geboren. Von Beginn bis zum Ende war sein Leben von materieller Unsicherheit und Unruhe geprägt. Die Kindheit verbrachte er im nordfranzösischen Pas-de-Calais. Schon während der Schulzeit engagierte sich Bernanos für die politische Rechte. Er studierte Philosophie und Jura, doch konnte und wollte er sich nicht mit der Welt zufriedengeben, die ihn umgab. So schloss er sich der "Action française" an, einer monarchistisch geprägten politischen Gruppierung, die sich auch nicht vor gewaltsamen Auseinandersetzungen scheute. Bernanos war wohl auch in Straßenschlägereien verwickelt, die von den "camelot du roi", den "Pagen des Königs", angezettelt wurden. Technik faszinierte ihn, er fuhr Motorrad, bis ihm durch einen Unfall das Bein zerschmettert wurde und er von da an am Stock gehen musste. So gezeichnet wurde er zum eifernden Kritiker an der Mechanisierung und der Roboterisierung. Seine Unruhe drängte ihn zum Schreiben. Er verfasste zahlreiche Artikel, meist polemische Feuilletonkommentare, arbeitete für Zeitungen und machte erste Konzepte für größere Werke. Von 1926 an lebte er nur noch von der Schriftstellerei. Doch die führte ihn trotz des aufkommenden Erfolgs seiner Bücher in die Armut; letztlich war er gezwungen, das Exil zu wählen. 1934 ging er nach Mallorca, später lebte er in Paraguay und Brasilien. 1945 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er am 5. Juli 1948 in Neuilly-sur-Seine starb.

Theologische Romane

Georges Bernanos' Romane kann man durchaus theologisch nennen. In ihnen geht er zentralen Fragen des Christentums auf den Grund. Immer wieder beklagt er die Unmenschlichkeit seiner Zeit und kritisiert die Kirche für ihre kompromissorientierte Haltung. Schon in den Titeln seiner Romane wurde sein geistiges Programm sichtbar: "Die Sonne Satans" (1926), "Der Betrug" (1927), "Die Freude" (1929), "Tagebuch eines Landpfarrers" (1936), "Die neue Geschichte der Mouchette" (1937) und "Die tote Gemeinde" (1943). Obwohl Bernanos polemisierte und gegen die herrschenden Zustände lautstark protestierte, waren seine Ideale sanftmütige Heilige wie Therese von Lisieux und der Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney. Diesen ließ er in gewisser Weise in seinen Romanen wiederauferstehen und orientierte die Geschichten der Priester in seinen Romanen an der Gestalt Vianneys. Insbesondere in seinem Buch "Die Sonne Satans" machte Bernanos in Romanform das Leben des Pfarrers von Ars wieder populär. Wie bei Vianney sind die Menschen von dem Landpfarrer, dessen intellektuelle Fähigkeiten gering sind, begeistert. Ebenso wie Vianney lässt Bernanos auch seinen Helden gegen den religiösen Konformismus und wissenschaftlichen Atheismus wettern und für ein erneuertes Leben aus dem Glauben werben. Bernanos wurde damit eine Art moderner Hagiograph, der das Leben der Heiligen lebensnah und schonungslos darstellte.

Geprägt von theresianischer Spiritualität

Einen weiteren wesentlichen Impuls für ein mutiges und unerschrockenes Leben aus dem Glauben hatte Bernanos von Therese von Lisieux erhalten. Er war bereits früh von der Gestalt der jungen Karmelitin begeistert gewesen. Thereses heldenhafter Kampf gegen die Krankheit und die Verzweiflung, ihre eigen-

willige Natur in Verbindung mit der tiefen Spiritualität: das war eine Lebenshaltung, der sich auch Bernanos verschrieben hatte. Und sie schlug sich auch in seinen Schriften nieder, was Hans Urs von Balthasar in einem Buch über Bernanos deutlich machte. Dort zeigt von Balthasar auf, dass Bernanos bereits 1922 Aussagen der Therese in seinen Büchern verarbeitet hatte. Unter allen Schriften steht "Die Freude" am stärksten unter dem Einfluss der theresianischen Spiritualität. Der Geist der heiligen Therese erfüllt die Heldin des Romans, Chantal de Clergerie. Der stillen Einfachheit und ruhigen Seelengröße seiner Heldin stellt er Abbé Cénabre gegenüber, einen modernen "Judas", der ohne Glauben "innerlich zerfressen vom Gefallen am freiwilligen Zweifel", zerstört vom "Sakrileg eines Wissensdurstes ohne Liebe" sich selbst und alle Menschen verachtet. Gegen alle Lauheit und Mittelmäßigkeit fordert Bernanos die Christen dazu auf, sich zu einer freien Persönlichkeit auf dem Grund des Glaubens zu entwickeln und sich daher gesellschaftlich und politisch zu engagieren. Auch wenn Bernanos' Werke bereits unbestritten zur Weltliteratur gehören, könnten sie gerade in diesen Tagen wieder neu entdeckt werden.

Marc Witzenbacher

Sonntag, Wochentage und Jahreskreis

Mit dem Fest der Taufe des Herrn ist das Kirchenjahr in den sogenannten Jahreskreis übergegangen, also eine Zeit, die nicht von besonderen Festinhalten geprägt ist. In ihm finden wir noch heute das ursprüngliche Wechselspiel von Wochentagen und Sonntagen, die das Jahr strukturieren.

Die Woche, das jüdische Erbe

Während der Wechsel von Tag und Nacht ebenso zu den natürlich grundgelegten Zeiterfahrungen gehört wie das Jahr mit seinen vier Jahreszeiten, ist die Sieben-Tage-Woche eine religiös-kulturelle Errungenschaft. Grundgelegt ist die Woche im Judentum, wo die Arbeitswoche durch den Sabbat als 7. Tag abgeschlossen wird. Er ist zunächst soziale Errungenschaft in Arbeitsruhe und Muße, wird dann aber zum Zeichen der Bundestreue. Der Sabbat wird in Gen 1 schöpfungstheologisch grundgelegt, indem sogar Gott an diesem Tag nicht arbeitet. Er wird innerhalb der 10 Gebote in Dtn 5, 12-15 heilsgeschichtlich verankert, indem er mit der Herausführung Israels aus der Sklavenherrschaft Ägyptens begründet wird. Schließlich wird er in Ex 31, 12–17 individualethisch rückgebunden, indem das Halten des Sabbats zum Zeichen der Bundestreue Israels wird. Liturgisch ist der Sabbat im Judentum bis heute durch eine häusliche Liturgie sowie einen Synagogengottesdienst geprägt.

Der Sonntag als Tag des Herrn

Von Jesus selbst wird einerseits das Halten des Sabbats berichtet, aber auch von Kritik, wenn der Sabbat den Menschen zum Ballast wird und seinen Sinn verwirkt (Mk 2, 23–28). Nach dem Kreuzestod Jesu, dem die Grabesruhe am Sabbat folgt, wird der 1. Tag der jüdischen Zählung, unser heutiger Sonntag, zum Tag der Auferstehung. Entsprechend nimmt der 1. Tag der Woche schon in der frühen Christenheit eine besondere Stellung ein, während zunächst auch die Sabbatruhe beachtet wird. Der 1. Tag wird sogar als "8. Tag" bezeichnet, als Tag, mit dem durch die Auferstehung die neue Schöpfung (2 Kor 5, 17) beginnt.

Der Sonntag ist der Tag der Erscheinungen des Auferstandenen, der Tag der Geistsendung und folglich der bevorzugte Tag der Versammlung der jungen Gemeinden (Apg 20,7), in deren Zentrum das Herrenmahl steht. Bis zum Ende der Anti-

ke geben fast alle Kirchen die Beachtung des Sabbats auf und übertragen die Inhalte auf den christlichen Sonntag, der am Ende der Antike zum arbeitsfreien Feiertag wird. Die dringende Verpflichtung zur Arbeitsruhe und eine formale Verpflichtung zum Gottesdienstbesuch am Sonntag sind aber deutlich jüngere Entwicklungen.

Mit "Herrentag" und äguivalenten Bezeichnungen in den romanischen Sprachen wird noch heute die enge christologische Deutung des Sonntags erkennbar. Er ist der Tag der Auferstehung des Herrn, die wöchentliche Osterfeier, die geschichtlich vielleicht sogar vor der Feier eines Osterfestes im Jahreskreis steht. Der Sonntag wird, wann immer möglich, durch eine gottesdienstliche Versammlung begangen. Entsprechend ist der Sonntag schon früh durch eine Eucharistiefeier gekennzeichnet, während die Wochentage in der Antike noch ohne Eucharistiefeier sein konnten. Heute gibt es eine Vielzahl von eigenen Präfationen für den Sonntag, in denen seine österliche Dimension hervorgehoben wird. Auch wenn aktuell eine Eucharistiefeier am Sonntag aufgrund des Priestermangels nicht möglich ist, bleibt die gottesdienstliche Versammlung konstitutives Charakteristikum. Dann ist die Gemeinde gehalten, eine Wort-Gottes-Feier zu feiern, in die auch ein Empfang der Kommunion integriert sein kann.

Von alters her ist der Sonntag zudem im Stundengebet herausgehoben, indem er mit der "ersten Vesper" am Samstagabend beginnt und mit der "zweiten Vesper" am Sonntagabend ausklingt – also eine ähnliche Ausdehnung hat wie der jüdische Sabbat. Auch im Tagzeitengebet haben die Texte am Sonntag eine besondere Prägung.

Der Sonntag im Jahr und in der Woche

Die Sonntage zeichnet innerhalb des Jahres noch eine andere Eigenheit aus: Ihnen werden nämlich relativ früh bestimmte

Lesungen und Evangelien zugeordnet. Wir kennen heute am Sonntag neben dem Evangelium zwei Lesungen (oftmals eine aus dem Alten und eine aus dem Neuen Testament), während wir am Wochentag nur eine Lesung haben. Wir kennen heute drei Lesejahre für die Sonntage, in denen jeweils eines der drei synoptischen Evangelien gelesen wird: im Lesejahr A das Matthäus-, im Lesejahr B das Markus- und im Lesejahr C das Lukas-Evangelium. Die erste Lesung ist dann thematisch auf das Evangelium hin ausgesucht.

Auf die Schriftlesung bezogen haben sich die gregorianischen Gesänge der Eucharistiefeier herausgebildet, in denen biblische Motive aufgenommen werden. Dies wird etwa an den Gesängen zum Einzug, zur Gabenprozession und zur Kommunion deutlich. Dabei gab das erste lateinische Wort des Introitus dem Sonntag den – heute noch in den evangelischen Kirchen üblichen – Namen. Und der Communio-Gesang wiederholt oftmals die zentrale Aussage Jesu aus dem Evangelium.

Wochentage

Die Wochentage hingegen sind nicht durch Eigenheiten geprägt, außer es handelt sich um Wochentage in "geprägten Zeiten". Die zwei Lesezyklen für die Wochentage sind eine Aneinanderreihung von Evangelien mit vorgeschalteter Lesung. Diese Lesung aus einem alt- oder neutestamentlichen Buch wird zumeist über mehrere Tage oder Wochen fortgeführt und bildet so eine "Bahnlesung". Von mittelalterlichen Versuchen, den einzelnen Wochentagen eine besondere theologische Deutung zu geben, sind heute nur noch eine marianische Prägung des Samstags und ein Kreuzesbezug des Freitags (z.B. Herz-Jesu-Frömmigkeit) präsent.

Herausgehoben sind dann bei den Lesungen, den Messformularen und im Stundengebet nur noch die Wochentage der geprägten Zeiten. Advent- und Weihnachtszeit, Fasten- und Os-

terzeit erhalten hier eine Färbung, die aber nicht an einzelnen Tagen festgemacht ist. Zudem sind die Kirchenlieder zu nennen, die wir gerade in den deutschsprachigen Ländern nutzen. Sie geben den einzelnen Zeiten im Kirchenjahr ihr spezifisches Gepräge und ihren eigenen Charakter.

Friedrich Lurz

Selige des Monats: Maria Theresia Bonzel

Ihr Lebensmotto "Er (Gott) führt, ich gehe" hat Maria Theresia Bonzel von Beginn an geprägt und ihr Kraft und Zuversicht für die Gründung eines Ordens verliehen. Die "Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung" aus Olpe haben der Motivation ihrer Gründerin folgend bis heute zwei zentrale Grundanliegen: aktive Hilfe für Notleidende und ständige Anbetung. In den mehr als 150 Jahren seit seinem Bestehen hat sich der Orden weitverbreitet. Heute beten und arbeiten insgesamt 450 Schwestern der Olper Franziskanerinnen in Deutschland und verschiedenen Teilen der Welt.

Berufung zum Klosterleben

Maria Theresia Bonzel hieß ursprünglich Regina Christine Wilhelmine Bonzel und wurde am 17. September 1830 in Olpe als Tochter eines Kaufmanns geboren. Schon bei ihrer Erstkommunion fühlte sie eine besondere Berufung. Später sah sie dieses Erlebnis als den Ursprung ihres Weges in das Kloster an. Ihr Vater starb sehr früh, sodass die Mutter zunächst hoffte, durch eine rasche Heirat der Tochter die wirtschaftliche Zukunft der Familie sichern zu können. Dies stürzte Regina in einen tiefen Konflikt, denn ihr Entschluss, ins Kloster zu gehen, stand bereits fest. Ihr Wunsch, ein Leben nach klösterlichen Regeln

zu führen, überwog schließlich. 1850 trat sie zunächst in den weltlichen Orden des heiligen Franziskus ein. Neun Jahre später gründete sie zusammen mit zwei Frauen aus Olpe eine Ordensgemeinschaft und nahm den Namen Maria Theresia an.

Sorge für die Waisenkinder

Die Frauen engagierten sich vor allem für die Versorgung und Schulbildung von Mädchen und wurden von der Bevölkerung gerne "Waisenschwestern" genannt. Die Gemeinschaft fand viele weitere junge Frauen, die sich einbringen wollten, und wuchs sehr rasch. Bischof Konrad Martin von Paderborn verfügte am 20. Juli 1863 die Selbstständigkeit des Olper Klosters und ernannte Maria Theresia Bonzel zur Oberin des Ordens. Seitdem gilt dieser Tag als Gründungstag der "Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung". Große Weitsicht bewies Maria Theresia Bonzel, als sie 1902 als eine der ersten Frauen mit der "Gemeinnützigen Gesellschaft der Franziskanerinnen" eine GmbH gründete, um die Arbeit ihres Ordens wirtschaftlich und rechtlich abzusichern.

In aller Welt aktiv

Als Folge des Kulturkampfes in Preußen durften die Schwestern keine Erziehungsaufgaben wahrnehmen, später wurde ihnen auch die Aufnahme weiterer Mitglieder verboten. So gingen die ersten Schwestern nach Nordamerika, wo sie die gleichen Aufgaben wie bisher wahrnehmen konnten. Als Maria Theresia Bonzel am 6. Februar 1905 starb, gehörten 1500 Schwestern zur Ordensgemeinschaft. Heute wirken und arbeiten die Schwestern in Europa, Nord- und Südamerika sowie den Philippinen. Sie sind in nahezu allen Bereichen der sozialen und pastoralen Arbeit tätig und wirken in Krankenhäusern, Sozialstationen, Altenheimen, Einrichtungen der Kinder- und

Jugendhilfe, in Schulen und Kindergärten und verschiedenen Missionsaufgaben. Neben der karitativen Arbeit bildet nach dem Vorbild Maria Theresia Bonzels das kontemplative Leben einen zweiten Schwerpunkt. Für Maria Theresia war deutlich, dass die Anbetung Gottes im Alltag die Augen für die Welt öffnet und zu engagiertem Handeln motiviert.

Marc Witzenbacher

Tag der Geschwisterlichkeit aller Menschen

Im letzten Jahr wurde der von den Vereinten Nationen (UN) ausgerufene "Internationale Tag der Geschwisterlichkeit aller Menschen" erstmals begangen. Der nun jährlich am 4. Februar begangene Tag geht auf eine Initiative von Papst Franziskus und dem ägyptischen Großimam, Ahmad al-Tayyeb, zurück. Der Vorschlag zu dem Tag der Geschwisterlichkeit wurde im Dezember 2020 von der Vollversammlung der UN mit Unterstützung der 27 Staaten der Europäischen Union angenommen.

Erklärung zur Geschwisterlichkeit

Am 4. Februar 2019 unterschrieben Papst Franziskus und der Kairoer Großimam und Direktor der sunnitischen al-Azhar Universität in Kairo, Ahmad Mohammad Al-Tayyeb, in Abu Dhabi das "Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt" (eine deutsche Fassung findet sich unter *www.vatican.va*). Das Anliegen des Dokuments erschien schließlich auch den UN als so wichtig, dass die Idee der Geschwisterlichkeit aller Menschen mit einem eigenen Gedenktag stets in Erinnerung gehalten werden soll.

Einladung zur Versöhnung

Die Erklärung verstehen Papst Franziskus und der Großimam als "Einladung zu Versöhnung und Brüderlichkeit unter allen Gläubigen, sogar unter Gläubigen und Nichtgläubigen, und allen Menschen guten Willens". Sie appellieren darin "an jedes lebendige Gewissen, das abnormale Gewalt und blinden Extremismus verwirft". Die Erklärung sei ein Zeugnis der Größe des Glaubens an Gott, "der die geteilten Herzen vereint und den Geist der Menschen erhöht". Sie sei ein Symbol der Umarmung zwischen Orient und Okzident, zwischen Nord und Süd und allen, die glauben, dass Gott die Menschen zum gegenseitigen Kennenlernen geschaffen hat, um miteinander zusammenzuarbeiten und als Geschwister zu leben. Zahlreiche Materialien zu dem internationalen Tag, u. a. die Deklaration der Vollversammlung der UN, finden sich (in Englisch) auf einer speziellen Internetseite des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog (https://www.pcinterreligious.org/human-fraternity-day).

Marc Witzenbacher

Symposium über das Priestersein

Vom 17. bis 19. Februar 2022 veranstaltet die vatikanische Kongregation für die Bischöfe zusammen mit weiteren vatikanischen Dikasterien in Rom ein internationales Symposium über das Priestersein. Wie der Präfekt der Bischofskongregation, Marc Kardinal Ouellet, sagte, soll das Treffen auf die Themen Zölibat, Charisma und Spiritualität des Priestertums eingehen.

Für viele Themen offen

Nach den Worten des Kardinals soll sich das Symposium umfassend mit dem "komplexen Thema des Priesteramtes" aus-

einandersetzen. Es könne nicht darum gehen, einzig über die "Zölibatsfrage" für Priester zu diskutieren, denn man wolle sich nicht auf bestimmte Fragestellungen eingrenzen oder festlegen lassen. Man wolle "für alle Themen offen sein". Besonders beschäftigt die Kongregation die Frage nach den Berufungen, so die italienische Professorin und Mitorganisatorin Michelina Tenace von der Päpstlichen Universität Gregoriana, die auch Konsultorin der Glaubenskongregation ist. Die Fundamentaltheologin schloss nicht aus, dass es "vielleicht auch Überraschungen geben könnte". Sie betonte zugleich, es sei ungerecht und falsch, den Zölibat, die ehelose Lebensform des Priesters, bereits an sich als "Fehler" zu betrachten. Man wolle mit dem Symposium der Frage, welche verschiedenen Berufungen es in der Kirche gibt und wie sie sich zueinander verhalten, neuen "Schwung" verleihen.

Reform der Ausbildung voranbringen

Auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der römisch-katholischen Kirche betonte Kardinal Ouellet, dass eine noch bessere und umfassendere Ausbildung der Priester notwendig sei. Der ebenfalls mitverantwortliche französische Professor Vincent Siret vom französischen Priesterseminar in Rom unterstreicht dabei den Aspekt der Machtfrage in der Kirche und sieht das Priester-Symposium als den richtigen Ort an, diese Frage intensiver zu diskutieren: "Die Frage der Macht ist wichtig und wir können das nicht nur auf den Bereich des Priesteramtes beschränken. Es ist eine Frage, die die ganze Kirche betrifft. Priester zu werden ist eine Frage der Liebe, das heißt der Nächstenliebe, wie es auch der Heilige Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney, hervorhob. Die Realität des Priesters muss viel artikulierter betrachtet werden. Man muss verschiedene Elemente und Ebenen betrachten und nicht nur eintönig über das Thema sprechen."

Rolle der Laien

Kardinal Ouellet verstärkte das Anliegen, die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien und im Allgemeinen zwischen den verschiedenen kirchlichen Berufungen zu verbessern. "Es ist auch sehr wichtig, dass die Rolle der Frauen besser eingebracht wird", so der Kardinal, "Da muss im Priesterseminar künftig besser darauf eingegangen werden. Meines Erachtens könnte das eine der Überraschungen sein, die aus dem Symposium herauskommen könnten." Mit dem Symposium unter dem Titel "Für eine fundamentale Theologie des Priestertums" werden demnach viele Erwartungen verknüpft. Es soll auch als Stärkung der Synodalität der Kirche verstanden werden, wie Professor Siret verdeutlichte: "Die Berufung aller, durch die Gnade in das Reich Gottes einzugehen, ist ausdrücklich und einzigartig und verhindert jeden Rückzug in kirchliche Strukturen." Der Dienst der Priester sei nicht in erster Linie struktureller oder organisatorischer Natur, sondern auf die Geheimnisse des Glaubens ausgerichtet.

Verschiedene Dikasterien beteiligt

Die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung wird bei dem Sympoisum jeweils am Vormittag den Vorsitz führen und die Kongregation für das katholische Bildungswesen jeweils am Nachmittag. Am Samstag, dem 19. Februar, wird der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin mit den Teilnehmenden eine Messe im Petersdom feiern. An den Gesprächen sind Vertreter der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse sowie Kardinal Kevin Farrell, Präfekt des Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben, beteiligt. Papst Franziskus wird am Ende des Symposiums eine persönliche Botschaft an die Teilnehmenden richten.

Marc Witzenbacher

Vor 100 Jahren wurde Władysław Bartoszewski geboren

Noch mit über 90 Jahren war er aktiv und dachte nicht ans Aufhören. Władysław Bartoszewski war ein Vermittler der Aussöhnung zwischen Christen und Juden, zwischen Polen und Deutschland. 1991 wurde dem katholischen Polen eine außergewöhnliche Ehre zuteil, als er vom Staat Israel zum Ehrenbürger ernannt wurde. Er genoss das Vertrauen vieler Seiten und galt in der jüdischen Gemeinschaft als ein wichtiger Anwalt der Versöhnung. 24 Jahre stand er dem Internationalen Auschwitz-Rat vor, der sich um das Museum auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers kümmert.

Im Widerstand

Władysław Bartoszewski wurde am 19. Februar 1922 in Warschau als Sohn eines Bankangestellten geboren. Er wuchs in unmittelbarer Nachbarschaft zum Warschauer jüdischen Viertel auf. 1939 legte er sein Abitur ab und begann, für das polnische Rote Kreuz zu arbeiten. Am 19. September 1940 geriet er in eine Razzia der deutschen Besatzer und wurde in das Konzentrationslager Auschwitz verschleppt. Das Rote Kreuz bemühte sich um seine Freilassung, was sogar nach einigen Monaten gelang, allerdings war Bartoszewski bereits schwer krank. Bartoszewski konnte dennoch später das Studium der Polonistik an der Tajny Uniwersytet Warszawski, die im Untergrund arbeitete, aufnehmen. Zudem engagierte er sich im Widerstand, wurde Offizier der Heimatarmee in Polen und Mitbegründer des sogenannten Zegota-Komitees, einem christlich-jüdischen Gemeinschaftsverband, der etwa 75000 Juden rettete. 1944 nahm er am Warschauer Aufstand teil

Arbeit als Historiker

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Bartoszewski Mitglied der Polnischen Volkspartei (Polskie Stronnictwo Ludowe, PSL). Sie war die einzige legale Oppositionspartei und kämpfte gegen die Vorherrschaft der damals stalinistisch ausgerichteten Kommunisten. Da Bartoszewski zunächst als Journalist für die PSL-Parteizeitung Gazeta Ludowa arbeitete, geriet er ins Visier der polnischen Staatssicherheit und wurde mehrfach inhaftiert. Insgesamt verbrachte er zwischen 1946 und 1954 über sechs Jahre im Gefängnis. 1955 wurde er rehabilitiert, setzte sein Studium fort und konnte schließlich als Historiker und Publizist arbeiten. Sein größtes Interesse galt der Geschichte des Holocausts, er schrieb mehrere historische Werke, die sich mit der Reaktion der Polen auf den Holocaust auseinandersetzten.

Politiker und Diplomat

Zunächst sah alles so aus, als ob Bartoszewski eine akademische Karriere einschlagen sollte. Doch von 1980 an engagierte er sich in der Gewerkschaft Solidarnosc. Als in Polen das Kriegsrecht verhängt wurde, geriet Bartoszewski 1981 erneut in Haft, konnte aber wieder befreit werden. Bartoszewski widmete sich wieder der universitären Lehre und war unter anderem Gastprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der Katholischen Universität Eichstätt und der Universität Augsburg. 1990 wurde er von Lech Wałesa, mittlerweile Präsident von Polen, zum polnischen Botschafter in Wien ernannt. 1995 übernahm er in der Regierung unter Józef Oleksy das Außenministerium, trat jedoch zurück, als Aleksander Kwasniewski zum Präsidenten gewählt wurde. Von Juni 2000 bis September 2001 war Bartoszewski in der Regierung von Jerzy Buzek erneut Außenminister Polens

Engagiert für den Dialog

Bartoszewski engagierte sich gegen jede Form von Unterdrückung und Gleichgültigkeit. In mehr als 40 Büchern verwies er auf die Bereitschaft zum Dialog überall dort, wo Verständigung und Versöhnung trotz erlebten Leids möglich werden kann. Für seine unermüdliche Einladung zu Versöhnung und Dialog erhielt Bartoszewski zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen. unter anderem 1986 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Mehrere Jahre war er Generalsekretär des polnischen PEN-Zentrums. Am 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, am 27. Januar 2005, hielt Bartoszewski auf der dortigen Gedenkveranstaltung eine viel beachtete Rede. Auch noch im hohen Alter war Bartoszewski politisch aktiv und wurde Staatssekretär und außenpolitischer Berater des damaligen polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk. Er starb am 24. April 2015 und wurde auf dem Powazki-Militärfriedhof in Warschau bestattet. Er habe Glück gehabt, sagte Bartoszewski nüchtern im Rückblick auf sein Leben. "Wenn ich lebe, dann bedeutet das für mich, dass ich anderen helfen muss", sagte er auf die Frage, was ihn trotz der erlittenen Verfolgungen und Repressalien zu seinem bewundernswerten Einsatz für Aussöhnung und Dialog motiviert habe.

Marc Witzenbacher

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

März 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Lamm Gottes

Ich aber war wie ein zutrauliches Lamm, das zum Schlachten geführt wird, und ahnte nicht, dass sie gegen mich Böses planten. Buch Jeremia – Kapitel 11, Vers 19

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Agnus Dei

Sakramentar Heinrichs II., Regensburg, ca. 1002–1014, Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4456, fol. 21v, © Bayerische Staatsbibliothek München

Heinrich II. hat das Sakramentar dem Dom im von ihm gegründeten Bistum Bamberg gestiftet, es wurde aber in Regensburg (wahrscheinlich im Benediktinerkloster St. Emmeram) geschrieben und illuminiert. Vermutlich war es auch zunächst für den Regensburger Dom bzw. den königlichen Hof bestimmt, kam aber nach der Gründung des neuen Bistums 1007 oder zur Weihe des Doms 1012 nach Bamberg. Im Zuge der Säkularisation wurde es 1803 in die damalige Hofbibliothek nach München gebracht.

Das Sakramentar enthält die Texte, die der Bischof oder Priester bei der Messfeier betet, und besteht aus 360 Pergamentblättern im Format 30×24 cm. Es beginnt mit einem zwölfseitigen Kalender in Goldschrift, der die Feste des Kirchenjahres aufführt. Der *Canon missae* (das Hochgebet als Kernteil der Eucharistiefeier) ist durch goldene Zierseiten und die Miniaturen der Kreuzigung und der Frauen am Grab hervorgehoben. Es folgen Zierseiten mit der Hand Gottes und dem Agnus Dei, unserem Titelbild. Weitere Miniaturen zeigen Papst Gregor den Großen und König Heinrich.

Da Heinrich II. auf dem Krönungsbild als "rex" (König) bezeichnet wird, ist das Sakramentar wohl bald nach seiner Königskrönung 1002 beauftragt und auf jeden Fall bis zu seiner Kaiserkrönung 1014 vollendet worden.

Unser Titelbild zeigt eine prächtig mit Gold geschmückte Textzierseite, in deren Mitte das Lamm Gottes, Symbol für Christus, in einem Medaillon zu sehen ist. Umgeben wird es aber von den Worten der Messliturgie, die Christus als Lamm Gottes direkt ansprechen und ihm zutrauen, die Sünden der ganzen Welt zu tragen, und ihn um sein Erbarmen bitten.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Inten im Tal weidete eine Schafherde, als ich mich am Ostermorgen 2020 aufmachte um den Sonnersufsten. termorgen 2020 aufmachte, um den Sonnenaufgang zu beobachten. Da liturgische Feiern wegen der Pandemie nicht möglich waren, hatte ich die Osternacht als Lesegottesdienst am frühen Morgen gehalten. Als es draußen dämmerte, zog es mich hinaus. Zwischen den Mutterschafen tummelten sich Lämmer, spielten Nachlaufen, balancierten auf liegenden Baumstämmen. Eines stand neben seiner Mutter mir gegenüber und fixierte mich, als es mich wahrnahm. Ein selten fröhlichfreundlicher Blick, der mich da traf. Wie freute ich mich an diesen Osterlämmern, so quicklebendig und verspielt! In biblischer Tradition ist es leider nicht diese Lebendigkeit, für die das Pascha-/Osterlamm steht. Im Gegenteil. Mir ging das an jenem Morgen sehr nach: Muss ein lebendes Wesen, noch dazu solch eines, geschlachtet werden, damit wir Menschen entsühnt, das heißt: von unseren Verfehlungen gereinigt werden? Sträubt sich in uns Heutigen nicht alles dagegen?

Es scheint ja, als hätte die Tatsache, dass das Lamm solch herausragende Bedeutung als Opfertier hatte, gerade mit seiner Reinheit und Unschuld zu tun. Man gibt etwas Makelloses hin, um sich selbst "reinzuwaschen". Leonard Cohen hat das Absurde daran in seinem Lied *Amen* aufgespießt: "Tell me again when the filth of the butcher / Is washed in the blood of the lamb" – "Sag mir noch mal, wenn der Dreck des Schlächters im Blut des Lammes gewaschen wird". Man sollte meinen, es gelte eher, das Unschuldige, Schutzbedürftige zu schonen und zu hegen. Dafür hat *Jesus* gesorgt, indem er Partei für die ergriff, die von den Anführern des Volkes ihrem Schicksal überlassen wurden. Das sollte uns Christen in den Sinn kommen, wenn wir ihn *wahres* Osterlamm nennen.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Christus das Lamm

Die Textzierseite mit dem Lamm Gottes im zentralen Medaillon ist die Letzte der prachtvollen Zierseiten im Sakramentar Heinrichs II., die alle den liturgischen Text der Eucharistiefeier darstellen, begleiten und feiern. Die Forschung geht davon aus, dass alle Zierseiten vom selben (höchst talentierten) Buchmaler gestaltet wurden.

Worte der Messliturgie

In Regensburg gab es damals bereits einen hochangesehenen karolingischen Bildercodex, den Codex Aureus von St. Emmeram (Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 14000), den der Buchmaler gut kannte und stellenweise fast kopierte. Auf fol. 65v zeigt dieser ältere Codex ebenfalls das Lamm Gottes auf einer Textzierseite mit ähnlichem Aufbau, hier allerdings als Beginn des Lukasevangeliums mit anderem Text.

Unser Blatt zeigt den Text des Agnus Dei in goldener Capitalis-Schrift, die allerdings von goldenen Ranken so stark überwachsen, von verschiedenfarbigen Gründen unterlegt ist und stark verkürzt wird (teilweise sind die Buchstaben klein und fast versteckt), sodass sie nur schwer zu lesen ist. Die Schrift wird ornamental aufgefasst, sie wird zum Muster.

Oben ist auf einer querrechteckigen Tafel, die von einem grünen Blattfries gerahmt wird, "AGN[US] D[E]I" – Lamm Gottes – zu lesen (s. Innenkarte). Die goldene Schrift steht auf einem Farbgrund, der gekörnten roten Porphyr nachzuahmen scheint. Links und rechts davon zeigen quadratische Felder die ersten beiden der vier apokalyptischen Wesen (vgl. Offb 4,6–7), die mit dem Buch bzw. den Buchrollen zu Evangelistensymbolen werden, in runden Goldrahmen mit Blattfriesen: links der Engel für Matthäus und rechts der Adler für Johannes.

Das Bild im Blick

Darunter beginnt ein zentrales, fast quadratisches Feld, das von einem grünen Blattfries eingerahmt wird. Es wird oben in seiner gesamten Breite von der nächsten Textzeile ausgefüllt: "QUI TOLLIS PEC" – der du hinwegnimmst die Sün[den]. Dabei steht die wiederum goldumrankte Schrift nun auf einem weißen Grund mit blauen Farbakzenten.

Darunter wird links und rechts vom zentralen Lamm, auf das wir später schauen, in hochrechteckigen Feldern der Text fortgeführt: "CATA MUNDI" – [Sün]den der Welt. Wiederum deutet der Farbgrund gekörnten Porphyr an. Wegen der Purpurfarbe wurde der Porphyr dem römischen Kaiser zugeordnet, der oströmische Kaiser konnte sogar "Porphyrogennetos" – der Purpurgeborene – genannt werden. Dies kann als ein Verweis auf die von Heinrich II. angestrebte Kaiserwürde gelesen werden.

Die nächsten beiden Zeilen sind parallel zum oberen Teil des Blattes gestaltet. In einem querrechteckigen Feld ist vor weiß-blauem Hintergrund "MISERERE" – erbarme dich – zu lesen. Darunter (s. Innenkarte) wiederum auf rotgesprenkeltem Grund "NOB[IS]" – unser. Links und rechts davon sind die beiden anderen Evangelistensymbole dargestellt: der Löwe für Markus und der Stier für Lukas.

Das Symbol des Lammes

Das Zentrum des Blattes wird von einem Lamm gebildet, das in einem gold geränderten Medaillon vor einem grün-roten Teppichgrund steht. Es ist in Gold gemalt, mit hellen Locken, die über den Körper verteilt sind. Der Kopf ist frontal auf den Betrachter ausgerichtet, an dem es aber leicht vorbeischaut, während der Körper seitlich gedreht ist. Den Kopf umgibt ein blauer Nimbus, dessen weißes Kreuz über dessen goldenen Rand hinausragt und oben sogar das purpurne, kreisförmige Schriftband leicht überschneidet. Hier ist die Bitte zu lesen: "AGNE DEI

Das Bild im Blick 8

NOSTRUM MISERANDO TOLLE REATUM" – Lamm Gottes, nimm hinweg die Schuld, dich unserer erbarmend (so ist es korrekt zu lesen, in der Literatur teilweise falsch wiedergegeben).

Das Symbol des Lammes wird schon im Johannesevangelium auf Jesus Christus bezogen (vgl. Joh 1,29). Hier wird auch die Sündenvergebung mit dem Lamm verbunden, wie es unser Text voraussetzt. Ansonsten begegnet uns das Lamm vor allem in der Offenbarung des Johannes, wo es Symbol für Christus als dem Herrn des Endgerichts ist, der das Buch mit den sieben Siegeln öffnen darf (vgl. Offb 5,9). Dazu passt auch die Darstellung der vier apokalyptischen Wesen in den Eckfeldern. Allerdings stand das Lamm im Codex Aureus noch auf der Buchrolle, während unser Buchmaler diesen apokalyptischen Verweis zurücknahm. Das Lamm ist hier der gekreuzigte und auferstandene Christus, dessen Leib die Gläubigen im gewandelten Brot der Eucharistie empfangen. Ohne Zweifel darf man das runde Medaillon mit dem Lamm als Zentrum der Buchseite als Verweis auf die Hostie deuten. Die Kommunion findet in der Messliturgie ja direkt nach dem Gebet des "Lamm Gottes" statt. Die Bedeutung des lateinischen Wortes hostia für das Opfertier und für das eucharistische Brot unterstreicht diese Verbindung ebenfalls.

Das letzte Blatt einer prachtvollen Reihe

Das Miniaturblatt wird gerahmt von einer goldenen Ranke auf einem blauen, mit weißen Punkten besetzten Grund (s. Innenkarte). Es bildet die Letzte von insgesamt 14 goldenen Prachtseiten. Der Text des Canon missae setzt auf fol. 14r mit dem Beginn der Präfation ein, wo die VR-Ligatur ("vere dignum et iustum est" – in Wahrheit ist es würdig und recht) ebenfalls von einer goldenen Ranke gerahmt wird, hier aber auf blauem und grünem Grund. Während diese goldene Blüten zeigt, sind es auf unserer letzten kleine, goldene Früchte – ein schönes Symbol für die Frucht, die für die Gläubigen bei der Heiligen Messe

heranwächst, die Teilhabe am Heil, das uns im Kreuzestod Jesu Christi geschenkt wurde.

Auf der Vorderseite, dessen Rückseite das Lamm Gottes bildet, ist die *Dextera Dei*, die Rechte Gottes zum Friedensgruß der Heiligen Messe zu sehen. Die Hand Gottes liegt dabei genau auf der anderen Seite des Lammes Gottes und erscheint über einem kleinen Kelch. Die Botschaft ist im Rahmen des Textes des Römischen Messkanons klar: Gott nimmt das Opfer an, wie er das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedeks angekommen hat. Das Opfer aber ist im Symbol des Lammes zu erkennen: Es ist Jesus Christus selbst, der sich mit Leib und Blut hingibt, um uns Anteil zu geben an seinem Leben.

Heinz Detlef Stäps

Lamm Gottes

"Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg." (Jes 53,6)

Mit unseren Eltern verbrachten wir als Jugendliche schöne und spannende Urlaube in Schottland. Von Tag zu Tag suchten wir Bed & Breakfast-Unterkünfte, einmal mieteten wir spontan für längere Zeit ein uriges Steinhaus mit offenem Kaminfeuer, in einer einsamen Gegend, ganz nah dran an den Schafherden, an den Felsen und dem stürmischen Meer, mitten drin im Geblök, der abendlichen Verständigung zwischen Mutterschafen und Lämmern. Die Schafschur, zugegeben, war weniger romantisch. Schlachtungen haben wir nicht erlebt.

Das Wappen und Totemtier der christlichen Religion

Wie kam es dazu, dass das Lamm und nicht der Löwe zum Christussymbol wurde, zum "Wappen- und Totemtier der christlichen Religion" (Alex Stock)? Und wie konnte das Fruchtbarkeitssymbol, das die Religionen des Vorderen Orients so lange beeindruckt hatte, der Stier, durch das Lamm abgelöst werden? Das Lamm ist im Alten Testament das bedeutendste Opfertier. Besondere Bedeutung kommt dem Paschalamm zu (Ex 29,3–11), das mit der heilsgeschichtlichen Erinnerung an den Exodus, die gottgefügte und -geführte Rettung aus dem Sklavenhaus, für immer verknüpft ist. Im Neuen Testament dient das Lamm als Bezeichnung Jesu (1 Kor 5,7; Joh 1,29.36; 1 Petr 1,19; Offb 5–7).

Aus der Verborgenheit

"Am Tag darauf sah er Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!" (Joh

1,29) In dieser Szene tritt Jesus im Johannes-Evangelium aus der Verborgenheit hervor. Das erste Wort des Täufers über Jesus weist voraus auf das Ende des Evangeliums, an dem Jesus als das wahre Paschalamm offenbar wird (Kapitel 19). Dem Johannes-Evangelium zufolge stirbt Jesus am Rüsttag des Paschafestes (Joh 19, 14), an dem die Paschalämmer geschlachtet werden. Der zu diesem Zweck eigentlich untaugliche Ysopzweig, auf den im Johannes-Evangelium der Essigschwamm gesteckt wird, unterstreicht die Pascha-Symbolik des Todes Jesu: Das Blut des Paschalammes wird im Buch Exodus mit einem Ysopzweig an Sturz und Pfosten der israelitischen Türen gestrichen, um die Menschen dahinter vor dem Tod zu bewahren (Ex 12,22).

Seht, das Lamm Gottes

"Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!" Die Deutungen sind vielfältig und kommen nicht zu Ende. Neben dem Bezug zum Paschalamm wird vor allem der Gottesknecht genannt, der wie ein Lamm zum Schlachten geführt wird (Jes 53,7) und wegen unserer Vergehen, wegen unserer Sünden den Tod findet (Jes 53, 5). Das Schweigen der Lämmer. "Er wurde bedrängt und misshandelt, aber er tat seinen Mund nicht auf", so heißt es bei Jesaja. "Wie ein Schaf, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf vor seinen Scherern verstummt, so tat auch er seinen Mund nicht auf." (Jes 53,7) Beide Stränge, die Exodustradition und die Spur des lammsgeduldigen Gottesknechtes, sind überzeugend, sind stark. Gott, der Befreier. Jesus, der Sohn, der Gottesknecht, das stumme, getötete, gerettete und rettende Gotteslamm. Das uns, die beziehungslos Versprengten, Verirrten und Verwirrten nicht zusammenpfercht, sondern liebevoll, mühsam, sucht und heimholt, in das Haus mit den vielen Wohnungen.

Das Lamm erlöste die Schafe

Jesus war, nach dem Zeugnis der Evangelien, nicht einfach ein stummes Schaf. Er hat den Konflikt nicht gescheut, er hat sich aus dem Fenster gelehnt, wo es ihm wichtig war. Er hat den Mund aufgemacht, hat standgehalten. Er war nicht leichtsinnig, mied das persönliche Risiko aber nicht, wo er den klaren Willen des Vaters erkannte. Und so kam es, am Ende, das ein schöpferischer Anfang wurde, zum Äußersten, das wir in der Ostermesse besingen: "Das Lamm erlöste die Schafe."

Whatever it takes

Whatever it takes – dieses Wort des Italieners Mario Draghi, damals Chef der Europäischen Zentralbank, auf Englisch gesagt, wurde sprichwörtlich. Was auch immer es braucht, was auch immer es kostet. Ziemlich dramatisch, großes politisches Tremolo. Damals ging es um die Rettung der europäischen Gemeinschaftswährung. In der Osternacht gedenken wir der Rettung des Menschen.

Susanne Sandherr

Physiologus

Es ist ein merkwürdiges Büchlein, das heute unter dem Namen "Physiologus" bekannt ist. Das zeigt sich schon an der Schwierigkeit, seinen Inhalt zu beschreiben. "Tiere und ihre Symbolik" heißt der Untertitel einer Ausgabe, bei einer anderen Ausgabe "Wundersame' Geschichten über Tiere, Bäume und Steine", bei einer dritten "Naturkunde in frühchristlicher Deutung". Was hat es denn nun mit diesem Büchlein auf sich?

Wundersame Geschichten

Der Titel Physiologus ist die latinisierte Form des griechischen "Physiologos" und bezeichnet einen naturkundigen Menschen. Damit ist der Inhalt des Büchleins ansatzweise benannt. In der Tat enthält es in seiner ursprünglichen Fassung 48 Kapitel, in denen hauptsächlich Tiere, aber auch einige Pflanzen und Steine charakterisiert werden. Aber die Erwartung, dass es sich beim Physiologus um eine Naturkunde handle, muss sogleich gedämpft werden. Dies geschieht zuerst durch Blick auf die Überschriften der einzelnen Kapitel. Wenn darin das Einhorn und der Vogel Phönix auftauchen, wird schnell klar, dass es sich nicht um eine Naturkunde im eigentlichen Sinne handelt, sondern dass auch Fabelwesen darin vorkommen. Ähnliches gilt sodann für die Beschreibungen und Berichte in den einzelnen Kapiteln, die ebenfalls nicht streng naturkundlich und schon gar nicht naturwissenschaftlich im heutigen Sinne sind. Vielmehr sind sie durchsetzt mit mythischen oder sagenhaften Wesenszügen der Tiere. So "weiß" der Physiologus etwa, dass der Pelikan, von Natur aus eigentlich kinderlieb, die Angriffe seiner hochaggressiven Jungen abwehrt und sie sogar tötet. Trauer und Reue stellen sich daraufhin ein. "Am dritten Tage reißt sich die Mutter die Brust auf; das Blut tropft auf die Leichen der Jungen und weckt sie wieder." (Der Physiologus wird zitiert nach der Übersetzung von Ursula Treu, Berlin 1981/Hanau 1998.) Damit werden offenkundig keine natürlichen Vorgänge beschrieben.

Frühchristliche Deutungen

Dass der Physiologus keine reine Naturkunde bietet, wird schließlich durch zwei weitere Eigenheiten ersichtlich. Die Schrift ist nicht nur von sagenhaften Tiereigenschaften durchzogen, sondern auch von Bibelzitaten. So beginnt beispielsweise der Abschnitt "Vom Pelikan": "Schön sagt David: 'Ich bin gleich dem Pelikan in der Wüste." (Heute wird der entsprechende

siebte Vers in Psalm 102 übersetzt mit "Ich bin wie eine Dohle in der Wüste.") Als zweite Eigenheit bietet der Physiologus am Ende jedes Abschnitts eine christlich-allegorische Deutung der benannten Eigenarten des Tieres, wiederum mit biblischen Bezügen. Bleiben wir beim Pelikan: Mit Jesaja 1,2: "Ich habe Söhne großgezogen und emporgebracht, doch sie sind mir abtrünnig geworden" wird die Uneinsichtigkeit und Undankbarkeit des Menschengeschlechts beklagt. Wir, Gottes Kinder, haben durch die Idolisierung von Irdischem den ins Gesicht geschlagen, der uns zur Krone der Schöpfung machen wollte, unseren Schöpfer. Der Einsatz der Pelikan-Mutter wird im Physiologus christologisch gedeutet: "Als er an das Holz des Kreuzes hinaufgegangen war, hat der Heiland seine Seite geöffnet und hat Blut und Wasser zur Rettung und zum ewigen Leben vergossen." Und dann folgt der Satz, der jeden Abschnitt mit der Nennung des jeweiligen Tieres abschließt: "Schön spricht der Physiologus über den Pelikan."

Tiere und ihre Symbolik

Angesichts der wunderbaren Tiergeschichten und deren sinnbildlicher Deutung könnte man versucht sein, den Physiologus als überholt und skurril abzutun. Dies würde jedoch der großen Wirkungsgeschichte dieses kleinen Büchleins nicht gerecht. Der Physiologus wurde wohl im 2. Jahrhundert von einem unbekannten Autor verfasst, vermutlich in der ägyptischen Stadt Alexandria. Ursprünglich in griechischer Sprache geschrieben, wurde das Werk alsbald übersetzt, zuerst ins Äthiopische und ins Syrische, später auch ins Arabische und etliche slawische Sprachen. Große Bedeutung erlangten die lateinischen Übersetzungen, deren älteste auf die Jahre zwischen 385 und 500 datiert werden. Deutsche Übersetzungen sind aus dem 11. und 12. Jahrhundert überliefert. Im Mittelalter ist der Physiologus eines der am weitesten verbreiteten Werke, wie die nur ange-

deutete Übersetzungs- und Überlieferungsgeschichte zeigt. Erst ab dem 15. Jahrhundert geht die Benutzung des kleinen, immer wieder auch erweiterten und neu zusammengestellten Werkes zurück.

In der Kunst hat der Physiologus vielfältige Spuren hinterlassen. Für den Bereich der Literatur wird meist Don Quijote genannt, in dem Einhorn, Phönix, Biber und Turteltaube begegnen. Besonders augenfällig ist die Wirkung des Physiologus auf die bildende christliche Kunst. In einigen Kirchen sind Darstellungen des Pelikans zu finden, die die rettende Selbsthingabe Jesu Christi am Kreuz sinnbildlich darstellen. Andere beliebte Motive sind Löwe, Einhorn, Phönix, Biber, Panther und Schlange/Drache.

Bilder finden

Den Physiologus zu lesen, ist wegen seines mitunter holprigen Stils mühsam, wegen seiner fernliegenden Inhalte mal erheiternd, mal anregend. Aber vielleicht geht die Botschaft dieser kleinen Schrift heute über ihren konkreten Inhalt hinaus und betrifft vielmehr ihr Anliegen sowie die Art und Weise der Präsentation. Da ist zum einen der Versuch, christliche Glaubensinhalte, aber auch christliche Tugenden zu veranschaulichen. Damit ist eine zeitlose Notwendigkeit der Glaubenskommunikation angesprochen, nämlich Bilder zu finden für das Unsagbare, Bilder zu finden, die tiefer blicken lassen, die andere Dimensionen durchscheinen lassen. Wenn die Suche nach solchen Bildern wieder in die Natur führt, ist allerdings zu bedenken, dass die mehr-als-menschliche Welt zuallererst in ihrem Eigenwert gesehen werden muss und nicht zurechtgebogen und verzweckt werden darf. Vielleicht führt der offene Blick in die Mitwelt des Menschen jedoch immer mehr dazu, dass es heißt: Schön spricht der Mensch von der Schöpfung.

Stefan Voges

O Lamm Gottes unschuldig

Das Lied von Gottes Unschuldslamm

Den Text des Liedes finden Sie auf den Seiten 190-191.

Das bis ins 20. Jahrhundert anonym überlieferte Lied wird heute aus guten Gründen Nikolaus Decius (humanistisch latinisiert aus "Deech") zugeschrieben; Decius gilt als sein Dichter und als sein Komponist. Nikolaus Decius, 1485 in Hof an der Saale geboren, seit etwa 1515 Mönch und Schullehrer im Braunschweigischen, wurde zu Beginn der Zwanziger-Jahre des 16. Jahrhunderts von der Reformation angezogen und ging 1523 an die Universität Wittenberg, um schließlich als evangelischer Prediger in Pommern und Ostpreußen zu wirken. Als Entstehungszeit von Decius' Agnus-Dei-Lied – Lamm-Gottes-Lied – sowie weiterer, teils noch heute gesungener geistlicher Gesänge aus seiner Feder, so des bekannten "Allein Gott in der Höh sei Ehr" (GL 170, EG 179), wird um 1522/23 angesetzt.

Seht, das Lamm Gottes

Der Text des Agnus Dei nimmt das Wort Johannes des Täufers auf, mit dem dieser auf den am Jordan an das Licht der Öffentlichkeit tretenden Jesus aufmerksam macht, sei es die Leserschaft des Buches oder "Israel": "Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt." (Vgl. Joh 1, 29–36) Aus der Ostkirche war das Agnus Dei unter dem syrischen Papst Sergius I. (687–701) als Gesang zum Brotbrechen vor der Kommunion in die römische Messliturgie transponiert worden, wobei aus dem Täuferwort des Johannes-Evangeliums ein litaneiartiges Gebet mit den Anrufungen "miserere nobis" (erbarm dich unser) und "dona nobis pacem" (gib uns Frieden) wurde. Die Abendmahlsliturgie der Reformation bewahrt den tradierten und biblisch

fundierten Kommuniongesang. Nikolaus Decius erweitert ihn und überträgt ihn ins Niederdeutsche.

Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt

Wie und warum ist Jesus, der Christus, das "Lamm Gottes"? Die Tradition gibt zwei biblische Antworten. Sie verweist auf das Gottesknechtlied Jesaja 53 – "Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der Herr lud auf ihn die Schuld von uns allen. Er wurde bedrängt und misshandelt … Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf vor seinen Scherern verstummt, so tat auch er seinen Mund nicht auf" (Jes 53, 6f.) – sowie auf den Ritus des Pessach-Festes (vgl. Ex 12).

Unschuldig - geduldig

In Decius' Fassung des Agnus Dei ist das Holz des Kreuzes die Schlachtbank ("am Stamm des Kreuzes geschlachtet"). Nach dem Johannes-Evangelium stirbt Jesus am Pessach-Fest zur Stunde der Lämmerschlachtung im Tempel, und das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Freunden ist bei Matthäus, Markus und Lukas ein Pessach-Mahl. Wenn das Tieropfer geschichtlich das Menschenopfer ersetzt hat und wenn es dieses stets symbolisch ersetzt, so wendet sich in Jesus von Nazaret das Tieropfer ins Menschenopfer. Doch dieses Opfer zeigt an und bewirkt das Ende aller Opfer, denn das von Gott gewählte Lamm trägt alles, was wir ihm aufbürden, vor Gott. Dieses Lamm ist wirklich Gottes Lamm. Jesus ist unschuldig, ein Liebender, ein durch und durch Gerechter, der Gottes guten Willen tut, und dennoch – oder gerade darum – erträgt er, der Unschuldige, das Unerträgliche unserer Schuld, in Geduld.

Sonst müssten wir verzagen

In den Kirchen der Reformation wird Nikolaus Decius' biblisches Abendmahls- bzw. Passionslied seit seiner Entstehungszeit und bis heute gesungen. Seit dem 17. Jahrhundert findet sich "O Lamm Gottes unschuldig" auch in katholischen Liedsammlungen. Als Bestandteil der Bach'schen Matthäuspassion ist es einer breiten Hörerschaft bekannt geworden. Decius' Lied bezeugt eindringlich das Heil, das von dem unschuldig-duldenden Lamm stammt, und dankt dafür. Das lateinische Wort für unschuldig ist: innocent, nicht-schädigend. Der Zusatz "sonst müssten wir verzagen" bedeutet auch uns: Das ist Gottes Weg. Gehen wir diesen Weg. Nicht Verlust und Verlorenheit, Rettung werden wird auch unser Teil.

Susanne Sandherr

Die Wirklichkeit des Reiches Gottes: Albrecht Ritschl

Ritschl war der Begriff des "Reiches Gottes" der Schlüssel für das Leben als Christ. Der Glaube sei kraftlos, wenn es sich dabei nur um ein individuelles frommes Gefühl handele. Vielmehr werde das Reich Gottes durch das aus der Liebe Gottes motivierte Handeln auferbaut. Diese Haltung brachte Ritschl die Kritik ein, er habe mit seiner Theologie den Grundstein für das moralgeprägte kaiserzeitliche Bürgertum gelegt. Doch damit wird man Ritschl nicht gerecht. Sein Denken hat die protestantische Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts stark beeinflusst.

Interesse am frühen Christentum

Albrecht Ritschl wurde am 25. März 1822 in Berlin geboren. Sein Vater war später Bischof von Pommern mit Sitz in Stettin und hatte auch für seinen Sohn bereits früh den Weg als Theologe vorgesehen. Albrecht war sehr begabt, bestand die Reifeprüfung mit Auszeichnung und begann das Studium der Theologie in Bonn. Allerdings vermisste er die Auseinandersetzung mit theologischen Ansätzen der Gegenwart, insbesondere mit dem "Leben Iesu" von David Friedrich Strauß. So wechselte er bereits im Sommersemester 1841 nach Halle. Dort beschäftigte er sich intensiv mit dem Werk Georg Friedrich Hegels, was ihm den Unmut seines Vaters zuzog. Der stand auch einem Studium Albrechts in Tübingen skeptisch gegenüber, doch konnte sich der Sohn letztlich durchsetzen und intensiv mit der Tübinger Schule und Ferdinand Christian Baur beschäftigen. Baur hatte mit seinem Werk die historisch-kritische Bibelauslegung begründet. Innerhalb kürzester Zeit schrieb Ritschl eine von Baur betreute Dissertation über ein Evangelium Markions, der im zweiten Jahrhundert gelebt hatte und behauptete, es gebe einen grundlegenden Unterschied zwischen dem "guten Gott der Liebe" des Neuen Testaments und einem "bösen Gott" des Alten Testaments. Ritschl erkannte im kanonischen Lukasevangelium Teile des Evangeliums Markions. Er reichte die Arbeit an der Universität Bonn ein, wurde promoviert und kurze Zeit später zum Privatdozenten für Neues Testament habilitiert

Bibel als Fundament der Dogmatik

Die mit seiner Lehrtätigkeit verbundene Arbeit an den Quellen vertiefte das biblische Fundament seiner Theologie und führte auch zu der Erkenntnis, dass er mit den Thesen seiner Dissertation fasch gelegen hatte. Ritschl beschränkte sich aber nicht auf die Forschung der frühen Kirchengeschichte, sondern fragte immer mehr, welche konkrete Bedeutung die frühchristliche Botschaft für die Gegenwart habe. 1852 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und hielt ab 1854 auch dogmatische Vorlesungen. Ein Jahrzehnt später legte er mit dem dreibändigen Werk "Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung" seinen systematischen Gesamtentwurf vor. In der Zwischenzeit hatte er einen Ruf nach Göttingen angenommen.

Reich Gottes und Gemeinde

Auch wenn viele Ritschl mit seiner Betonung des gegenwärtigen Handelns für das Reich Gottes als Vertreter des diesseitsfrommen deutschen Bürgertums ansahen, betonte er vielmehr den übernationalen und zeitlosen Charakter des Gottesreiches. Zudem sah Ritschl einen engen Zusammenhang zwischen der Existenz der Gemeinde und dem Gottesreich. Das Reich Gottes wird nicht nur aus dem Handeln der Christen auferbaut, es ist auch kein rein ethischer oder moralischer Begriff, wie ihm auch vorgeworfen wurde. Ritschl betonte die auf Jesus Christus bezogene und in Christus gründende Offenbarung, deren Folge das Reich Gottes darstelle. In der christlichen Gemeinde werde das Reich Gottes verwirklicht und dränge darauf, sich durch das Handeln ihrer Mitglieder zu entwickeln und zu entfalten. Es sei das "gerechte Handeln, in welchem die Glieder der Gemeinde Christi das Reich Gottes hervorbringen", wie er in seinem Werk "Unterricht in der christlichen Religion" (§ 6) schreibt. Dieses gerechte Handeln "hat sein allgemeines Gesetz und seinen persönlichen Beweggrund in der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten". Dabei macht Ritschl deutlich, dass sich Gottes- und Nächstenliebe gegenseitig bedingen. Sein Gottesreichverständnis ist vom Versöhnungswerk Jesu Christi abhängig und kein

moralischer Begriff. Ritschl betonte aber, dass die guten Werke, in denen das Reich Gottes Gestalt gewinnt, keine Folge, sondern die Form des Glaubens seien.

Weitreichende Wirkung

In den 1870er- und 1880er-Jahren war Albrecht Ritschl weithin bekannt. Seine Hörerschaft war beträchtlich gewachsen, viele Lehrstühle wurden mit Theologen aus seiner Schule besetzt. seine Thesen wurden in der Pfarrerschaft diskutiert. Ritschl starb am 20. März 1889 in Göttingen. Die Überzeugung, dass christliche Theologie Offenbarungstheologie ist und sich allein auf Jesus Christus bezieht, geht letztlich auf Albrecht Ritschl zurück, auch wenn man diese Aussage mehr Karl Barth und der Dialektischen Theologie zuschreibt. Barth spitzte die Thesen Ritschls weiter zu. Auch Ritschls Verständnis der Versöhnungslehre und seine Wesensbestimmung von Gott als purer Liebe haben Nachfolger in der gegenwärtigen Theologie. Ritschl betonte zudem ein vom Schöpferwillen Gottes getragenes Konzept der Wirklichkeit, das der evangelische Theologe Eilert Herms aufgegriffen hat. Es ist jedenfalls deutlich zu sehen, dass Ritschls Ansätze und Gedanken sich bis heute fortsetzen und aktuell geblieben sind.

Marc Witzenbacher

Die Österliche Buß- und Fastenzeit

Mit dem Aschermittwoch tritt die Kirche in eine Phase der Bereitung auf Ostern ein. Wir bezeichnen die folgenden Wochen als "Fastenzeit" oder "Österliche Bußzeit".

Symbolik der 40 Tage

Zählt man die fastenfreien Sonntage nicht mit, dauert die Periode vom Aschermittwoch bis zum Abend des Gründonnerstags 40 Tage, sodass wir auch von der "Quadragesima" (40-Tages-Zeit) sprechen. Die Zahl hat eine Symbolik, die bereits in der Bibel anzutreffen ist, so bei der Dauer der Sintflut (40 Tage; vgl. Gen 7,4), dem Exodus ins Gelobte Land (40 Jahre; Jos 5,6) und der Buße des Jona mit Ninive (40 Tage; vgl. Jona 3). Ebenso verbringt Jesus vor seiner Ankündigung der Gottesherrschaft 40 Tage in der Wüste (Mk 1, 12 f. u. a.). Es handelt sich immer um eine Phase der Vorbereitung und der Läuterung.

Entsprechend bildet die Fastenzeit eine Bereitung auf das höchste Fest im Kirchenjahr, an dem wir das Zentrum unseres Glaubens feiern. Das Fasten, der Verzicht auf eine Vielzahl von Speisen und Genussmitteln, dient dazu, freier für religiöse Erfahrungen zu werden, das Gebet zu intensivieren sowie diesem eine körperliche Dimension zu geben, um danach das Fest selbst umso intensiver feiern und "schmecken" zu können.

Taufvorbereitung und Tauferneuerung

Eine wesentliche Dimension sind Taufvorbereitung und Tauferneuerung. Als die Taufe von Erwachsenen in der Antike der vorherrschende Weg war, um Christ zu werden, vollzog sich der Weg dahin als sogenanntes "Katechumenat" in Begleitung von erfahrenen Christen (Paten), die die Taufanwärter über Monate in der "Zeit der entfernteren Vorbereitung" mit dem Glauben, dem Leben und dem Gottesdienst vertraut machten. Mit der vollen Ausbildung des Katechumenats (4. Jh.) war die ganze Gemeinde in diesen Prozess einbezogen.

Mit dem ersten Sonntag der Fastenzeit wurden würdige Bewerber in die Gruppe der "Erwählten" aufgenommen, für die die "nähere Vorbereitung" begann. Sie nahmen als erkennbare Gruppe am Wortgottesdienst der Sonntagsmesse teil, an des-

sen Ende sie in das Fürbittgebet der Gemeinde eingeschlossen und mit feierlichem Segen entlassen wurden. Der 3., 4. und 5. Fastensonntag hatten als sogenannte "Skrutinien" einen herausgehobenen Charakter, weil die Taufkandidaten besondere Segnungen ("Exorzismen") erhielten, die die umgestaltende Kraft Gottes auf sie herabrief. Diese Skrutinien waren durch Lesungen aus dem Johannesevangelium gekennzeichnet: das Gespräch mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen (Joh 4), die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9) und die Auferweckung des Lazarus (Joh 11).

In jüngerer Zeit kommt es wieder häufiger zu Erwachsenentaufen in der Osternacht. Entsprechend können diese Evangelien, die nach dem Leseplan für das Lesejahr A vorgesehen sind, auch in den Lesejahren B und C verwendet werden. Durch diese Evangelien und das Miterleben der Segnungen geht dann die Gemeinde den letzten Weg hin zur Taufe noch einmal mit, und so sind diese Sonntage eine Form der Erneuerung des Taufglaubens für die gesamte Gemeinde.

Öffentliche Buße und heutige Bußzeit

Für die zweite Dimension, die für viele Gläubige sogar im Vordergrund steht, müssen wir wieder in die Antike zurückgehen, um sie genauer zu erfassen. Zunächst galten als Formen der Buße nach der Taufe das Fasten, das Lesen oder Hören der Hl. Schrift, das intensive Gebet, der Empfang der Eucharistie und das Geben von Almosen an Bedürftige. Im Zuge der Christenverfolgung entwickelte sich aber eine Buße für die vom Glauben Abgefallenen: Denn sie konnten ja nicht erneut getauft werden, wenn sie sich dem Glauben und der Kirche wieder annäherten.

Es bildete sich die "öffentliche Buße" aus, mit der Menschen einmal im Leben bei Abfall vom Glauben, Mord und Ehebruch neue Vergebung fanden und wieder die Eucharistie empfangen durften. Die Kirche trug die Gewissheit, dass Gott jedem und

jeder verzeiht, den oder die die Kirche wieder aufnimmt. Im Grunde war dies eine grundlegende Erneuerung der Taufe unter dem Vorzeichen der Buße.

In Rom nahmen die Büßer am Aschermittwoch ihr Büßergewand in Empfang und traten in ein "zweites Katechumenat" ein; ihr Haupt wurde dabei mit Asche bedeckt. Ab diesem Tag erhielten auch sie im Gottesdienst einen besonderen Ort und schloss die Gemeinde sie intensiv in ihr Fürbittgebet ein. Die Gemeinden identifizierten sich mit ihnen und gestalteten die Wochen als eine Zeit der eigenen Umkehr und Buße. Zu Ostern – in der römischen Tradition am Gründonnerstag – wurden die Büßer vom Bischof wieder in die Gemeinschaft der Getauften aufgenommen.

Als im 2. Jahrtausend die kanonische Buße von der Beichte verdrängt wurde, wurde der Aschenritus aber beibehalten, nun aber die Asche allen Gläubigen aufgelegt. So ist die Vorbereitungszeit auf Ostern für die ganze Gemeinde eine Zeit der inneren Umkehr geworden.

Mittelalterliche und heutige Prägungen

In der Kultur des Mittelalters erhielt die Fastenzeit zusätzlich das Motiv des Mitleidens mit Jesus auf seinem Leidensweg. Ab dem 5. Fastensonntag, dem "Passionssonntag", herrschte die Passionsthematik in den Texten vor und wurden die Kreuze und Bilder in der Kirche verhängt. Dieses "Fasten für die Augen" wird heute mit Fastentüchern neu praktiziert, die durch den Altarraum gespannt ein großes Kreuz oder Apsisbild verdecken.

Außerdem ist die Fastenzeit eine Epoche, in der viele Gläubige bereit sind, besondere Gottesdienste zu feiern. Dies können Bußgottesdienste, Kreuzwegandachten oder Feiern des Taufgedächtnisses sein. Auch die Früh- oder Spätschichten sind typische Formen von (Jugend-)Gottesdiensten, um diese Zeit eigens zu gestalten.

Die Vorbereitungszeit auf Ostern bietet die Chance, den tiefen Grund unseres Christseins neu zu erfahren: in der Taufe mit Christus durch den Tod in die Auferstehung gegangen zu sein. So können die liturgischen Feiern in der österlichen Bußzeit helfen, diese Grundlage unseres Glaubenslebens neu wirksam werden zu lassen.

Friedrich Lurz

Glaubenszeuge des Monats: Konrad Scheuber

Konrad Scheuber war ein Enkel von Niklaus von Flüe. Der Großvater hatte großen Einfluss auf Konrad Scheuber, denn wie sein bekannter Verwandter gab Konrad Scheuber ebenfalls im Lauf seines Lebens alle Ämter auf und lebte als Einsiedler.

Aufgewachsen als Bergbauer

Konrad Scheuber wurde wohl 1481 als Sohn von Hensli Scheuber und Dorothea von Flüe in der Nähe von Wolfenschiessen geboren. Der Vater stammte aus einem alten Landadelsgeschlecht und war ein begüterter Bergbauer. Konrad ist auf dem Hof aufgewachsen, über seine Jugendzeit ist wenig bekannt. Es gab in dem Ort Wolfenschiessen damals keine Schule, dennoch lernte Konrad vermutlich auf dem Hof seiner Eltern Lesen und Schreiben. Als junger Mann zog er in den Krieg. Er beteiligte sich an den Feldzügen in Italien. Die Heilige Liga, die vom Papst gebildet worden war und der die Schweizer angehörten, kämpfte 1512 bei Pavia und 1513 bei Novara gegen Frankreich um das Herzogtum Mailand. In der Zeit dieser kriegerischen Auseinandersetzungen heiratete Konrad. Seine erste Ehe mit Verena

Burach blieb kinderlos, die Frau starb leider früh. Mit seiner zweiten Frau Margaretha Roth hatte er zwei Töchter.

Gefragter Ratgeber

Konrad Scheuber war in seiner Gemeinde ein angesehener Mann und eine Vertrauensperson. Wie auch sein Großvater bekleidete er zahlreiche öffentliche Ämter, 1528 wurde er als Richter berufen, 1543 wurde er Landammann, eine Art Regierungschef der Region Nidwalden. Auch in dieser Zeit seiner öffentlichen Ämter war er immer wieder in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. In den Kriegen zwischen den reformierten und den katholischen Schweizern von 1529 und 1531 führte er die Nidwaldner Truppen an.

Leben als Einsiedler

Doch im Jahr 1544 vollzog Konrad ebenso wie sein Großvater einen radikalen Lebenswandel. Er gab alle seine Ämter auf und zog sich zunächst in die ehemalige Einsiedelei seines Großvaters Niklaus im Ranft zurück. Ein paar Jahre später begab er sich mehr in die Nähe seines Heimatortes und gründete eine Einsiedelei auf dem Bettelrüti bei Altzellen. Sein Rat war weiterhin gefragt, er sprach Urteile in Streitigkeiten und war ein beliebter Seelsorger, außerdem soll er einige Weissagungen gemacht haben. So wurde er schon zu Lebzeiten in seiner Region sehr verehrt. Konrad starb am 15. März 1559 und wurde in Wolfenschiessen begraben. 1602 verlegte man seine Grabstätte in die St. Anna Kapelle. 1663 wurden seine Gebeine nochmals umgebettet und in der neuerbauten Loretokapelle beigesetzt. 1777 wurde eine neue Pfarrkirche in Wolfenschiessen errichtet, die Überreste von Konrad Scheuber wurden im Zuge des Neubaus in einen steinernen Sarkophag gelegt, der heute noch

unter dem Kreuzbogen steht. Sein Grab wurde ein oft besuchter Wallfahrtsort, obwohl er nie seliggesprochen wurde. Seit 1867 ist auch die ehemalige Klause des Eremiten neben der Kirche platziert. Der Gedenktag für Konrad Scheuber ist der 5. März.

Marc Witzenbacher

Kirchliche Fastenaktionen

Auch in diesem Jahr führen kirchliche Hilfswerke Fastenaktionen durch, mit denen zahlreiche Menschen durch Projekte weltweit unterstützt werden können. Aber es gibt auch Anregungen für die Gestaltung der persönlichen Fasten- und Bußzeit, die mit dem Aschermittwoch am 2. März beginnt.

Es geht! Gerecht.

Das katholische Hilfswerk MISEREOR will gemeinsam mit seinen Partnerorganisationen möglichst viel dazu beitragen, dass alle Menschen und die kommenden Generationen in einer gerechten und klimafreundlichen Welt leben können. In der Fastenaktion 2022 richtet MISEREOR den Blick auf die Länder Bangladesch sowie die Philippinen, aber auch Projekte in Deutschland werden unterstützt. Engagierte und Hauptamtliche in Gemeinden, Gruppen, Schulen und Kitas werden dabei aufgerufen, mit ihren Gaben für die Projekte, aber auch durch den eigenen Einsatz unter dem Motto "Es geht! Gerecht." an der Umsetzung einer globalen Klimagerechtigkeit mitzuwirken. Informationen sowie Materialien sind unter misereor.de/mitmachen/fastenaktion abrufbar.

Üben! Sieben Wochen ohne Stillstand

Seit mehr als 20 Jahren führt die evangelische Kirche die Fastenaktion "Sieben Wochen ohne" durch. Der Fokus liegt dabei mit zahlreichen geistlichen Impulsen zum einen auf dem persönlichen Verzicht, um ein bewussteres und geistlich orientiertes Leben zu führen. Dabei können aber auch bestimmte Eigenschaften in den Blick kommen, so wie mit dem Motto im Jahr 2022: "Üben! Sieben Wochen ohne Stillstand". Mit ihm ermutigt die Aktion dazu, etwas Neues zu lernen oder auch neue Dinge auszuprobieren. Sich allein oder gemeinsam mit anderen auf den Weg zu machen und vom "Wollen ins Können" zu kommen, wie es in den Materialien heißt. "Wir begegnen dem inneren Schweinehund und dem Überraschungserfolg, entdecken eine Quelle an der Durststrecke – und lernen uns selbst Woche für Woche besser kennen", so die Aktion. Es könne eine Reise werden, die Bewegung in das Leben bringe. Zu der Aktion gibt es ein Themenheft mit dem Titel "Zutaten", das Reportagen, Hintergrundtexte, Interviews, Film- und Musiktipps sowie umfangreiche Materialien für die Praxis (Gottesdienstentwurf, Andachtsimpulse, Bühnenstück, Impulse für Kinder-, Schul- und Konfirmandengruppen) beinhaltet. Informationen zur Aktion sowie Bestellmöglichkeiten des Themenheftes sind unter 7wochenohne.evangelisch.de zu finden.

7 Wochen anders leben

Der ökumenische Verein "Andere Zeiten e.V." bietet ebenfalls seit einigen Jahren Aktionen zur Fastenzeit an. Mit ihnen kann vor allem eine persönliche Auszeit gestaltet werden. Es helfe dabei aber sehr, sich als Teil einer Gemeinschaft zu verstehen, wie der Verein betont. Bei der Aktion "7 Wochen anders leben" erhält man jede Woche Post, durch die der Verein die Teilnehmenden in ihren individuellen Fastenvorhaben unterstützen will. Das Besondere: es ist keine Serien-E-Mail, sondern ein "echter"

Brief auf festem Papier, in schöner Farbe, persönlich gestaltet. Jeder Brief enthält Erfahrungsberichte und Anregungen, eine biblische Geschichte, die in die Situation von Fastenden spricht, ebenso Gedichte und Karikaturen. Ergänzt werden die Briefe durch eine Fastenbroschüre, die Informationen, Geschichten und Tipps rund um das Fasten beinhaltet. Bestellt werden kann die Fastenaktion unter *anderezeiten.de*.

Fastenaktion der Schweiz

Das Hilfswerk der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz, das während der Fastenzeit zahlreiche Aktionen durchführt, kann im Jahr 2022 sein 60-jähriges Jubiläum feiern. Mit dem Geburtstag kommt auch eine Namensänderung: die bislang "Fastenopfer" genannte Aktion heißt jetzt "Fastenaktion". Die Fastenaktion setzt sich für benachteiligte Menschen, für eine gerechtere Welt und die Überwindung von Hunger und Armut ein. Gefördert werden soziale, kulturelle, wirtschaftliche und auch individuelle Veränderungen hin zu einer nachhaltigen Lebensweise. Dafür arbeitet die Fastenaktion mit Partnerorganisationen in 14 Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika sowie mit Organisationen in der Schweiz zusammen. Auch die Fastenaktion der Schweiz hat in diesem Jahr den Klimawandel im Blick: "Um dem Klimawandel wirksam zu begegnen, braucht es einen tiefgreifenden Wandel. Gleichzeitig brauchen Menschen in armen Ländern Zugang zu Energie, dort unterstützen wir erneuerbare Energien, angepasst an die lokale Realität." Mit ihren Projekten unterstützt die Aktion diesen Wandel und will dazu beitragen, dass auch in armen Ländern die Nutzung erneuerbarer Energien gefördert wird und alle Menschen Zugang dazu haben. Ein Materialheft sowie weitere Informationen und eine Übersicht über alle Projekte der Aktion finden Sie unter fastenaktion.ch.

Marc Witzenbacher

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

April 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Auferstehung

Jesus sagte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Evangelium nach Johannes – Kapitel 11, Vers 25

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Der Auferstandene und Thomas

Codex Aureus Epternacensis, Echternach um 1045, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Hs 156142, fol. 111v,

© Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Die Benediktinerabtei Echternach wurde 698 vom Missionsbischof Willibrord gegründet. Er brachte aus seiner Heimat Northumbrien illuminierte Handschriften mit, die zu Musterbüchern für das bald entstehende Skriptorium wurden. Hier verbanden die Miniaturisten die insulare Buchmalerei mit fränkisch-karolingischen Elementen. Nachdem die Abtei 973 vom nahe gelegenen Trier aus neu besiedelt wurde, entstand eine erneute Blüte der Buchproduktion Anfang des 11. Jahrhunderts. Hierbei gelangten neue Impulse von der Reichenau über Trier nach Echternach, das zu dem Zentrum der Buchmalerei der Salierzeit wurde.

Eine herausragende Frucht dieser zweiten Blüte der Echternacher Buchmalerei ist das Goldene Evangeliar von Echternach. Es erhielt seinen Namen durch den mit Goldtinte geschriebenen Text der vier Evangelien. Doch auch die künstlerische Ausstattung ist außergewöhnlich reich: keine Seite blieb unverziert. Jedes Evangelium beginnt mit einer Sequenz von vier Seiten mit Miniaturen, hinzu kommen Evangelistenbilder und Zierseiten. Der Codex besteht aus 136 Pergamentblättern im stattlichen Format 44,5 x 31,0 cm.

Der kostbare, edelsteingeschmückte Prachtdeckel des Codex, in dessen Mitte eine Elfenbeintafel die Kreuzigung Jesu zeigt, ist etwas älter und wurde um 985/90 in Trier geschaffen.

Der Codex befand sich bis zu dessen Aufhebung im Gefolge der Französischen Revolution im Kloster Echternach. Danach gelangte er über Mainz, Erfurt und Gotha nach Coburg. 1955 wurde er als bis dahin teuerstes Buch der Welt aus Privatbesitz für das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg erworben.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Tch bin die Auferstehung und das Leben", sagt Jesus zu Marta, f Ials er auf die Nachricht vom Tod seines Freundes Lazarus nach Betanien kommt (Joh 11, 25). Welch eine personale Prägung erhalten Auferstehung und Leben dadurch! An der ganzen Erzählung (11, 1–46) fällt auf, dass darin mehrfach von Jesu Liebe zu den drei Geschwistern, von ihrer Freundschaft die Rede ist. Was mich besonders anspricht: die Art, wie Jesus sich verhält. Nicht einen Moment des Zweifelns gibt es bei ihm – und doch ist er innerlich ganz bei den trauernden Schwestern. Seine Gewissheit, dass Lazarus' Tod nicht endgültig ist, hat Platz für den Schmerz derer, die sich so sicher nicht sind. Er ist im Innersten erschüttert, als er sie weinen sieht; er weint selbst, als die Schwestern ihn auffordern, mit zum Grab zu gehen. Ist es diese Gewissheit, Verbundenheit und Empathie, die hilft, die Endgültigkeit des Höhlengrabs zu überwinden, das (wie später das Grab Jesu) mit einem schweren Stein verschlossen ist? Mir kommt die Frage der weiß gewandeten Männer bei Lukas in den Sinn: "Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?" (Lk 24,5) Freilich: Als er aus dem Grab hervorkommt, trägt der hier Auferweckte die Leichentücher noch an sich, ein Hinweis, dass diese Auferstehung nicht die endgültige ist. Lazarus – hebräisch: El-'azar, "Gott hat aufgerichtet" – lebt, weil in Ewigkeit nicht stirbt, wer mit Gott und in Gott verbunden ist (Joh 11,25 f.).

Mit unseren Verstorbenen leben? Das Johannesevangelium erzählt, wie das geht. Den Menschen, die uns im Leben nahestanden, über den Tod hinaus verbunden bleiben. Weil Gott uns verbindet. Diese Gewissheit konnte der französische Philosoph Gabriel Marcel in die Worte fassen: "Einen Menschen lieben, heißt sagen: du wirst nicht sterben."

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Glauben und sehen

Jedes Evangelium wird im Goldenen Evangeliar von Echternach durch einen künstlerischen Prolog eingeleitet, der aus vier Miniaturseiten mit je drei Bildstreifen mit Szenen zum jeweiligen Evangelium sowie einem Evangelistenbild, einer Textzierseite und einer Initialzierseite mit dem Beginn des Evangelientextes besteht. Unser Titelbild befindet sich auf der dritten Seite der Miniaturen vor dem Johannesevangelium; es ist das letzte Bild auf dem unteren Bildstreifen (s. Innenkarte). Jede Miniaturseite ist von einem Purpurstreifen umgeben (nicht auf der Innenkarte), während das Bildfeld von einem Rahmen mit Gold und Grüntönen umschlossen wird. Jeder der drei Bildstreifen wird von einem goldumrandeten Purpurbalken mit einem goldenen lateinischen Bildtitulus gedeckt.

Maria von Magdala und Thomas

Der untere Bildstreifen unserer Miniaturseite besteht aus zwei Szenen, die oft in der Buchmalerei zusammen dargestellt werden (s. Innenkarte). Links begegnet Maria von Magdala im Garten neben dem offenen Grab, das von zwei Engeln bewacht wird, dem auferstandenen Christus. Die sehr viel kleiner dargestellte Frau beugt demütig den Kopf und steht mit nach vorne gestreckten geöffneten Händen vor Christus. Dieser wendet sich mit seinem Körper, den ein großer Bogen spannungsvoll durchzieht, von ihr ab. Die zu Maria hin geschlossene Körperlinie macht seine abweisende Haltung deutlich: "Halte mich nicht fest" (Joh 20, 17). Dabei weist er mit der Rechten nach oben ("denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen", ebd.), während die Linke eine Schriftrolle hält. In dieser Abweisung bleibt er aber nicht beziehungslos, denn mit dem Kopf wendet er sich Maria zu und schaut sie direkt an.

Das Bild im Blick

In der daneben liegenden Bildszene gibt es eine ganz andere Begegnung mit dem Auferstandenen: Thomas, der bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen vor seinen Jüngern (Joh 20, 19-23) nicht anwesend war und seinen Zweifel daran geäußert hatte ("Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht", Joh 20,25), darf ihm nun begegnen und ihn sogar berühren. Dieses Geschenk des Auferstandenen (wobei der Bibeltext nicht klar sagt, ob Thomas ihn wirklich berührt hat, er erwähnt nur die Aufforderung dazu durch den Auferstandenen, vgl. Joh 20,27) lässt in Thomas den Zweifel zum Glauben werden, sodass er eines der schönsten Glaubensbekenntnisse des Neuen Testaments formuliert: "Mein Herr und mein Gott" (Joh 20, 28). Passend dazu lautet der Bildtitulus auf dem Purpurbalken darüber in der Übersetzung: "Den sie suchend beweint, [ihn] sehend freut sich Maria, dann stellt Thomas den Herrn fest, indem er die Wunden berührt."

Im geschlossenen Raum öffnen sich die Augen des Glaubens

Im Text wird erwähnt, dass Jesus "bei verschlossenen Türen" (Joh 20, 26) den Jüngern begegnete. Die Szene spielt sich also im Gegensatz zur vorherigen in einem geschlossenen Raum ab. Dieser wird vom Buchmaler durch ein Haus mit zwei schmalen, verzierten Seitenteilen dargestellt, die von einem Dach mit Giebel und Dachplatten gedeckt werden. Die Vorderwand ist geöffnet und wir sehen vor blauem Hintergrund (im Gegensatz zum leuchtend roten Grund bei der Szene im Garten) die Begegnung mit dem Auferstandenen. Obwohl die Szene im Innenraum gedacht ist, stehen die Personen auf einem Bodenstreifen mit Schollenstruktur. Christus ist wieder wesentlich größer gezeigt als die übrigen Personen und trägt einen goldenen Nimbus mit

Das Bild im Blick 8

Kreuz und eine Schriftrolle in der linken Hand. Im Gegensatz zur vorigen Szene ist die Körperkurve nun zu den neben ihm stehenden Personen hin geöffnet. Etwas gebeugt steht Thomas (der Name steht über seinem Kopf) direkt unter dem nach oben ausgestreckten Arm des Herrn und berührt mit dem Zeigefinger der Rechten die Seitenwunde. Auch die Nagelwunden an den Händen und Füßen Jesu sind zu sehen. Mit der anderen Hand weist Thomas auf Jesus hin, wie auch die Person hinter ihm, die mit der Physiognomie des Petrus gezeigt ist. Er verdeckt zum Teil einen weiteren Jünger hinter ihm, der die rechte Hand im Erstaunen aufhebt. Wie so oft in der ottonischen und salischen Buchmalerei sind die Gewandfarben sehr fein aufeinander abgestimmt.

Sehen und hören

Die ähnliche und doch in der Aussage konträre Körperhaltung Christi in den beiden nebeneinander dargestellten Szenen und die stark unterschiedenen Körperhaltungen von Thomas und Maria von Magdala machen deutlich, dass es sich hier um eine vom Buchmaler entworfene Gesamtkomposition handelt, welche unterschiedliche Aussagen zu beiden Personen macht. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob Thomas Gott näher wäre, weil er den Herrn berühren darf, während Maria von Magdala dies nicht zugestanden wird. Sie muss demütig, mit gebeugtem Haupt, neben dem Herrn stehen, der ihr die kalte Schulter zu zeigen scheint. Sie scheint hier auch als Frau kleiner gesehen zu werden als Thomas, mit dem der Malermönch sich ohne Zweifel identifizieren konnte. Wenn wir den Bibeltext aber hinzuziehen, dann ist es eigentlich umgekehrt: "Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" (Joh 20,28), sagt Christus zu Thomas und stellt seinen Glauben, der vom Sehen kommt, damit als nicht vollkommen dar. Maria von Magdala sieht zwar auch, aber ihre Augen erkennen den Auferstandenen zunächst nicht. Ihr Glaube kommt vom Hören: Als der Herr sie mit ihrem Namen anspricht (vgl. Joh 20, 16), erkennt sie ihn. Sie muss ihn auch nicht berühren, ihr Glaube ist groß genug, Jesus muss ihr nicht so weit entgegenkommen. Thomas aber braucht diese Zuwendung des Herrn, um glauben zu können, und Jesus gewährt ihm das, was sein Glaube braucht. Es gehört gerade zu den Besonderheiten der Beziehung Gottes zu uns Menschen, dass er uns das schenkt, was wir zum Glauben brauchen, was aber bedeutet, dass er uns nicht gleich behandelt, sondern jeder und jedem genau das von sich gibt, was der individuelle Glaube benötigt.

Heinz Detlef Stäps

Auferstehung

Die Hoffnung auf eine Überwindung des Todes und aller Todesmächte von Gott her gehört zum Kern des Glaubens. Auferstehung (oder Auferweckung, beides ist biblischer Sprachgebrauch) ist ein theologischer Schlüsselbegriff. Die Überzeugung von der Auferweckung Jesu ist für den christlichen Glauben entscheidend (1 Kor 15, 12–19).

Das Ende ist nicht das Ende

Die Auferstehung / Auferweckung Jesu ist das zentrale Thema nahezu aller Bücher des Neuen Testamentes. Diese bezeugen so vielfältig wie einmütig, dass der Tod des Gekreuzigten nicht sein end-gültiges Ende war, sondern dass er am dritten Tag von Gott erweckt wurde und bei Gott lebt. In den kirchlichen Glaubensbekenntnissen sind der Glaube an Jesu Auferweckung und die Erwartung der Auferstehung der Toten fest verankert: Hier ist nicht ein "Weiter so!" jenseits der Todesschwelle im Blick, sondern das Gottesgeschenk der Teilhabe an Leben, Tod und Auferweckung Jesu Christi.

Schwierige Botschaft

"Streich die Auferstehung, und du hast das Christentum zerstört", heißt es bei Aurelius Augustinus. Zugleich ist die Auferstehungsbotschaft ein schwieriges Thema: In der Apostelgeschichte diskutieren griechische Philosophen auf dem Markt von Athen interessiert mit Paulus. Als dieser aber von der Auferstehung Jesu anfängt, machen sie Witze und beenden das Gespräch (Apg 17,22–32; bes. 32). Sie können sich Auferstehung nur als Wiederbelebung des Leichnams vorstellen, ein wirkmächtiges Missverständnis bis heute.

Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht

Etwa um 50 n. Chr. findet in der Hafenstadt Korinth eine kleine Christus-Gemeinde zusammen. Paulus hat sie begründet und dort etwa anderthalb Jahre verbracht. Bald nach seinem Weggang brechen harte Konflikte auf. Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht, so die Ansage einiger aus der Gemeinschaft. In einem engagierten Brief, den der Apostel im Frühjahr 55 von Ephesus aus sendet, lesen wir seine klare Antwort: "Wenn aber verkündigt wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht?" (1 Kor 15, 12)

Der gute Grund

Zweifelt ihr an dem guten Grund, auf dem ihr steht, und ohne den eure Lebenshoffnung keinen Bestand hätte, an der frohen Botschaft von der Auferweckung am dritten Tage dessen, der für unsere Sünden gestorben ist und begraben wurde, der, auferweckt, erst dem Kephas, dann den Zwölfen, und vielen anderen erschien? Frohe Botschaft, die ich euch einst übergeben habe, wie ich selbst sie von anderen, von verlässlichen Zeugen, empfing? Paulus lässt nicht locker. (1 Kor 15,3–5)

Von Anfang an

Von allem Anfang an wurde die Auferweckung des Gekreuzigten und Begrabenen erfahren und bezeugt, geglaubt und bekannt und weitergesagt, in ihrer Bedeutung, in ihrer sich als unendlich erweisenden Bedeutung für die Gläubigen und für alle Welt, erschlossen und gedeutet: "gemäß der Schrift", im Horizont der Heiligen Schriften Israels und von Israels Glaubens-, Gottesbegegnungs- und Gottesdeutungsgeschichte. Wie anders könnte Paulus von Jesu Auferweckung behaupten und

auf Gehör hoffen: "gemäß der Schrift"! (1 Kor 15,3–4) Die Auferweckungshoffnung war im Judentum zur Zeit Jesu lebendig, wenn auch nicht unumstritten. Während die Sadduzäer den Auferstehungsglauben ablehnen (Mt 23,23), da er sich nicht in der Tora finde, teilt Jesus diesen Glauben mit den Pharisäern.

Gottes schöpferische und neuschöpferische Macht

Was hat es zu bedeuten, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat? Was zeigt sich daran? Gott zeigt sich. Gottes Wirken zeigt sich. Gott handelt gänzlich unerwartet, unvergleichlich, in Schöpfung und Geschichte, er wirkt überall schöpferisch und neuschöpferisch, und er lässt nicht zu, dass das Kommen seiner Königsherrschaft – und Jesus ist Gottes Basileia in Person – von der Macht des Todes durchkreuzt und gehemmt, besiegt und vernichtet wird. Gottes schöpferische Macht ist stärker und sie ist ganz anders mächtig als die Todesmacht. Das erfahren wider alle Wahrscheinlichkeit Jüngerinnen und Jünger Jesu. Sie erfahren den Gekreuzigten als den Lebendigen und beginnen, davon zu berichten: Gott selbst hat ihn von den Toten auferweckt.

Der Ersterweckte der Toten

Ist Jesu Tod nicht der wundersame Anfang, der dem schlimmen Ende ein Ende setzt? Ende des Todes und seiner niederschmetternden Welt-Macht? Jesus, der Einzige in Gottes eigenes Leben hinein Erweckte, er ist zugleich der Ersterweckte der Toten (Kol 1, 18). In ihm kündigt sich die Auferweckung aller an. Das exklusive Erweckungsgeschick Jesu erweist sich als zutiefst inklusiv, als Gottes persönliche, wirksame Lebenseinladung an alle und jeden.

Ich bin die Auferstehung und das Leben

Lazarus ist tot! Jesus hat ihn nicht geheilt, worauf Marta doch so hoffte. Dennoch hält sie sich offen für das Unerwartete und Gute. Und sie glaubt an die Auferstehung ihres Bruders am Jüngsten Tag. Da antwortet ihr Jesus: "Ich bin die Auferstehung und das Leben." (Joh 11,25) Die Theologen sprechen hier von einem "Ich-bin-Wort". Ich bin die Auferstehung und das Leben! Auferstehung nicht irgendwann einmal, am Ende der Zeiten, sondern jetzt schon, im Vertrauen auf das neue Leben von Gott her, in seinem Christus Jesus, dem Gottessohn. Kann man das glauben? "Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll." (Joh 11,27) So wird Marta zum Vorbild des Christus-Glaubens, der die Toten lebendig macht.

Susanne Sandherr

Der Schriftsteller Patrick Roth

Christus-Spiegelungen und "suspense"

Der Schriftsteller Patrick Roth, geboren 1953 in Freiburg im Breisgau, aufgewachsen in Karlsruhe, absolvierte das dortige humanistische Bismarck-Gymnasium. Ein Zufall, dass zwei Mitglieder unserer Redaktion dieselbe Schule besuchten und – allerdings durchaus unterschiedliche! – Erfahrungen mit den gleichen Lehrern machten. Die Herkunftsfamilie Patrick Roths wohnte in dem Karlsruher Haus, in dem der Vater eines Redaktionsmitgliedes seine Anwaltskanzlei hatte. Gewiss, das sind biografische Zufälle, Nebensachen.

Film, Bibel, Sprache, Carl Gustav Jung

Film, Bibel, Literatur und die Jung'sche Tiefenpsychologie nennt Patrick Roth selbst als für ihn und sein Schaffen entscheidende Größen. Damit ist viel und wenig zugleich gesagt. Roth ist ein Wanderer zwischen den Welten, und damit sind nicht nur die USA und die Bundesrepublik Deutschland oder Los Angeles und Karlsruhe bzw. Mannheim gemeint. Ich weiß nicht mehr, wie ich selbst auf Roth und sein Werk aufmerksam wurde. Dann las ich jedenfalls alles, was zu bekommen war, Erzählungen, die "Christus-Trilogie", aber auch Roths "Poetikvorlesungen" und manches andere mehr. Ich sah seine frühen Filme, Drehbuchund Regiearbeiten, war erschüttert von "The Killers" (1980), einer Bearbeitung der gleichnamigen Kurzgeschichte von Charles Bukowski, beschäftigte mich intensiver mit der Erzählung "Mulholland Drive: Magdalena am Grab" (2002), in der die biblische Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen (Joh 20, 11-16) und eine im Los Angeles der 1980er-Jahre spielende Begebenheit aus der Sicht eines Icherzählers, der manches mit dem Autor gemein hat, mit Reminiszenzen der Filmgeschichte überblendet werden. Kunstvoll, stets atemberaubend spannend, immer leidenschaftlich, nie selbstverliebt.

Resurrection. Die Christus-Trilogie

Biblische Themen und Motive durchziehen Patrick Roths gesamtes Oeuvre. 2003 fasste er einen gewichtigen Teil seines bisherigen Werks unter dem Titel "Resurrection. Die Christus-Trilogie" zusammen. Die "Christus-Trilogie" besteht aus drei in sich geschlossenen Erzählungen: "Riverside. Christusnovelle" (1991), "Johnny Shines oder die Wiedererweckung der Toten. Seelenrede" (1993) und "Corpus Christi" (1996). Der Literaturwissenschaftler Gerhard Kaiser betont, dass es in diesen drei Erzählungen, die sich von traditioneller christlicher Bekennt-

nisdichtung völlig unterscheiden, doch stets um "Jesus Christus, den Gottessohn, Messias und Erlöser" geht. Der volle biblische Anspruch des Erlösers bleibe in Roths Christus-Geschichten gewahrt – einzigartig in der gegenwärtigen säkularen Literaturlandschaft, wie Kaiser diagnostiziert. Ohne selbst zentrale Handlungsfigur zu sein, steht stets Christus im Mittelpunkt: Er spiegelt sich in existenziellen Erfahrungen der sehr unterschiedlichen Protagonisten jeder der drei Erzählungen. Diese literarisch radikal individuellen, radikal modernen, hoch komplexen Spiegel-Spiele sind keine beliebige Spielerei, sondern tiefster Ernst. Heilung und Einung stehen auf dem Spiel, es geht um Gespaltenheit und Ganzwerden, Hoffnungslosigkeit und Hingabe, um Tod und Leben, um Auferweckung, Auferstehung aus dem Tod.

Poeta doctus - Meister der "suspense"

Patrick Roth ist ein faszinierender, kraftvoller Autor, durchaus ein "poeta doctus", aber eben auch Meister der "suspense", der Spannung, wie sie Alfred Hitchcock konnte und lehrte. Roth ist einer, der es wie wenige wagt, zwischen den Welten zu wandern und diese miteinander in eine, da haben wir es wieder, spannungsreiche, fruchtbare Beziehung zu bringen. Offensichtlich ohne Angst vor den Puristen, "Identitären" und Berührungsängstlichen aller Lager, und ohne die selbst-ängstliche Frage nach der "Quote". Wie viele werden dem Verlauf meiner kunstvoll, anspruchsvoll verknüpften, verwobenen Teppichfäden folgen wollen? Wie viele "Follower" wird mein fliegender Teppich haben? Wer weiß.

In den Bann schlagen

Die poetische, mythische, die reflexive, analytische und synthetische Kraft dieses Werkes ist groß. Der existenzielle, religiöse

und literarische Ernst der "Christus-Trilogie" ist eine Herausforderung. Ihr Bann ist kein fauler Zauber. Eine große Zahl offener, aufmerksamer Leserinnen und Leser sind Patrick Roth und seinen Arbeiten weiterhin zu wünschen. Und vor allem umgekehrt.

Susanne Sandherr

Kein Mensch, nur wahrer Gott: der Doketismus

In der alten Kirche gab es eine Richtung der Christologie, der Lehre von Jesus Christus, nach der in Jesus Gott nur in einem Scheinleib auf die Erde gekommen sei. Als Gottessohn sei er gar nicht in der Lage gewesen, selbst Mensch zu werden. Die göttlichen Attribute wie Unbegrenztheit, Ewigkeit oder Allgegenwart ließen sich schließlich nicht mit menschlichen Eigenschaften wie Begrenztheit, Sterblichkeit oder Ohnmacht in Einklang bringen. Dies gipfelte in abwegigen Ansichten, Jesus habe einen himmlischen Ätherleib besessen und nur ein Scheinleib Jesu sei gekreuzigt worden. Manche meinten, ein anderer Mensch, beispielsweise Simon von Kyrene (vgl. Mk 15,21), sei an Jesu statt gekreuzigt worden. Diese Lehre nennt man Doketismus. Das Wort stammt aus dem Griechischen (dokein = "scheinen").

Viele unterschiedliche Vorstellungen

Solche doketischen Positionen sind bereits recht früh nachweisbar. Ignatius von Antiochien äußert sich zu Beginn des zweiten Jahrhunderts zu Gegnern in Kleinasien, die doketische Positionen vertraten. Ende des vierten Jahrhunderts bezeichnet der Kirchengeschichtler und Theologe Theodoret die Gegner als

"Doketen". Fraglich ist, wie diese Positionen zustande kamen und welche religionsgeschichtlichen Hintergründe und Anlässe es für sie gegeben hat. Der Doketismus ist sehr unterschiedlich, hat aber immer einen Punkt im Blick: dass Jesus Christus kein Mensch gewesen sein kann und sein Leben nur als "Schein" stattgefunden hat. In der neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Forschung war es über lange Zeit üblich, den Doketismus insbesondere den Gnostikern zuzurechnen. Die Gnosis war eine religiöse Strömung im zweiten und dritten Jahrhundert, die auch in christlichen Gemeinden zu finden war. Die Gnosis ging von zwei widerstreitenden kosmischen Kräften aus, einem Dualismus zwischen Gut und Böse. Da die Materie böse war, blieb ein reales Menschsein Jesu ausgeschlossen.

Die Entscheidung von Chalkedon

Allen Tendenzen einer solchen doketischen Christologie erteilte das Konzil von Chalkedon im Jahr 451 eine Absage. Das Konzil formulierte, dass Jesus Christus, das Mensch gewordene Wort (Logos) Gottes, eine Person in zwei Naturen ist. Diese beiden Naturen, das Göttliche und das Menschliche, sind in Jesus unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungeschieden vereint (vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 461 ff.). Damit wurde eine wesentliche theologische Aussage getroffen: Jesus Christus war nicht zum Teil Gott und zum Teil Mensch, in ihm war nichts vermischt. Er ist wahrhaft Mensch geworden und dabei doch wahrhaft Gott geblieben. Der Doketismus nimmt der Inkarnation, der Fleischwerdung des göttlichen Wortes, den eigentlichen Sinn. In der sichtbaren Gestalt Jesu Christi erkennen wir den unsichtbaren Gott. Dies ist nicht nur Schein, keine Stippvisite Gottes in der Menschenwelt, wie man es von den griechischen Göttern kennt. Gott hat sich ganz auf die Welt eingelassen, ja sich zu einem Teil der Welt gemacht. "Jener Logos, jener schöpferische Sinn, aus dem die Welt geworden war, ist in

diesem Menschen Jesus persönlich da. Jene Kraft, die die Welt erschaffen hat, tritt damit selber in die Welt herein und redet mit uns. Es ist das große Paradox, das hier auf uns zukommt: Gott ist so groß, dass er klein werden kann. Und zwar so klein, dass er uns in einer menschlichen Person begegnet." (Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Gott und die Welt, 22005, 176).

Marc Witzenbacher

Seht, der Stein ist weggerückt

Er geht euch voraus

Den Text des Liedes finden Sie auf den Seiten 129-130.

Das Gedicht veröffentlichte Lothar Zenetti 1971, Vertonungen kamen bald und durch die Jahrzehnte immer neu hinzu. Die erste stammt aus dem Publikationsjahr des Gedichts. Karl Fink, Kantor und Kirchenmusikdirektor in Eltville, war ihr Urheber. Aber auch Herbert Beuerle (1911–1994) und Heinz Martin Lonquich (1937–2014) steuerten, neben anderen Komponisten, ihre Melodien bei. Im Gotteslob findet sich das Lied in diözesanen Eigenteilen mit unterschiedlichen Vertonungen. Da der Text im Stile der Entstehungszeit mit Satzzeichen eher spärlich bedacht worden war, variieren diese auch in den aktuellen Lesarten des Liedes.

Lothar Zenetti, 1926 in Frankfurt am Main geboren, 2019 ebendort gestorben, katholischer Geistlicher und geistlicher Schriftsteller, wurde einer breiteren Öffentlichkeit durch seine Gedichte bekannt, von denen eine Vielzahl vertont und ins katholische Gotteslob und andere christliche Sammlungen geistlicher Lieder aufgenommen wurde.

Nichts ist, wo es war

Drei Strophen finden sich, zu je vier Zeilen, ein Halleluja-Ruf schließt sich jeweils an. An der Stelle von Endreimen finden sich, durchaus zeittypisch, Assonanzen. Jede der drei Strophen wird durch einen Imperativ eröffnet: "Seht"! Die erste Strophe lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Unregelmäßigkeit, die zu denken gibt, die das menschliche Danken fordert und überfordert. "Seht, der Stein ist weggerückt". Ein wuchtiger Stein, nicht nur so ein kleiner Flusskiesel, verlagert, verrückt? Ja, was jetzt? Fließt die Donau, fließen Rhein und Havel nunmehr stromaufwärts? Das wäre ja verrückt. Diesen Eindruck bestätigen die folgenden Verse einhellig, die die zunächst singuläre Beobachtung ("Seht, der Stein ist weggerückt") generalisieren: Nichts ist, wo es war. "Nichts ist mehr am alten Platz." (1,3) Wenn nichts mehr an seinem üblichen Platz ist, da, wo es war, wie soll sich da einer noch auskennen? Und dennoch lautet der Schluss: Halleluja (hebräisch: Lobt Gott; lobt den Herrn). Das ist bedenklich. Das ist mehr als befremdlich. Das gibt zu denken und lässt staunen. Furcht – und große Freude stellen sich ein. Wer weiß. Denn folgt man dem Lied und seiner Botschaft, dann ist das alles sehr gut so. Halleluja.

Seht, das Grab ist nicht mehr Grab

Die Zumutungen werden in der zweiten Strophe fortgesetzt, ja die Spannung wird gesteigert. Dass das Grab nicht mehr Grab und tot nicht mehr tot ist, das sind unendlich befreiende Botschaften. Einerseits. Dennoch haben sie auch eine enorme Verunsicherungskraft. Es kann einem schwindlig werden. "Ende ist nicht Ende mehr, / nichts ist, wie es war." (2, 3.4) Wenn Anfang und Ende, oben und unten – hier Grab und Nicht-Grab –, Tod und Leben nicht mehr binär funktionieren, im Modus des Entweder-oder; wenn sie nicht so einfach zu identifizieren und zu fixieren sind, wie wir das gelernt und eingeübt haben; was

dann? Wenn nichts mehr ist, nicht nur, wo (1,2), sondern, radikaler, wie es war (2,5), woran sollen wir uns dann noch halten? Und dennoch – Halleluja?

Geht mit ihm in alle Welt

Ausdrücklich spricht die dritte und letzte Strophe vom auferstandenen Herrn. "Seht, der Herr erstand vom Tod" (3, 1). An die Verneinungen der ersten beiden Strophen knüpft die Erste der beiden Aufforderungen an, die nur dieser Strophe zu eigen sind: "sucht ihn nicht mehr hier" (3,2). Damit sind Christen und Christinnen aber nicht zu Weltflucht und Scheuklappen in dieser Welt, "hier", gerufen. Vielmehr gilt: "geht mit ihm in alle Welt" (3,3). Ganz offensichtlich sind die Verbindungen zu den vielstimmigen Ostererzählungen der Evangelien, insbesondere zum Markus-Evangelium. Sehen und gehen gehören biblisch zusammen. Sehen sendet. Ein Sehen, das mehr als das vor Augen Liegende und Erwartete sieht, das Wahrscheinliche; ein Gehen, das kein Weggehen, kein Ausweichen, keine Ausflucht, ein Gehen, das weder Aussperren des Fremden noch Einigeln im vermeintlich Eigenen ist. Es ist Hinterhergehen und Zugehen auf den unwahrscheinlichen Herrn.

Er geht euch voraus

Das in der Schlussstrophe unseres Liedes aufgegriffene (4,4) österliche Motiv des vorausgehenden Herrn (Mk 16,7) knüpft an die biblische Exoduserzählung an (Ex 15,3), die auch für die christliche Osterfeier sinnstiftend ist. Zugleich ist der gute Hirte des Johannes-Evangeliums im Blick (Joh 10,4). Der vorangehende Hirte ist Christus, das wahre Paschalamm.

Auch nach einem halben Jahrhundert scheint Lothar Zenettis Osterlied keine das Mitgehen hemmende Patina angesetzt zu haben. Im Gegenteil. Die Einladung zum Aufbruch "in alle

Welt", nicht, um die Welt gewaltsam oder verführerisch (das ist eins) zu erobern, sondern um mit der "Welt" das Geschenk unseres Gott- und Weltvertrauens zu teilen. Wir Menschen in der Nachfolge haben diese schöne Einladung heute nötiger denn je. Jenseits von gottloser Resignation und gnadenloser Selbstüberschätzung, Einladung zum befreiten Sehen und Gehen. "Seht, der Stein ist weggerückt".

Susanne Sandherr

Mahner mit der Feder: Carl Amery

Vor 100 Jahren, am 9. April 1922, wurde in München Christian Anton Mayer geboren. Bekannt wurde er unter seinem Pseudonym Carl Amery. Der streitbare Schriftsteller war ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Bewahrung der Schöpfung und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Partei "Die Grünen". Er wuchs katholisch auf, war theologisch hochgebildet und hielt seiner Kirche die Treue, auch wenn er ein durchaus kritischer Geist blieb sowie heftige Auseinandersetzungen mit seiner Kirche führte.

Leidenschaft für die Literatur

Carl Amery, Sohn des Kunstgeschichteprofessors Anton Mayer-Pfannenholz, wuchs in den Bischofsstädten Passau und Freising auf. Beide Städte spielten in seinem schriftstellerischen Werk immer wieder eine Rolle. In Passau besuchte Amery das humanistische Gymnasium und entdeckte dort seine Leidenschaft für die Literatur. Er begann das Studium der Neuphilologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Nur ein Jahr nach seinem Abitur wurde er zum Kriegsdienst eingezogen.

1943 geriet er in Tunesien in amerikanische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1946 nach München zurück, wo er das Studium wieder aufnahm. Später wechselte er nach Washington. Schon während des Studiums machte er erste Versuche zu schreiben, wählte aber bewusst ein Pseudonym, zunächst den amerikanisch klingenden Namen Chris Mayer, bevor er sich Carl Amery nannte, wobei er lediglich die Buchstaben seines ursprünglichen Nachnamens umstellte.

Meister der Nachkriegs-Satire

Carl Amery war fest entschlossen, als Schriftsteller zu leben, und startete von 1950 mit einigen veröffentlichten Texten ins Berufsleben, 1954 erschien sein erster Roman "Der Wettbewerb". Mit dem 1958 veröffentlichten Roman "Die große Tour" arbeitete er sarkastisch und bissig die Adenauerzeit auf, was ihm den Ruf als Satiriker einbrachte. Er wurde Mitglied des berühmten Schriftstellerkreises "Gruppe 47", wo er als ein feuriger und scharfer Kritiker auffiel. Die Kritik richtete sich auch gegen seine Kirche, wie seine Bücher "Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute" oder "Das Ende der Vorsehung" zeigten. Darin beschrieb Amery die Verstrickung der Kirche in die ökologische Krise, die er schon in den 1960er-Jahren beklagte. Daher wurde er gerne als "Linkskatholik" bezeichnet, was er aber weit von sich wies, weil er Schubladendenken ablehnte. Von 1967 bis 1971 war Amery Direktor der Münchner Stadtbibliothek, 1974 startete er mit einem für ihn neuen Genre, für das er besonders bekannt werden sollte, die Science-Fiction. In "Das Königsprojekt" (1974) beschrieb er den Versuch des Vatikans, mittels einer von Leonardo da Vinci konstruierten Zeitmaschine die Geschichte zu ändern. Weitere Titel waren "Der Untergang der Stadt Passau" (1975) sowie "Die Wallfahrer" (1986) und das "Geheimnis der Krypta" (1990), wo die sogenannte "Bestiensäule" in der Krypta des Freisinger Doms im Zentrum steht.

Mahner gegen die ökologische Krise

Seine theologische Bildung und Sensibilität, seine kritische Perspektive aus dem Glauben heraus und die Rückkehr zu den Ursprüngen der Kirche machten ihn zu einem prophetischen Mahner. "Kapitalismus als falsche Religion" konnte man wie ein Motto über sein Lebenswerk stellen. Amery unternahm immer wieder den Versuch, die Zukunft der Erde und die der Kirchen zu verbinden. In den Kirchen sah er politisch und gesellschaftlich einflussreiche Institutionen, die als Wächter und Mahner auftreten und damit auch Menschen zur Gesinnungsänderung führen könnten. Entgegen ihren Ursprüngen, in der die Kirche prophetisch und radikal aufgetreten sei, habe sie im Lauf der Geschichte aber durch ihre Arbeits- und Wirtschaftsethik selbst zur Entstehung des Kapitalismus beigetragen. Dieser sei, so Amery, geprägt durch die christliche Glaubensauffassung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen und den an ihn ergangenen Auftrag "Macht euch die Erde untertan" (Gen 1,28). Das daraus abgeleitete Menschenbild als "Krone der Schöpfung" habe in seiner säkularisierten Form zur modernen Wirtschaftsgesellschaft geführt, in der durch den Einsatz von Wissenschaft und Technik die Ressourcen der Erde systematisch ausgebeutet worden seien. Daher hätten die Kirchen die Pflicht und die Verantwortung, die "biosphärische Todesmaschine" zu bekämpfen und sich auf den eigentlichen Sinn des göttlichen Auftrages an den Menschen zu besinnen. "Der Mensch kann die Krone der Schöpfung bleiben – wenn er begreift, dass er sie nicht ist", sagte Amery einmal.

Preis trägt seinen Namen

2001 erklärte Amery, dass er aus gesundheitlichen Gründen keine weiteren Romane verfassen werde. Am 24. Mai 2005 starb er in München und wurde auf dem dortigen Ostfriedhof beigesetzt. 2007 erschien posthum der Aufsatzband "Arbeit an

der Zukunft", das Fragment einer Streitschrift gegen die USamerikanische religiöse Rechte. Carl Amery war ein tiefgläubiger Mensch, ein scharfer Diagnostiker und ein geistreicher Apokalyptiker, der auf die Einsicht der Menschen hoffte. Amery wurde mit zahlreichen Preisen bedacht, 1991 erhielt er als Erster den neu geschaffenen Literaturpreis der Stadt München. 2007 wurde er zum Namensgeber des seitdem alle zwei Jahre vergebenen Carl-Amery-Preises des Verbandes deutscher Schriftsteller in Bayern.

Marc Witzenbacher

Das Osterfest

Während der Karsamstag, der Tag des Gedächtnisses der Grabesruhe Jesu, liturgisch allein vom Stundengebet geprägt wird und keine Eucharistiefeier möglich ist, beginnt mit dem Abend die Nacht der Nächte, die Osternacht.

Israels Wachenacht für den Herrn

Im Messbuch heißt es zu dieser Feier: "Die Osternacht ist nach ältester Überlieferung eine Nacht der Wache für den Herrn (Ex 14,42)." Hier wird ein wichtiger theologischer Horizont mit dem Hinweis auf die zentrale Nacht im Glauben Israels aufgerissen, das Gedenken an den Auszug Israels aus Ägypten und den Durchzug durch das Rote Meer. Es ist eine Nacht, in der sich das Geschick eines ganzen Volkes wendet: Zunächst noch ganz unter der Erfahrung der Verfolgung und Bedrohung mit dem Tod durch die Truppen des Pharaos stehend, tritt im Durchzug durch das Rote Meer die Wende zur neuen Lebensperspektive ein. Herbeigeführt wird diese Wende allein durch das wundersam rettende Handeln Gottes, das zugleich sein Volk konstitu-

iert. Zur Zeit Jesu besteht die Feier aus dem zentralen Opfer im Tempel in Jerusalem und dem Essen des Pessach-Mahles in der Nacht zu Hause. Durch das Anziehen der Wanderkleidung und dem Essen in Hast identifiziert sich die Feiergemeinde mit der Exodusgeneration und bildet so eine große "ganze versammelte Gemeinde Israel" (Ex 12,6).

Die jüdische Tradition reichert das Gedächtnis des Heilshandelns Gottes mit weiteren Motiven an. Pessach ist auch die Nacht der Schöpfung, der Offenbarung an Abraham mit besonderem Gedenken der Verschonung Isaaks, sowie der Erwartung der endgültigen Erlösung durch den kommenden Messias im "neuen Exodus".

Die Pessach-Nacht der Christen

Für die Christen der Antike ist dieses Pessach Israels die zentrale Deutung ihres "Pascha", d. h. des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Auch die Spanne der Ereignisse von Golgota bis zu den Frauen am Grab wird als rettender "Übergang" vom Tod zum Leben verstanden. Deshalb kennt die frühe Christenheit zunächst auch nur einen einzigen Gottesdienst in der Osternacht, in dem das ganze Ostermysterium seinen "Platz" hat. Der Gottesdienst beginnt mit einer Trauerphase, in der u.a. ausgiebig die Passion gelesen wird. Auf den Morgen hin wendet sich sein Charakter mit dem Übergang in eine Freudenphase hin zum Fest der Auferstehung des Herrn, das in die Eucharistiefeier mündet. Alle weiteren Elemente, die später in diese Nacht hineinwachsen, sind letztlich Ausdeutungen und Anwendungen dieses zentralen Geschehens des Übergangs vom Tod zum Leben, das die Gemeinde in dieser Nacht feiert. Die Lichtfeier am Anfang vergegenwärtigt, dass für die Gläubigen Christus das Licht ist, das in all ihren "Nächten" leuchtet. In der Taufe wird dieser Übergang vom Tod zum Leben sakramental an den zum Glauben Gekommenen vollzogen.

Erst als die Osterfeiern historisierend über drei Tage verteilt werden, bleibt in der Osternacht fast nur noch der freudige Akzent, während die Dimensionen des Leidens und des Todes dem Karfreitag vorbehalten zu sein scheinen. Es sind vor allem die von uns verwendeten Kirchenlieder, die sich auf einen Aspekt konzentrieren, während die liturgischen Texte selbst inhaltlich breiter angelegt bleiben.

Unsere heutige Osternacht

Die heutige Osternacht startet mit der Lichtfeier, in der schon im Osterlob (Exsultet) die alttestamentlich-jüdischen Motive hereinragen und auf Christus hin gedeutet werden: "Dies ist die Nacht, die unsere Väter, die Söhne Israels, aus Ägypten befreit und auf trockenem Pfad durch die Fluten des Roten Meeres geführt hat. Dies ist die Nacht, in der die leuchtende Säule das Dunkel der Sünde vertrieben hat. Dies ist die Nacht, die auf der ganzen Erde alle, die an Christus glauben, scheidet von den Lastern der Welt, dem Elend der Sünde entreißt, ins Reich der Gnade heimführt und einfügt in die heilige Kirche. Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach und aus der Tiefe als Sieger emporstieg."

In den Lesungen der Vigil (die nichts anderes als eine Wachenacht ist) klingen die Motive sehr deutlich an: Der Schöpfungsbericht, die Verschonung Isaaks, der Auszug aus Ägypten und besonders in der Ezechiellesung die Erwartung der Neukonstituierung des Volkes Gottes. Dass immer schon das Ganze der Osterbotschaft im Blick ist, wird an den jeweiligen Orationen deutlich, wenn es etwa nach der Abraham-Lesung heißt: "Durch das österliche Sakrament der Taufe erfüllst du den Eid, den du Abraham geschworen hast, und machst ihn zum Vater aller Völker."

Die Lesung aus dem Römerbrief im eigentlichen Messteil deutet die Taufe schon auf das Mitsterben und Mitauferstehen

mit Jesus Christus hin. Die Taufe bzw. das Taufgedächtnis sind daher folgerichtige Entfaltungen dieser Theologie. Heute kann bei Erwachsenentaufen die Osternacht wieder ihren Platz als zentrale Taufnacht zurückerhalten, die sie bis in die späte Antike besaß.

Selbst die Eucharistie knüpft theologisch an diese Motive an, wenn es z.B. in der Präfation heißt, dass Jesus Christus das "wahre Lamm [ist], das die Sünde der Welt hinwegnimmt. Durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben neu geschaffen." Die Osterkommunion ist deshalb bedeutsam als sakramentale Erneuerung des Einzelnen wie der Gemeinde in der Verheißung Christi.

Osteroktav

Das Osterfest wird über eine Woche ausgedehnt. In der Antike trugen die Neugetauften im Gottesdienst ihre weißen Gewänder, die sie bei der Taufe bekommen hatten. Schon früh sind die Tage durch die tägliche Eucharistiefeier gekennzeichnet. Die Schriftlesungen sind vom Entstehen der Christengemeinden und von den Erscheinungsberichten geprägt. Die Eucharistie vermag das Ostergeheimnis auch sakramental weiterzuführen bis zum achten, dem "Oktav"-Tag: Der Weiße Sonntag ist entsprechend seit dem 17. Jh. in unseren Breiten der primäre Ort der Erstkommunion

Friedrich Lurz

Heiliger des Monats: Nidgar von Augsburg

Der heilige Nidgar war einer der ersten Bischöfe des Bistums Augsburg und soll in den ersten Regierungsjahren Ludwigs des Frommen um das Jahr 816 zum Bischof erhoben worden sein. Zuvor war Nidgar vermutlich Abt des Klosters Ottobeuren. Nidgar, dessen Geburtsjahr nicht bekannt ist, galt schon zu Lebzeiten als heiliger und frommer Mann, durch alle Zeiten ist seine Verehrung im Bistum Augsburg bezeugt.

Bau der Magnuskirche in Füssen

Nidgar legte den Grundstein für den Bau der Magnuskirche in Füssen, der dann von seinem zweiten Nachfolger Lanto vollendet werden konnte. Nidgar kümmerte sich sehr um die Belange seines Bistums. Er organisierte aber nicht nur und baute tragfähige Strukturen auf, ihm lag insbesondere auch der geistliche Aufbau des Bistums am Herzen. Im Jahr 829 nahm er an der Mainzer Synode teil, auf der sich die Kirchenprovinzen Mainz, Köln, Trier, Besançon und Salzburg trafen.

Beigesetzt in St. Ulrich und Afra

Um das Jahr 830 ist Nidgar gestorben. Nach seinem Tod wurde er in der Augsburger Afrakirche bestattet. Auf seinem Grabstein stand: "Höchstseligen Andenkens ruhet hier der Bischof Nidgar. Betet ihr alle, die ihr dieses leset, dass der gütige Gott ihm gnädig sei." 1064 wurden seine Gebeine ausgehoben und in die Allerheiligenkapelle der heutigen Basilika St. Ulrich und Afra umgebettet. 1698 wurden die Reliquien Nidgars zusammen mit denen der Bischöfe Simpert, Wikterp und Adalbero in der Kapelle an der Sakristei der Basilika beigesetzt. Der Gedenktag für Nidgar von Augsburg ist der 15. April. Dargestellt wird er meist als Mönch, dem eine Mitra überreicht wird.

Marc Witzenbacher

Misereor-Sonntag sammelt für Klimaschutz

Der fünfte Fastensonntag, der in diesem Jahr am 3. April gefeiert wird, ist traditionell der "Misereor-Sonntag". An diesem Sonntag werden in den katholischen Kirchen Spenden und Kollekten für Projekte der Fastenaktion des bischöflichen Hilfswerks erbeten. In diesem Jahr steht unter dem Leitwort "Es geht! Gerecht." die globale Klimagerechtigkeit im Mittelpunkt. Beispielländer für die Projekte sind dabei Bangladesch und die Philippinen.

Gerechtigkeit für alle

Misereor setzt sich mit der diesjährigen Fastenaktion dafür ein, dass ein gemeinschaftliches Streben nach einer Welt möglich ist, in der alle Menschen in Gerechtigkeit leben können und die Schöpfung auch für zukünftige Generationen bewahrt wird. "Die globale Erderhitzung treibt immer mehr Menschen dauerhaft in extreme Armut", warnt das Hilfswerk. Naturkatastrophen treffen härter und öfter auf Menschen, die kaum Zeit und Kraft hatten, sich von den Folgen der letzten Überschwemmung, des zerstörerischen Tropensturms oder der vernichtenden Dürre zu erholen. Dabei haben die Ärmsten der Armen kaum zur Klimakrise beigetragen. "Die sofortige Begrenzung der Klimakrise ist daher wirksame Prävention von Armut und zunehmender Ungerechtigkeit", so die Forderung, die mit der Fastenaktion unterstrichen werden soll.

Misereor-Sonntag informiert über Projekte

Der fünfte Fastensonntag soll dafür genutzt werden, über die Projekte und die Situation in den Projektländern zu informieren. Dazu hält das Hilfswerk Misereor nicht nur zahlreiche Materialien bereit, die über die Website *misereor.de* abgeru-

fen werden können. Es gibt auch die Möglichkeit, Gäste aus Bangladesch und den Philippinen einzuladen. Auch dazu sind Informationen auf der Website zu finden. Wo Schicksale konkret werden, wird auch deutlicher und transparent, wofür die Spendengelder und Projekte eingesetzt werden.

Marc Witzenbacher

Vatikan mahnt gerechte Gesundheitsversorgung an

Am 7. April wird weltweit der Weltgesundheitstag begangen. Er erinnert an die Gründung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahr 1948 und rückt Probleme und wichtige Themen der Gesundheitsversorgung in den Vordergrund der Weltöffentlichkeit. Mit verschiedenen Themen wie Impfschutz, Ernährung, Rauchen, Unfälle oder Familiengesundheit weist er auf Bereiche hin, die in nahezu allen Ländern aktuell und relevant sind.

"Inakzeptable Ungleichheit"

Anlässlich des Weltgesundheitstages hat der Vatikan eine "inakzeptable Ungleichheit" der medizinischen Versorgung in der Welt beklagt. Gerade die Corona-Pandemie habe weiter die Kluft zwischen reichen und ärmeren Ländern verstärkt, sagte Peter Kardinal Turkson, Präfekt des vatikanischen Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Viele Menschen hätten keinen Zugang zu den für sie lebenswichtigen Gesundheitsdienstleistungen. Der Kardinal rief dazu auf, statt von nationalen Interessen oder Marktgesetzen sich vielmehr von Geschwisterlichkeit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Solidarität und Inklusion als wichtigsten Handlungsoptionen im Bereich Gesundheit leiten

zu lassen. Neben dem Problem der ungerechten Impfstoffverteilung sieht Turkson insbesondere die zunehmende Zahl an psychisch Erkrankten als besorgniserregend an. Die Pandemie habe bei vielen Menschen die mentale Gesundheit stark belastet.

Kirchen als Anlaufstellen

Kardinal Turkson mahnte zudem bessere Arbeitsbedingungen für Pflegekräfte und medizinisch Tätige sowie eine gute und ausreichende Ausstattung der Gesundheitseinrichtungen an. Viele dieser Einrichtungen müssten ohne staatliche Finanzierung auskommen. In vielen entlegenen Gegenden würden nur Anlaufstellen von Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften eine medizinische Versorgung gewährleisten. Katholische Träger unterhalten weltweit mehr als 5000 Krankenhäuser und über 15000 Stationen für ambulante ärztliche Hilfe oder Arzneiausgabe. Turkson erinnerte an den notwendigen "ganzheitlichen Blick" auf den Menschen in seiner körperlichen, psychischen, intellektuellen, sozialen, kulturellen und spirituellen Dimension. Aus diesem Menschenbild heraus ergebe sich eine zwingende Notwendigkeit, Gesundheitsmaßnahmen dauerhaft zu sichern. Dies sei ein "Akt der Gerechtigkeit".

Marc Witzenbacher

Gedenktag an Völkermord an Armeniern

Bei seinem Besuch in Armenien im Jahr 2015 hatte Papst Franziskus das Massaker an den Armeniern im Jahr 1915 als den "ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts" bezeichnet. Zwar war er damit Worten seines Vorvorgängers Johannes Paul II. gefolgt, der bereits 2001 die Tötung von rund 1,5 Millionen Armeniern "Völkermord" nannte, doch führte auch

diese Äußerung zu diplomatischen Spannungen mit der Türkei. Nach wie vor lehnt die Türkei den Begriff "Völkermord" für das Geschehen vor über 100 Jahren ab. Der nationale armenische Gedenktag für den Völkermord ist der 24. April.

Historisch anerkannt

Viele Jahre wurde kontrovers darüber diskutiert, ob man die systematische Ermordung von Hunderttausenden, gar Millionen Armeniern, syrischen Christen, Assyrern und Chaldäern im Jahr 1915 als Völkermord bezeichnen kann. Heute bestreitet dies kaum noch ein Historiker. Durch die von den Armeniern als "Aghed" bezeichnete Tragödie wurden auch Tausende Kirchen, Klöster und Schulen im gesamten westarmenischen Raum zerstört. Die Armenier verloren ihre gesamten Lebensgrundlagen. Wer "eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören" sucht, begeht Völkermord, heißt es seit 1948 im Völkerstrafrecht. Nichts anderes geschah im Osten der Türkei. Doch bis heute streitet die türkische Regierung ab, dass es sich um einen Völkermord gehandelt habe. Nachdem Papst Franziskus die Äußerung in Armenien gemacht hatte, bestellte die Türkei den Nuntius des Vatikans ein. Doch diese Verstimmungen nahm Franziskus in Kauf.

ACK bittet um Gedenken

Die Armenisch-Apostolische Kirche ist auch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Zum 100. Gedenktag an den Völkermord hat die ACK eine Broschüre mit liturgischen Bausteinen für Gedenk- und Klageandachten veröffentlicht. Bis heute ermutigt die ACK dazu, gemeinsam mit der armenischen Kirche den Gedenktag an den Völkermord zu begehen. "Gemeinsam stehen wir zu der Verantwortung, das Gedenken an den Völkermord am armeni-

schen Volk wachzuhalten und für dessen Anerkennung auch öffentlich einzutreten", ermahnte der ehemalige Vorsitzende der ACK, Bischof Karl-Heinz Wiesemann. Bis heute leide nicht nur das armenische Volk, sondern auch die internationale Gemeinschaft an den Auswirkungen der schrecklichen Bluttaten. Die Broschüre "Er erhört mein Klagen" mit verschiedenen Materialien ist unter https://shop.oekumene-ack.de abrufbar.

Gebet für verfolgte Christen

Papst Franziskus verbindet mit dem Gedenktag an den Völkermord an den Armeniern auch das Gedenken an alle verfolgten und bedrängten Christen. Sich zu erinnern sei eine Pflicht, "denn wo es keine Erinnerung gibt, hält das Böse die Wunde weiter offen", so Franziskus. Das gelte auch für die Türkei. Wer verdränge, was geschah, den suche das Verdrängte immer wieder heim. Und wer sich des Gedächtnisses entledige, weil er sich nicht an vergangenes Leid und Unrecht erinnern will, werde unempfindlich für das Leid und das Unrecht der Gegenwart.

Marc Witzenbacher

Woche für das Leben widmet sich der Demenz

Seit mehr als 25 Jahren richtet die ökumenische "Woche für das Leben" den Blick auf ein menschenwürdiges Leben und Sterben. Vom Anfang des Lebens, wo es beispielsweise um Fragen der vorgeburtlichen Diagnostik geht, bis zum Ende, wo die Versorgung und Begleitung von Sterbenden im Blick ist, rückt die "Woche für das Leben" das Leben des Menschen in den Mittelpunkt und beleuchtet alle damit zusammenhängenden Fragen im Licht des christlichen Glaubens.

Seelsorgliche Begleitung Demenzkranker

Für die nächsten drei Jahre widmet sich die "Woche für das Leben" dem Thema Demenz. Zahlreiche Menschen werden jährlich mit dieser Diagnose konfrontiert. Vor allem herrscht bei vielen große Angst und Hilflosigkeit, ob sie einmal an Demenz erkranken werden. Die Verantwortlichen der Woche wollen neben den Gefühlen und Ängsten sowie der persönlichen Situation der Menschen, die unter Demenz leiden, insbesondere die Angehörigen in den Blick nehmen. Beziehungen und Gemeinschaft mit Freunden und der Familie seien für Demenzkranke besonders wichtig. Vor allem auch im Vorfeld einer möglichen Erkrankung sollte mit vertrauten Menschen über die eigenen Ängste gesprochen werden. Es sei dann noch möglich, Wünsche zu formulieren, mitzuteilen, wie man behandelt werden möchte und was einem im Lebensalltag wichtig ist.

Auseinandersetzung mit dem Menschenbild

In die Auseinandersetzung mit Demenz im Alter gehören auch die Fragen nach dem eigenen Menschenbild und dem Verständnis von Menschenwürde. Wie bewahren Demenzkranke ihre eigene Würde, wenn sie sich vieler Dinge nicht mehr bewusst sind und auch die eigene Körperpflege oder die alltäglichen Aufgaben nicht mehr gemeistert werden können? Auch die ganz persönliche Frage, was von mir als Menschen bleibt, wenn ich mich nicht mehr ausdrücken kann? Das Thema Demenz nötigt dazu, sich mit der Unverfügbarkeit und Abhängigkeit des eigenen Lebens auseinanderzusetzen.

Zahlreiche Materialien

Auf der Internetseite der Aktion (woche-fuer-das-leben.de) sind zahlreiche Materialien zu finden, insbesondere das Themenheft, in dem das Thema Demenz aus medizinischer, ethischer

und seelsorglicher Perspektive beleuchtet wird. Es informiert, welche Möglichkeiten der Vorbereitung auf Demenz es auch im kirchlichen Kontext gibt und wo Betroffene und Angehörige Hilfe erhalten können. Die Aktion, die vom 30. April bis zum 7. Mai stattfindet, will auch in diesem Jahr Menschen in Kirche und Gesellschaft für die Würde des menschlichen Lebens sensibilisieren. Die bundesweite Eröffnung der Woche wird am 30. April in der Leipziger Nikolaikirche gefeiert.

Marc Witzenbacher

Virtueller Besuch im Vatikanischen Museum

Lange Zeit waren die Vatikanischen Museen wegen der Coronakrise geschlossen. Auch als sie wieder öffnen konnten, war es dennoch möglich, dass Besucher teilweise alleine durch die Gänge schlendern konnten, wo sich sonst die Menschenmassen durchdrängen. Doch nun haben die Vatikanischen Museen auch virtuelle Rundgänge bereitgestellt und können so auch online besucht werden.

Päpstliche Sammlungen

Mehr als 4000 Skulpturen in Bronze, Stein oder Terrakotta wurden von den Päpsten im Lauf der Zeit gesammelt. Als Museen sind die Räumlichkeiten nun schon mehr als 500 Jahre im Einsatz. Am 14. Januar 1506 wurde Papst Julius II. berichtet, man habe auf dem Esquilin eine wunderbare Skulptur gefunden. Der kunstbesessene Papst schickte sofort einen Reiter in das Haus des Architekten Giuliano da Sagnallo und bat ihn, sich den Fund anzusehen. Michelangelo war zufällig auch gerade bei dem Architekten zu Besuch, sodass auch er sich auf den Weg machte. Sie hatten die berühmte Laokoon-Gruppe gefunden. Bis heute

steht sie im Belvedere-Hof der Museen, wo die römische Marmor-Kopie einer ehemals aus Griechenland stammenden Bronze den Kampf des trojanischen Priesters Laokoon und seiner beiden Söhne gegen Seeschlangen darstellt. Immer mehr Besucher kamen angereist, um sich den Belvedere-Hof und die Skulptur anzusehen, die von einer nicht geringen Zahl weiterer Kunstwerke begleitet war. Mehr und mehr entwickelte sich so die antike Kunst als eigentlicher Schwerpunkt der Vatikanischen Museen.

Online durch das Museum

Auch wenn die Coronakrise einen Besuch in Rom und den Vatikanischen Museen nicht ermöglichen sollte, kann man sich einige Teile der Sammlungen nun auch online in virtuellen Rundgängen erschließen. Dabei sind die Gänge auch menschenleer und die Werke können aus unterschiedlichen Perspektiven angesehen werden. Die Rundgänge sind unter www.museivaticani.va auch auf Deutsch abrufbar. Mit der Zoomfunktion kommt man manchem Kunstwerk näher, als wenn man im Museum präsent wäre.

Sammlung wächst stetig weiter

Die bedeutende Kunstsammlung der Päpste umspannt rund zwei Jahrtausende, denn nicht nur die Antike, sondern auch die moderne Kunst hat mittlerweile einen festen Platz in den Museen. Und die Sammlungen wachsen bis heute. Jüngst wurde das Werk "Golgota" des brasilianischen Franziskanerbruders Sidival Fila in die Sammlung zeitgenössischer Kunst übernommen. Der Künstler, der dieses Werk 2019 auf der Biennale in Venedig ausgestellt hat, lebt in einem kleinen Konvent seines Ordens auf dem Palatin in Rom. Er arbeitet mit alten Stoffen aus Leinen, Seide oder Brokat und verarbeitet sie zu neuen Kunstwerken. Seine Kunst versteht er als Fortsetzung der franziskanischen Tradition, das Weggeworfene und Übriggebliebene einem neu-

en Nutzen zuzuführen. Insgesamt sind nun mehr als 50000 Objekte aus zweitausend Jahren Kunstgeschichte in den Museen versammelt, die man entweder auf einem Fußmarsch von rund sieben Kilometern direkt in den Museen "erlaufen", aber zum großen Teil nun auch bequem und hautnah online von zu Hause aus erleben kann.

Marc Witzenbacher

Gottesdienste im ZDF

- Sonntag, 3. April 2022 9.30 Uhr,
 Nationalpark Timna (Israel), Open Air (ev.)
- Palmsonntag, 10. April 2022 9.30 Uhr, St. Michael, Lohr (kath.)
- Ostersonntag, 17. April 2022 9.30 Uhr, Saalkirche, Ingelheim (ev.)
- Sonntag, 24. April 2022 9.30 Uhr, Heilig Kreuz, Detmold (kath.)

DOMRADIO.DE

- Eine aktuelle Auslegung des in MAGNIFICAT abgedruckten Tagesevangeliums hören Sie von Montag bis Samstag im DOMRADIO ab ca. 7.45 Uhr. Für die lebensnahe und tiefgründige Auslegung des Textes lädt DOMRADIO wöchentlich einen Priester oder qualifizierten Laien zu Live-Gesprächen ein. Sendung verpasst? Dann nutzen Sie das Archiv oder das Podcast-Angebot auf www.domradio.de.
- Montags bis samstags überträgt DOMRADIO.DE um 8 Uhr die Heilige Messe aus dem Kölner Dom. Jeden Sonn- und Feiertag sind die Kapitels- oder Pontifikalämter aus dem Kölner Dom ab 10 Uhr auf www.domradio.de zu sehen.
- \bullet Bei Fragen erreichen Sie DOMRADIO unter Tel. 0221 / 258860.



Die Heilige Woche 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Heiland

Wir haben geschaut und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Retter der Welt.

Erster Johannesbrief - Kapitel 4, Vers 14

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

vce 18 comparison 8

Caroline von Grone, "Human Being Being Framed", Venedig 2013, Öl auf Leinwand, 71,8 x 48 cm, Privatbesitz

© Caroline von Grone

Caroline von Grone ist eine zeitgenössische Künstlerin, die in ihren Arbeiten immer wieder an biblische Motive anknüpft. Sie initiiert Kunstaktionen an öffentlichen Orten, wie zum Beispiel 2001 in München ("Ecce Homo, Marienplatz"), 2004 in Frankfurt ("Frankfurter Judaskuss"), 2017 in Hamburg ("Ecce Homo, Sternschanze") oder eben 2013 in Venedig ("Human Being Being Framed"). Aus dieser Aktion stammt unser Titelbild.

Sie wurde 1963 in Hannover geboren und studierte Freie Kunst in Kassel, Braunschweig und Düsseldorf. Einzelausstellungen zeigten ihre Arbeiten u.a. in München, Bochum, Berlin, Stuttgart und Hamburg. Die Künstlerin lebt heute in Hamburg.

Die Arbeit trägt den sehr technischen Titel "vce 18 comparison 8", der sie in das Œuvre der Künstlerin einordnet. Dabei steht "vce" für den Ort der Kunstaktion, denn es handelt sich hierbei um den internationalen IATA-Code für den Flughafen Marco Polo in Venezia-Tessera; 18 bezieht sich auf die durchlaufende Nummerierung der im Rahmen dieser Aktion entstandenen Arbeiten. "Comparison" steht für die Arbeiten der Aktion, die auf zwei Seiten zwei unterschiedliche Darstellungen miteinander "vergleichen"; 8 steht wiederum für die durchlaufende Nummerierung dieser Arbeiten.

Unser Titelbild zeigt eine zweifache Darstellung Christi. Auf der einen Seite eine skizzenhafte Wiedergabe eines Gemäldes von Tizian, auf der anderen Seite einen jungen Mann, der in seiner Physiognomie und durch seine Körperhaltung an die Darstellungen Jesu an der Geißelsäule erinnert. Ein zweifaches Gottesbild zeigt uns den ohnmächtigen Gottesknecht und den zugewandten Weltenherrscher.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Ist es Ihnen schon aufgefallen? In der Einheitsübersetzung von 2016 taucht das Wort *Heiland* nicht mehr auf. Meist ist es durch *Retter* ersetzt worden. Zugegeben, es ist ein Ausdruck, der heute im allgemeinen Sprachgebrauch nicht mehr vorkommt. Andererseits finde ich das sehr schade; denn dieses Wort verbindet mich – neben einem Missionskreuz, einer Weihwasserschale und einem Andachtsbild – mit meiner vor fünf Jahrzehnten verstorbenen tiefgläubigen Großmutter, von der ich es im Vorschulalter gelernt habe; noch heute klingt mir im Ohr, wie sie es aussprach.

Doch nicht nur aus diesem sehr persönlichen Grund bedaure ich, dass es nicht einmal mehr in unserer Bibel vorkommt. Es ist ein uraltes Wort. Heiland geht auf das Althochdeutsche zurück und bedeutet nichts anderes als "der Heilende". Welch ein Kontrast zum Retter! Der hängt sprachlich mit "reißen" zusammen; man denkt an eine gefahrvolle Situation, der jemand entrissen wird. Ich habe konkret Darstellungen des Seewandels Petri vor Augen, etwa aus dem Egbert-Codex, wo im Zentrum des Bildes Jesu Hand nach der des Petrus greift, um ihn aus dem Wasser zu ziehen. Ja, gewiss, dieser Aspekt ist zentral – doch mir fehlt daran das Sanfte, Behutsame, das in heilen steckt. Ein wesentlicher Aspekt von Jesu öffentlichem Handeln kommt darin zur Sprache; auch Jesus, der Arzt (vgl. Mt 9, 12; Lk 4, 23), klingt darin an. Übrigens enthalten diesen Aspekt sowohl das lat. salvator (vgl. salus "Gesundheit, Heil") als auch das gr. sotér (die Silbe so- bedeutet "ganz, heil", vgl. soma "Körper"), die wir heute mit "Retter" übersetzen. "Wandle vor mir und sei ganz" (Gen 17, 1): dass wir dazu neu fähig werden, heil an Leib und Seele, dazu will Gott, will Jesus uns retten.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Gott bei den Menschen

Im Jahr 2013 hat die Künstlerin Caroline von Grone parallel zur 55. Kunstbiennale 2013 in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Venedig eine Kunstaktion unter dem Titel "Human Being Being Framed" durchgeführt, die sich über mehrere Monate erstreckte. In diesem Rahmen entstand die Arbeit, die wir auf dem Titelbild sehen.

Leidender Christus und Erlöser der Welt

Diese gliedert sich in zwei sehr unterschiedliche Teile. Eine das Hochformat schräg durchlaufende Linie teilt zwei ungleich große Seiten, wobei die rechte mehr Fläche erhält. Links ist vor einem leuchtend chromgelben Hintergrund mit Grün eine männliche Halbfigur skizzenhaft und flächig angedeutet. Es ist eine zeitgenössische Umsetzung des Salvator-Mundi-Gemäldes (Erlöser der Welt) des venezianischen Malers Tiziano Vecellio, kurz Tizian genannt (ca. 1490–1576), das sich in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Venedig befindet. Eine Auseinandersetzung mit diesem Gemälde des führenden Malers der venezianischen Hochrenaissance bot sich deshalb für die Künstlerin an. Die Erlösergestalt mit langen Haaren schaut den Betrachter in der Arbeit von 2013 direkt an, das Gewand ist angedeutet, und die plastisch hervorgehobene rechte Hand ist segnend erhoben.

Die rechte Fläche wird von einer perspektivisch dargestellten männlichen Halbfigur mit nacktem Oberkörper ausgefüllt. Sie ist in Grün und Gelb mit türkisfarbenen Akzenten gemalt. Auch hier fallen die langen, dunklen Haare auf, die der Figur eine Christus-Ähnlichkeit verleihen. Die Malerin hat für die Kunstaktion in Venedig ein Model gesucht, das eine solche Christus-Ähnlichkeit aufweist und fand einen Barista (Kaffeezubereiter in einer italienischen Kaffeebar) namens Alessandro. Dieses Model ließ sie in der Kirche an eine der kannelierten

Das Bild im Blick

Säulen lehnen, nur mit der Hose bekleidet, die Hände hinter dem Rücken verborgen. Im Auge des Betrachters kann dadurch ein Anklang an die Geißelungsszenen aus den künstlerischen Darstellungen der Passionsgeschichte entstehen, besonders bei den großformatigen Arbeiten aus diesem Zyklus, die das Model ganzfigurig zeigen.

Hinter dem Kopf ist durch parallele Linien im mit feinen grün-gelben Strichen aufgebauten Hintergrund die Säule angedeutet. Der Kopf ist im Profil dargestellt, er ist leicht nach oben ausgerichtet und die Augen schauen ins Weite. Umgekehrt kommt das Licht von rechts oben und beleuchtet besonders die Profillinie, den vorderen Hals, die rechte Schulter und die Brust. Da die Künstlerin das Model nicht direkt gemalt hat, sondern dessen Spiegelung in einer Doppelglasscheibe, sind die Körperteile teilweise leicht verschoben nochmals zu sehen. Für den Betrachtenden entsteht dadurch eine leichte Irritation, sein Blick auf die leidende Christusgestalt ist nicht klar und direkt.

Ein doppeltes Gottesbild

Dadurch entsteht ein beeindruckendes zeitgenössisches Christus-Doppelporträt. Auf der einen Seite kann der Christus der Passion gesehen werden, der die Leiden so vieler Menschen unter Gewalt und Krieg, Verfolgung und Sucht unserer heutigen Zeit aufnimmt (dies wird bei den großformatigen Arbeiten aus diesem Zyklus durch die Einbindung von Porträts von Gefolterten und Suchtkranken noch deutlicher). Er steht für die geschundene menschliche Kreatur. Durch den Blick in die Transzendenz und durch die Beleuchtung von schräg oben werden diese Leiden mit Gott in Kontakt gebracht und mit Licht erfüllt. Auf der anderen Seite steht der Erlöser der Welt, der uns schemenhaft aus dem Licht entgegenkommt, als ein Sinnbild für Gott, der außerhalb der Gewaltsituationen, des Krieges und des Terrors steht, aber sich dieser Welt segnend zuwendet.

Das Bild im Blick 8

Auf diese Weise zeigt sich ein doppeltes Gottesbild: Gott als der überzeitliche Weltenherr, der die Welt zugewandt im Blick hält, und Gott als der in die Welt eintauchende Menschensohn, der die Leiden jeder Zeit auf sich nimmt und sie in göttliches Licht hebt. Aber keines dieser beiden Gottesbilder zeigt sich dem Betrachter klar und direkt; es ist entweder schemenhaft oder verzerrt. Der Mensch kann Gott nicht direkt in die Augen schauen.

Sicherlich sind hier aber auch das Göttliche und das Menschliche dargestellt, wie beides aufeinander bezogen ist, wie Gott und Mensch miteinander in Beziehung sind. Gerade auf das Menschliche legt die Künstlerin einen Schwerpunkt, sie nimmt besonders menschliches Leid in den Blick, nimmt es in den Rahmen ihrer Bilder (die sie ironischerweise nicht rahmt), wie der Titel "Human Being Being Framed" nahelegt. Den Betrachtern erscheint Gott auf der einen Seite ansprechbar und zugänglich, auf der anderen Seite aber ist ein Mensch ganz in die Kommunikation mit göttlichem Licht hineingenommen und wird dadurch im Leiden gestärkt.

Gott und das Leid

Zweifellos kann dieses Bild Menschen in Leidenssituationen Kraft geben. Das gelbe Strahlen des Bildes kann Licht in dunkle Menschenstunden senden. Das doppelte Gottesbild kann Menschen in Situationen, in denen Gott sich scheinbar verdunkelt, in denen er nicht da zu sein scheint, in moderner Kunstsprache eine Ahnung davon vermitteln, dass Gott uns anschaut, dass Gott uns segnet, dass er selbst übermenschliches Leiden am eigenen Leib ertragen hat. Besonders wenn wir bedenken, dass in anderen Arbeiten aus dieser Kunstaktion Schwarzweißporträts von Gefolterten und Suchtkranken auf die Doppelscheibe geklebt und dann von der Künstlerin malerisch in die Komposition eingefügt wurden, kann dieses Bild als eine Auseinan-

dersetzung mit einer der ältesten und drängendsten Fragen, mit denen Christen sich abmühen, verstanden werden: mit der Theodizeefrage, mit der Frage, warum ein allmächtiger und guter Gott das Leiden zulässt. Dieses Bild kann uns in die Richtung einer Antwort führen: Gott nimmt das Leid auf sich, er füllt es mit seiner Gegenwart, er ist uns im Leiden nahe.

Heinz Detlef Stäps

Heiland, Retter, Sotér

Unser Patenkind Anna berichtete vor einigen Jahren bei einem Familien- und Freundesurlaub im Schwarzwald von ihrer Tätigkeit als Rettungsschwimmerin.

Zur Erläuterung: Wir, die Älteren, geben uns vormittags abwechselnd einen möglichst gemeinverständlichen Einblick in unsere unterschiedlichen Tätigkeiten, zumeist unsere Forschung, aber auch in aktuelle berufliche Herausforderungen. Und um manches darum herum. Nachmittags sind dann Schwimmen, Radeln, Wandern, ein kleiner Ausflug angesagt; was auch immer. So viel Miteinander wie möglich, aber dabei gilt stets das Prinzip Neigungsgruppen.

Bis an die Grenze

Annas Beitrag war für mich sehr spannend. Ich habe davon in Erinnerung behalten, dass in Kanada, jedenfalls in der Provinz Ontario, wo sie und ihre Familie seit etlichen Jahren leben, das alles viel ernster genommen wird als in meinem eigenen Land, in Deutschland: Ufer und Strände bewachen, aber auch das Freibad, Menschen vor Leichtsinn und Selbstüberschätzung im Wasser abhalten. Jetzt muss ich gestehen, dass ich auch dazu neigte, Risiken einzugehen. Aber das ist auch schon viele Jahre her. Als ich den Vortrag hörte, gab es zeitgleich Tote – junge Flüchtlinge, die von bayrischen Badeseen wenig wussten. Das ging mir nahe. Wie konnte das sein?

Anna ging, als Kind, als Jugendliche, also genauer gesagt, sie schwamm, im Ontario-See, da liegt das Haus der Familie, immer bis an die Grenze. So hat es mir jedenfalls ihre Mutter erzählt. Aber da waren dann zuverlässig die jungen, Grenzen setzenden, und auch sonst hilfreichen Rettungsleute da. Inzwischen tat die sportliche junge Frau selbst diesen Dienst.

Der Mann aus Nazaret

Retter, Rettung, Rettungspakete, Rettungsschirm, das kennen wir auch aus der Politik. Ich habe das große Glück, in einem stabilen demokratischen Land zu leben. Auch wenn das Jammern und Argwöhnen bei uns heute Konjunktur hat. Als Retter wird in der Bibel vor allem Gott selbst bezeichnet. Von ihm kommt alles Heil. Aber auch Menschen können Retter genannt werden im Alten Testament, weil Gott durch sie rettend in die Menschengeschichte eingreift (Ri 3,9). Im Neuen Testament wird dieser Titel auf Jesus von Nazaret übertragen. Er ist nicht nur im geistigen, sondern auch im leiblichen Sinn: Retter. Dass Gott selbst zuerst und zuletzt Retter ist, steht nicht im Widerspruch zu dieser Zuschreibung. Der Mann aus Nazaret ist nicht der Rivale Gottes, wenn er mit dem griechischen Wort sotér, Retter, genannt wird. Durch ihn, in ihm, mit ihm, wirkt Gott!

In den Ring

Sotér, Retter, so werden zur Zeit Jesu auch die römischen Kaiser von ihren Gefolgsleuten genannt, egal, ob sie diesen Titel verdienen oder nicht. Meistens verdienen sie den Titel eher nicht. Wenn die Evangelisten Matthäus, Lukas, Johannes und andere neutestamentlichen Schriftsteller Jesus "Sotér, Retter" nennen, dann steigen sie in den Ring. Ihr meint, eure vergötterten Herrscher seien Retter? Ganz grober Irrtum. Jesus ist der Christus, er ist von Gott begabt, zu heilen, zu helfen, zu retten, was verloren ist. Wie Gott.

Was ist Heil

Und was ist Heil? Biblisch gesehen, geht es um glückendes Leben. Um erfülltes Leben. Es geht um den Menschen, um einen jeden und um eine jede, ganz speziell, um dich; aber zugleich

um Menschsein in Beziehung, zur menschlichen Mitwelt und zur außermenschlichen Umwelt. Was gehen mich Ochs und Esel, was gehen mich Krebse und Fische an? Sehr viel. Das lernen wir nur sehr langsam. Das Alte Testament weiß davon sehr viel. Spotten wir darüber, schütteln wir den Kopf, oder hören und schauen wir hin?

Das Menschenleben, in unseren Breiten, im, seien wir nicht kleinlich, vergleichsweise entspannten Westen, ist, alles in allem, gelinde gesagt, doch im besten Fall ein Gemischtwarenladen. Die Härten des Alters. Einmal endet alles. Und wir tragen Lasten und Wunden mit uns herum. Verletzungen, Kränkungen, frühe Verluste. Da setzen sich dann neue Kränkungen und Verluste erfolgreich darauf. Im Lebenslauf. Manchmal halten wir energisch, ja wütend, dagegen: Jetzt erst recht! Ich bin der Klügste, ich bin die Beste. Manchmal scheitert diese Strategie. Manchmal gelingt sie, aber sind damit schon alle Fragen gelöst? Wie kommen wir in Kontakt mit dem verletzten Heiland, dem nicht stählernen, sondern vom Stahl der anderen verwundeten Retter? Macht uns diese Aussicht Angst?

Susanne Sandherr

Gesundheit, das höchste Gut?

Hauptsache, gesund. Was für eine Erlösung, wenn ein Kind gesund zur Welt kommt. Viele Menschen in meinem Münchner Umfeld halten sich körperlich bewusst fit, laufen an der Isar, radeln durch den Wald, wandern in den Bergen oder gehen regelmäßig spazieren, treiben Gymnastik, trainieren im Studio. Sie kaufen die Lebensmittel in Bio-Läden, achten manchmal sogar auf "Fair Trade". Auch die seelische Gesundheit spielt eine Rolle, Yoga boomt, Meditationstechniken,

Achtsamkeits- und Konzentrationsübungen sind gefragt. Daran ist nichts Schlechtes, im Gegenteil. Menschen, zugegeben, privilegierte Menschen, verhalten sich verantwortlich gegenüber ihrem Leib und ihrer Seele, und bestenfalls auch gegenüber der Umwelt und Mitwelt. Gewiss kann man da auch einen "Gesundheitswahn", eine Idolisierung von Jugendlichkeit, Schlankheit, Schönheit und körperlicher wie seelischer Leistungsfähigkeit sehen. Manche sprechen sogar von einer "Gesundheitsgesellschaft" und einer neuen "Gesundheitsreligion". Ich denke an Freunde, die extrem sportlich sind und sich extrem engmaschig medizinisch überwachen lassen. Da bewundere ich sie, ich bin viel nachlässiger. Aber die Sache ist komplex.

Bild Gottes und Staub

Das biblische, das christliche Menschenbild ist nicht eindimensional. Alles andere als das. Der Mensch ist fast Gott gleich und zugleich Staub. So stellen es die Psalmen 8 und 104 heraus. Das ist optimistisch - und realistisch. Nach uns die Sintflut ist, so gesehen, für Christenmenschen gar keine Option. Der Mensch ist Geschöpf, Ebenbild und Bundespartner Gottes, auf dessen bedingungslose Liebe und Treue er sich verlassen kann. In meinem Münchner Quartier begegnen mir auch, Demographie, die Gebrechlichen, die in der Tram nur schwer auf den Sitz finden. Die Lasten und Malesten des Alters, Krankheiten, Behinderung, hier ist vieles durch Wohlstand – und durch den Sozialstaat – abgefedert. Aber es ist unübersehbar da. Was ist der Mensch? Seine Möglichkeiten und Grenzen darf und soll er immer neu ausloten. Es gilt, die eigenen Fähigkeiten in der geschenkten Lebenszeit mutig und freudig zu entfalten, um wirklich Bundespartner und Ebenbild des Schöpfer-Gottes zu werden, und es gilt, die eigenen Begrenzungen zu akzeptieren. Beides zugleich. Eine Zumutung. Nur Mut.

Bio-Laden und SUV

Wir leben jenseits von Eden. Wir schaffen es nicht, großzügig, neidlos, gewaltlos zusammenzuleben; wir schaffen es nicht, die Schöpfung in ihrer Vielfalt zu bewahren. Wir sind "Sünder". Und doch sind wir dazu gerufen, Gottes Partner und Partnerinnen zu sein. Und doch ruft der Glaube uns zu: "erlöst!". Gesundheit, das höchste Gut? Was, wenn das Kind mit einer Beeinträchtigung zur Welt kommt? Was, wenn wir nicht mehr gesund sind, nicht mehr gesund werden, wenn unsere Kräfte unwiderruflich schwinden? Was ist das eigentlich, Gesundheit? Die Weltgesundheitsorganisation definierte zunächst so: "Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen Wohlbefindens und nicht nur des Freiseins von Krankheit und Gebrechen. Sich des bestmöglichen Gesundheitszustandes zu erfreuen, ist eines der Grundrechte des Menschen, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der politischen Überzeugung, der wirtschaftlichen oder sozialen Stellung."

Das klingt gut. Und doch ist es eine wegen ihres utopischen, ja totalitären, und zugleich die weltweiten sozialen Ungleichheiten ignorierenden Blicks vielfach angegriffene Antwort. Die Corona-Pandemie hat die Berechtigung dieser Kritik schmerzhaft bestätigt. Leidensfreiheit und Genussfähigkeit, Arbeiten können, Miteinander sein, ein menschliches Grundrecht, wer wünschte sich das nicht? Wem wünschten wir es nicht? Zur conditio humana gehört aber auch Verwundbarkeit, Anfälligkeit, Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit. Hilflosigkeit. Endlichkeit. Das herausfordernd vielschichtige biblische Menschenbild mag uns helfen, das Unvereinbare zu vereinbaren.

Susanne Sandherr

Ein Gott in drei Personen – die Trinitätslehre

Die Trinitätslehre will das biblische Bekenntnis von dem einen Gott denkerisch in Ausgleich bringen mit dem Bekenntnis zu drei unterschiedlichen Instanzen, die in der Heilsgeschichte als göttlich erlebt werden: der die Welt erschaffende und erhaltende Gott Vater, das in Jesus Christus menschgewordene Wort sowie der Mensch und Welt vollendende Heilige Geist. Zur Lösung des Problems "drei in eins" entwickelte die Alte Kirche im vierten und fünften Jahrhundert ein Modell: Sie unterscheidet zwischen der einen "ousia", dem "Wesen", und den drei "Hypostasen", drei "Unterformen" des einen seienden Gottes. Später setzte sich Tertullians Redeweise von einer Substanz ("substantia") und drei Personen ("personae") durch. Gott ist in einem Wesen drei Personen. Die Formel soll das Problem nicht entschärfen, sondern denkbar und sprechbar machen.

Ökonomische und immanente Trinität

Schließlich unterscheidet man zwischen der ökonomischen und der immanenten Trinität. Gott handelt nicht nur in drei Personen an der Welt und am Menschen (ökonomische Trinität), sondern er ist in diesen drei Dimensionen wesenhaft er selbst (immanente Trinität). Die ökonomische Trinität deutet mehr, wie Gott sich uns zuwendet, wie er an uns handelt; die immanente Trinität versucht Gottes Beziehung in sich selbst zu beschreiben. Karl Rahner warnte davor, die beiden Formen des Redens von Gott auseinanderzudividieren: "Die ökonomische Trinität ist die immanente und umgekehrt." So, wie Gott "für uns" ist (sich uns in der Heilsgeschichte zu erfahren gegeben hat), so ist er auch "in sich". In seinem Handeln an uns hat Gott sein Wesen bekannt gemacht. So wie aus Gott dem Vater der Sohn und aus dem Vater und dem Sohn der Geist hervorgegangen sind, so entspricht sein Handeln "nach außen" den Prinzipien

der Wahrheit und der Liebe. Als Wahrheit erscheint die Selbstmitteilung Gottes in der Sendung des Sohnes als geschichtlich unwiderruflich. Als Liebe erscheint die Selbstmitteilung Gottes in der Sendung des Geistes als Ermöglichung einer absoluten, vollendeten Zukunft (Herbert Vorgrimler). Gott teilt sich dem Geschaffenen als ein in einer inneren Beziehung lebendiger, freier und einziger Gott mit, ohne das Geschaffene in seiner Eigenständigkeit aufzuheben.

Heilsgeschichtliche Bedeutung der Trinität

Hans Urs von Balthasar stimmte zu, dass wir von der immanenten Trinität nur durch die ökonomische Kenntnis haben und Aussagen machen können. Gleichzeitig warnte er davor, die ökonomische mit der immanenten Trinität einfach zu identifizieren. Gott komme nicht erst durch die Schöpfung zu sich selbst. Gott werde nicht erst durch die Welt zum "Du" und Gegenüber, sondern er sei schon in sich selbst die Liebe. Zahlreiche Entwürfe trinitätstheologischen Denkens hat es darüber hinaus in den letzten Jahren gegeben. So hat beispielsweise der evangelische Theologe Jürgen Moltmann die gesellschaftliche Bedeutung der Trinität im Blick auf die Theologie der Befreiung betont. Hans Küng versuchte, die neutestamentliche Geschichte Jesu mit der klassischen Trinitätstheologie zu verbinden. Die Frage nach der Trinität übersteigt letztlich immer menschliches Denken und wird ein Geheimnis bleiben. Wichtig ist, dass nach allem, was wir wissen und sagen können, die Einheit von Vater, Sohn und Geist im ökonomischen Sinne als Offenbarungsgeschehen und im immanenten Sinne als Offenbarungseinheit verstanden werden kann.

Marc Witzenbacher

Der Eselreiter

Es hofft das Herz

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 17.

Wie habe ich dieses Lied kennengelernt? Anders als die meisten Lieder meines Lebens habe ich es nicht zuerst gehört und dann mitgesungen, sondern gelesen. Nur gelesen? Singen mag eine andere Wucht haben als stilles Lesen. Aber dieses Lied war für mich auch gelesen: eine Wucht. Worte und Weise stimmen hier zudem hervorragend zusammen.

Von dem Schriftsteller und Verfasser neuer geistlicher Lieder Kurt Rose (1908–1999) stammt der Text; Rolf Schweizer (1936–2016), evangelischer Kirchenmusiker und Komponist, steuerte die Melodie bei. Der Hintergrund ist Jesu Einzug in Jerusalem (Mt 21, 1–11) vor dem Horizont der großen biblischen Verheißung eines messianischen Friedenskönigs (Jes 62, 11; Sach 9,9). So lässt sich das Lied der Karwoche und dem Palmsonntag zuordnen. Kurt Rose verortete das Lied im Advent, was evangelischer Tradition entspricht.

Mittendrin

Alle vier Strophen des Liedes beginnen mit einem Ausruf, der verstärkend wiederholt wird: "Der Eselreiter! Seht, der Eselreiter!" (1. Strophe), "Der Wundertäter! Seht, der Wundertäter!" (2. Strophe), "Der Friedenskönig! Seht, der Friedenskönig!" (3. Strophe), "Der Eselreiter! Seht, der Eselreiter!" (4. Strophe). Der erste Eindruck: Da ist etwas los! Etwas ganz Besonderes ist da im Gange. Und wir sind dabei, mittendrin, im Geschehen, im Gedränge, auf den Straßen, in den Gassen Jerusalems. Die einprägsamen Bilder wechseln rasch. Die kurzen Sätze sind plastisch und prägnant. Die Rufe gehen von Mund zu Mund und sind auf einen Mann gemünzt, werden ihm zu- oder hin-

terhergerufen, der auf einem Esel einreitet und das alles hervorruft. Wir werden zum Sehen, zum Mitgehen, zum Mitrufen und Mitfeiern animiert. Man sieht die Zeigefinger, die offenen Münder, die wogende Menge – und ist schon mittendrin. Wir sind das Volk.

Macht euch gefasst auf Unerhörtes

Das Volk jubelt: "Der Eselreiter!" (1. Strophe) Doch der Jubelruf zieht sogleich eine Frage nach sich: "Zieht so der Fürst in seine Stadt?" Für den standesgemäßen Einritt Kaiser Wilhelms II. in Jerusalem wurde 1898 ein Mauerstück des Jaffatores durchbrochen: So zieht der Fürst in seine Stadt! Der Ungenannte hält es anders. Er ist der "Eselreiter". Das ist unerhört. "Macht euch gefasst auf Unerhörtes"! Unerhörtes wird durch den "Eselreiter" geschehen, wie es hier in großer Nähe zu Marias Magnificat (Lk 1,53) heißt: "der lässt die Reichen leer ausgehen, / das arme Volk, das macht er satt".

Es hofft das Herz

Die zweite Strophe nimmt den "Wundertäter" in den Blick und malt die erhoffte und bejubelte Zeitenwende fast naiv aus: Kranke werden "geschwind gesund" – und "das ganze Land zum Paradiese". Die dritte Strophe gilt dem "Friedenskönig", der wehr- und waffenlos, "kein Schwert, kein Spieß", vielmehr "sanftmütig" (Mt 21,5) und "demütig" (Sach 9,9) als Zions König (Jes 62,11) einzieht. Er ist der ganz andere König. *Ist* er ein König? "Es hofft das Herz, es schreit der Mund." (2. Strophe)

Der Tross auf hohem Rosse lacht

Die letzte Strophe schaut auf eine Gruppe, die sich von der Menge unterscheidet. Es ist der "Tross auf hohem Rosse". Es

sind die Mächtigen der Stadt. Sie haben die Königs-Frage für sich längst geklärt. Ihre Reaktion auf den Eselreiter ist – Lachen. Zum Lachen. Der da und der ganze Tumult um ihn, einfach lächerlich. Die "auf hohem Rosse" kennen die Spielregeln, sie haben sie gemacht. Das Lied stellt eine biblische Ur-Frage: Bleiben die Herren die Herren, triumphiert die Macht der Mächtigen, die gewohnte Gewalt, oder siegt ein König ohne Land, ohne Schwert und Spieß, der "mit bloßer Hand / und bloßem Wort" Frieden schafft? (3. Strophe)

Hosianna

Hosianna bzw. Hosanna bedeutete ursprünglich: "Hilf doch!", wurde dann aber zum Jubel- und Huldigungsruf. Wer hat das Sagen? "Der Tross auf hohem Rosse" – oder der demütige und sanftmütige "Eselreiter"? Wird das Unerhörte eintreffen? "Es siegt der Hosiannaruf" (3. Strophe), der Ruf, der einen "Eselreiter" als König erkennt und anerkennt? Wagen wir es, uns auf diesen König einzulassen? Uns von ihm verwandeln zu lassen? An die Macht der Ohnmacht zu glauben? An die Macht der Hoffnung? Die Machtfrage, sie bleibt in diesem Lied offen: Das Volk "schreit lauter Hosianna, schreit: / Heut ist die Hoffnung an der Macht". Begrüßen wir den anderen König – der die Herzen hoffen lehrt.

Susanne Sandherr

Helferin der Verfolgten: Gertrud Luckner

Im Jahr 2007 wählten die Leserinnen und Leser der Badischen Zeitung Gertrud Luckner zur bedeutendsten Persönlichkeit Freiburgs. Da war sie schon über zehn Jahre verstorben. Ein Zeichen dafür, wie ihr Leben und Wirken Spuren hinterließ: ihr

unermüdlicher Einsatz für den Frieden und für Versöhnung, für Verfolgte und Benachteiligte und insbesondere für den christlich-jüdischen Dialog. Neben zahlreichen Ehrungen wurde sie 1951 vom Staat Israel als erste deutsche Katholikin eingeladen, zu ihren Ehren wurde einige Jahre später in der Nähe von Nazaret ein Altenheim für verfolgte Juden aus Deutschland gebaut. Außerdem wurde ihr von Israel in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem die Bezeichnung "Gerechte unter den Völkern" verliehen.

Bei Pflegeeltern aufgewachsen

Geboren wurde Gertrud Luckner am 26. September 1900 unter dem Namen Jane Hartman in Liverpool. Ihre leiblichen Eltern Gertrude und Robert Hartman, ein deutscher Marineoffizier, gaben den Säugling als Pflegekind dem dort lebenden deutschen Ehepaar Luckner, das kinderlos war und Gertrud später auch adoptierte. Ihre leiblichen Eltern hatten sich auf eine längere Reise begeben und waren schließlich verschollen. Vermutlich wurde Gertrud Luckner zunächst evangelisch getauft. 1907 kehrte das Ehepaar Luckner mit Gertrud nach Deutschland zurück und ließ sich zunächst in Berlin und später in Königsberg nieder. Dort legte Gertrud, die nun den Namen Luckner angenommen hatte, bedingt durch Krankheit und die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs 1925 ihr Abitur ab. Gertrud entschloss sich zu studieren und wählte ein damals für Frauen ungewöhnliches Fach: Volkswirtschaft. Ihr Studium absolvierte sie in Königsberg, Frankfurt am Main, Birmingham und Freiburg im Breisgau. Schon als Studentin engagierte sie sich in Sozialpraktika in Deutschland und England. Zudem knüpfte sie Verbindungen zu den Quäkern, einer religiösen Bewegung, die die spirituelle Erfahrung des Einzelnen betonte und insbesondere Nächstenliebe und Gewaltlosigkeit übte.

Einsatz für Verfolgte

Gertrud Luckner war überzeugte Pazifistin, doch distanzierte sie sich theologisch mehr und mehr von den Quäkern und schloss sich dem Friedensbund Deutscher Katholiken an. 1934 ließ sie sich römisch-katholisch taufen. Vier Jahre später schloss sie in Freiburg ihre Dissertation ab, die sie über die Selbsthilfe der Arbeitslosen in England und Wales geschrieben hatte. Im gleichen Jahr wurde sie Mitarbeiterin des Deutschen Caritasverbandes, bei dem sie bis 1968 angestellt blieb. Gertrud Luckner hatte schon früh das Unheil kommen sehen, das den Juden durch die Nationalsozialisten drohte. Nach 1933 geriet sie wegen ihrer Auslandskontakte und ihrer pazifistischen Haltung sofort in den Fokus der Gestapo, die ihre Post überwachte. Doch Gertrud Luckner nutzte alle Möglichkeiten, um den Verfolgten zu helfen und insbesondere Juden vor dem sicheren Tod zu bewahren. Sie beschaffte Lebensmittel, Medikamente und Ausweise, um jüdischen Menschen die Ausreise zu ermöglichen. Jeden Tag fuhr sie mit ihrem Fahrrad durch Freiburg, um jüdische Mitbürger zu warnen und ihnen direkt zu helfen. Der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber erteilte Luckner im Auftrag der Deutschen Bischöfe 1941 einen Seelsorgeauftrag für verfolgte und nichtarische Katholiken. Doch diese Unterstützung konnte sie nicht schützen, am 24. März 1943 wurde sie verhaftet. Man warf ihr vor, im Auftrag des Erzbischofs an der "Verschiebung von Juden" beteiligt zu sein. Neun Wochen wurde sie fast ununterbrochen verhört, schließlich wurde sie in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück (Mecklenburg) überführt. Über 92 000 Häftlinge kamen in diesem Lager ums Leben. Gröber bemühte sich um ihre Freilassung, doch ohne Erfolg. Am 30. April 1945 befreite die Rote Armee das Lager. Gertrud Luckner befand sich zu diesem Zeitpunkt auf einem am 27. April von der SS zur Räumung des Lagers begonnenen Todesmarsch, der am 3. Mai 1945 von der Roten Armee eingeholt und befreit wurde.

Unermüdlicher Einsatz

Gertrud Luckner überlebte das Lager knapp, die Strapazen ihrer Haft prägten sie zeitlebens. Doch ihr Engagement blieb ungebrochen. Sie nahm ihre Arbeit beim Deutschen Caritasverband wieder auf und richtete dort die Abteilung Verfolgtenfürsorge ein. Ihr größtes Augenmerk galt dabei der Hilfe für Opfer des Nationalsozialismus. Sie gründete den bis heute erscheinenden "Freiburger Rundbrief", eine Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung. Ihr Engagement für den Dialog zwischen Juden und Christen, zwischen Deutschen, Israelis und Arabern wurde vielfältig gewürdigt, insbesondere auch vom Staat Israel. 1979 wurde sie zudem Ehrenbürgerin der Stadt Freiburg und erhielt zahlreiche Würdigungen für ihren Einsatz für Zivilcourage und Toleranz. 1987 wurde eine Freiburger Gewerbeschule in ihrem Beisein der Name "Gertrud-Luckner-Gewerbeschule" verliehen. Vor der Schule ist auch ein Stolperstein mit ihrem Namen in den Gehweg eingelassen. Gertrud Luckner starb am 31. August 1995 und wurde auf dem Freiburger Hauptfriedhof beigesetzt. Ihr Name steht bis heute für Toleranz und Einsatz: Der Deutsche Caritasverband stiftete 2006 den Gertrud-Luckner-Preis zur Förderung der Wissenschaft in der Sozialen Arbeit, seit 2011 verleiht die Stadt Freiburg die Gertrud-Luckner-Medaille an Persönlichkeiten, die sich durch "außerordentliche und dauerhaft wirkende Verdienste" auszeichnen.

Marc Witzenbacher

Die Heilige Woche bis Karfreitag

Die Feier einer Heiligen Woche, in die wir mit dem Palmsonntag eintreten, ist die dritte Stufe eines historischen Entfaltungsprozesses. Wurden zunächst Leiden, Tod, Grabesru-

he und Auferweckung in einer einzigen Nacht gefeiert, so ist die zweite Stufe die Entfaltung zu den drei heiligen Tagen (Triduum Sacrum), die vom Abend des Gründonnerstags bis zum Ostersonntag reichen. Die dritte Stufe ist die Entfaltung zu einer ganzen Heiligen Woche, die ihren Ursprung im Jerusalem des 4. Jahrhunderts hat: Nachdem die heiligen Stätten "aufgefunden" und zugänglich wurden, wollte man gerade Passion und Auferstehung an "den rechten Orten" und "zur rechten Zeit" feiern. Damit ergibt sich eine Historisierung, die aber zu kurz greifen würde, wenn wir sie als "Nachspielen" der Ereignisse deuten. Es geht um ein ganzheitliches Gedenken des Leidens Jesu und der Heilstaten Gottes, des Christusmysteriums. Entscheidendes Medium der Feiern sind nicht dramatische Inszenierungen, sondern ausgedehnte Schriftlesungen. Dies zeigt sich noch in der heutigen Gestalt.

Palmsonntag

Die Einzugsfeier, mit der der Palmsonntag beginnt, stammt aus Jerusalem. Im Mittelpunkt steht das Evangelium vom Einzug in Jerusalem (S. 20f.), dem – als mittelalterliche Ergänzung – die Segnung der Palmzweige vorausgeht. Indem die Gemeinde, mit Palmzweigen bestückt, in die Kirche einzieht, tritt sie in ganzheitlicher Weise in die Heilige Woche ein. Wenn Jesus im Begleithymnus als "Erlöser und König" (S. 23f.) bekannt wird, ist schon das Ganze der Heiligen Woche im Blick. Die Einheit von Erniedrigung und Erhöhung, in der die Passion zu deuten ist, wird in der eigentlichen Eucharistiefeier in der zweiten Lesung (S. 26) aus dem Philipperbrief deutlich. Weil Jesus sich erniedrigt und uns erlöst hat, bekennen wir ihn als den Herrn. Entsprechend der römischen Tradition ist das Evangelium der Messe eine Passionslesung aus dem synoptischen Evangelium des jeweiligen Lesejahrs, in diesem Jahr aus dem Lukas-Evangelium. Spätestens damit ist der Fokus auf das Gedächtnis des

Leidens gerichtet, aus dem die feiernde Gemeinde Anteil am erlangten Heil erhofft, sodass es etwa im Schlussgebet heißt: "Gib uns durch seine Auferstehung die Gnade, das Ziel unserer Pilgerschaft zu erreichen."

Kartage

Die Karwoche wurde schon früh als Zeit des Fastens begangen. Vermutlich wurden in Rom von Montag bis Mittwoch zunächst nur Wortgottesdienste gefeiert. Auch heute sind diese Tage stark von den Schriftlesungen geprägt, wird doch jeweils ein Teil eines Gottesknechtsliedes aus Jesaja gelesen und sind auch die Evangelien schon ganz auf die Passion hin ausgerichtet. Im Stundenbuch sind zudem die Lesehoren bis zum Karsamstag ganz durch den Propheten Jeremia und die dazu gerechneten Klagelieder geprägt. Seit der Antike nimmt die zweite "leidende" Prophetengestalt des Alten Testaments in der Karwoche eine bedeutende Stellung ein.

Gründonnerstag

Am Gründonnerstag steht heute die Messe vom Letzen Abendmahl im Mittelpunkt, während eine Messe zur Wiedereingliederung der Büßer keine Rolle mehr spielt und die ebenfalls zu diesem Tag gehörende Chrisammesse, in der die heiligen Öle geweiht werden, nur in einer zentralen Kirche des Bistums gefeiert wird.

Die Abendmahlsmesse ist wieder kein Nachspiel des letzten Abendmahls Jesu, sondern dessen feierndes Gedächtnis, das aber so intensiv ist, dass es in den Einsetzungsworten im Hochgebet bei der Nennung des Abends vor dem Leiden jeweils heißt: "das ist heute". Die Lesungen sind ganz auf die Einsetzung der Eucharistie und ihre Anknüpfung an das Pessach-Mahl bezogen. Das Evangelium aus dem Johannesevangelium

thematisiert die Fußwaschung, die als johanneische Deutung des Mahles verstanden werden kann, weil sie den liebenden Dienst erfahrbar werden lässt. Entsprechend kann eine solche Fußwaschung auch nach dem Evangelium als Zeichenhandlung stattfinden, bevor die Eucharistiefeier in der Kommunion möglichst der ganzen Gemeinde mündet, die das Zentrum der Feier ausmacht.

Die Überführung der Eucharistie an einen Aufbewahrungsort außerhalb des Tabernakels und Leerräumung des Altars sind zunächst sekundäre Fortführung ältesten Brauches – keine Dramatisierung. Die Verehrung der Eucharistie, etwa in einer Ölbergstunde, geht auf das Mittelalter zurück.

Karfreitag

Der Grundsatz, dass sich an hohen liturgischen Tagen älteste Feierformen erhalten haben, lässt sich gerade am Karfreitag gut beobachten, fehlt hier doch eine Eucharistiefeier, ist der Altar zu Beginn leer und schweigt zumeist die Orgel. Der schweigende Einzug mit Niederwerfung des Zelebranten samt Assistenz ist noch die antike Form des Beginns eines Gottesdienstes. Das innerliche Eintreten in die Feier wird zusammengefasst im Eröffnungsgebet, dass schon das ganze Leiden und Auferstehen im Blick hat (vgl. S. 99). Im Zentrum des Lesegottesdienstes steht nach dem vierten Gottesknechtslied (Jes 52) die Johannes-Passion, die Jesus nicht nur als Leidenden, sondern zugleich als König und Herr erkennbar werden lässt. Im zweiten Abschnitt mit den Großen Fürbitten übt die Gemeinde zusammen mit der ganzen Kirche ihren priesterlichen Dienst für die Welt aus, indem sie für diese betet und bittet. Besonders die Fürbitte für die Juden ist im 20. Jh. mehrfach umgeformt worden, und erkennt heute den eigenen Weg des Judentums zum Heil an. Die Kreuzverehrung als dritter Teil hat ihren Sinn, weil am Kreuz der Herr als "Heil der Welt" gehangen hat. Weniger das Leiden

als die Erlösung steht hier im Fokus. In den dazugehörenden Gesängen der Improperien bekennt die Gemeinde zugleich ihre Erlösungsbedürftigkeit und ruft Gott um Erbarmen an. Die abschließende Kommunion der Gemeinde aus den vorkonsekrierten Gaben des Gründonnerstags ist eine Ausweitung der vorkonziliaren Kommunion allein des Priesters. Diskutiert wird heute, ob die "Kommunion des Wortes Gottes" an diesem Tag nicht so intensiv ist, dass auf eine Kommunion der eucharistischen Gaben verzichtet werden sollte.

Friedrich Lurz

Glaubenszeugin des Monats: Franziska Lechner

Für Franziska Lechner, Gründerin der "Gesellschaft der Töchter der göttlichen Liebe", gehörten Spiritualität und tätige Liebe aufs Engste zusammen. Die Mitglieder der Gesellschaft sollten sich als Dienerinnen und Werkzeuge der unendlichen Liebe Gottes verstehen und so dem Zeugnis und Vorbild Jesu nachfolgen. Franziska Lechner hatte viele Frauen dazu motiviert, die Lebensform im Orden zu wählen, und verband kluges und wirtschaftliches Handeln sowie das Organisieren von straffen und effektiven Strukturen mit einem tiefen und intensiven Gebetsleben. Im Jahr 2005 wurde das Seligsprechungsverfahren für Franziska Lechner durch Christoph Kardinal Schönborn eröffnet.

Von Bayern nach Wien

Franziska Lechner stammte aus Edling, einem kleinen Dorf bei Wasserburg in Bayern. Sie wurde am 1. Januar 1833 geboren und noch am gleichen Tag auf den Namen Franziska getauft.

Sie war das fünfte von zehn Kindern einer sehr religiösen Familie. Sie lernte früh, regelmäßig zu beten, und hegte auch bald den Wunsch, in einen Orden einzutreten. In Altötting vertraute sie sich dem Schutz und der Führung Marias an und weihte ihr Leben dem Dienst für Gott. Doch obwohl die Eltern streng religiös waren, konnten sie sich für den Wunsch Franziskas, ein Ordensleben zu führen, nicht begeistern. Dennoch trat Franziska gegen den Willen ihrer Eltern 1849 bei den Armen Schulschwestern in München ein und machte zunächst eine Ausbildung als Erzieherin. Ihre zeitliche Profess legte sie 1854 ab, kam aber dann zu der Erkenntnis, dass die Schulschwestern nicht der Ort ihrer Berufung und dies auch nicht die Aufgabe war, die sie glücklich machen würde. So verließ sie ihre Kongregation in München und machte sich auf nach Wien, um dort ihrer Berufung zu folgen.

Neubeginn mit eigener Gemeinschaft

Ihr Weg führte über einige Stationen, bis sie 1868 in Wien ankam. Dort allerdings erkrankte sie sehr bald schwer. Obwohl ihr die Ärzte kaum noch Chancen für ein Überleben einräumten, geschah aber das Wunder, dass sie wieder vollständig gesund wurde. Dieses Erlebnis bestärkte sie darin, eine eigene Gemeinschaft zu gründen, und so rief sie die "Gesellschaft der Töchter der göttlichen Liebe" ins Leben. Ihr Ziel war es, jungen mittellosen Frauen beizustehen, ihnen Wohnraum, Verpflegung und eine Ausbildung zu geben. 1871 bezog sie bereits mit ersten Schwestern ein Mutterhaus in der Fasangasse 4 im dritten Wiener Gemeindebezirk. Da Franziska Lechner geschickt war und gut organisieren konnte, war es der Kongregation schließlich möglich, eine eigene Kirche, die Muttergotteskirche, zu errichten. 1883 kaufte Franziska Lechner in Breitenfurt bei Wien die 1808 von Rosalia Hönig erbaute und 1819 von Anton Tauchner erworbene "Hönigmühle" und machte aus ihr

das "Zufluchthaus St. Josef". Im Jahre 1884 wurde die Gemeinschaft von Rom offiziell als "Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe" anerkannt. Franziska Lechner starb am 14. April 1894 in Breitenfurt bei Wien. Bis dahin waren schon rund 600 Schwestern der Kongregation beigetreten und in 30 Gemeinschaften in verschiedenen Ländern aktiv. Schwerpunkte des Wirkens blieben die Bildungsarbeit, auch die Gründung eigener Kindergärten und Schulen. Heute hat die Gemeinschaft immer noch mehr als 1000 Schwestern, die in 19 Ländern in Europa, Nord- und Südamerika und einer Missionsstation in Afrika (Uganda) wirken.

Marc Witzenbacher

Ostern: Protest gegen den Tod

Wir erinnern uns vermutlich noch gut an die Bilder der letzten Jahre, als nicht nur in unseren Kirchen vor Ort wenige Gottesdienste stattfinden konnten, sondern auch Papst Franziskus in einem fast leeren Petersdom mit kaum weiteren Gläubigen die großen Festgottesdienste der Heiligen Woche feierte. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Jahr die Bedingungen besser und gemeinsame Feiern möglich sind, doch kann die Botschaft des Papstes Mut geben, selbst wenn es nicht möglich sein sollte. Der Papst griff die beschwörenden Worte auf, dass alles gut werde. Damals hatten viele in Italien, aber auch in Deutschland, die Worte "Alles wird gut" oder "Tutto andrà bene" auf riesige Zettel oder Plakate geschrieben und an ihre Balkone gehängt.

Gott kann alles zum Guten wenden

Doch machte Papst Franziskus deutlich, dass angesichts der wenigen Fortschritte bei der Bekämpfung der Pandemie die Hoff-

nung sich auch wieder verflüchtigen könne. "Alles wird gut" bleibe da eine enttäuschende Parole, mit der sich die Menschen gegen die Verhältnisse aufbäumen, aber letztlich auch nichts ändern könnten. Die Hoffnung, die Jesus mit seiner Auferstehung gegeben habe, sei aber ganz anders: "Sie legt die Gewissheit ins Herz, dass allein Gott alles zum Guten zu wenden vermag, da er sogar aus dem Grab das Leben hervorgehen lässt." Franziskus deutete das Licht der brennenden Osterkerze, die sich gegen die Dunkelheit durchsetzt und alles erhellt, als Symbol dieser alles verändernden Kraft Gottes. Im tiefsten Sinne ganzheitlich könnten die Gläubigen beim Gottesdienst in der Osternacht. dem "Gottesdienst aller Gottesdienste", diesen Wandel zum Guten nachvollziehen. Mit der Verkündigung des Gloria, der Ehre Gottes, und dem Läuten der Glocken, die seit dem Gründonnerstag geschwiegen haben, werde die Freude verkündet, dass Gott den Tod und alles Böse überwinden werde, so der Papst.

Pandemie wie zu langer Karsamstag

Gefühlsmäßig seien die Menschen, so der Papst in seiner Predigt im vergangenen Jahr, meistens im Karsamstag stecken geblieben. Dieser "Tag der großen Stille", der sonst "am meisten vernachlässigt" werde, treffe jetzt die Stimmungslage genau. Wie die Frauen, die nach dem Tod Jesu zu seinem Grab gingen, fühlten auch die Menschen die Angst und hätten angesichts "einer unerwarteten Tragödie, die allzu schnell eingetreten war, den Tod im Herzen". Doch ermutigte Franziskus alle dazu, wie die Frauen nach dem Tod Jesu auch in der "dunkelsten Stunde" sich "nicht lähmen" zu lassen und nicht vor der Realität zu fliehen. Die Frauen hätten alles vorbereitet, um den Leichnam des Herrn zu salben. "Wie viele Menschen haben in den traurigen Tagen, die wir erleben, wie jene Frauen gehandelt und tun es weiter, indem sie Keime der Hoffnung aussäen! Mit kleinen Gesten der Sorge, der Zuneigung, des Gebets." So zeige sich,

dass das mutige Weitergehen im Glauben zu mehr Lebenskraft und Ermutigung führen werde.

Auferstehung als Grundrecht auf Hoffnung

Der Papst machte deutlich, dass die Botschaft des Engels am leeren Grab, Jesus sei auferstanden, genauso an uns alle heute gerichtet sei wie damals an die Frauen: "Habt keine Angst. fürchtet euch nicht – das ist die Botschaft der Hoffnung. Sie gilt uns, heute. Es sind die Worte, die Gott uns in der Nacht, die wir gerade erleben, wiederholt. Heute Nacht erlangen wir ein Grundrecht, das uns nicht genommen werden wird: das Recht auf Hoffnung." Diese "lebendige Hoffnung" sei etwas anderes als ein purer Optimismus, diese Hoffnung sei vielmehr "eine Gabe des Himmels, die wir uns nicht selbst besorgen konnten". Jesus habe den Stein, der sein Grab versiegelte, "umgestürzt" – er könne auch bei uns "die Felsblöcke, die das Herz versiegeln, entfernen". Der Papst machte daher Mut: "Geben wir daher nicht der Resignation nach, legen wir nicht einen Stein über die Hoffnung. Wir können und müssen hoffen, denn Gott ist treu. Er hat uns nicht alleingelassen, er hat uns aufgesucht: Er ist in jede unserer Situationen gekommen, in den Schmerz, in die Angst, in den Tod. Sein Licht hat das Dunkel des Grabes erhellt, heute will es die dunkelsten Winkel des Lebens erreichen. Schwester, Bruder, auch wenn du im Herzen die Hoffnung begraben hast, gib nicht auf - Gott ist größer. Die Dunkelheit und der Tod haben nicht das letzte Wort. Nur Mut, mit Gott ist nichts verloren!"

Christen als Zeugen gegen den Tod

Diesen Glauben weiterzugeben und die Hoffnung der Menschen zu stärken, sei nun und gerade in diesen Zeiten eine wichtige Aufgabe aller Christen: "Wie schön ist es, Christen zu

sein, die Trost zusprechen, die der anderen Last tragen, die ermutigen – Verkünder des Lebens in Zeiten des Todes zu sein! In jedes Galiläa, in jede Gegend der Menschheit, der wir angehören und die uns angehört, weil wir alle Brüder und Schwestern sind, wollen wir das Lied vom Leben bringen! Setzen wir uns dafür ein, dass die Todesschreie verstummen, genug der Kriege! Die Produktion und der Handel von Waffen mögen gestoppt werden, denn wir bedürfen des Brotes und nicht der Gewehre. Die Abtreibungen, die das unschuldige Leben töten, mögen aufhören. Es öffne das Herz, wer hat, um die leeren Hände derer zu füllen, denen es am Nötigsten mangelt."

Ostern: neue Hoffnung schöpfen

Es bleibt zu hoffen, dass wir in diesem Jahr die Feiern zu Ostern anders gestalten können als im letzten Jahr. Doch die Botschaft der Hoffnung begleitet uns selbst dann, wenn die Zahlen wieder steigen und gemeinsame Feiern nur begrenzt möglich sind. Die Worte des Papstes können dann auch in solchen Zeiten zu neuem Lebensmut und Hoffnung anregen. Die Botschaft des Osterfestes ist ein Zeugnis gegen den Tod und kann uns selbst dann noch Kraft geben, wenn alles um uns herum zu zerfallen droht.

Marc Witzenbacher

Keine tote Sprache: der Papst twittert auch auf Latein

Latein ist mitnichten eine tote Sprache, denn im Vatikan wird sie immer noch gesprochen. Und nicht nur das, der Papst twittert sogar in der Sprache von Caesar und Cicero. Das Büroteam der Lateinabteilung des Staatssekretariates im Vatikan

wurde von Papst Franziskus damit beauftragt, auch für den Twitterdienst seine Botschaften ins Lateinische zu übersetzen. Es sei nicht immer leicht, diese in 280 Zeichen zusammenzufassen, so die Lateinexperten. Dies gebe nicht nur Lateinschülern die Gelegenheit, moderne und aktuelle Botschaften in der vermeintlich alten Sprache zu lesen, sondern das Lateinische zwinge zu sehr präzisen und klaren Gedanken. Denn Latein habe den Vorteil, dass man in der Kürze auch viel ausdrücken könne.

Lateinische Twitter als Bücher

Wer also sein Latein üben möchte, der kann sich nicht nur den täglichen Tweet des Papstes auf sein Smartphone schicken lassen. Die Tweets des Papstes sind mittlerweile auch in zwei Bänden erschienen, die in der Verlagsedition des Vatikans erhältlich sind. Die "Breviloquia Francisci Papae", "Kurzreden von Papst Franziskus", versammeln die Tweets des Papstes aus den Jahren 2018 und 2019. In den Tweets werden vielen Themen angesprochen, für die sich die Lateinexperten des Vatikans neue Vokabeln ausdenken mussten. Roberto Spataro lehrt als Professor am Pontificium Institutum Altioris Latinitatis, einer Salesianerhochschule im Norden Roms, und ist eine der Latein-Koryphäen, die die Sprache weiterentwickeln und fit für die Moderne machen.

Junge Menschen für Latein begeistern

Der Chef-Lateiner plädiert dafür, weiterhin junge Menschen für das Latein zu begeistern und regelmäßigen Lateinunterricht an den Schulen anzubieten. Spataro ist auch Sekretär der sogenannten Pontificia Academia Latinitatis, der 1976 von Papst Paul VI. gegründeten Latein-Stiftung der katholischen Kirche. Ihr Ziel ist es, nicht nur das Studium und die Verbreitung der antiken Sprache zu fördern. Dabei gehe es eben nicht um alte und vermeintlich verstaubte Texte, sondern die gemeinsame

Sprache fördere auch die "besondere" Gemeinschaft der Kirche: "Die katholische Kirche ist ja eine multinationale, internationale Gemeinschaft. Deshalb braucht und nutzt sie eine Sprache, die ihrer historischen Besonderheit entspricht. Sie könnte natürlich auch eine moderne Sprache verwenden, die weltweit von einer Mehrheit der Menschen gesprochen wird – wie etwa das Englische. Das aber würde einer bestehenden nationalen oder auch ethnischen Gemeinschaft ein sprachliches Vorrecht einräumen. Und das will die Kirche nicht, denn damit würde sie nicht mehr das spezifisch Katholische respektieren, zu dem auch das Latein gehört."

Neue Ausdrücke finden

Da sie als Übersetzer moderner Texte stets herausgefordert seien, werde die Fantasie immer wieder angeregt, so der Lateinprofessor. Wenn die Päpste etwa das Thema "Börsenspekulation" ansprechen, dann können sie auf den Begriff der "speculatio bursae" zurückgreifen. Die organisierte Kriminalität in Neapel, die Camorra, wird latinisiert "neapolitarum latronum grex" genannt, nach dem schon in der römischen Antike gebräuchlichen Begriff "latronum grex" für Räuberbande. Der Computer heißt in Neulatein "instrumentum computatorium". Eine E-Mail ist eine "litterae electronicae", und wenn Papst Franziskus in offiziellen Schreiben über die Erdbeben spricht, nutzt er das Wort "terrae motus". Die Lateinakademie der Päpste gibt auch eine jährliche Zeitschrift mit dem Titel "Latinitas" heraus, die - natürlich in Latein - die Themen aus den verschiedensten Wissensbereichen anspricht. Die Akademie organisiert auch Lateinkurse und Konferenzen. Außerdem publiziert sie das "Lexicon recentis Latinitatis", das offizielle Lateinlexikon der katholischen Kirche, mit mehr als 15 000 Wortneuschöpfungen. Latein ist und bleibt also weiterhin eine lebendige Sprache.

Marc Witzenbacher

Osterbräuche weltweit

Auch wenn es in unterschiedlichen Ländern vielfältige Bräuche rund um das Osterfest gibt, spielt doch das Ei in nahezu allen Ländern eine wichtige Rolle. Das Ei symbolisiert in der christlichen Tradition die Auferstehung, hat aber auch in anderen Religionen eine wichtige Bedeutung. Beim jüdischen Pessach-Fest, auf das das christliche Osterfest zurückgeht, steht das Ei für die menschliche Fruchtbarkeit, aber auch für die Zerbrechlichkeit des menschlichen Schicksals. Mit dem Ei werden auch Motive wie Schöpfung und die Entstehung von Leben verbunden. Es war schon lange vor dem christlichen Osterfest üblich, Eier zu dekorieren. Bereits vor 60000 Jahren wurden wohl im südlichen Afrika Straußeneier kunstvoll bemalt.

Eierfarben haben verschiedene Bedeutungen

Eier zu färben wird auch in vielen Kulturen gepflegt. Die Farben haben dabei unterschiedliche Bedeutungen. Rot steht für den Opfertod Christi, Weiß für die Reinheit, Grün für Jugend und Unschuld, Gelb für den Wunsch nach Weisheit und Erleuchtung. Orange symbolisiert Kraft, Ausdauer und Ehrgeiz. Auch das Verstecken der Eier wird in vielen Kulturen gepflegt. Zudem gibt es den Brauch, die Eier aneinanderzuklopfen. Sieger ist, wessen Ei dabei keinen Schaden nimmt

Nicht überall kommt der Osterhase

Vor allem im deutschsprachigen Raum ist es Tradition, dass man dem Osterhasen das Verstecken der Eier zuschreibt. Ursprünglich gab es auch noch andere Tiere, denen man dies nachsagte, so der Osterfuchs in Westfalen, der Storch in Thüringen oder der Hahn in Böhmen. Inzwischen hat sich der Osterhase jedoch gegen seine tierischen Konkurrenten durchgesetzt. Auch der

Hase wird von vielen als Symbol für die Auferstehung und die Fruchtbarkeit angesehen, deswegen ist er für viele Menschen nicht mehr aus dem Osterfest wegzudenken. Aber nicht überall ist der Osterhase beliebt. In Australien, wo teilweise die sich rasant vermehrenden Kaninchen ganze Felder kahlfraßen, bringt daher der Bilby die Ostereier. Der Bilby zählt zu den Beuteltieren und ist ein Nasenbeutler. Er sieht zwar ähnlich aus wie ein Hase, ist aber keiner. In Schweden sind es Osterküken, die den Kindern Süßigkeiten zu Ostern bringen.

Ungewöhnliche Bräuche

In manchen Ländern gibt es auch ungewöhnliche Bräuche. In Schweden fliegt der Sage nach am Gründonnerstag die Osterhexe Påskkärring auf ihren Hexenberg Blåkulla. Daher verkleiden sich an diesem Tag Kinder als Hexen und gehen von Tür zu Tür, um nach Süßigkeiten zu fragen. Hierzulande hat sich ein ähnlicher Brauch mehr an Halloween Ende Oktober durchgesetzt, das aus Amerika nach Europa eingewandert ist. Dänische Kinder schreiben geheime Briefe, sogenannte Gækkebrev, auf denen kleine Verse und Punkte stehen. Die Eltern müssen anschließend raten, von wem der Brief stammt. Können sie es nicht herausfinden, müssen sie den Kindern ein Schokoladenei spenden. In Lettland wäscht man sich an Ostern das Gesicht in einem Bach, denn das soll Glück bringen. Außerdem ist dort das "Osterschaukeln" sehr beliebt. Auf solchen extra errichteten und recht großen Schaukeln finden mehrere Menschen Platz, die sich von der Tradition Schutz vor Mücken im Sommer sowie eine reichhaltige Ernte und gesundes Vieh erhoffen. Allerdings muss die Schaukel anschließend verbrannt werden, damit sich keine bösen Hexen beim Osterschaukeln vergnügen und für Ungemach sorgen können. In Spanien tragen Bruderschaften in Umhängen und mit spitzen Kapuzen Heiligenfiguren durch die Straßen

Nass werden an Ostern

In Polen heißt der Ostermontag der "nasse Montag". Früher drangen Männer am frühen Morgen in die Häuser der schönsten Frauen ein und begossen die jungen Frauen mit Wasser. Heute sind es vor allem Wasserpistolen, Wasserbomben und Eimer, mit denen auf der Straße die Auserwählten bespritzt werden. Wie unterschiedlich und vielfältig die Bräuche auch sind, sie zeigen vor allem, dass sie Symbole für die wichtige Botschaft des Osterfestes sind: An Ostern siegt das Leben über den Tod, die Lebensfreude über die Verzagtheit.

Marc Witzenbacher

Papstaudienz auch in Gebärdensprache

Genau seit einem Jahr werden Generalaudienzen und Angelusgebete des Papstes auch in Gebärdensprache übertragen. Papst Franziskus selbst regte dies an und startete dieses zusätzliche Angebot mit dem Segen Urbi et Orbi an Ostern 2021. Um die Ansprachen in der Gebärdensprache zu verfolgen, kann man im Youtube-Kanal des Vatikans die Sprachen LIS ("lingua dei segni italiana") und ASL ("American sign language") einstellen, also Gebärdensprache in Italienisch und Englisch. Die Übersetzung in Gebärdensprache wurde unter anderem durch Spenden des deutschsprachigen Freundeskreises von Radio Vatikan ermöglicht. Die päpstliche Medienbehörde hat außerdem angekündigt, im Rahmen des Projektes "Nessuno escluso" (Niemand ist ausgeschlossen) eine barrierefreie App für Menschen mit Sinnesbehinderungen zur Verfügung zu stellen, mit der sie auf Inhalte der vatikanischen Medien zugreifen können.

Marc Witzenbacher

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

Mai 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Sohn Davids

Die Menge war fassungslos und sagte: Ist dieser nicht der Sohn Davids? Evangelium nach Matthäus – Kapitel 12, Vers 23

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Wurzel Jesse

Ingeborg-Psalter, Nordfrankreich um 1200, Musée Condé, Chantilly, Ms. 9 olim 1695, fol. 14v, © bpk / RMN – Grand Palais / René-Gabriel Ojéda

Der Psalter trägt den Namen der dänischen Prinzessin Ingeborg, Tochter des dänischen Königs Waldemar I. Sie wurde von König Philipp II. Augustus von Frankreich nach dem Tod seiner ersten Frau aus politischen Gründen als Gemahlin geworben; 1193 heirateten sie in Amiens. Am nächsten Tag jedoch verstieß der König aus unklaren Gründen seine Gemahlin, der eine lange Reihe von Exilen und Einkerkerungen bevorstand, bevor sie 1213 vom König wieder in ihre Rechte eingesetzt wurde. Im Text der Psalmen deuten weibliche Endungen auf eine Frau als erste Besitzerin hin. Der Eintrag der Sterbedaten der Eltern von Ingeborg im Kalender verweist eindeutig auf sie. Man nimmt eine Anfertigung des Godex um 1195 in Nordfrankreich an, wo die Königin im Exil war.

Die Handschrift, die seit 1892 im Musée Condé in Chantilly, nördlich von Paris, aufbewahrt wird, besteht aus 200 Pergamentblättern im Format von ca. $30,4 \times 20,4$ cm. Sie enthält den lateinischen Text der 150 Psalmen, ergänzt durch weitere biblische und liturgische Texte mit zahlreichen Initialen. Zwischen dem Kalender und dem Textblock ist ein Bilderzyklus eingeschaltet, der aus 28 ganzseitigen Miniaturen besteht, die Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament, dem Marienleben und der Theophiluslegende zeigen. Der Stil der Miniaturen markiert eine Entwicklung von spätromanischen hin zu protogotischen Formen mit fließenderen Linien und weicher Gewanddraperie.

Unser Titelbild markiert den Beginn der Miniaturen zum Neuen Testament. Die Wurzel Jesse-Darstellung zeigt den Stammbaum Jesu und bettet den Herrn in die Heilsgeschichte des Alten Testaments ein.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Inter den Bibelstellen, die für den Titel Sohn Davids wichtig sind, nimmt für mich Psalm 89 einen besonderen Rang ein. Wir können sie in MAGNIFICAT leider nie ganz abdrucken, diese lange Liturgie, die Gott an seine Verheißung aus 2 Sam 7, 12-16 erinnert. Das erste Drittel quillt über von Lob: JHWH hat die Weltordnung fest gegründet, das Chaos gebannt (2-18). Das zweite, überwiegend als Gottesrede gestaltet, wendet den Blick zum König: David, JHWHs Gesalbter, wird als sein Repräsentant auf Erden gefeiert (19-38). Doch im letzten Drittel ändert sich der Ton. Gott werden die elende Lage des Volkes, die Erfolge seiner Gegner geradezu vor die Füße geworfen (39-46). Der Schluss beschwört JHWH, doch endlich seiner Treue zu gedenken, die er David geschworen hat (47-52). Manfred Oeming macht in seiner Auslegung (Neuer Stuttgarter Kommentar, Bd. 3, 2010, 259 f.) plausibel, dass dieser Psalm spät, im Umfeld der Auseinandersetzungen mit dem Hellenismus, entstanden ist, also in relativer zeitlicher Nähe zur Lebenszeit Jesu. Wie vertraut war ihm diese heftige Klage? Wenn er im Bewusstsein, aus Davids Geschlecht zu stammen, aufgewachsen ist - läge es fern, dass er die dringenden Bitten gegen Ende auch als Aufruf an sich verstanden hat, sich seiner Aufgabe zu stellen?

Aber fragen wir nicht zu weit zurück. Es geht ja im Psalter darum, dass jede(r) Einzelne sich als von Gott gemeint erfährt. Gerade auch in massiven Endlichkeits- und Ohnmachterfahrungen, wie sie in den umgebenden Psalmen 88 und 90 zur Sprache kommen. Die Psalmen rezitieren, heißt auch *für uns*, mit David, mit Jesus zu rufen: "Mein Vater bist du, mein Gott, der Fels meiner Rettung." (27) Ihm unser "Wie lange noch?" (47) entgegenzuwerfen. Und uns daran, dass wir dazu imstande sind, als Töchter und Söhne Davids, des Geliebten, zu erkennen.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Verwurzelt in der Heilsgeschichte

Unter "Wurzel Jesse" versteht die kunsthistorische Literatur eine besondere Form der Darstellung des Stammbaums Jesu. Diese fußt auf Jes 11, 1: "Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht." Dabei ist "Jesse" eine alte Form des Namens Isai, des Vaters von König David. Jesus wird in der Heiligen Schrift auf vielfache Weise an das davidische Königshaus zurückgebunden, indem sein Ziehvater Josef "Sohn Davids" (Mt 1,20) genannt wird und Christus sich selbst "die Wurzel und der Stamm Davids" (Offb 22, 16) nennt und damit das Bild von Jes 11, 1 aufgreift. Vielfach wird Jesus im Neuen Testament "Sohn Davids" genannt (z.B. Mt 9,27; Mt 12,23; Mt 15,22; Mt 21,9). Dieser eigene Blick auf den Herrn wird in unserer Miniatur besonders deutlich zum Ausdruck gebracht.

Der Stammbaum Jesu

Wurzel-Jesse-Darstellungen sind uns seit dem frühen 12. Jahrhundert erhalten, wobei es zunächst baumartige Gewächse sind, die aus dem liegenden Isai herauswachsen und deren Zweige in sieben Medaillons münden, die sieben Tauben zeigen, womit die in Jes 11,2 genannten Gaben des Geistes gemeint sind: "Der Geist des Herrn ruht auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn." In der lateinischen Bibelübersetzung der Vulgata wird als weitere Gabe des Heiligen Geistes die Frömmigkeit hinzugefügt.

Noch im Laufe des 12. Jahrhunderts wurde dann diese Darstellung unter Hinzuziehung der Genealogien in Mt 1,1–16 und Lk 3,23–38 zu Stammbäumen Jesu ergänzt, indem die Enden der Zweige nun von Vorfahren Jesu eingenommen wurden, zumeist repräsentiert durch Könige und Propheten.

Das Bild im Blick

Wichtig war bei diesen Stammbäumen aber meist eine zentrale Darstellung von Maria, der Mutter Jesu, auch wenn von ihr nicht gesagt wird, dass sie aus dem Haus Davids stamme. Die Ähnlichkeit der lateinischen Worte für virga (Zweig) und virgo (Jungfrau) legte diese Darstellung aber offenbar nahe, oft ersetzte das Bild der Gottesmutter sogar das des Josef.

Ein goldener Raum

Unsere Miniaturseite zeigt einen stilisierten architektonischen Raum mit schmalen Säulchen (mit Basen und Kapitellen) an den Seiten und zwei kleinen Rundtürmen mit angedeutetem Kirchenschiff oben, zwischen denen sich ein Rundbogen spannt. Unten rahmt eine blaue Fußleiste das Bild. Der gesamte Innenraum der Miniatur ist mit Blattgold belegt.

Am unteren Bildrand (s. Innenkarte) liegt Isai mit gekreuzten Armen und halb aufgerichtetem Oberkörper auf einem Bett, das mit einem großen Tuch belegt ist. Die geschlossenen Augen zeigen an, dass er schläft. Er trägt eine Mütze. Hinter ihm wächst eine braune Pflanze hervor, die ihre Ranken, die auch in blauen und roten Abschnitten zu sehen sind, sehr ornamental über das ganze Bildfeld ausbreitet. Diese bilden Rundungen und enden in oft grünen Blättern. In der Mitte aber bilden sie herzförmige Öffnungen, in denen jeweils eine biblische Gestalt sitzt. Weitere vier Personen befinden sich jeweils seitlich dieser Triebe, sind aber nicht in diese eingebunden.

Zu beiden Seiten des Bettes stehen der Prophet Amos (links) und Aaron, der Bruder des Mose (rechts). Beide sind mit einer kleinen Taube seitlich des Kopfes als Zeichen der göttlichen Inspiration gezeigt und die Köpfe werden von Nimben umgeben. Amos ist durch das Zitat von Am 9,6 auf dem Schriftband eindeutig zu identifizieren. Die Person auf der rechten Seite im alttestamentlich-priesterlichen Gewand mit einem grünenden Zweig in der Hand meint wahrscheinlich Aaron (vgl. Num

Das Bild im Blick 8

17, 23). Darüber sind die Propheten Daniel (links, mit jugendlichem Gesicht) und Maleachi (rechts) zu sehen, wieder mit Taube und Nimbus und durch Schriftworte auf den Spruchbändern eindeutig zuzuweisen. Links darüber folgt Jesaja, dargestellt wie die Propheten zuvor, lediglich Gewandfarben, Gesicht, Haartracht und Körperhaltungen variieren. Auf der gegenüberliegenden Seite ist aber ungewöhnlicherweise die cumäische Sibylle dargestellt, eine der heidnischen Seherinnen, die schon in der Antike (z.B. durch Augustinus) als Künderinnen Christi interpretiert wurden. Sie ist mit einer Krone statt mit einem Heiligenschein gezeigt, ihr wird aber auch die inspirierende Taube zugewiesen.

Diese Personen an den Seiten gehören also nicht zum eigentlichen Stammbaum Jesu, sie stehen aber für die prophetischen Verweise auf das Heil in Christus aus dem Alten Testament und dem Heidentum. Der Stammbaum Jesu mit seinen Vorfahren befindet sich in der Zentralachse.

Jesus auf den Schultern seiner Vorfahren

Hier sehen wir über Isai König David mit Krone und Fidel (David war der Sohn Isais), darüber König Salomo mit Krone und Harfe (Salomo war der Sohn Davids). David wurde selten mit der Fidel dargestellt und Salomo ist mit der Harfe zwar ungewöhnlich, aber in 1 Kön 10,12 wird erwähnt, dass er Harfen anfertigen ließ (Vulgatafassung). Die Darstellung von David gemeinsam mit Salomo in Wurzel-Jesse-Bildern ist häufig, die Reihenfolge zwingend. Darüber sehen wir Maria, ebenfalls mit Krone, aber außergewöhnlich ist, dass weder sie noch die Könige Heiligenscheine tragen, im Gegensatz zu den alttestamentlichen Propheten. Darüber sitzt Christus mit der zum Segen erhobenen Rechten, als Einziger in einer mandorlaförmigen Ranke. Er ist wie Maria mit einem geschlossenen Buch dargestellt, was für Maria sehr ungewöhnlich ist. Christus wird

von zwei anbetenden Engeln flankiert und von sieben Tauben umgeben (s.o.). Auf ihm ruht der Geist Gottes in allen seinen Ausfaltungen.

Christus ist hier als der Gipfel der Heilsgeschichte verstanden, er steht sozusagen auf den Schultern seiner königlichen Vorfahren. Auf ihn weisen Vertreter des Judentums und des Heidentums hin und himmlische Mächte erweisen ihm die Ehre. Die Wurzel Jesse zeigt die feste Verwurzelung Jesu im Volk Israel. Er hat die Verheißungen an die Väter bestätigt (vgl. Röm 15,8), er gilt aus christlicher Sicht als Vollender der alttestamentlichen Hoffnungen.

Heinz Detlef Stäps

Davids Sohn

Wenige biblische Gestalten sind uns so vertraut wie König David. Der Name David bedeutet ja auch "Liebling". Wie ist Jesus eigentlich zum "Sohn Davids" geworden? Bereits in den Samuelbüchern wird Davids Regentschaft als politische und kulturelle Blütezeit Israels dargestellt. In der späteren Tradition wird sein Königtum immer mehr als uneingeschränkt Goldenes Zeitalter erinnert; fragwürdige und dunkle Aspekte, die die Samuelbücher nicht verschweigen – der Übergriff auf Batseba, der Auftragsmord an ihrem Ehemann, grausame Palastintrigen und blutige Aufstände –, werden ausgeblendet, ausgespart.

Der Psalmensänger

Zugleich gilt David als Psalmendichter, Verfasser von 73 Psalmen, er ist der Dichter-Sänger des Davidpsalters. Die Exegeten sprechen von einer "Davidisierung" des biblischen Psalmenbuchs. Der siegreiche Feldherr und souveräne Herrscher, Begründer einer Königsdynastie in Jerusalem, der Initiator, wenn auch nicht selbst Erbauer, des Jerusalemer Tempels, wird zugleich als einer der großen Schöpfer der religiösen Dichtung Israels bewundert und verehrt. David, ein Universalgenie. Und Gott ist mit ihm.

Für immer

Hat nicht Gott selbst dem David eine Ewigkeitszusage für sein Haus, eine unverbrüchliche Dynastieverheißung gegeben? (2 Sam 7,12–16) Davids Königtum, das erste vererbbare Königtum in der Geschichte Israels, ist das nicht ein Unterpfand der Hoffnung? Davids Familie, sein "Haus", wird die am längsten regierende Dynastie in Israels Geschichte und schließlich zum Symbol nationaler Identität werden. Bis in die Zeit Jesu hinein

und darüber hinaus ist der davidische Stammbaum ein großes, allen im Volk zugängliches Hoffnungszeichen.

Hoffnungszeichen Davidssohn – ein idealer Herrscher

Im Laufe der oft demütigenden und fremdbestimmten Geschichte Israels wächst mit der Dunkelheit die Hoffnung auf einen idealen Herrscher wie David und auf die Wiederherstellung des Landes in den Grenzen des davidischen Reiches. Nach dem Zusammenbruch des Königtums durch die babylonische Eroberung 587/586 v. Chr. richtet sich die Hoffnung auf einen kommenden König, einen endgültigen Heilsbringer von Gott her. Die Bezeichnung "Davidssohn" wird in der Zeit nach dem babylonischen Exil zum Titel des erwarteten, des ersehnten neuen, mit messianischen Hoffnungen aufgeladenen Königs und seines Königtums.

Denn ein Kind wurde uns geboren

"Denn ein Kind wurde uns geboren, / ein Sohn wurde uns geschenkt." Der königliche Spross, der davidische Prinz, wird inthronisiert, seine Thronnamen lauten "Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, / Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens" (Jes 9,5). "Die große Herrschaft / und der Friede sind ohne Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich." Regieren wird dieser Fürst "durch Recht und Gerechtigkeit, / von jetzt an bis in Ewigkeit", so lautet die wunderbare Verheißung (Jes 9,6). Der Herr selbst wird sie einlösen. Im 11. Kapitel des Jesaja-Buches findet Gottes Ankündigung ihre Erfüllung. Allerdings wird der Davidsspross hier als "junger Trieb aus der Wurzel Jesse" gekennzeichnet: Man muss noch weiter zurückgehen, sogar noch hinter Salomo und David, in eine Zeit, an einen Ursprungsort ganz ohne Gewalt und Korruption. Dann erst ist ein heilvoller Neuanfang möglich. Das 11. Kapitel zeichnet ein paradiesisches Bild.

David kehrt wieder

Die mit einem David redivivus, einem wiedererstandenen David, zunächst verbundenen politisch-konkreten Erwartungen treten nach und nach in den Hintergrund; die Davids-Gestalt wird zum Symbol einer zukünftigen, umfassenden, nicht allein politisch-staatlichen, sondern alle Dimensionen des Lebens umfassenden messianischen Heilszeit. In den Evangelien wird Jesus als "Sohn Davids" oder als "aus dem Hause Davids" ausgewiesen (Mt 12,23; 22,41–46), was die mit ihm verbundenen messianischen Hoffnungen untermauert und stärkt. Er wird als Sohn Davids angerufen (Mt 9,27; 15,22; 20,30 f.), ihm wird "Hosanna dem Sohn Davids" zugerufen (Mt 21,9.15). Jesus wird als Heiland und Friedenskönig ersehnt, erkannt und begrüßt.

Dem Fleisch nach geboren als Nachkomme Davids

In einem alten, vorpaulinischen Bekenntnis, das uns in Röm 1,3 überliefert ist, heißt es, dass Jesus, wie Paulus hinzufügt, Sohn Gottes, "dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids". Matthäus eröffnet sein Evangelium mit den Worten: "Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams". Die Frage nach der Bedeutung Jesu wird hier mit dem zweifachen Bekenntnis zu ihm als Davidssohn und Abrahamssohn beantwortet. David ist, davon kann Matthäus ausgehen, biblischen Lesern als erster König ganz Israels und Gründer des Tempels in Jerusalem bekannt, Abraham kennen sie als "Segen für alle Geschlechter der Erde" (Gen 12, 1–3) und als "Vater der Menge" (Gen 17,5). Die Geschichte Jesu entspricht dem Glauben an JHWH als Gott Israels und aller Völker.

Sohn Davids und Kyrios

Das wird von Matthäus auch in Jesu Begegnung mit zwei blinden Menschen angedeutet. Ihr Bekenntnis zu ihm als Sohn

Davids zielt auf seine Sendung zu Israel, das Bekenntnis zu ihm als "Kyrios", Herr, auf seine Bedeutung für alle Menschen (Mt 9,27f.). Der Sendung Jesu zu Israel korrespondiert seine Sendung zu allen Menschen, wie es dem biblischen Gottesbild entspricht: JHWH ist der Gott seines von ihm erwählten Volkes Israel, aber nicht weniger der Gott aller Völker. Die heidnische Frau erkennt Jesu Sendung als "Sohn Davids" an (Mt 15,22), sie macht aber zugleich geltend, dass den Juden als Kindern Gottes durch die Nichtjuden nichts weggenommen wird, wenn Gott sich in Jesus auch diesen zuwendet; die Juden sind und bleiben Gottes geliebte Kinder. Die besondere Erwählung Israels wird durch den Weg des Evangeliums auch zu den Völkern nicht infrage gestellt. Jesus ist der Christus, der Messias, der Sohn Gottes – als Sohn Davids und Sohn Abrahams.

Susanne Sandherr

Der Davidschild

Was hat es mit dem sechszackigen Stern auf sich, der aus zwei ineinander verwobenen gleichseitigen Dreiecken gebildet wird, einem nach oben weisenden und einem nach unten weisenden, deren Mittelpunkte identisch sind? Bei der Gründung des Staates Israel 1948 wurde der "Magen David" (hebräisch: Schild Davids), auch Davidstern, zum Emblem der Nationalflagge, nachdem er in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ab 1941 als "Gelber Stern" oder "Judenstern" Menschen furchtbar stigmatisiert und sie allem Unheil, Leid, Not und Tod, sozialer und physischer Vernichtung ausgeliefert hatte.

Eine bewegte Geschichte

Die Bezeichnung "Magen David", "Schild Davids", stammt aus einer mittelalterlichen Legende, der zufolge David auf seinem

Schild ein Hexagramm (sechszackiger Stern) trug, mit dessen Hilfe er seine Feinde besiegte. Als Amulett war das Zeichen bereits in der Antike gebräuchlich, im 6. Jahrhundert und später findet sich dafür auch die Bezeichnung "Siegel Salomos". Von der Antike bis in die nachmittelalterliche Zeit war der Davidstern bzw. Davidschild jedoch kein spezifisch jüdisches Zeichen, sondern fand in unterschiedlichsten Kulturkreisen und Zusammenhängen Verwendung, u.a. wurde er zum Zeichen der Freimaurer und Brauer. Ähnlich wie dem Pentagramm (fünfzackiger Stern) schrieb man ihm magische Wirkung zu, so die Abwehr von Dämonen. Im 13. Jahrhundert erwähnt das hebräische Werk "Sefer ha-Gevul" des David ben Judah den Davidschild als magisch-kabbalistisches Symbol. In der Zaubertheorie der frühen Neuzeit wird er zum Requisit magischer Schadensabwehr. Die Alchemisten jüdischer wie christlicher Prägung deuteten die verschlungenen Dreiecke als Symbol für die Vereinigung von Feuer und Wasser. Die Synthese aus beiden (hebräisch Esch-Majim) stand für die Harmonie gegensätzlicher Elemente und erinnerte im Hebräischen an das Wort für Himmel (Schamajim), das auch den Gottesnamen vertreten kann. Der jüdische deutsche Historiker und Philosoph Franz Rosenzweig (1886–1929) schließlich ließ sich in seinem großen religionsphilosophischen Werk "Der Stern der Erlösung" vom Magen David, vom Davidstern, leiten.

Zeichen der Zugehörigkeit zum Judentum

Auch wenn der Davidschild im jüdischen Kulturbereich bereits an Gebäuden der Herodeszeit, an der Synagoge von Kafarnaum und später als Siegelzeichen (Regensburg 1356) begegnet, entwickelt er sich doch erst spät, zuerst im böhmisch-mährischfränkischen Raum, zum Zeichen für die Zugehörigkeit zum Judentum. Als Erkennungszeichen einer jüdischen Gemeinde tauchte er zuerst im 16. Jahrhundert in Prag auf und verbrei-

tete sich von dort aus. Im 19. Jahrhundert wurde der "Magen David" erst zu einem religiösen, im 19. und 20. Jahrhundert durch die zionistische Bewegung Theodor Herzls (1860–1904) zu einem nationalen Symbol des Judentums und schließlich des Staates Israel.

Das Schandmal wird zum Lebenszeichen

Der jüdische Gelehrte Gershom Scholem (1897–1982) notierte in seinem 1948 verfassten, 1963 von ihm selbst überarbeiteten und ins Deutsche übertragenen Essay "Das Davidschild": "Mehr Bedeutung als durch die Zionistische Bewegung bekam der Davidsstern durch die Verwendung als Schandmal für Millionen unserer Volksgenossen, die aber am Ende die Bedeutung umkehrten." Gershom Scholem schließt mit einer kühnen persönlichen Hoffnungsaussage. "Das Zeichen, das ihren Tod bedeutete, wurde zu einem Zeichen des Lebens. Anders gesagt: Das Zeichen, das Folter und Qualen bedeutete, wurde zu einem Zeichen für Leben und Aufbau."

Susanne Sandherr

Erde, singe, dass es klinge

Einladung zum Offenen Singen

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 292.

Der Dichter des Liedes, Johannes Baptist Jacob von Geissel (1796–1864), wirkte von 1837 bis 1841 als Bischof von Speyer, von 1845 bis zu seinem Tod amtierte er als Erzbischof von Köln. Die vier Strophen, die sich unter der Rubrik "Lob, Dank und Anbetung" noch im "Gotteslob" (411) finden, entstammen

seinem 1837 entstandenen, ursprünglich zehnstrophigen Weihnachtslied: "Erde, singe".

Die Melodie wurde von einem vorliegenden achtstrophigen Weihnachtslied übernommen: "Still geschwinde, still ihr Winde, / stört dem Kind nicht seine Ruh". Das ältere Weihnachtslied trug die Überschrift: "Die Hirten singen dem schlafenden Heilande"; ein weihnachtliches Hirten- und Wiegenlied im typischen Dreiertakt. "Erde, singe" ist in der Ausgabe von 1869 überschrieben: "Huldigung dem Jesuskinde" und wird ebenfalls als "Weihnachtslied" ausgewiesen. Von Geissel bezeichnet "Erde, singe" als "Nachbildung und Erweiterung" des Liedes "Still, geschwinde".

Gegensätze

"Nachbildung und Erweiterung?" In gewisser Weise könnte der Gegensatz gar nicht stärker sein: In "Still, geschwinde" werden die lauten und wilden Elemente und Naturkräfte, Winde, Schnee und Regen, zum Schweigen aufgefordert. "Erde, singe" hingegen feuert alle Geschöpfe, Himmel und Erde, Land und Meer, die Wesen in den hohen Lüften und jene in den tiefen Meeren, zum lautstarken Gotteslob an. Die Logik von "Still, geschwinde" leuchtet ein, einerseits. Das verletzliche Neugeborene soll nicht erschreckt und durch die Naturgewalten gequält, sondern vor und von ihnen geschützt und geschont werden. Und da in dem Krippen-Kind der Schöpfer und Erhalter selbst unendlich nahe gekommen ist, müssen die gewaltigen Elemente dem Kinde dienen. Indem sie das tun und verstummen, preisen sie den Schöpfer. Gott loben durch Schweigen und Hören, durch Selbstzurücknahme.

Laut ein allgemeines Lied

Das Motiv des Lobpreises der ganzen Schöpfung steht hier wie dort im Zentrum des Liedes. Statt zum Schweigen - "Still, geschwinde" – aber werden in "Erde, singe" die Kreaturen zum kräftigen Singen. Schallen und Jubeln eingeladen angesichts der wunderbaren Geburt. Hinweise auf das Weihnachtsgeheimnis sind in der aktuellen Strophenauswahl im "Gotteslob" allerdings weitgehend getilgt; die dritte Strophe mit den Versen: "Um uns alle zu erretten, / trug er selber unsre Ketten" könnte auf die Niedrigkeit der Geburt anspielen. Die anderen drei Strophen formulieren einfach und vielfältig eine wunderschöne Einladung zum lauten, allgemeinen Lied, wie es die Schlussstrophe formuliert: "Jauchzt und singet, dass es klinget, / laut ein allgemeines Lied!" Dieses "allgemeine Lied" hat nichts Blasses, Abstraktes, es ist voller Leben, Vielfalt, Verschiedenheit, Gemeinsamkeit. Das "allgemeine" meint das gemeinsame Lied der ganzen Schöpfung! Die Geschöpfe werden sowohl in der zweiten Person Plural, "Ihr", als auch individuell angesprochen, als Du: "Was er schuf, was er gebaut, preis ihn laut!" (erste und vierte Strophe). Und mit den Adverbien "laut" und "stark" wird in den vier Strophen unseres Liedes auch nicht gegeizt.

Ob das Kindchen von diesem Offenen Schöpfungs-Singen aber nicht doch aufgeschreckt und geängstigt wird, wie das andere Weihnachtslied, "Still, geschwinde", befürchtete? Der befreit-belebende, der schwingende, wiegende Rhythmus dieses allgemeinen Freudenliedes spricht eine andere Sprache: Fürchte dich nicht.

Susanne Sandherr

Heilige Orte 364

Der Ölberg

Rund einen Weg von einem knappen Kilometer, die sogenannte "Sabbatmeile", ist der Ölberg vom Tempelberg in Jerusalem entfernt. Er begrenzte die Stadt zur Wüste hin und wurde zunächst nicht in das Stadtgebiet einbezogen. Seinen Namen hat dieser südlichste Teil eines Höhenzuges im Osten Jerusalems von den Olivenbäumen, die in biblischer Zeit an seinen Hängen wuchsen. Schon im Alten Testament wird der Ölberg vielfach erwähnt, vermutlich waren schon sehr früh Heiligtümer auf dem rund 800 Meter hohen Berg errichtet worden. Von dort aus ist Jesus dem Bericht der Apostelgeschichte nach in den Himmel aufgefahren, nach der Tradition des Judentums wird der Messias vom Ölberg her nach Jerusalem einziehen.

Ort der Gottesbegegnung

Unter König Joschija (639–609 v. Chr.) wurde eine sogenannte Kultreform durchgeführt, mit der die kultische Verehrung Jahwes auf den Tempel in Jerusalem konzentriert und alle anderen Heiligtümer vernichtet wurden. Teilweise gingen diese auf die Verehrung heidnischer Götter zurück. So auch die sogenannten Kulthöhen, die König Salomo "östlich von Jerusalem", also auf dem Ölberg, für seine heidnischen Frauen errichtet hatte und die den Göttern Astarte, Kemosch und Milkom geweiht waren (1 Kön 11,7). Dies zeigt, dass der Ölberg schon früh als Ort der Gottesbegegnung angesehen wurde. Aber er ist auch Ort des Gerichts: Nach dem Propheten Sacharja ist es der Ölberg, auf dem die "Füße Gottes" am Tag des Gerichts stehen werden (Sach 14,4). In einer Vision sah Ezechiel, wie die "Herrlichkeit des Herrn" im Zorn über das Volk den Tempel verlässt und Jahwe vom Ölberg aus die Stadt Jerusalem verwirft (Ez 11, 23). Vom Ölberg aus hat man einen wunderbaren Blick auf die Altstadt von Jerusalem und den Tempelberg. Über den 365 Heilige Orte

Ölberg zogen daher auch bei den Wallfahrtsfesten des Volkes Israel die Pilger nach Jerusalem ein und genossen über das Kidrontal hinweg den Blick auf den Tempel, der von dort am besten in seinen riesigen Ausmaßen wahrnehmbar war.

Ort im Leben Jesu

Im öffentlichen Wirken Iesu nahm der Ölberg einen wichtigen Platz ein. Von dort aus zog er auf einem Esel in die Stadt Jerusalem ein (Mk 11, 1 ff.). Auf dem Ölberg hat Jesus wohl öfters seine lünger um sich geschart und sie gelehrt. Dort hielt er auch die wichtige Endzeitrede (Mt 24,3ff.; Mk 13,3ff.), mit der er an die Tradition des Ölbergs als Berg des Gerichtes anknüpfte. Auf dem Ölberg stand auch der Feigenbaum, den Jesus verfluchte, weil er keine Früchte trug (Mk 11, 12–14). Am Fuß des Berges wurde Jesus im Garten Getsemane festgenommen (Mt 26,30 ff.). Besonders wichtig wurde der Berg aber als Ort der Himmelfahrt Jesu (Lk 24, 50 f.; Apg 1, 9–12). Schon zur Zeit Jesu wurde der Ölberg auch als Begräbnisstätte genutzt. Bis heute werden dort Jüdinnen und Juden beigesetzt - um dem Messias bei seinem Kommen vom Ölberg her nahe zu sein und von ihm auferweckt zu werden. Auch in der muslimischen Tradition hat der Ölberg im Endzeitgeschehen seinen Platz. Dorthin soll die Kaaba, der schwarze Stein aus Mekka, zurückkehren, um sich mit dem Stein im Felsendom, von wo aus nach muslimischem Glauben die Welt geschaffen wurde, zu vereinigen.

Ort zahlreicher Kirchen

Im Lauf der Zeit wurden zahlreiche Kirchen auf dem Ölberg gebaut, Theodosius zählte dort um das Jahr 520 bereits 24 Kirchen. Bis heute befinden sich viele Kirchen auf dem Ölberg, auch einige Klöster haben sich dort niedergelassen. Im vierten Jahrhundert suchte man den "Ort" der Himmelfahrt und ent-

Heilige Orte 366

schied sich für den Gipfel des Ölbergs. Von der Ortsbezeichnung im Griechischen "en bouno" (auf dem Hügel) stammt die Bezeichnung "Imbomon" für den Platz der Himmelfahrt ab. Dort wurde von der Römerin Poimenia um das Jahr 378 eine Kirche in Form eines Rundbaus errichtet, der acht Fenster hatte. Das Dach in der Mitte der Kirche war zum Himmel hin offen. Die Kirche wurde mehrfach zerstört und schließlich von den Kreuzfahrern wieder neu aufgebaut. Nach dem Sieg des Sultans Saladin über die Kreuzfahrer im Jahr 1187 wurde die Kirche von Muslimen in Besitz genommen. Nur am Himmelfahrtstag dürfen Christen dort einen Gottesdienst feiern. Im Boden ist ein kleines Viereck abgezäunt, in dem man die "Fußspuren" Iesu sehen kann. Auf dem mittleren Gipfel des Ölbergs befindet sich die deutsche evangelische Auguste-Viktoria-Stiftung, die vom deutschen Kaiserpaar bei dessen Besuch im Jahr 1898 gegründet wurde. Markenzeichen des Gebäudes ist der 45 Meter hohe Turm, von dort genießt man einen wunderbaren Rundblick.

Ort des Vaterunsers

Die ersten Feiern am Himmelfahrtstag haben aber nicht in der Himmelfahrtskapelle stattgefunden, sondern in der sogenannten Eleona-Kirche, die Helena, die Mutter Konstantins des Großen, um das Jahr 330 auf dem Ölberg bauen ließ. Ihren Namen Eleona-Kirche erhielt die dreischiffige Basilika von der griechischen Bezeichnung des Ölbergs "oros ton Elaion". Sie wurde über einer Höhle erbaut, in der nach der Tradition Jesus die Jünger das Vaterunser gelehrt haben soll. Die Eleona-Kirche wurde im neunten Jahrhundert zerstört, aber 1874 wurde über deren Überresten von einer adeligen Französin die Paternoster-Kirche erbaut. In ihrem Eingang ist das Vaterunser in 140 Sprachen auf Keramikfliesen zu sehen, was auf die christliche Einheit in Vielfalt hinweist.

Marc Witzenbacher

Marianische Gedenktage und Monate

Der Mai ist auch in diesem Jahr ganz von der Osterzeit geprägt, die mit der Osternacht begann und bis Pfingsten reicht. In diesen Wochen kommt wieder der Schriftlesung große Bedeutung zu, gerade an den Wochentagen. In den Evangelien wird der Auferstehungsglaube, die daraus resultierende Theologie der Taufe und die Beziehung des Auferstandenen zu seiner Jüngerschaft und Gemeinde thematisiert. An den Wochentagen ist die erste Lesung ganz von der Bahnlesung aus der Apostelgeschichte bestimmt, sodass der Aufbau christlicher Gemeinden und die erste Ausbreitung des Christentums feiernd ins Gedächtnis unserer Gemeinden kommen.

Marienmonate

Zugleich ist der *Mai* aber auch marianisch geprägt – mit der Gefahr, die theologisch tiefgründige Osterzeit zu überlagern. Diese Prägung ist weniger eine Sache der liturgischen Ordnung als ein Resultat der Volksfrömmigkeit. Schon mittelalterlich wurde der Mai als marianisch "gefärbt" begangen. Hier half der marianische Akzent auch, bestehende heidnische Vorstellungen z.B. über die Fruchtbarkeit der Natur in den christlichen Rahmen zu überführen. Vor allem seit dem Barock ist der Monat durch marianische Andachten geprägt. Im deutschen Sprachraum half die Ausbildung eines Schatzes von Marienliedern, diese in herausgehobener Form zu feiern.

Der andere marianische Monat im Kirchenjahr ist der *Oktober*, der als Rosenkranzmonat begangen wird. Die Gebetsreihung des Rosenkranzes selbst reicht in mittelalterliche Zeit zurück, erhält seinen Auftrieb aber erst mit den Rosenkranzbruderschaften an der Wende zur Neuzeit. Das regelmäßige Gebet des Rosenkranzes im Oktober wird erst Ende des 19. Jahrhun-

derts von Papst Leo XIII. angeordnet und hat in vielen Regionen Europas Fuß gefasst.

Die Verbreitung dieser marianischen Andachtsformen in der Neuzeit resultiert wohl zum einen aus einer bewussten Abgrenzung gegenüber evangelischer Spiritualität, die Maria nur einen begrenzten Raum in der Frömmigkeit zuwies, dann aber auch gegen die Aufklärung. Zum anderen sind sie Formen, die "Laien" ohne Kleriker feiern konnten und können. Schließlich ist nicht zu übersehen, dass die beiden Monate am Beginn der Vegetation und zur Zeit der Ernte stehen. Diese Verbindung zur Natur und die Anknüpfung an sie prägen vielfach die Bilder und Metaphern der primär poetischen und weniger streng theologischen Sprache der marianischen Frömmigkeit.

Ursprung der Marienverehrung

Maria war in der frühen Kirche zunächst gar nicht so sehr Objekt der Verehrung, weil diese grundsätzlich nur den Frauen und Männern zuteilwurde, die das Martyrium erlitten hatten. Die Wurzeln der Verehrung Mariens liegen vielmehr im antiken Bestreben, die theologische Sicht auf Jesus Christus klarer zu profilieren. So wurde die Mutterschaft Mariens gegen die Gnostiker betont, um die wirkliche Menschwerdung Jesu herauszustellen. Der Verweis auf die Jungfrauenschaft Mariens auf dem Konzil von Nizäa (325) diente als Argument für die wirkliche Gottheit Jesu. Und die Bezeichnung Mariens als "Gottesgebärerin" auf dem Konzil von Ephesus (431) verdeutlichte die ursprüngliche und unverbrüchliche Einheit von menschlicher und göttlicher Natur Jesu Christi.

Die spätere Identifizierung Mariens mit der Kirche erleichterte eine entsprechende Verehrung. Die jüngsten Mariendogmen von 1854 und 1950 haben allerdings die problematische Tendenz verstärkt, in Maria ein Objekt nicht der Verehrung, sondern der Anbetung zu sehen. Die Reform der Liturgie nach

dem Zweiten Vatikanischen Konzil war deshalb bestrebt, eine legitime Verehrung Mariens zu bewahren, aber die christologisch-heilsgeschichtliche Prägung des Kirchenjahres und der gottesdienstlichen Formen klar hervorzuheben.

Marianische Feste und Gedenktage

Wenn wir der Rangordnung der Feiern entlanggehen, so haben wir zunächst das *Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria* am 8.12., das auf ein byzantinisches Fest der Empfängnis der heiligen Anna zurückgeht. Im Westen hat es seine hohe Stellung durch die Dogmatisierung des Festinhaltes 1854 erhalten. Das zweite Hochfest ist das *Hochfest der Gottesmutter Maria* am 1.1., das erst seit 1969 an diesem Tag verankert ist. Das dritte Hochfest ist *Mariä Aufnahme in den Himmel* am 15.8., dessen Wurzeln bis ins Jerusalem des 5. Jahrhunderts reichen. Bereits im Mittelalter ist es weitverbreitet.

Die marianischen Feste sind stärker biblisch-heilsgeschichtlich verankert. Das Fest *Mariä Heimsuchung* am 2.7. geht auf den Besuch der schwangeren Maria bei ihrer Verwandten Elisabet (Lk 1) zurück. Die Ursprünge des Festes *Mariä Geburt* (8.9.) reichen bis in die Spätantike zurück. Neben den Geburtsfesten des Herrn und des Täufers ist es das dritte Geburtsfest im römischen Kalender.

Schließlich ist das Kirchenjahr von vielen marianischen Gedenktagen durchdrungen, die hier nur aufgezählt werden können: Unsere Liebe Frau in Lourdes (11.2.), Unsere Liebe Frau von Fatima (13.5.), Unsere Liebe Frau auf dem Berge Karmel (16.7.), Maria Königin (22.8.), Heiligster Name Mariens (12.9.), Schmerzen Mariens (15.9.), Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz (7.10.), Unsere Liebe Frau in Jerusalem (21.11.) und Unsere Liebe Frau in Guadalupe (12.12.). Die Gedenktage Unbeflecktes Herz Mariä am Samstag nach dem Herz-Jesu-Fest und Maria, Mutter der Kirche am Montag nach Pfingsten bewe-

gen sich im Kirchenjahr mit. Die meisten dieser Gedenktage haben ihre Grundlage in einer Verehrungstradition, die zunächst lokal war und sich dann ausdehnte.

Bei allen Festen und Gedenktagen ist wie für die gesamte Marienfrömmigkeit zu beachten, dass sie im Dienste der christologisch-heilsgeschichtlichen Prägung des Kirchenjahres stehen und nicht zu selbstständigen oder gar konkurrierenden Größen werden. Zugleich ist anzuerkennen, dass die marianische Dimension vielfach eine weibliche und mütterliche Dimension sowie eine Emotionalität in die christliche Frömmigkeit gebracht hat, die offensichtlich dem Glauben an Gott und Jesus Christus fehlte.

Friedrich Lurz

Heilige des Monats: Maria Bernarda Bütler

Sie ist die erste Heilige der Neuzeit, die aus der Schweiz Stammt: Maria Bernarda Bütler, mit bürgerlichem Namen Verena Bütler. Die Ordensfrau verließ ihre Heimat in den Alpen und wirkte viele Jahre segensreich in Lateinamerika und gründete die Kongregation der "Franziskaner-Missionsschwestern von Maria Hilf" (FMMH).

Heimat in der Schweiz

Verena Bütler wurde am 28. Mai 1848 in Auw (Kanton Aargau) geboren. Sie war das vierte Kind des tiefreligiösen Landwirtsehepaars Heinrich und Katharina Bütler, die insgesamt acht Kinder hatten. Mit 19 Jahren entschloss sich Verena, in das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten einzutreten. Sie erhielt den Namen Maria Bernarda und brachte sich vielfältig ins Klosterleben ein, wurde rasch Novizenmeisterin und 1880

sogar zur Oberin des Klosters gewählt. In dieser Zeit schob sie mehrere Reformen an, die zu vermehrten Eintritten in das Kloster führten.

Als Missionarin in Südamerika

Nach acht Jahren in der Klosterleitung spürte Maria Bernarda eine weitere Berufung. Sie hörte von den Nöten der Kirche in Lateinamerika und wollte sich fortan als Missionarin für die Menschen im Süden Amerikas einsetzen. Zunächst reagierte der Bischof von St. Gallen zurückhaltend, denn er schätzte die Arbeit von Maria Bernarda sehr. Doch er erteilte ihr schließlich die Erlaubnis, dass sie als Missionarin einen neuen Wirkungsbereich erhielt. 1888, im Alter von 40 Jahren, brach sie mit sechs Mitschwestern nach Südamerika auf und landete zunächst in Ecuador. Maria Bernarda hatte den Auftrag, dort ein Filialkloster des Altstättener Klosters "Maria Hilf" zu gründen. Die neue Sprache und das ungewohnte Klima machten den Schwestern zunächst schwer zu schaffen, aber sie setzten sich dennoch unermüdlich insbesondere für junge Menschen ein. Maria Bernarda gründete mehrere Schulen und Einrichtungen für Kinder sowie Hilfsstationen für Kranke. Aus der Gründung des Filialklosters wurde 1892 eine neue Kongregation mit dem Namen "Franziskaner-Missionsschwestern von Maria Hilf" (FMMH). Unter der Leitung von Maria Bernarda schlossen sich dieser Kongregation zahlreiche Schwestern aus der Schweiz, Österreich und Deutschland an. Die Kongregation hatte ihren Wirkungskreis in dieser Zeit auch bereits nach Kolumbien ausgedehnt.

Aufbruch nach Kolumbien

1895 wurde der Besitz der katholischen Kirche in Ecuador verstaatlicht, sodass die Ordensfrauen nach Cartagena, eine Hafen-

stadt an der Karibikküste in Kolumbien, flohen. Dort wirkten die Schwestern unter der Leitung von Maria Bernarda weiter und gründeten Schulen, Spitäler und Heime. In Brasilien richtete Maria Bernarda schließlich ein weiteres Filialkloster ein. Maria Bernarda war unermüdlich für ihre Mitschwestern im Einsatz und bereiste die Missionsstationen. Sie starb im Alter von 76 Jahren am 19. Mai 1924 in Cartagena.

Erste Schweizer Heilige der Neuzeit

Bereits an ihrem Todestag feierte eine große Gemeinde in Cartagena eine Gedenkmesse, in der von ihr als "Heilige" gesprochen wurde. Maria Bernarda galt als Beispiel für einen kompromisslosen Einsatz für die Menschen. Aus Gebet und Gottesdienst habe sie "mutig Neues geschaffen, ohne laut aufzufallen oder jemanden zu verdrängen", wie es in einem gemeinsamen Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe anlässlich ihrer Seligsprechung hieß. Schon 1948 war das Verfahren für eine Seligsprechung eingeleitet worden, aber erst 50 Jahre später, am 29. Oktober 1995, wurde Mutter Maria Bernarda Bütler von Papst Johannes Paul II. im Petersdom zur Ehre der Altäre erhoben. Der Papst würdigte dabei ihren stets aus dem Gebet und der Feier der Eucharistie entspringenden missionarischen Eifer. Im Mittelpunkt ihres Lebens habe die Liebe gestanden. Papst Benedikt XVI. sprach sie am 12. Oktober 2008 heilig, als erste Schweizer Persönlichkeit seit 1947 und erste Schweizerin der Neuzeit überhaupt. Zuvor war diese Ehre nur der heiligen Wiborada von St. Gallen im Jahr 1047 zuteilgeworden. Maria Bernardas Gedenktag wurde bei der Kanonisierung auf den 19. Mai gelegt. In ihrem Heimatort Auw wurde in der spätbarocken Pfarrkirche Sankt Nikolaus nach ihrer Seligsprechung eine Gedenkstätte eingerichtet. Dort ist auf einer Tafel auch ihr Wahlspruch zu lesen: "Das Evangelium ist mein Leitstern."

Marc Witzenbacher

Passionsspiele in Oberammergau

Zum 42. Mal sollen vom 14. Mai 2022 an die Oberammergauer Passionsspiele stattfinden. Ursprünglich waren sie für das Jahr 2020 geplant. Seit fast 400 Jahren werden die Spiele alle zehn Jahre von den Bürgerinnen und Bürgern Oberammergaus aufgeführt. Die Passionsspiele gehen auf ein Gelübde aus dem Jahr 1633 zurück. Damals versprachen die Oberammergauerinnen und Oberammergauer, alle zehn Jahre das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi aufzuführen, wenn niemand mehr an der Pest sterben sollte. Dieses Gelübde wollen die Oberammergauer weiterhin erfüllen. Bis zum 2. Oktober 2022 sind 103 Vorstellungen geplant, zu denen in der größten überdachten Freiluftbühne der Welt mit rund 4500 Sitzplätzen bis zu 450000 Gäste erwartet werden.

Nicht die erste Verschiebung

2020 hatte das Landratsamt Garmisch-Partenkirchen nach langem Ringen schließlich die Spiele untersagt. So entschlossen sich die Verantwortlichen um den Spielleiter Christian Stückl dazu, die Spiele auf das Jahr 2022 zu verschieben. Es ist nicht das erste Mal, dass die Spiele verlegt werden mussten. 1770 konnten die Passionsspiele aufgrund eines Generalverbotes gar nicht stattfinden, 1940 verhinderte der Zweite Weltkrieg eine Aufführung. Für die Passionsspiele im Jahr 1920 beschloss der Oberammergauer Gemeinderat, die Vorbereitungen für die Passion angesichts der hohen Zahl an Gefallenen des Ersten Weltkrieges nicht weiterzuführen, die Passionsspiele wurden 1922 nachgeholt.

Reform der Passionsspiele

Immer wieder wurden die Passionsspiele für ihren christlichen Antijudaismus kritisiert. Regisseur Christian Stückl, der 1990

die Leitung der Passionsspiele übernommen hatte, wollte dies ändern und setzte einen Prozess in Gang, die Passionsspiele zu reformieren. Stückl beschäftigte sich bereits in vielen seiner Inszenierungen mit dem Verhältnis der Religionen zueinander, er bezog klar Stellung gegen Antisemitismus und Rassismus und setzte sich für eine offene und plurale Gesellschaft ein. Dies wurde auch in seinen Inszenierungen der Passionsspiele sichtbar. Am 7. März 2021 wurde Stückl daher vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit mit der Buber-Rosenzweig-Medaille 2021 geehrt. Alle Informationen zu den Passionsspielen sowie zur Kartenbestellung sind unter www.passionsspiele-oberammergau. de zu finden

Marc Witzenbacher

Katholikentag in Stuttgart

Vom 25. bis 29. Mai 2022 findet nach 1925 und 1964 zum dritten Mal der Katholikentag in Stuttgart statt. Unter dem Leitwort "leben teilen" werden Zehntausende Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwartet, sofern es die Coronasituation zulässt. Das Motto greift nach den Worten des Katholikentags die globalen Herausforderungen auf, die auch durch die Pandemie noch einmal sichtbar gemacht worden seien. "Teilen bedeutet mehr als abgeben, vor allem in unserer von sozialen Medien geprägten Wirklichkeit", heißt es in der Ankündigung des Treffens. Es gehe auch um den politisch-gesellschaftlichen Gestaltungsauftrag des christlichen Glaubens. Die Verantwortlichen wollen sich mit ihrem Programm gegen alle gesellschaftlichen und politischen Partikularisierungs-, Spaltungs- und Abgrenzungstendenzen stellen.

Umfangreiches Programm

Das Programm des 102. Katholikentags ist vielfältig und soll das Motto in unterschiedlicher Art und Weise aufgreifen. Gottesdienste, Diskussionen, Workshops, Mitmachangebote: mehr als 1 000 Veranstaltungen sind geplant. In der Innenstadt bieten die Stuttgarter Kultureinrichtungen ein vielfältiges Begleitprogramm, vom Chorauftritt bis zum Großkonzert, von der Kunstausstellung bis zur Tanzperformance. Zudem präsentieren auf mehreren Bühnen Verbände, Laienräte, Hilfswerke, Diözesen, Orden und ökumenische Organisationen ihre Arbeit.

Weltoffenes Stuttgart

Die baden-württembergische Hauptstadt gilt landläufig gerne als Metropole schwäbischer Tugenden wie Fleiß und Sparsamkeit. Doch bietet Stuttgart mehr als schwäbische Idylle. In der Großstadt mit rund 610 000 Einwohnerinnen und Einwohnern leben Menschen aus 185 Nationen. Der Anteil der Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund liegt bei rund 44 Prozent, unter den Jugendlichen hat sogar jeder Zweite ausländische Wurzeln. Damit gehört Stuttgart zu den Städten mit dem größten Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Dies hat auch die kirchliche Landschaft und das Wirken und Zusammenleben der Christinnen und Christen sowie der Kirchen verändert. Ökumene und interreligiöser Dialog, interkulturelle Sensibilität und der Blick für und in die Welt gehören zum Alltag. Aber eben auch die Tendenz, dass der Anteil der Christinnen und Christen stetig sinkt.

Ökumene als Schwerpunkt

Sicherlich mehr als genug Gesprächsstoff für den Katholikentag, von dem sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart wichtige Impulse erhofft. "Als inhaltliche Schwerpunkte des Programmes haben

wir die Ökumene und die Weltkirche, also die Entwicklungszusammenarbeit mit jenen Ländern gesetzt, denen es nicht so gut geht wie uns", sagte der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst bei der Vorstellung der Programmschwerpunkte. Nach Worten des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK) soll der Katholikentag in Stuttgart "so ökumenisch wie keiner zuvor" in der bisherigen Geschichte sein. Stuttgart will sich nach den Worten auch als "Welthauptstadt der Bibel" präsentieren. Schließlich sind dort das katholische und das evangelische Bibelwerk, ein Bibelmuseum und der ökumenische Veranstalter Biblische Reisen ansässig.

Teilen als Aufgabe

Das Leitwort "leben teilen" knüpft bewusst an den Patron des Bistums Rottenburg-Stuttgart an: den heiligen Martin von Tours (316/317-397). Er gehört zu den beliebtesten Heiligen und gilt aufgrund der Legende um seinen mit einem frierenden Bettler geteilten Mantel als leuchtendes Beispiel für christliche Barmherzigkeit. "Das Motto des Katholikentages 2022 passt optimal zu unserer Diözese mit dem heiligen Martin als Patron. Für uns Christen ist das Teilen gelebte Nächstenliebe – die vor der eigenen Haustür beginnt und sich über die ganze Erde erstreckt", so Bischof Fürst. Mit gut 1,8 Millionen Katholikinnen und Katholiken zählt die Diözese Rottenburg-Stuttgart zu den größten in Deutschland, Bischof Fürst war lange Zeit Geistlicher Assistent des ZdK. Informationen zum Programm, auch über die aktuellen Bedingungen und Hygienemaßnahmen, sind unter www. katholikentag.de zu finden. Weitere Informationen geben auch die Social-Media-Kanäle des Katholikentags bei Twitter, Instagram und facebook - unter den hashtags #katholikentag #lehenteilen

Marc Witzenbacher

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

Juni 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Brot des Lebens

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Evangelium nach Johannes – Kapitel 6, Vers 51

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Fractio panis

Fresko in der griechischen Kapelle in der Priscilla-Katakombe, Rom, 2. Hälfte 2. Jahrhundert,

© akg-images / André Held

"Fractio panis" heißt übersetzt Brotbrechung. Es handelt sich dabei um eine alte Bezeichnung für die Feier der Eucharistie, ausgehend von biblischen Belegen wie in Apg 2,46 und 20,7, wo mit dem Terminus "das Brot brechen" nach gängiger Interpretation die Feier des Herrenmahles gemeint ist.

Das Fresko auf dem Titelbild befindet sich in der Katakombe der Priscilla an der Via Salaria in Rom. Diese enthält an Gängen von 13 Kilometern Länge ca. 40 000 Gräber auf drei Ebenen. Der Name Priscilla findet sich in einer Inschrift im ältesten Teil, einer Grabanlage einer römischen Senatorenfamilie aus dem 1. Jahrhundert. Vom 2. bis 4. Jahrhundert wurde in einer ehemaligen Tuffgrube in direkter Nachbarschaft ein christlicher Friedhof errichtet, auf den dann der Name der Priscilla übertragen wurde. Da dies die Zeit der großen Christenverfolgungen war, kann man davon ausgehen, dass hier viele Märtyrerinnen und Märtyrer begraben sind.

In der griechischen Kapelle (die wegen der griechischen Inschriften so genannt wird) befindet sich auf einem Bogen an der Stirnwand einer Nische, die ein Grab, aber wohl auch einen Altar überspannte, das Fresko mit der Darstellung des Herrenmahles. Es wird in der neueren Forschung in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.

Die Katakombe wurde zu Beginn des 5. Jahrhunderts aufgegeben, der Eingang wurde zugeschüttet und erst im 16. Jahrhundert neu entdeckt. Die meisten beweglichen Gegenstände inklusive der Reliquien wurden in der Folgezeit gestohlen, nur die Fresken blieben erhalten. Der Kunsthistoriker Joseph Wilpert SJ veröffentlichte das Fresko 1895 erstmals und klassifizierte es als die älteste Darstellung der Eucharistiefeier.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Tyovon leben Sie? Ohne von Ihnen eine Auskunft zu erwar-**V** ten: Auf diese Frage können Sie sehr unterschiedlich antworten. Vom (Ruhe-) Gehalt, von meiner Hände Arbeit; von traditioneller, mediterraner oder vegetarischer Küche. Ihnen fällt gewiss noch mehr ein. Denken Sie dabei auch an das Wort, das Jesus dem Versucher in der Wüste entgegenhält? "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" (Mt 4,4; Lk 4,4) – ein berühmter Satz, meist als Warnung verstanden, sich nicht ans Materielle zu hängen. Jesus zitiert Dtn 8,3, woraus Matthäus ergänzt: "sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt". Mir hat es dieser Zusatz angetan; er erinnert mich an den Beginn des Johannesevangeliums. Im Hymnus dort (1, 1-18) kommt Brot zwar nicht vor. Aber die Menschwerdung Gottes des Wortes, um die es da geht, liegt dem vierten Evangelium und auch dem Jesuswort "Ich bin das Brot des Lebens" (Joh 6,48) zugrunde. Denn in der großen Brotrede in Joh 6 spielt wiederum das Fleisch eine zentrale Rolle, in dem der Hymnus seinen Höhepunkt findet: "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" (1, 14).

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Predigt auf dem Marienfeld im August 2005 von der Hostie gesprochen, in der Jesus sich für uns zum Brot gemacht hat. Für mich ein Schlüssel, Jesu Brot-Wort tiefer zu verstehen. Im Sakrament begegnen wir ihm in der Gestalt, die sein ganzes Leben lang geprägt hat; Jesus war Brot, war Wein für die Menschen. Mit dem, was er sagte und tat, hat er andere gestärkt, ihren Hunger gestillt, ihnen bleibende Freude geschenkt. Jesus will *uns* verwandeln, dass wir mit ihm lebendiges Brot werden – in unserm sterblichen Dasein, für die biblisch das Fleisch, und mit unserer innersten Lebenskraft, für die in der Heiligen Schrift das Blut steht.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Sie brachen in den Häusern das Brot

Seit der apostolischen Zeit ist es uns überliefert, dass die Jünger Jesu sich versammelten, um miteinander das Brot zu brechen, Eucharistie zu feiern (vgl. Apg 2,46). Auf diese Weise wurde ihnen die Möglichkeit geschenkt, sich mit dem auferstandenen Herrn zu verbinden, ihn leibhaftig in ihrer Mitte zu glauben. Doch geschah dies natürlich noch nicht in Kirchen, da es diese noch nicht gab, sondern man versammelte sich zunächst im Obergemach (vgl. Apg 1,13), später in den Wohnhäusern, um das Brot zu brechen.

Eine Frau, die der Eucharistiefeier vorsteht?

Unser Titelbild zeigt eine solche Darstellung. Es ist also nicht das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, Jesus ist nicht dargestellt, sondern es ist das Mahl zu seinem Gedächtnis, das Herrenmahl. Da sich dieses Fresko in Rom befindet, spiegelt es natürlich auch die römischen Mahlgewohnheiten wider. Es ist ein römisches Triclinium dargestellt, ein Speisezimmer mit einem halbkreisförmigen Tisch, um den der Hausherr mit seinen Gästen auf einer Bank mit einer Polsterrolle im Halbrund lag. Der Platz des Hausherrn war dabei am vom Betrachter aus gesehen linken Ende des Tisches. Dort wurde bei spätantiken Abendmahlsdarstellungen auch Jesus dargestellt, wie zum Beispiel auf dem Mosaik der Langhauswand von Sant' Apollinare Nuovo in Ravenna (Anfang 6. Jahrhundert).

Das Fresko zeigt vor rotem Hintergrund mit blauen Randstreifen oben und unten sechs Männer und eine Frau (dritte Person von rechts, *vgl. dazu die Innenkarte*). Mit unterschiedlichen Gesten und Blickrichtungen bringt der Maler Spannung ins Bild. Die Männer sind meistens mit einem Bart gezeigt, die Frau mit einer anderen Haartracht (mit Schleier) und anderen Gewändern. Wichtig ist, dass in dieser sehr frühen Phase der

Das Bild im Blick

Kirchengeschichte Frauen und Männer ganz selbstverständlich gemeinsam am Tisch sitzen und Eucharistie feiern. Es ist aber versucht worden, der Frau die Vorsteherrolle bei dieser Eucharistiefeier zuzuweisen. Dies ist allerdings nicht möglich, da der Vorsteher, wie oben gezeigt, am linken Ende des Tisches gesucht werden muss. Allerdings ist das Gesicht dieser Person sehr schlecht erhalten und es gibt wenige Forscher, welche die Theorie vertreten, dass hier eine Frau bewusst unkenntlich gemacht wurde, um die Vorsteherrolle des Mannes bei der Feier der Eucharistie zu zementieren.

Totenmahl oder Eucharistiefeier?

Aber hier stellt sich die Frage, ob es überhaupt eine Eucharistiefeier ist, die hier gezeigt wird. Es gibt nämlich auch Forscher, die von der Darstellung eines Totenmahls ausgehen, wie sie häufiger in Katakomben zu finden sind. Es war nämlich bei den Römern üblich, anlässlich der Beerdigung, aber auch an bestimmten Gedenktagen, zu den Gräbern der Verstorbenen zu gehen und sozusagen mit ihnen Mahl zu halten. Auch Christen übernahmen diese Gewohnheiten. Es erhob sich aber zunehmend Kritik, weil diese Totenmahle zu regelrechten Gelagen ausarteten und viel Wein floss. Häufig feierten die Christen aber auch an den Gräbern vor allem der verehrten Märtyrer Eucharistie und bauten einen Altar über das Grab (so wohl auch hier). Später wurden mit den Reliquien sozusagen die Gräber in die Kirchen geholt, um weiterhin an den Gräbern der Märtyrer Eucharistie feiern zu können.

Um die teils symbolische und teils realistische Darstellung einer solchen Eucharistiefeier wird es sich hier handeln müssen. Die zahlreichen symbolischen Verweise schließen ein rein säkulares Totenmahl aus. Auch wenn der Erhaltungsgrad nicht alle Details deutlich werden lässt, ist der Vorsteher links nach vorne gebeugt, den Kopf etwas zurückgelehnt, und hält mit aus-

Das Bild im Blick 8

gestreckten Armen einen kleinen Brotlaib. Diese Körperhaltung passt gut zur Geste des Brotbrechens, die der Eucharistiefeier ja den lateinischen Namen gab. Auf dem Tisch, zwischen der zweiten und der dritten Person von links, steht der Kelch, ein typisches römisches Trinkgefäß mit Doppelhenkel. Vor der mittleren Person steht ein großer Teller mit zwei Fischen. Dies mag vielleicht erstaunen bei einer Eucharistiefeier, aber es ist ein doppelter symbolischer Verweis. Zum einen kann das griechische Wort für Fisch (Ichthys) als Abkürzung aus den griechischen Anfangsbuchstaben von "Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter" gelesen werden und damit auf die Gegenwart Christi im Mahl verweisen.

Die wunderbare Speisung der Volksmenge im Hintergrund

Zum anderen bilden die beiden Fische und der daneben abgebildete Teller mit (fünf?) Broten (s. Innenkarte) eine Hintergrundfolie, welche auf die wunderbare Speisung der Volksmenge durch den Herrn verweist (vgl. Mt 14, 13–21) und das Fresko zwingend auf die wunderbar tätige Gegenwart des Herrn im Mahl hin deutet. Zu dieser Hintergrundfolie gehören auch die sieben Körbe, die rechts und links von der Mahlszene gemalt sind (im Bildausschnitt nicht zu sehen). Sie erinnern an die zweite Speisungsgeschichte (vgl. Mt 15, 37). Eine enge Verbindung zwischen dem Wunder der Speisung der Volksmenge und der Feier der Eucharistie legen nicht nur zahlreiche andere Fresken in den Katakomben nahe, sondern auch viele Belegstellen in der frühchristlichen Literatur.

Als letzter Beleg für die eucharistische Deutung des Freskos sei angeführt, dass neben dem Fresko in der Capella Greca auf der einen Seite die Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham zu sehen ist, die typologisch gedeutet auf das Kreuzesopfer Jesu vorausweist, auf der anderen Seite aber Daniel in der Löwengrube, dessen Darstellung neben der Rettung durch Gott

und einem typologischen Verweis auf die Auferstehung Christi auch eine eucharistische Implikation beinhaltet, da Daniel in der Löwengrube von Habakuk wunderbar ernährt wurde (vgl. Dan 14,33–41).

Auf diese Weise nimmt dieses Fresko uns mit hinein in den Glauben der Christinnen und Christen des zweiten Jahrhunderts, die zu den Gräbern ihrer Verstorbenen kamen, um dort Eucharistie zu feiern und sich auf diese Weise der Gegenwart des Herrn zu versichern, mit dem ihre Verstorbenen in der Taufe auf den Tod begraben wurden, damit sie, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, in der Wirklichkeit des neuen Lebens wandeln können (vgl. Röm 6,4).

Heinz Detlef Stäps

Ich bin das Brot des Lebens

Wie wir zusammenkommen

Ott, wer bist du? Nenne mir doch deinen Namen, Herr! So bittet Mose. Und der Herr antwortet. Auf Moses Wunsch stellt er sich ihm vor als der "Ich-bin". "Ich bin, der ich bin." Und weiter beauftragt Gott den Mose, zu den Israeliten zu sagen: "Der Ich-bin hat mich zu euch gesandt." (Ex 3, 14)

Gottes Dasein ist da sein

Ich bin. Ich bin, der ich bin. Dieser Name, der sich von allen anderen, auf Vereindeutigung (ich verstehe, danke, nun wissen wir Bescheid) und Unterscheidung (alles klar, Gottheit X, nicht Gottheit Y) angelegten Götternamen unterscheidet, hat die Übersetzer und Bibelleser und -leserinnen aller Zeiten zum kreativen Nachdenken, aber auch ordentlich in Verlegenheit gebracht. Eine in meinen Augen treffende und schöne Deutung des letztlich unauflöslichen Rätsels, des Gottes-Geheimnisses, lautet: Gottes Dasein ist – da sein.

Das erste und letzte Liebeswort des "Ich bin"

Auch die Evangelien und anderen neutestamentlichen Schriften fragen nach Gott, erzählen von Gott, und sie denken in besonderer Dringlichkeit darüber nach, was es mit diesem Jesus von Nazaret auf sich habe, wer er eigentlich sei. Er ist der "Logos", das wirksame Jawort, die end-gültige Zusage, das heilende, ordnende, das in heillosem Chaos sinnstiftende, das erste und letzte, das Liebes-Wort des "Ich bin", so sagt es das Johannes-Evangelium. Der "Ich-bin" und Jesus werden in nächste Nähe zueinander gerückt. An Jesus zeigt sich unwiderruflich, dass Gottes Dasein da sein ist. Sieben Bilder sind Johannes besonders wichtig. Und,

anders als in Bildern, der Plural ist hier keine Nebensache, das heißt: immer tastend und suchend, verhüllend und enthüllend, lässt sich ja gar nicht von Gott und Erfahrungen des Göttlichen sprechen. Jesus als das Brot des Lebens, das Licht der Welt, der gute Hirte, die Tür für die Schafe, der Weg, die Wahrheit und das Leben, der Weinstock, so sehen die johanneischen Leitbilder aus (Joh 6, 35; 8, 12; 10, 9; 10, 11; 11, 25; 14, 6; 14, 5).

Auf dein Wort hin

Der Gott, der im Anfang sprach und die ganze Welt durch sein schöpferisches Wort ins Leben rief, der mit Abraham, Isaak und Jakob redete, der Gott, der Mose im Dornbusch begegnete, der spricht alle bleibend an in Jesus, seinem Fleisch und Mensch gewordenen "Logos", und in seinem Heiligen Geist, seinem aufhelfenden Lebensatem. So spricht und begegnet und ruft Gott noch immer: Kommt heraus, macht euch auf, zieht der Freiheit entgegen!

Wegwerfkultur und Arme Ritter

Miteinander und gegeneinander leben wir heute in einer Wegwerfkultur, dies gilt im Blick auf die stetig ansteigende Flut der Konsumgüter, Textilien, auf den Bausektor, es gilt für unseren Umgang mit der nicht-menschlichen Schöpfung und miteinander. Brot, rund um das Mittelmeer das Wort schlechthin für Leben erhaltende Nahrung, wird hierzulande täglich tonnenweise weggeworfen. Blättert man in alten Rezeptbüchern, kann man nur staunen, wie erfinderisch unsere Vor-Mütter waren, wenn es darum ging, trockenes altes Brot mit anderen Zutaten zu einer so schmackhaften wie nahrhaften Speise neu zu kombinieren, einfallsreich zu recyclen. Altes Brot wurde einfach eingebrockt und ausgelöffelt, aber auch zu neuen Brotsuppen aller Art verarbeitet. "Arme Ritter" kennen wir noch heute; süße und

salzige Brotaufläufe waren Alltag. Von Nachhaltigkeit sprach damals noch niemand. Sie wurde, aus der Not heraus, gelebt.

Das Brot brechen

Brot, aus Gersten- oder Weizenmehl als Fladen gebacken, in der Glut oder in Öfen, ist in biblischen Zeiten das Hauptnahrungsmittel. Vor dem gemeinschaftlichen Essen wird der große Brotfladen in Stücke gebrochen und diese Stücke werden nach Dankes- und Segensworten an alle verteilt. Das gemeinsame Brotessen stiftet Gemeinschaft. Das übliche Treibmittel Sauerteig wird bei Broten, die im Kult Verwendung finden, vermieden. Beim sonntäglichen Brotbrechen, dies die urchristliche Bezeichnung für die Feier des Herrenmahls, versammelt sich die christliche Gemeinde am Wochentag der Auferstehung Jesu, um zu seinem Gedächtnis das Brot zu brechen.

Was das Leben trägt und nährt

Das Evangelium nach Johannes kennt, anders als die anderen biblischen Evangelien, keine Einsetzung des Herrenmahles, es erzählt allerdings von der Fußwaschung als eindrucksvollem Zeichen von Jesu letztgültigem Dien-Mut. Dennoch eröffnet Johannes in den "Brotreden" einen starken Zugang zu seinem Verständnis Jesu als Brot des Lebens. Die Erzählung von der wunderbaren Brotvermehrung eröffnet im 6. Kapitel das immer wieder erneuerte Gespräch zwischen Jesus, seinen Jüngern und Jüngerinnen, und den vielen Menschen, die seine Nähe suchen: Was ist es, das unser Leben wirklich trägt und nährt?

Wie kommen wir zusammen

Der Apostel Paulus gebraucht das griechische Verb "synerchesthai", zusammenkommen (1 Kor 11, 17), wenn er über das

Abendmahl in der frühen Kirche spricht. Für Paulus ist "Zusammenkommen" ein christliches und ein christologisches Schlüsselwort. Wer am Leib und Blut Christi teilhaben will, an den Gaben Brot und Wein, kann nicht anders, als die Teilhabe an seinem, Jesu, Leben und damit am Leben Gottes zu wollen. Und damit an der solidarischen Sorge für die Armen, die Übersehenen, den angeblich Unansehnlichen, der Sorge für und um die Ausgebooteten, denn, ja klar: das Boot ist voll.

Festmahl

Wir feiern gemeinsam Eucharistie, wir teilen das Brot, wir teilen den Wein, zu Seinem Gedächtnis. Beide Gaben zusammen signalisieren biblisch von jeher: Festmahl! Christus, Gottes Brot des Lebens, zu feiern, das bedeutet unabweislich auch: wir lernen, das tägliche Brot miteinander zu teilen. "Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben." (Joh 6,35) Denn Gottes Dasein ist da sein. Das Fest möge beginnen? Fangen wir an.

Susanne Sandherr

Brot für die Welt

Jeder Mensch hat eine erste Chance verdient." – "Satt ist gut. Saatgut ist besser." – "Ein Haus am Meer. Der Albtraum bengalischer Bauern". Die Werbesprüche des evangelischen Hilfswerks "Brot für die Welt" sind pointiert, hintergründig, eingängig. Die Irritation stellt sich schnell ein. Um sie zu verstehen oder aufzulösen, braucht es oft einen zweiten Gedanken. Auch beim Namen "Brot für die Welt" lohnt es sich, genauer hinzuschauen. Darin steckt weder ein Wortspiel noch ein Wider-

spruch, vielmehr ist "Brot für die Welt" seit seiner Gründung im Jahr 1959 eine Marke geworden. Aber in diesem Markennamen steckt eine doppelte Doppeldeutigkeit, die bei genauerem Hinsehen wichtige Aspekte des Themas Ernährung erschließt.

Hilfe zur Selbsthilfe

Eines der orangefarbenen Plakate von "Brot für die Welt" zeigt links ein Brot, rechts eine Ähre. Unter dem Brot steht "Erste Hilfe", unter der Ähre "Selbsthilfe". Die Bild- und Wortsprache ist auf das Nötigste reduziert und sagt doch das Wesentliche aus. Das "Brot" in "Brot für die Welt" meint nicht unbedingt Brot im wörtlichen Sinne, es meint Nahrung, ausreichende Ernährung als unverzichtbare Voraussetzung für menschliches Leben. Und in diesem Sinne versteht das Hilfswerk es auch nicht als seine Aufgabe, Brot in alle Welt zu verschiffen und zu verteilen – das wäre "Erste Hilfe", die auch immer wieder nötig ist, aber eben nur die erste Hilfe ist. Danach muss sozusagen die zweite Hilfe kommen, die in der deutschen Entwicklungshilfe mit dem Paradigma "Hilfe zur Selbsthilfe" umschrieben wird. Das symbolisiert auf dem Plakat die Ähre. "Brot für die Welt" will helfen, dass Menschen selbst für ihre Nahrung sorgen können, dass Menschen selbst ihr Brot backen können.

Hunger bekämpfen

Obwohl es insgesamt genügend Nahrungsmittel gibt, um die sieben Milliarden Menschen auf der Erde zu versorgen, leidet jeder elfte Mensch Hunger. Besonders betroffen sind Frauen und Mädchen. Das Problem, das heute zu Hunger in der Welt führt, ist nicht die unzureichende Erzeugung von Lebensmitteln, sondern ihre Verteilung beziehungsweise der ungleiche Zugang. Während in den reichen Ländern des globalen Nordens Lebensmittel weggeworfen oder Agrarprodukte zu Treib-

stoff verarbeitet werden, haben viele Menschen im globalen Süden nicht genug Geld, um sich Essen zu kaufen. Was Hilfe zur Selbsthilfe hier leisten muss, liegt auf der Hand. Die Menschen müssen ihre Nahrungsmittel vor Ort produzieren – können. Sie brauchen, um es ökonomisch auszudrücken, die erforderlichen Produktionsmittel, im Fall der Landwirtschaft Ackerland und Saatgut. Das zu ermöglichen und sicherzustellen, ist gar nicht so einfach. Durch den Vertrieb von genmanipuliertem Saatgut treiben Agrarkonzerne die bäuerlichen Produzenten häufig in eine Abhängigkeit, da das Saatgut nicht reproduktionsfähig und die Verwendung an Lizenzauflagen gebunden ist. Durch Landraub nehmen internationale Konzerne Menschen die elementare Lebensgrundlage weg – den Kleinbauern im globalen Süden wird der Boden unter den Füßen weggerissen.

Lebensgrundlage Boden

Mit dem Ackerboden ist ein weiteres Problem verbunden. Rund zwei Drittel der weltweit verfügbaren Ackerflächen werden dazu genutzt, Futtermittel anzubauen oder Tiere zu halten. Würden auf diesen Flächen wenigstens zu einem großen Teil pflanzliche Nahrungsmittel angebaut, die der Mensch direkt verzehrt, würde man ein Vielfaches an Kalorien und Nährstoffen gewinnen. Hinzuweisen ist hier auch auf die anderen Folgen der intensiven Tierhaltung, beispielsweise die Belastung des Wassers. Oder der enorme CO₂-Ausstoß: Eine im September 2021 veröffentlichte Studie rechnet rund 20 Prozent der weltweit ausgestoßenen Treibhausgase der Tierwirtschaft zu. Im Vergleich zu pflanzlichen Lebensmitteln schlagen tierische Lebensmittel dabei doppelt zu Buche. Und ein weiteres Problem mit Blick auf den Boden: Landwirtschaftliche Monokulturen führen häufig dazu, dass der Boden ausgelaugt wird und dass die tierische Artenvielfalt auf diesen und rund um diese Flächen rapide abnimmt.

Welt Erde

An dieser Stelle tritt die zweite Doppeldeutigkeit in "Brot für die Welt" hervor. Nicht nur das Brot ist im eigentlichen wie im übertragenen Sinne zu verstehen. Auch die Welt kann, ja muss doppelt gedeutet werden. In erster Linie bezeichnet "Welt" den globalen Anspruch des Engagements gegen den Hunger der Menschen. Aber "Welt" kann eben auch als "Erde", als Lebensraum verstanden werden. Im übertragenen Sinn muss der Mensch auch die Erde ernähren, muss seinen Lebensraum bewahren, wenn er selbst überleben will. Das hat Konsequenzen für die Erzeugung von Lebensmitteln, die nicht nur die Menschen satt machen sollen, sondern durch die Art und Weise ihrer Produktion auch das komplexe Ökosystem Erde am Leben erhalten müssen. Das Beispiel Artenvielfalt führt es wohl am deutlichsten vor Augen: Auch andere Bewohner der Welt brauchen ihr Brot

Bewusstsein wandeln

Ein anderes Plakat von "Brot für die Welt" zeigt eine Erdkugel. Entscheidend ist bei diesem Plakat der Hintergrund, ein zerknülltes und wieder glatt gestrichenes Blatt Papier. Darauf steht, über der Erdkugel, der Spruch: "Wer beim Klimaschutz einknickt, wirft die Zukunft weg." Längst hat "Brot für die Welt" wie sein katholisches Pendant Misereor sich die Bewahrung der Schöpfung zur Aufgabe gemacht. Längst ist klar geworden, dass zum Kampf gegen den Hunger in der Welt nicht nur Hilfe zur Selbsthilfe in den sogenannten Entwicklungsländern gehört, sondern auch der Wandel des Bewusstseins in den sogenannten entwickelten Ländern. Ob es genug Brot für die ganze Welt gibt, hängt auch davon ab, wie sich die Menschen in einigen Teilen der Welt ernähren. Weniger tierische Produkte und mehr fair gehandelte Produkte, das wäre ein erster Schritt,

den wir Menschen in Deutschland tun können. Entscheidend ist, dass wir ihn tun. Auch für dieses Problem hat "Brot für die Welt" übrigens einen passenden Plakatspruch: "Alle Welt redet vom Klimawandel. Genau da liegt das Problem."

Stefan Voges

Er ist das Brot, er ist der Wein

Sonst ist der Weg zu weit für dich

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 188.

Inter der Rubrik "Abendmahl" (EG 213–229) findet sich das 1980 als Mahllied zu einem liturgischen Fest entstandene "Er ist das Brot, er ist der Wein" (EG 228). Von Eckart Bücken, Jg. 1943, stammt der Liedtext. Bücken wirkte als evangelischer Diakon, Chorleiter und Autor. Bekannte Lieder aus seiner Feder sind "Gott gab uns Atem, damit wir leben" (GL 468), "Kreuz, auf das ich schaue" (GL 270) und "Liebe ist nicht nur ein Wort". Mit dem Komponisten Joachim Schwarz, 1930–1998, verband ihn eine lebenslange Freundschaft und die Zusammenarbeit bei der geistlichen Erneuerung von Gottesdienst und Kirchenlied. Dessen Kanon "Ausgang und Eingang" (GL 85) ist heute in zahlreichen Gesangbüchern und Liedsammlungen präsent. "Er ist das Brot, er ist der Wein" wurde erstmals im Liederheft zum 19. Deutschen Evangelischen Kirchentag, Hamburg 1981, veröffentlicht.

Ausgebrannt

Biblisch liegt dem Lied eine dramatische Szene zugrunde: Der erschöpfte, frustrierte Prophet Elija will bloß noch eines, unge-

stört sterben. Lasst mich in Frieden! Doch ein veritabler Störenfried, Gottes Bote, hält ihn auf, hält ihn ab, berührt den Müden, den Lebensmüden: "Steh auf und iss!" Elija öffnet die Augen und sieht: in Glut gebackenes Brot und einen Krug mit Wasser, in Reichweite. Der Lebensmüde, der zum Sterben Müde, isst und trinkt – und legt sich wieder hin. Aber da hat er die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Ausgebrannt hatte Elija seinem Herrn den Dienst aufgekündigt. Was tut Gott?

Gott aber liebt uns ins Leben

Der Herr nimmt den Rücktritt nicht an. Sein Bote weckt den Todmüden vielmehr mit sanfter Berührung. Der Engel des Herrn stärkt den, der vom Herrn nichts mehr wissen will, mit seiner Berührung, und mit wärmendem Brot und erfrischendem Wasser. Und als das noch nicht genug ist, um den fast Vernichteten aufzurichten, ins Leben zu locken, da kommt der Gottesbote auf Gottes Geheiß still und hilfreich ein zweites Mal zu ihm und berührt ihn abermals. "Doch der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal, rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich. Da stand er auf, aß und trank und wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb." (1 Kön 19,7–8) Eckart Bücken hat diese biblische Verankerung bestätigt: "Brot und Wein als Stärkung, als Zeichen für den Weg, als Wegzehrung". Und das ist etwas ganz anderes als das uns geläufige "Vogel, friss oder stirb!" Anders gesagt: Gott ist ganz anders. Er zwingt uns nicht, er liebt uns ins Leben.

Ihr seid das Brot, ihr seid der Wein

Ursprünglich begann unser Lied mit den Worten: "Ihr seid das Brot, ihr seid der Wein". Texter und Komponist änderten diesen Anfang, möglicherweise aus pragmatischen Gründen: hät-

te man den eucharistietheologischen Gehalt verstanden? Oder eher Verrat gewittert, jedenfalls falsche Verschlankung? Ich sehe das nicht so. Das Lied entfaltet in seinen drei Strophen zu je drei Zeilen, mit Endreim der ersten und dritten Zeile, den tragenden christlichen Grund-Gedanken, dass die Wandlung der Gaben auf die Wandlung der Gläubigen in die Christusexistenz zielt: Jesu Kreuz und Auferstehungsleben werden unser Kreuz und unser Leben, und unser Leben erhält Anteil an seinem Leben. Ihr, die feiernde Gemeinde, ihr seid das Brot, ihr seid der Wein. Diese Zusage ist tragend, sie ist dringlich, für unsere Zukunft als Menschen, als Christenmenschen, wichtig und gewichtig; die bahnbrechende Oster-Erfahrung "Er ist das Brot, er ist der Wein" setzt sie frei. Das eine und das andere; das eine nicht ohne das andere. Beides zusammen gesehen und beherzigt, bedeutet und deutet an, was gemeint ist: "Kommunion".

Ich bin das Brot des Lebens

Jesus offenbart sich als "Brot des Lebens" (Joh 6,35). "Brot des Lebens", ein Wort, das zunächst an heidnische Mythen gemahnt. Diese wissen von einer Speise, die Unsterblichkeit verleiht: Ambrosia. Doch Ambrosia ist eine Götterspeise, den Himmlischen vorbehalten, eifersüchtig gehütet, vor dem Lebenshunger der Menschen sicher verwahrt. Hier ist es anders. Jesus von Nazaret ist Gottes eigener Sohn. Er ist die Gabe. Er ist das Brot des Lebens für die Menschen – das wahre Himmelsbrot ist Brot für die Welt. Gott selber sorgt für die Menschen. Er ist der Geber aller Gaben. In seinem Sohn teilt er das Brot des Lebens an uns aus, damit wir das Leben haben, Leben in Fülle, Leben ohne Mangel, ohne Verlustangst, ohne Angst vor dem Verlust schlechthin, dem der Liebe und dem des Lebens. Gott liebt die Menschen, fürchtet um die Menschen; vor den Menschen, und vor ihrem Hunger, fürchtet er sich nicht.

Der wahre Weinstock

Zugleich gibt sich Jesus im Evangelium nach Johannes als Weinstock (Joh 15, 1.5), als der wahre Weinstock, zu erkennen. In einer länger ausgeführten Bildrede wird das vielfache biblische Motiv, Israel als Gottes Weinstock, aufgegriffen. Möglicherweise geht diese bereits vorjohanneische Übertragung auf christliche eucharistische Praxis zurück! Das Motiv des wechselseitigen Bleibens steht im Vordergrund. "Ich in euch – ihr in mir", das ist ursprünglich eucharistische Sprache. Im Weinstock Jesus bleiben heißt: in der Liebe bleiben (Joh 15, 9). Liebe ist der Lebensstrom, der vom Vater, dem Winzer, über Jesus, den Weinstock, zu den Seinen fließt.

Steht auf und geht

"Steht auf und geht, die Hoffnung wächst", so schließt das Lied. Einladung zum Essen (1. Strophe), zum Schmecken und Sehen, am Ende, das ein Anfang ist (2. Strophe), zum Aufstehen und Gehen (3. Strophe); so geht Gottes Kommunion, sein Austausch, gewagte Gemeinschaft mit uns. Was bringt's? Das ist nicht die Frage und nicht die Sprache der Bibel und des Liedes. Doch die Früchte sind real: Schutz auf dem Wege, Befreiung von Angst (1. Strophe), Stärkung durch Lösung von Schuld (2. Strophe), Segen und bleibendes Gottesgeleit (3. Strophe).

Wer wollte da nicht dabei sein? Steht auf und geht. Die Hoffnung wächst.

Susanne Sandherr

Vordenker der Einheit: Ioannis Zizioulas

Der Dominikaner-Theologe Yves Congar, der sich intensiv um die theologische Auseinandersetzung und Annäherung zwischen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche bemühte, nannte Ioannis Zizioulas "einen der originellsten und tiefsten Theologen unserer Epoche". Congar würdigte damit das Werk eines orthodoxen Theologen, der wie kein anderer die ökumenische Dimension seiner Theologie in den akademischen Diskurs, aber auch den praktischen Dialog der Kirchen einbrachte. Wie ein roter Faden durchzieht das ökumenische Miteinander der Kirchen sein theologisches Wirken.

Von Athen nach Großbritannien

Geboren wurde Ioannis Zizioulas am 10. Januar 1931 in Katafigio Kozanis im Norden Griechenlands. In Thessaloniki studierte er orthodoxe Theologie und legte 1955 sein erstes Examen in Athen ab. Anschließend ging er in die Vereinigten Staaten und widmete sich dem Studium der Patristik (Kirchenväterkunde) in Harvard. 1965 wurde er mit einer Arbeit über die Beziehung zwischen der Lehre von der Kirche und der Eucharistie promoviert und lehrte anschließend an den Universitäten Glasgow und Edinburgh. Er kehrte nach Athen zurück, übernahm aber mehrere Aufgaben und Gastprofessuren, unter anderem an der Universität Genf, an der Gregoriana in Rom und dem King's College in London. 1986 wurde Zizioulas zum Bischof des Ökumenischen Patriarchats geweiht und erhielt den Titel "Metropolit von Pergamon".

Orthodoxe Stimme der Ökumene

Zizioulas gehörte zu den wichtigsten Stimmen der Orthodoxie im Ökumenischen Rat der Kirchen. Zwischen 1967 und

1970 arbeitete er als Sekretär der Kommission "Glaube und Kirchenverfassung" und verantwortete in dieser Zeit wichtige theologische Programme und internationale Konferenzen. Zu seinen größten Anliegen in dieser Zeit gehörte die Frage nach der Christologie im Dialog zwischen den orthodoxen und den orientalischen Kirchen sowie die Frage der apostolischen Sukzession, also der Weitergabe des apostolischen Auftrags im Bischofsamt, und die Bedeutung der Eucharistie für die Lehre der Kirche, Während seiner Tätigkeit in Großbritannien engagierte sich Zizioulas im Dialog mit der anglikanischen Kirche. Zu seiner Herzensangelegenheit entwickelte sich aber das Gespräch zwischen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche. Von Beginn an wirkte er in der internationalen gemischten Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche mit und war schließlich in den 1990er-Jahren auch deren Co-Vorsitzender. Zudem vertrat er das Ökumenische Patriarchat in vielen Gremien und Zusammenkünften des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Theologie und Kirche gehören zusammen

Ioannis Zizioulas interessierte sich in seinem theologischen Werk immer für die existenziellen Fragen des Glaubens und die praktisch-pastoralen Bedürfnisse der Kirche. Die Theologie müsse dem Auftrag der Kirche dienen und nach Möglichkeiten suchen, die Einheit der Kirche voranzutreiben und konkrete Schritte zu ermöglichen. Ganz im Geist der Kirchenväter versuchte Zizioulas stets, die akademische Theologie mit dem konkreten kirchlichen Leben zu verbinden. Dies hat seinen Grund auch in der Art und Weise, wie Theologie in der Orthodoxen Kirche verstanden wird. Die Tradition der Orthodoxie ist zutiefst liturgisch, ja Theologie selbst wird als Ausdruck der Verherrlichung des Schöpfers verstanden. So ist es auch nicht

verwunderlich, dass Zizioulas die Eucharistie als Herz der Kirche ansah und aus ihr heraus seine Lehre von der Kirche entwickelte. Nach der sogenannten "eucharistischen Ekklesiologie" ist die ganze Kirche Jesu Christi in jeder Ortskirche gegenwärtig. Die Grundlage dafür sieht Ioannis Zizioulas in der Heiligen Schrift, beispielsweise im ersten Korintherbrief, wo Paulus die Gemeinde als Gemeinschaft des Brotbrechens versteht (vgl. 1 Kor 11, 20–34). Die Eucharistie ist eben nicht nur ein Teil oder eines der sieben Sakramente der Kirche, sondern die Eucharistie begründet das Sein der Kirche. Dabei nimmt der Bischof eine wichtige Rolle ein, denn die Ortskirche versteht Zizioulas als die um den Bischof versammelte Gemeinde. Für die Ökumene war der eucharistische Ansatz des Kirchenverständnisses sehr hilfreich, da so die Streitfrage nach dem Primat des Papstes ihre Schärfe verlor und Wege der Einheit eröffnet wurden.

Vom Individuum zur Person

International bekannt wurde Zizioulas durch sein 1985 veröffentlichtes Werk "Being as Communion" (Gemeinschaft sein). Darin ist deutlich der Einfluss katholischer Theologen wie Yves Congar, Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar erkennbar. Die Basis für die Kirche als Gemeinschaft bilden nach dem Ansatz von Zizioulas das persönliche Sein und das Wesen der einzelnen Menschen. Zizioulas sieht eine Dynamik darin, dass sich das jeweilige Individuum in der Eucharistie zu einer Person in der kirchlichen Gemeinschaft wandle. Auch dies war ökumenisch sehr anschlussfähig und eröffnete zahlreiche weitere Überlegungen zur Einheit der Kirche. Zizioulas war auch ein orthodoxer Vordenker in Fragen der Ökologie und der Schöpfungsverantwortung. Unter seinem Einfluss entwickelte sich das Ökumenische Patriarchat zu einer der aktivsten Organisationen in Fragen des Umweltschutzes. So gilt Ioannis Zizioulas bis heu-

te als einer der wichtigsten Theologen der Gegenwart, dessen Werk weiterhin wichtige ökumenische Impulse geben kann.

Marc Witzenbacher

Abschluss des Osterfestkreises und sein Nachklang

Mit dem Pfingstfest, das in diesem Jahr in den Juni fällt, wird die sieben Wochen dauernde Osterzeit abgeschlossen. Gemeinsam mit anderen Hochfesten bildet es einen Ausklang des Osterfestes in das übrige Kirchenjahr.

Pfingsten

Das Pfingstfest knüpft an das jüdische Wochenfest an, das in neutestamentlicher Zeit als Jerusalemer Wallfahrtsfest begangen wird. Es ist agrarisch bestimmt durch die erste Weizenernte (Ex 34,22) und damit ein Fest des Übergangs vom Frühjahr zum Sommer. Es wird in der jüdischen Tradition zudem mit der Gabe der Tora am Sinai (Ex 19–20) verbunden und nach der Zerstörung des Tempels als Fest der Bundeserneuerung gefeiert. Der Zeitpunkt von sieben Wochen nach Pessach spiegelt sich in der christlichen Bezeichnung "Pentecoste" wider, dem 50. Tag nach Ostern.

Für diesen Tag berichtet Apg 2 von der besonderen Sendung des Heiligen Geistes. Diese ist die endzeitliche Konstitution des Gottesvolkes, wobei die Völkerliste in Apg 2, 1–11 das gesamte Judentum repräsentiert und zugleich die Universalität des Volkes Gottes in sich trägt. Während im spätantiken Jerusalem noch Himmelfahrt und Geistsendung gemeinsam an Pfingsten als Abschluss der Osterzeit gefeiert wurden, verselbstständigte

sich Pfingsten mit der weiteren Ausbreitung zum Fest des Heiligen Geistes. Die Liturgiereform versuchte, den Charakter als Abschluss der Osterzeit in den Vordergrund zu stellen, sodass Pfingsten keine Oktav mehr hat. Einen eigenen liturgischen Pfingstmontag gibt es nicht mehr, nur ein Messformular für Gebiete mit staatlichem Feiertag. Im Stundengebet gehört der Montag explizit zum Jahreskreis.

Christi Himmelfahrt

Christi Himmelfahrt ist ab dem 5. Ih. auch in Jerusalem als eigenes Fest am 40. Tag nach Ostern zu finden. Damit wird die Himmelfahrt von der Geistsendung abgehoben zu einem relativ eigenständigen Geschehen. Diese Spannung geht zurück auf den biblischen Befund: Während die Apostelgeschichte von einer von der Auferstehung getrennten Himmelfahrt Christi am 40. Tag berichtet (Apg 1,9-11; vgl. Lk 24,50-52), gehen die paulinischen Briefe von der Einheit von Auferstehung und Himmelfahrt aus, die Geistsendung ist Anteilgabe an Tod und Auferstehung – ähnlich in der johanneischen Theologie. Diese Einheit ist theologisch unstrittig, sodass wir weniger von einer Historisierung als von der Feier verschiedener Aspekte in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten ausgehen müssen. Es geht an Himmelfahrt weniger um eine Dramatisierung, wie ein barockes Heraufziehen einer Christusfigur ins Kirchengewölbe nahelegen könnte, sondern um die leibliche Abwesenheit des Auferstandenen von seiner Gemeinde und seine gleichzeitige geistgewirkte Präsenz bis zur Wiederkunft am Ende der Tage.

Beiden Hochfesten, Himmelfahrt und Pfingsten, ist mit vielen anderen bislang behandelten gemein, dass es sich um *heilsgeschichtliche* Feste handelt. Auch wenn sie bestimmte theologische Aspekte besonders herausstellen, sind sie an die Heilsgeschichte rückgebunden, sind sie durchweg alt und weit in der Christenheit verbreitet. Davon sind die sogenannten *Ideenfeste*

zu unterscheiden, die vielleicht auf die zu starke Aufsplitterung in Einzelaspekte der Heilsgeschichte im Laufe der Liturgiegeschichte reagieren. Sie sind nur im Westen anzutreffen und stellen nicht ein Ereignis der Heilsgeschichte in den Mittelpunkt, sondern eine Glaubenswahrheit. Zu solchen Ideenfesten gehören die weiteren Feste mit österlichem Charakter nach Pfingsten.

Dreifaltigkeitsfest

Das Erste dieser Ideenfeste ist das Dreifaltigkeitsfest, das am Sonntag nach Pfingsten gefeiert wird. Während die altrömische Liturgie nur selten die Trinitätslehre zur Sprache bringt und alle drei Personen nennt, wird mit dem fränkischen Einfluss im Mittelalter die Dreifaltigkeit zunehmend hervorgehoben. Erst im Hochmittelalter wird das Fest allgemein vorgeschrieben. Typisch für ein Ideenfest ist, dass die Sprache schnell sehr dogmatisch werden kann, wie an der Präfation des Tages erkennbar wird: "Mit deinem eingeborenen Sohn und dem Heiligen Geist bist du der eine Gott und der eine Herr, nicht in der Einzigkeit einer Person, sondern in den drei Personen des einen göttlichen Wesens. Was wir auf deine Offenbarung hin von deiner Herrlichkeit glauben, das bekennen wir ohne Unterschied von deinem Sohn, das bekennen wir vom Heiligen Geiste."

Zugleich muss man konstatieren, dass Ideenfeste erst gefeiert werden, wenn eine entsprechende Glaubenserfahrung in einer Zeit und Kultur vorhanden ist. Beim Dreifaltigkeitsfest ist das die Hochschätzung der Trinität in der Spiritualität des hohen Mittelalters. Ein Ideenfest ist also aus dem Glaubensbewusstsein der Kirche erwachsen und wird nicht einfach von oben angeordnet.

Fronleichnam

Ein weiteres Beispiel ist Fronleichnam am 2. Donnerstag nach Pfingsten. Es ist in gewisser Weise aus dem Gründonnerstag abgeleitet, resultiert aber aus der typisch mittelalterlichen Verehrung des Sakraments der Eucharistie. Es wurde wichtig, als der Empfang der Kommunion für die Gläubigen seltener wurde, hingegen die Verehrung der Eucharistie zunahm, die an Fronleichnam im Vordergrund steht. Verbunden ist es mit der Sakramentsprozession, die sich mittelalterlich in den meisten Städten Europas ausbreitete.

Herz-Jesu-Fest

Das Herz-Jesu-Fest am 3. Freitag nach Pfingsten ist vom Karfreitag abgeleitet und gründet in spätmittelalterlicher Frömmigkeit. Es wird erst 1856 in der ganzen lateinischen Kirche eingeführt. Diese Frömmigkeit, die das Leiden und Sterben Jesu auf das Herz als Körperteil fokussiert, blüht im 19. Jh. neu auf und wird als Gegengewicht gegen eine vermeintlich zu rationale Sicht der Welt eingeführt. Das Fest ist sehr stark mit der Idee der Erlöserliebe und der Sühne verbunden. Es gehört letztlich zur dritten Gruppe der *Devotionsfeste*, entspringt also der Spiritualität einer Gruppe innerhalb der Kirche. Solche Feste bedürfen der regelmäßigen Überprüfung, ob sie noch eine Basis in der allgemeinen Frömmigkeit der Gläubigen haben.

Friedrich Lurz

Heilige des Monats: Elisabeth von Schönau

Zu Lebzeiten war Elisabeth von Schönau, eine Zeitgenossin Hildegards von Bingen, sogar berühmter als ihre prominente Mitschwester. Mit Hildegard stand Elisabeth in engem Briefkontakt, die beiden stärkten sich gegenseitig in ihrer Situation. Doch ist Elisabeth eher in Vergessenheit geraten. Elisabeth von Schönau wurde um das Jahr 1129 in Köln in einer adeligen Familie geboren. Einer Familientradition folgend wurde sie im Alter von zwölf Jahren an die Benediktinerinnen des Klosters Schönau im Taunus zur Erziehung übergeben. Benediktinische Klöster waren für Adelige attraktiv, häufig wurden vor allem weibliche Mitglieder von Adelsfamilien Ordensschwestern. Doch auch Elisabeths Bruder Ekbert trat 1155 in den Männerkonvent des Klosters Schönau ein.

Elisabeth sieht zahlreiche Visionen

Elisabeth entschloss sich auch dazu, dem Orden beizutreten, und wurde im Jahr 1147 eingekleidet. Allerdings machte man sich damals viele Sorgen um sie, denn sie war schon als Kind sehr kränklich und hatte auch als junge Ordensfrau immer wieder heftige Krankheitsphasen sowie schwere Depressionen. Mit Hildegard von Bingen stand Elisabeth damals schon im brieflichen Austausch. Sie machte Elisabeth schwere Vorwürfe, es mit ihrer asketischen Lebensweise zu übertreiben und zu wenig auf die eigenen notwendigen Bedürfnisse zu achten. Doch Elisabeth schonte sich weiter kaum und geriet schließlich in eine schwere Glaubenskrise. Sie verweigerte jede Nahrung und fiel in eine schwere Depression. Doch gerade in dieser Phase hatte sie mehrere Visionen, die ihr in den Zweifeln und Nöten wieder Kraft und Zuversicht schenkten.

Ihr Bruder stärkte sie seelsorglich

In ihren Visionen hatte sie auch lateinische Wörter von sich gegeben, ohne selbst Latein zu verstehen. Daraufhin machte man ihr schwere Vorwürfe und munkelte, Elisabeth sei vielleicht sogar "vom Satan betrogen worden", wie sie in ihren Niederschriften berichtete. Ihr Bruder Ekbert nahm sich seiner Schwester an und notierte ihre Visionen. So waren schließlich auch die Mitschwestern überzeugt, dass Elisabeths Visionen keine Einbildung oder Verführung waren.

Verehrung Elisabeths

1157 wurde Elisabeth Oberin des Frauenkonvents ihres Klosters. Ihre visionären Schauen gingen weiter, in dieser Zeit entstand auch ihr Hauptwerk "Liber Viarum Dei" (Buch der Gotteswege). In einem weiteren Werk legte sie ihre Visionen über die heilige Ursula und die Jungfrauen von Köln nieder (Liber Revelationum de Sacro Exercitu Virginum Coloniensium). Elisabeths Visionen waren im Mittelalter wesentlich bekannter und weiter verbreitet als die Visionen Hildegards von Bingen. Am 18. Juni 1164 starb Elisabeth. Sie wurde sehr verehrt, daher wurden ihre Gebeine beim Marienaltar der Klosterkirche beigesetzt. Zwischen 1493 und 1510 wurde eine eigene Elisabethenkapelle errichtet und ihre Gebeine dorthin verlegt. Im Dreißigjährigen Krieg stürmten Schweden das Kloster, vertrieben die Ordensleute und zerstörten die Reliquien. Lediglich die Schädeldecke Elisabeths konnte gerettet werden. Sie befindet sich bis heute in einem Reliquiar auf einem Seitenaltar der Klosterkirche. Im Jahr 1584 wurde Elisabeth von Schönau als Heilige ins Martyrologium Romanum aufgenommen. Ihr Gedenktag ist der 18. Juni. Entsprechend feiert die Pfarrgemeinde Schönau jedes Jahr am Sonntag nach dem 18. Juni das traditionelle Elisabethen-Fest.

Marc Witzenbacher

300 Jahre Herrnhut

Als am 17. Juni 1722 der mährische Zimmermann Christian David den ersten Baum auf einem Gelände des Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in der Oberlausitz fällte, war dies der Auftakt zum Anbau Herrnhuts, dem Zentrum der Evangelischen Brüder-Unität, besser bekannt als Herrnhuter Brüdergemeine. Die Herrnhuter Brüdergemeine geht auf die Böhmische Brüder-Unität zurück, die Mitte des 15. Jahrhunderts im Zuge vorreformatorischer Bemühungen entstand. Nachfahren der Böhmischen Brüder war im Westfälischen Frieden die Anerkennung verweigert worden; so flohen sie in die Oberlausitz, wo ihnen der vom Pietismus geprägte Graf Zinzendorf auf seinem Gut am Hutberg ein Gelände zur Verfügung stellte.

Gründung einer neuen Gemeinschaft

Auch wenn Zinzendorf dies nicht so intendiert hatte, entwickelte sich aus der am Hutberg ansässigen Gemeinschaft eine selbstständige Kirche. Aus verschiedenen Glaubensrichtungen waren Zufluchtsuchende nach Herrnhut gekommen, wie die Ansiedlung nun genannt wurde. Am 13. August 1727 fand in der benachbarten Kirche zu Berthelsdorf eine Abendmahlsfeier statt. Dieses Datum ist der Gründungstag der erneuerten Brüder-Unität, der Herrnhuter Brüdergemeine. Die Verwurzelung der Gemeinschaft im Tod Christi, die Feier des Abendmahls, die gemeinsame missionarische Sendung und die ökumenische Verpflichtung zur Gemeinschaft bilden den Kern der "GemeinIdee", die Grundlage für die Herrnhuter Brüdergemeine wurde.

Herrnhut als Zentrum einer weltweiten Bewegung

Der Ort Herrnhut war nun Heimat und Ausgangspunkt für die Mission der Gemeinschaft, die 1732 aufgenommen worden

war. Die Herrnhuter Brüdergemeine prägte die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Ortes, da auch bei der Entwicklung des Ortes die meisten der Einwohner Mitglieder der Brüdergemeine waren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat die Brüdergemeine den Ort Herrnhut als politisch selbstständige kommunale Einheit selbst verwaltet und entwickelt. Auch als der Ort die kommunale Selbstständigkeit und Hoheit erhielt und wahrnahm, hatte die Brüdergemeine dennoch erheblichen Einfluss. Im Jahr 1929 erhielt der Ort Stadtrecht.

Festwoche zur Gründung

Heute ist die Herrnhuter Brüdergemeine in vier Kontinenten beheimatet und hat weltweit kirchen- und kulturgeschichtliche Bedeutung. Die Gründung von Herrnhut im Jahr 1722 soll daher gefeiert werden. Zentrales Element ist eine geplante Festwoche vom 11. bis 19. Juni 2022. Das ganze Jahr über sind zudem verschiedene Veranstaltungen geplant, darunter Ausstellungen und eine ganze Reihe von Konzerten verschiedenster Stilrichtungen. Herrnhut hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert, die Stadt ist größer und vielfältiger geworden, doch prägt die Geschichte und Entwicklung des Ortes bis heute die Ansiedlung der Brüdergemeine im Jahr 1722. Infos unter www.300jahreherrnhut.de.

Marc Witzenbacher

Weltfamilientreffen in Rom

Vom 22. bis 26. Juni 2022 soll in Rom das zehnte Weltfamilientreffen stattfinden. Die internationale Begegnung, an der Papst Franziskus teilnehmen wird, bildet den Abschluss des im März 2021 gestarteten Jahres der Familie. Eigentlich sollte

das Treffen im Jahr 2021 stattfinden, wurde aber dann um ein Jahr verschoben. Das Treffen soll aber nicht nur als Pastoralkongress in Rom stattfinden, sondern alle Diözesen weltweit sind dazu aufgerufen, sich unter dem Motto "Familienliebe: Berufung und Weg zur Heiligkeit" mit eigenen Initiativen zu beteiligen. "Wir fordern die Bischöfe auf, der Einladung des Papstes zu folgen", sagte Kevin Kardinal Farrell, Leiter des federführenden Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben. Es soll daher auch diözesane Treffen für Familien in dieser Zeit geben. Denn gerade bei einem Treffen zum Thema Familien sollten so viele Familien wie möglich einbezogen werden können.

Weltweite Aktionen

In Rom werden rund 2000 Delegierte erwartet, die aus den nationalen Bischofskonferenzen, Familienverbänden und kirchlichen Bewegungen eingeladen werden. Am 25. Juni soll auf dem Petersplatz ein Gottesdienst mit Papst Franziskus gefeiert werden. Am darauffolgenden Sonntag, dem 26. Juni, soll in den jeweiligen Diözesen ein Gottesdienst mit den Diözesanbischöfen und so vielen Familien wie möglich gefeiert werden. Auf der Grundlage des Familienjahres und des Schreibens "Amoris laetitia", das Papst Franziskus im Jahr 2016 veröffentlicht hatte, will der Papst noch weitere Projekte auf den Weg bringen, unter anderem einen katholischen Familienpakt (Catholic Global Compact on the Family). Mit dem internationalen Aktionsprogramm soll der Wert der Familie neu hervorgehoben werden. Aktuelle Informationen zum Weltfamilientreffen sind in englischer Sprache unter der Adresse https://romefamily2022. com/en/ erhältlich.

Marc Witzenbacher

Lyrische Mondblütenlese

Nacht liegt auf den fremden Wegen, / Krankes Herz und N müde Glieder; − / Ach, da fließt, wie stiller Segen, / Süßer Mond, dein Licht hernieder." Wenn Heinrich Heine so den Mondenschein besingt (116), mag das manch einem unvertraut sanft, ja fast religiös vorkommen. Gewiss, der Mond ist Inbegriff romantischer Sehnsucht. Man erwartet sie vielleicht weniger von einem Heine, eher von Goethe oder Eichendorff; Beispiele hat Ulrich Maske im hier zu besprechenden Bande reichlich zusammengestellt. Doch darin erschöpft sich keineswegs, was an Motiven mit dem Mond verbunden wird. Allein Christian Morgensterns humoristische Galgenlieder geben davon beredtes Zeugnis, etwa wenn "der Trabant" ob seines göttlichen Auftrags, deutschen Lesern durch Ähnlichkeit zu a oder z sein Ab- oder Zunehmen anzuzeigen, "ein völlig deutscher Gegenstand" geworden sei. Genial dazu die Illustration von Franziska Harvey: ein dicker und ein dünner Zeitungsleser, jeweils mit Zylinder, unter der zu- und der abnehmenden Mondsichel oben; zwischen beiden der Vollmond mit Nickelbrille (22-23). Doch auch groteske und düstere Mondgedichte kommen in dem edel ausgestatteten Band zu Wort, etwa von Erich Mühsam oder Georg Trakl. Neben manch eigenen versammelt der Herausgeber Werke von Dichterinnen und Dichtern wie Annette von Droste-Hülshoff bis Frank Wedekind, von Else Lasker-Schüler bis Rio Reiser – eine faszinierende Blütenlese mondaffiner Lyrik.

Johannes Bernhard Uphus

Ulrich Maske (Hg.), Franziska Harvey (Ill.), Es war, als hätt der Himmel die Erde still geküsst. Gedichte aus fünf Jahrhunderten, in denen der Mond erscheint, Verlag GOYA, Hamburg 2021, 225 S., 25,00 € (D), ISBN 978-3-8337-3135-8. Dieses Buch ist bei GOYALiT auch als Hörbuch erhältlich, 3 CDs, 192:02 Minuten, ISBN 978-3-8337-3134-1

Diesen Titel können Sie auch über den für Ihr Land zuständigen Leserservice von MAGNIFICAT (siehe Seite 383) bestellen.

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

Iuli 2022

Iesus-Titel · *Ich-bin-Worte* Weg – Wahrheit – Leben

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.

Evangelium nach Johannes - Kapitel 14, Vers 6

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

Zum Titelbild

Große Meditation: Verhaltene Glut

Alexej von Jawlensky (1864–1941), Öl auf Malpapier auf Karton aufgezogen, 17,4 x 25,3 cm, November 1936, Museum Wiesbaden, © AKG-Images

Der russisch-deutsche Maler Alexej von Jawlensky setzte sich jahrzehntelang in fast tausend Bildern mit dem menschlichen Antlitz auseinander. Er wurde 1864 in Russland geboren, wo er auch die erste künstlerische Ausbildung erfuhr. 1896 übersiedelte er nach München und lernte Wassily Kandinsky kennen. Ausgiebige Reisen durch Europa führten ihn 1907 zu Henri Matisse, in dessen Atelier er mitarbeitete. Mit vielen Künstlern seiner Zeit war er befreundet, u. a. mit Emil Nolde. 1911 beteiligte er sich an der ersten Ausstellung des "Blauen Reiters" in München.

Die Katastrophe des Ersten Weltkriegs und die erzwungene Übersiedlung in die Schweiz, wo er wenig Platz zum Malen hatte, führten zu einer Reduzierung der Formate seiner Bilder, aber auch zu einer "mehr geistigen Sprache", zu einer Perspektive eher nach innen als nach außen. Er folgte seinem Freund Kandinsky und distanzierte sich zunehmend von der gegenständlichen Malerei und fand zu seinen abstrahierenden farbigen "Meditationen" eines einzigen Motivs. Ab 1917 ist das menschliche Gesicht sein vorherrschendes Thema.

1933 erhielt er Ausstellungsverbot in Deutschland durch die Nationalsozialisten, 72 seiner Werke wurden aus deutschen Museen als "entartet" beschlagnahmt. Seit 1922 lebte er in Wiesbaden, wo er 1941 auch starb.

Unser Titelbild zeigt ein abstrahiertes Gesicht, das als Christusantlitz gelesen werden kann. Wenige breite Pinselstriche bilden ein einfaches Gerüst, das ein dunkles Kreuz in das Antlitz hineinstellt. Die dunklen Rot-Schwarz-Töne lassen eine verborgene Glut erkennen, Licht aus der Tiefe.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh 14,6) Wie viel steckt in diesem Satz! Jesus – der Zugang zu Gott schlechthin. Das klingt auf den ersten Blick ausschließend, zumal mit dem Nachsatz: "Niemand kommt zum Vater außer durch mich." Trifft es aber den Sinn dieser Worte, wenn man sie, wie oft geschehen, zur Abgrenzung einsetzt?

Weg, Wahrheit, Leben: das sagt Jesus von sich. Als Person. Ein Mensch – ein Weg. Fällt Ihnen zum Stichwort jemand ein, den Sie kennen? Vielleicht eine Lehrerin, die Sie für etwas begeistert, Ihnen buchstäblich eine Tür geöffnet hat. Ein Freund, der Ihnen zuhört und Mut macht. Solche Menschen bringt mir diese Stelle in Erinnerung. Andere bleiben stets glasklar, vorbehaltlos offen treten sie anderen gegenüber. Sie stehen zu denen, die ihnen anvertraut sind, bedingungslos. Menschen, die in sich ruhen, die anderen einfach guttun. Indem sie da sind. In ihrer Gegenwart fühle ich mich lebendig. Sie lassen mir jedes Mal eine Spur dieses Jesuswortes aufleuchten.

Nun sieht die Bibel manche Menschen besonders. Abraham, Mose, David etwa; auch Sara, Mirjam und Rut gehören dazu. So, wie sie sind, treten sie als Wegbereiter für andere auf; sie gehen ihnen voraus und ebnen ihnen die Bahn. Als Vater und Mutter der Glaubenden, als Gottes Psalmen singender Liebling, als fürbittender Lehrer. Paulus stellt Jesus in diese Reihe, wenn er ihn 1 Kor 15,21 f.45–49 Adam gegenüberstellt: diesen als ersten Menschen, der allen auf dem Weg der Übertretung vorangegangen ist; Jesus als Erstgeborenen des neuen Geschlechts, der im Gehorsam den Weg zum Leben erschlossen hat.

So sind Menschen, die leben wie Jesus: stets mehr als nur sie selbst. Sie werden zu Vor-Läufern, tun andern Wege auf, sodass diese Dritten vorangehn. Nicht allein, getrennt von Jesus. Nein: In ihm. Durch ihn. Mit ihm wirken sie über sich hinaus.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Gesicht und Kreuz

Seit 1929 litt Alexej von Jawlensky an schwerer Arthritis deformans, die sich nach 1933 so sehr verstärkte, dass sie ihn immer bewegungsunfähiger machte und Ende des Jahres 1937 zur fast vollständigen Lähmung führte. Hinzu kam 1933 das Ausstellungsverbot durch die Nationalsozialisten. Dennoch malte er weiter: Ab 1934 malte Jawlensky neben Stillleben ausschließlich kleinformatige Gesichter, die er angelehnt an den Andachtscharakter russischer Ikonen "Meditationen" nannte. Er konnte nur noch unter großen Schmerzen malen, indem er den Pinsel mit beiden Händen führte. Den schmerzvollen Malprozess beschrieb er selbst als Gebet.

Frauen als Urbilder

Schon 1917 begann Jawlensky seine Serie "mystischer Köpfe". Es waren in der Regel Frauenköpfe. Jawlensky hatte eine ambivalente Beziehung zu Frauen, wurde als Schürzenjäger beschrieben. Helene Nesnakomoff, die sechzehnjährige Dienstmagd seiner Lebensgefährtin, schwängerte er, heiratete sie, als sie 37 Jahre alt war. Unter den Frauen, die er verehrte, spielte Emmy Scheyer eine besondere Rolle. Er begegnete der 25 Jahre jüngeren Frau erstmals in der Schweiz und die Malerin war von seiner Kunst so begeistert, dass sie sofort beschloss, ihre eigene Malerei aufzugeben und sich zukünftig nur noch der Vermittlung seiner Kunst zu widmen. Sie wurde so etwas wie seine Kunstmanagerin. Jawlensky war schon seit seiner russischen Zeit mit der Malerin Marianne von Werefkin liiert, die damals eine ganz ähnliche Entscheidung getroffen hatte aus Begeisterung für sein Talent und für zehn Jahre ihre eigene Malerei aufgab, um sich ganz der Ausbildung des jungen Malers zıı widmen

Emmy Scheyer wurde von Jawlensky liebevoll "Galka" genannt, dem russischen Wort für Dohle, wegen ihrer schwarzen Haare. Mit diesem Namen wurde sie fortan von allen gerufen. Ihre langen schwarzen "Schillerlocken", die seitlich das Gesicht rahmen, sind auf vielen der Kopfbilder zu finden und bezeugen, dass Jawlensky oft das Bild dieser Frau vor Augen hatte, wenn er diese malte.

Zur gleichen Zeit begann er aber auch eine Serie von "Christusköpfen" zu malen, die an der angedeuteten Dornenkrone zu erkennen sind. Weiterentwicklungen gab es dann in einer Serie von "Heilandsgesichtern" und später von "Abstrakten Köpfen". Diese entwickelte er unter den Einschränkungen seiner fortschreitenden Krankheit zu den "Meditationen" weiter. Immer und immer wieder meditierte er malend dasselbe Motiv (1935 schrieb er an Galka, dass er mehr als 400 Fassungen gemalt habe). Aus dieser Serie stammt auch unser Titelbild.

Russische Ikonen als Vorbild

Es zeichnet sich durch eine dunkle Farbigkeit aus, die für das Spätwerk Jawlenskys typisch ist und sicher seinen Seelenzustand widerspiegelt. Die Krankheit zwingt ihn dazu, einfache lineare Formen zu malen, Rundungen sind ihm nicht mehr möglich, und breite Striche nebeneinander zu setzen. Dicke schwarze Linien heben sich von einem Hintergrund ab, der auch aus breiten Strichen aufgebaut wird, aber durch stärkere Rotfärbung das Schwarz aufhellt. Diese dicken schwarzen Linien bilden eine Kreuzform, und zwar in der orthodoxen Tradition: Der zentrale senkrechte Balken wird von drei horizontalen Balken ergänzt (s. Innenkarte). Oben der Balken, der bei der Kreuzigung Jesu den titulus mit der Angabe seiner Schuld trug (vgl. Joh 19, 19), in der Mitte der Querbalken, welcher der Annagelung der Hände diente und unten das suppedaneum für

die Fixierung der Füße. Das Ölbild von Jawlensky zeigt genau diesen senkrechten Balken mit den drei Querbalken in abstrahierender Form. Wenn man will, kann man in den kürzeren schwarzen Strichen zwischen dem unteren und den mittleren Querbalken sogar die Andeutung der Menschen sehen, die unter dem Kreuz Jesu standen.

Auf der anderen Seite ist dies natürlich ein Gesicht. Der senkrechte Strich bildet die Nase, der untere Querbalken den Mund, der mittlere die Augen und der obere die Augenbrauen. Aufgrund der Kreuzesstruktur bleibt kaum ein Zweifel daran, dass dies das Gesicht Jesu Christi ist. Und dazu hat der Maler uns einen weiteren Hinweis gegeben: Zwischen den Augenbrauen ist ein kurzer, sehr viel hellerer Pinselstrich zu finden. Dieser ahmt die charakteristische Stirnlocke nach, die ab dem 7. Jahrhundert auf vielen Christusbildern der östlichen Kunst und auch auf den russischen Christusikonen zu finden ist. Eventuell gibt es eine Verbindung zwischen dieser Tradition und der epsilon-förmigen Blutspur auf der Stirn des Gekreuzigten beim Turiner Grabtuch.

In jedem Fall hat Jawlensky hier ein Bildwerk geschaffen, das auf beiden Bedeutungsebenen, der des Kreuzes und der des Antlitzes Christi, stark an orthodoxe Kunstformen anknüpft und die Tradition der russischen Ikonen als Hintergrund nicht verleugnet. In seinen Briefen gibt er sogar Zeugnis, dass er seine Bilder wie die Ikonen im Gebet malte. Es ist eine Ikone des 20. Jahrhunderts.

Verhaltene Glut

Seine besondere Wirkung entfaltet diese Bild aber durch seine zurückhaltende Farbigkeit. Schwarz und Rot prägen das Bild, es sind die Farben des Todes und des Leidens. Hier werden die dunklen Farbtöne aber genutzt, um eine rötliche Glut, die aus der Tiefe zu leuchten scheint, dem Dunkel entgegenzusetzen. Das Leiden wird nicht negiert oder überdeckt, im Gegenteil: es

prägt das Bild, wird aber nicht zu seinem stärksten Ausdruck, da es von einem leuchtenden Rot hinterstrahlt wird. Es entsteht nicht der Eindruck eines Überstrahlens, wie es das gleißende Sonnenlicht verursachen würde, sondern es ist eher das hintergründige Leuchten von Buntglasfenstern, die von hinten erleuchtet werden.

Ein Künstler, der gegen Ende seines Lebens tagtäglich unter starken Schmerzen litt, jede Bewegung schmerzte ihn, auch das Malen. In seinem christlich-orthodoxen Glauben verwurzelt gelang es ihm aber, mit Blick auf den Gekreuzigten hinter diesem Leiden Licht zu sehen. Es ist ein Licht, das wir uns selbst nicht geben können. Es ist ein Licht, das die lebendige Beziehung zu Christus geben kann. Dieses Bild ist ein Gebet.

Heinz Detlef Stäps

Weg – Wahrheit – Leben

Wohl jeder Mensch hat Situationen erlebt, in denen er sich mutterseelenallein fühlte. Verlassen von den Liebsten, Wichtigsten, und von aller Welt. Ich erinnere mich an eine solche Urangstlage als kleines Mädchen in einem großen Stuttgarter Kaufhaus: die Eltern und Geschwister, alle plötzlich weg. Eine siedend heiße Angstgewissheit stieg auf: Ich, verloren, für immer. In der Fremde, ausgestoßen, ausgesetzt. Nimmermehr werde ich nach Hause kommen. Alte Verlassenheitserfahrungen und -ängste wurden da aktiviert. Ähnliches, weitaus Schlimmeres, erleben Menschen, wenn sie einen geliebten Menschen verlieren, langsam oder plötzlich, an eine unheilbare Krankheit, an den Tod; einen Menschen, der für uns Leben und Freude und Zuversicht und Zukunft bedeutet und "verkörpert" hat.

Todesnacht im Osterlicht

Wer ist der, der so vielen so wichtig wurde, der fromme Jude aus dem kleinen Flecken Nazaret? Wer ist Jesus Christus? Die zweite Frage ist schon eine erste Antwort. Jesus ist der Christus, der Gesalbte, der Messias Gottes, des Herrn. Er ist der erwartete, ersehnte Heilsherrscher, der von Gott zum Heil für das Volk und die Welt ausgesandt wird zu seinem Volk und in die Welt. Doch all dies vollzieht sich im Stillen, ja im nächtlichen Dunkel, der Gesalbte wird der Sklave, der König der geschundene und gemordete Knecht. Der Johannes-Evangelist sieht und schildert jene Todesnacht jedoch von Anfang an im österlichen und nachösterlichen Licht der göttlichen Herrlichkeit, die aufleuchtet im Gesicht Jesu von Nazaret.

Zurückgelassen, aber nicht verlassen. Abschiedsbriefe

Das Evangelium nach Johannes bietet im 13.–17. Kapitel die sogenannten Abschiedsreden Jesu. Abschiedsreden bilden in der Antike eine eigene literarische Gattung. Vor ihrem Abschied, ihrem Weggang oder ihrem Tod, lassen große Menschen ihren Weg und ihre Taten noch einmal Revue passieren, weisen in das rechte Leben ein und bieten einen hoffnungsvollen Ausblick auf die Zukunft. Den Zurückbleibenden wird so Trost und Zuspruch zuteil. Zurückgelassen, sind sie doch nicht verlassen. Das Buch Deuteronomium, ohne die Rahmenerzählung, lässt sich lesen als eine große Abschiedsrede, ein Vermächtnis des Mose; speziell Dtn 33, 1-29 kann als Moses Abschiedsrede aufgefasst werden. Im Neuen Testament verabschiedet sich Paulus nach Apg 20, 17-38 in Milet mit einer Rede von seinen Anhängern. Der später entstandene 2. Timotheusbrief ist als Abschiedsbrief des Apostels gestaltet. Besondere Bedeutung aber kommt, nicht allein vom Umfang her, sondern auch inhaltlich, den Abschiedsreden Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger im Johannes-Evangelium zu (Joh 13, 31 – 17, 26). Es sind Reden des erhöhten Herrn.

Ich-bin-Worte

Im Johannes-Evangelium macht Jesus in den Ich-bin-Worten offenbar, wer er für uns von Gott her ist. Im Juni haben wir über das Ich-bin-Wort, die Metapher "Brot des Lebens" meditiert. In der ersten Abschiedsrede (Joh 14, 1-31) geht es um den Fortgang und das neue Kommen Jesu. Hier hören wir das Ich-bin-Wort: "Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." (Joh 14,6)

Verwirrte Herzen

Die Herzen der Jünger sind verwirrt (Vers 1). Im griechischen Text steht ein Verb, das vielleicht noch stärker, nämlich mit

"erschüttern" zu übersetzen wäre. Die Herzen sind verwirrt und erschüttert angesichts des angekündigten Todes Jesu. Jesus spricht ihnen liebevoll, kraftvoll Trost zu. Doch zunächst läuft sein Trost ins Leere: Ja, ich gehe fort, aber ich hole euch nach. Dann sind wir wieder zusammen, für immer. Und den Weg, den kennt ihr doch. Einspruch Thomas: "Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir dann den Weg kennen?" (Vers 5) Das ist der Tiefpunkt menschlicher Angst und Verlassenheits-Not. Du bist fortgegangen – niemals werde ich dich wiederfinden. Das ist zugleich das Sprungbrett zum ersten Ich-bin-Wort Iesu.

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben

Jesus von Nazaret ist der Weg zum Vater, wer ihn "sieht" – und dieses Sehen meint ein tiefes Erkennen, ein persönliches, freies Für-wahr-Halten und glaubendes, neue Einsichten generierendes Bejahen seines Weges –, sieht den Vater und gelangt zum Vater. Damit ist kein Ortswechsel nach dem Tode gemeint, sondern ein beständiges Unterwegssein, ein stetes Auf-demrechten-Weg-Sein, hier und jetzt. Denn im "Sehen" des Sohnes "sehen" wir den Vater! Der Sohn lässt den Vater erkennen, er ist Gottes Leben spendende Wahrheit in Person. Zwischen dem Weg in das lebensfreundliche "Haus des Vaters", den Jesus den Seinen bahnt, und ihm selbst kann nicht unterschieden werden; er in Person ist der himmlische Weg.

Und ein kleiner Abschied

Einige Tage besuchte ich meine Nichte und ihre Familie. Eine intensive Zeit. Dann galt es, den Zug zurück zu nehmen, und Abschied. Unsere kleine Großnichte, zwei Jahre alt, die sich eigentlich auf den Bahnhof und die Züge gefreut hatte, begriff die Reichweite des Abschieds. Ist traurig. Und bang fragte sie:

Aber Mama und Papa? Nein, nein, nein, die steigen nicht in den Zug, auf keinen Fall, die bleiben hier! Bei deinem Brüderchen und bei dir!

Kindlein

Es ist vielleicht kein Zufall, dass der johanneische Jesus die erschütterten Freunde und Freundinnen als "Kindlein" anredet (Joh 14, 33). Das hat nichts Infantilisierendes. Das kommt aus Gottes gutem Herzen: Herz Jesu.

Susanne Sandherr

Wir irren nach vorn

Wege und Irrwege, das ist doch wohl wie Licht und Schatten? Entweder man hat den Peil oder man hat ihn nicht. So einfach ist das. Oder etwa nicht?

Asphaltwege

In den Schulferien waren wir oft im Schwarzwald unterwegs, Ausgangspunkt: der traditions- und damals prestigereiche "Luftkurort" Freudenstadt, wo Tante und Großmutter lebten. Es muss Frühjahr oder Frühsommer gewesen sein, die Rollschuhe waren noch neu, und ich werde mich wohl immer daran erinnern, dass unser Vater mit uns Kindern auf einen Waldparkplatz fuhr, von dem auch ein bequemer, asphaltierter Fußgängerweg abzweigte. Autos waren nicht erlaubt, und es war an diesem Vormittag auch kein einziger Fußgänger unterwegs! Ideale Bedingungen und ein hervorragender Belag, um die Rollschuhe laufen zu lassen. Es schnurrte. So freudig ist Asphalt wohl selten begrüßt worden.

Eigene Wege

An welche Wege, Pfade, Straßen denken Sie gerne zurück? Das komplett versteckte, verwinkelte Gässchen in Siena? Ein ruhiger Weg durch das raschelnde Laub des Herbstwalds? Der jäh ansteigende Bergpfad? Die reizende Uferpromenade, perfekte Balance zwischen Kultur und Natur? Barfuß oder in Gummistiefeln einmal rund um die Insel, den Nordseestrand erkunden? Eine Freundin erzählte mir, ihr (späterer) Vater habe ihre (spätere) Mutter immer über die Beueler Brücke zum Bonner Elternhaus der jungen Frau begleitet – und sie ihn wieder zurück. Da kann einem ja schwindlig werden.

Von A nach B

Wege führen von A nach B. Einerseits. Andererseits geraten Fahr- und andere Pläne leicht durcheinander. Nicht nur in Zeiten agiler Corona-Viren-Mutanten und nicht nur bei der Deutsche Bahn AG. Lebenspläne, oh, das ist ganz dünnes Eis. Sogar in Friedenszeiten ist das so. Warum habe ich eigentlich ausgerechnet diese Abzweigung genommen und nicht jene? Es ist wohl etwas dazwischengekommen. Oder jemand. War dieser Jemand aber etwa ich selbst? Wollte ich das? Ich war komplett auf dem Holzweg, so scheint es. Leben ist so. Wir sind uns selbst das größte Rätsel. Eingesponnen in Projektionen leben wir unser Leben. Oder werden wir gelebt? Führen wir unser Leben? Werden wir geführt?

Das Labyrinth

Seit alter Zeit finden sich weltweit Labyrinthe, in Fels geritzt, aus Steinen gelegt wie bei den Hopi-Indianern, in Münzen gestanzt oder in Ton gebrannt, berühmt als Fußbodenmuster französischer Kathedralen. Ob rund oder eckig, ob sieben Um-

gänge oder elf, sie verheißen: Wer sich ins Labyrinth wagt, wer unbeirrt bis zum Ziel geht und umkehrt, wird unterwegs, wird am Ende, nicht fremden Ungeheuern, sondern sich selbst begegnen. Das innere und äußere Leben mit all seinen Irrungen und Wirrungen, es wird sich klären. Eine wundersame spirituelle Botschaft. Historisch später entstehen veritable Irrgärten. Seit der Renaissance spielen sie mit der menschlichen Lust und Angst-Lust am Suchen und Finden, Verstecken und Entdecken.

Auf dem gemeinsamen Weg

In der Kirche versuchen wir es derzeit und schon länger miteinander auf dem "Synodalen Weg". Das ist sprachlich gesehen eine seltsame Doppelung, denn "Synode" bedeutet bereits "gemeinsamer Weg", "synodal": "auf den gemeinsamen Weg bezogen". Hoffentlich ist das kein schlechtes Omen. "Mögen hätt ich schon wollen, aber dürfen habe ich mich nicht getraut." Wie Karl Valentin diese, nun ja, unentschlossen mäandernde, milde labyrinthische Haltung unübertroffen charakterisiert hat. Aber manchmal kommt man um das Labyrinth im Leben eben nicht herum. Hoffen wir auf den Segen.

Unbeirrt irren

Von Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern hören wir derzeit öfter, dass Irren nicht peinlich, sondern wichtig, neudeutsch: systemrelevant ist. Ich finde das erfrischend. Nicht ich habe immer recht, jedoch: "The experiment is always right." Das ist doch was. Das kann aber auch übel wehtun. Wo bleibt der Nobelpreis, wo der Ruhm, wo der finanzielle Gewinn? Die Frage sei nur, und das ist wirklich die Frage, wie wir damit umgehen. Die Forschungsergebnisse doch noch aufhübschen, in unserem Sinne zurechtbiegen? Mit einem kleinen narziss-

tischen Gewinn für mich und einem großen Schaden für die Menschheit?

Auf all deinen Wegen

Wir heißen euch hoffen. Wir heißen euch irren. Dass wir unbeirrt irren dürfen, dass wir hoffen dürfen, in den Labyrinthen unseres Lebens, Forschens, Strebens nicht unbegleitet, sondern geleitet zu sein, sollte uns mutig machen, sollte uns Mut machen und guten Mut zur Wahrheit in uns säen. "Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen" singen wir den Geburtstagskindern zu, den Einjährigen und den Einhunderteinsjährigen. In diesem Geist: Irren wir unbeirrt, nicht unbegleitet, nicht ungeleitet, zum Ziel.

Susanne Sandherr

"Du bist vorbeigegangen"

Vom Grund unserer Hoffnung

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 323.

Huub Oosterhuis' Gedicht "Du bist vorbeigegangen" hat der deutsche katholische Theologe Alex Stock (1937–2016) frei ins Deutsche übertragen. Stock hat sich u.a. durch seine vielbändige "Poetische Dogmatik", ein schwebendes theologisches Schwergewicht, in das Gespräch zwischen Kunst und Glaube eingeschrieben, ja es neu geschrieben. Oosterhuis, geboren 1933 in Amsterdam, ehemals Jesuiten-Theologe, inspirierter und inspirierender Seelsorger und geistlicher Schriftsteller, greift hier in drei Strophen zu vier Versen Momente biblischer Gottes- und Christus-Begegnungen auf – um uns hellhörig und hellsichtig zu machen für neue, eigene Christus- und Gottes-

Erfahrungen. Denn was und wie könnten solche Begegnungen anders sein als unerhört und verstörend neu?

Das geht vorüber

Das geht vorüber, das geht vorbei, so sagen wir manchmal, um uns oder andere zu trösten und vor falschen Fixierungen und leeren Hoffnungen zu bewahren. Du solltest dich da nicht festbeißen. Das ist nur eine Phase. Denk dir nichts mehr dabei. Denk einfach nicht mehr daran. Das geht vorbei. Das vergeht. Das ist menschlich verständlich, doch das zuinnerst biblisch geprägte Gedicht denkt tiefer und weiter.

Du bist vorbeigegangen

"Du bist vorbeigegangen", mit dieser Erinnerung beginnen alle drei Strophen. Vorübergang ist ein gesamtbiblisches Schlüsselwort. Jesu Abschiedsmahl, seine Kreuzigung und Auferweckung ereignen sich nach dem Zeugnis des Neuen Testaments an Pessach, während der Feiertage, die an den Auszug der Israeliten aus Ägypten erinnern. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas assoziieren mit dem Abschiedsmahl Jesu die Eröffnung des Pessachfestes am 14. Nisan, dem Frühlingsvollmond. Dem Johannes-Evangelium zufolge findet die Kreuzigung Jesu am Vortag des Pessachfestes statt, zur Zeit der Schlachtung der Opferlämmer. Jesu Tod wird so als Opfer gedeutet und Jesus selbst als Lamm Gottes (Joh 1,29).

Vorübergehen, verschonen

Beim Auszug aus Ägypten strichen die Israeliten das Blut der geschlachteten Lämmer an die Türpfosten, sodass der Todesengel vorbeiging und das Haus verschonte (Ex 12, 1–27). Das hebräische Verb "passach" bedeutet: vorübergehen, verschonen. Das

Blut der Lämmer verschonte, bewahrte, brachte Leben. Zusammen mit dem großen jüdischen Versöhnungstag Jom Kippur bildete für die neutestamentlichen Autoren Pessach den Horizont, in dem sie Jesu Tod und Auferweckung deuteten. "Du bis vorbeigegangen." Pessach wie Ostern sind große Befreiungsfeste. Wenn sich die Christenheit in der Feier der drei österlichen Tage die tragenden Bezüge zum Pessachfest dankbar bewusstmacht, ist dies zu begrüßen. Oosterhuis' Gedicht besteht darauf: "Du bist vorbeigegangen."

Stichflamme in der Nacht

Feuer und Licht sind wesentliche Bestandteile biblischer Bildsprache, um Gottes Erscheinen anzuzeigen. Es ist Nacht, dunkle Nacht, plötzlich geht einer vorüber. Das ahne ich, aber ich höre nichts, sehe nichts; das ist unheimlich. Eine "Stichflamme in der Nacht", hoch aufschießende Flamme aus dem Nichts, ist es auch. Einerseits erhellt sie blitzartig, was bisher im Dunkeln lag. Andererseits erschreckt das jäh aufschießende Licht, signalisiert Gefahr und Gewalt. Reflexartig verschließen wir die Augen. Da braucht es das biblische "Fürchtet euch nicht!" Offenbar war diese Stimme da. "Dein Name", ebenfalls ein biblisches Schlüsselwort, sprühte Funken, die die Asche beleben und "Herzaugen uns" entfachen.

In Fetzen hängt dein Wort

"In Fetzen hängt dein Wort um unsre alte Welt", auch das ist ein äußerst gewaltsames Bild. Jesus ist das verkörperte Gotteswort, das in die Welt kommt, das WORT in Person, "dein Wort". Nun hüllt es "unsre alte Welt" nicht mehr ein, sondern hängt in Fetzen. Doch diese Katastrophe zeitigt eine heilsame Metamorphose: "wir leben in dir fort, so bist du unser Kleid".

Du bist zu weit gegangen

Die "Fußspur hindurch den See" erinnert an die Erzählungen der Evangelien vom Seewandel Jesu (Mk 6,46–52), die ihrerseits an alttestamentliche Theophanien anknüpfen und zugleich an Israels Durchzug durch das Schilfmeer denken lassen. War Jesus, der Mensch, der die äußerste Nähe zu Gott und die äußerste Nähe zu den Menschen wagte, "ein Mensch zu viel"? Ist er "zu weit gegangen"? Der Grund unserer Hoffnung – ein Abgrund? Doch da ist die österliche Gewissheit: "Du bist für immer da, verborgen ganz in Gott." Weder unser Sprechen noch unser Schweigen vermögen Gott und seinen Christus zu erfassen: "Kein Schweigen spricht dich aus." Dein Tod – nicht auszudenken.

Ich hoffe auf dich zu

Jesus, das menschliche Antlitz Gottes, darum heißt es hier: "Gesicht bekannt und fremd". Als wär's ein Stück von mir – und doch ganz anders, der Andere: "ein Lichtschein und ein Freund". Die Lichtmetaphorik, die biblisch Gottes Gegenwart anzeigt, führt Oosterhuis' Gedicht zu einem neuen christologischen Höhepunkt: "Dein Licht in meinem Blut, mein Leib, das ist dein Tag." Leib und Blut sind eucharistische Grundworte, sie bedeuten Gemeinschaft mit dem ganzen Christus und seine wirkliche Gegenwart. Hier wird die Erfahrung der Kommunion, der Teilhabe an Leib und Blut Christi als Teilhabe an seinem Geben-Leben und so an Gottes alles veränderndem Licht und Leben, noch einmal weitergeführt: "mein Leib, das ist dein Tag". Eine kühne Aussage, recht zu vernehmen nur als Wort im Modus der Hoffnung. "Ich hoffe auf dich zu, solang ich leben mag."

Susanne Sandherr

Monastische Ökumene: der Orden Port Royal

Im Leben der geistlichen Gemeinschaften bestehen viele Gemeinsamkeiten zwischen den Konfessionen. Die meisten Orden und Kongregationen leben und beten nach uralten Traditionen, die unabhängig von der konfessionellen Prägung dem geistlichen Leben in der Gemeinschaft eine Struktur geben. Gleichwohl bleiben nach ihrem Verständnis ökumenische Orden noch eine Seltenheit. Als "Ökumenische Zisterzienserkongregation" bezeichnet sich der Orden von Port Royal, der Niederlassungen in Deutschland, Polen, den Vereinigten Staaten von Amerika, Kamerun und Haiti unterhält.

Das alte Kloster Port Royal

Seinen Namen hat der Orden von dem Kloster Port Royal in Frankreich. Es war ein Zisterzienserinnenkloster südwestlich von Versailles, das sich im Lauf der Zeit zu einer Hochburg des Jansenismus entwickelte. Diese Strömung vertrat die Prädestination, die Vorherbestimmung des Menschen zu Heil oder Unheil, und legte daher besonderen Wert auf die augustinische Lehre von der Gnade sowie die Notwendigkeit, sich als Mensch in Zusammenarbeit mit der Gnade moralisch alle Mühe zu geben. Dies bedeutet vor allem, ein unverfälschtes, aus innerem Antrieb und persönlicher Anspruchslosigkeit gelebtes Christsein zu führen, das allein auf Gottes Gnade vertraut. Die Bewegung fand viele Anhänger, darunter auch große Intellektuelle wie den Mathematiker Blaise Pascal, Zwischen den Jesuiten und dem Jansenismus hatte sich aber schließlich ein politischer Konflikt entwickelt, der im Jahr 1710 auch zur Schließung des Klosters führte. Die Bewegung und der Geist des Klosters von Port Royal setzten sich aber fort. An die Traditionen der Bewegung und des Klosters knüpfte auch der Orden Port Royal an.

Anschluss an die alt-katholische Kirche

Einige der Anhänger von Port Royal waren in die Niederlande geflohen und schlossen sich dort der alt-katholischen Kirche an. Die alt-katholische Kirche in den Niederlanden führt sich auf die Mission des Friesenapostels Willibrord zurück, der 695 der erste Erzbischof von Utrecht wurde. Die Kirche von Utrecht legte von Beginn an einen besonderen Wert auf die Unabhängigkeit von Rom und bot den geflohenen Jansenisten Zuflucht. Die Wahl eines neuen Erzbischofs von Utrecht, Cornelius Steenoven (1661–1725), im Jahr 1723 wurde vom Papst nicht anerkannt, daher trennte sich die Kirche in Utrecht von Rom.

Port Royal in Deutschland

Der Geist von Port Royal beflügelte auch die geistliche Entwicklung der alt-katholischen Kirche in Deutschland. Professor Joseph Hubert Reinkens (1821–1896), der spätere erste deutsche alt-katholische Bischof, und sein Bruder, der Bonner Pfarrer Wilhelm Reinkens, suchten nach einem Weg eines Lebens aus der Unmittelbarkeit der Gnade und einer einfachen geistlichen Gemeinschaft. Gemeinsam mit einem Freund hatten sie sogar Pläne gefasst, ein aufgelöstes Kloster bei Rolandseck zu erwerben, um dort ein neues "Port Royal" aufzubauen. Doch zerschlugen sich die Pläne aufgrund der Entwicklungen im Umfeld des Ersten Vatikanischen Konzils, das auch in Deutschland, der Schweiz und der Donaumonarchie zur Gründung einer alt-katholischen Kirche führte. Die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft im Geist von Port Royal war aber geblieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete eine Gruppe von ungarischen Alt-Katholiken den Orden neu und unterstellte sich der polnischen alt-katholischen Kirche der Mariaviten. Diesem Orden schlossen sich in den weiteren Jahren auch Gläubige in Deutschland an und gründeten eine Gemeinschaft, die den Ungarn zunächst noch unterstellt war. Im Jahr 1999 entstand in Kaufbeuren ein

klösterlicher Konvent mit dem Namen "Orden von Port Royal" (OPR). Dieser Orden unterstellte sich der Jurisdiktion der alt-katholischen Kirche in Deutschland, trennte sich aber 2010 wieder von der deutschen alt-katholischen Kirche. Seitdem wird der Orden von einer eigenen Synode geleitet und bezeichnet sich als ökumenischer Orden. 2011 wurde der Orden Mitglied der Nordisch-Katholischen Kirche in der Union von Scranton. Dies ist eine alt-katholische Union von Kirchen, die sich auch der anglikanischen und der orthodoxen Tradition verbunden fühlen, die aber im Gegensatz zur Utrechter Union, dem größten Zusammenschluss alt-katholischer Kirchen, die Ordination von Frauen ablehnen und sich der Tradition verpflichtet sehen. Der Orden von Port Royal wurde damit zum ersten Orden, der das monastische Leben in den alt-katholischen Kirchen der Union von Scranton wiederbelebte.

Suche nach monastischer Ökumene

In seiner Mischung aus der Nähe zu verschiedenen Konfessionen und der zeitgleichen Verbundenheit zu konservativen Traditionen ist der Orden ein Beispiel für die Suche nach ökumenischer Verbundenheit im Rahmen des monastischen Lebens. Der Konvent in Kaufbeuren lebt nach der Benedikts-Regel und den Statuten des Ordens von Port Royal in zisterziensischer Tradition. Seinen Lebensunterhalt bestreitet das Kloster durch die Herstellung hochwertiger und natürlicher Produkte. Neben den Mönchen im Mutterhaus leben auch Brüder als Einsiedler oder in kleineren Lebensgemeinschaften an verschiedenen Orten in Europa und wirken in unterschiedlichen Aufgabenbereichen und in der Pfarrseelsorge. Das Kloster engagiert sich auch im ökumenischen Dialog und in der Vermittlung und Stärkung monastischer Tradition in den verschiedenen Konfessionen.

Marc Witzenbacher

Das Gedenken der Heiligen

An vielen Tagen im Jahr finden Sie in MAGNIFICAT zu Tagesbeginn eine Einführung zu einem Heiligen, dessen Gedächtnis für diesen Tag im liturgischen Kalender verzeichnet ist. Dies bedeutet zumeist, dass an diesem Tag das besondere Gedenken eines Heiligen möglich ist. Es bedeutet aber nicht automatisch, dass dazu eine Pflicht besteht! Denn zumeist handelt es sich um "nichtgebotene Gedenktage". Und nur sehr wenige Heilige erhalten ein eigenes Fest oder – etwa einzelne Apostel und Maria – den Rang eines Hochfestes.

Ursprung im christlichen Märtyrerkult

Die Ursprünge des christlichen Heiligengedenkens liegen im frühen Kult um die Märtyrer, der an jüdische Vorstellungen etwa der Makkabäerbücher – anknüpfen kann. Die für ihren Glauben Getöteten sind die Ersten der Auferweckten, haben eine besondere Nähe zu Gott und können deshalb als Fürbitter am Thron Gottes angerufen werden. Entsprechend wurden schon in der Antike die Gräber der Märtyrer verehrt, über ihren Gräbern Kirchen gebaut und die Eucharistie gefeiert. Bestimmend wurde das Bild in Offb 6,9: "Als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altar die Seelen aller, die hingeschlachtet worden waren wegen des Wortes Gottes und wegen des Zeugnisses, das sie abgelegt hatten." Entsprechend wird etwa in Rom schon im 4. Jahrhundert eine Liste geführt mit Namen von Märtyrern, dem Tag ihres Todes, der zugleich als Tag der Geburt in ein neues Leben verstanden wird, und dem Ort ihres Grabes. Die Gebeine der Märtyrer können später aber auch gehoben, z.B. in eine Stadt gebracht und geteilt werden. Die Feier der Eucharistie fand dann auf dem Altar über einer Reliquie statt.

Erst in der Spätantike kommen weiter Gruppen von Heiligen zu den Märtyrern hinzu. Die Apostel und Maria werden hervorgehoben wie auch andere biblische Gestalten. Mönchen wird ebenso wie Jungfrauen ein "engelgleiches Leben" attestiert. Weitere Gruppen waren neben Bischöfen dann Kaiser, Könige und Fürsten – eine Auswahl, die wir aus heutiger Sicht vielfach kritisch sehen. Im 18. Jahrhundert wird das heutige Reglement eingeführt, dass für das Leben der Heiligen einen "heroischen Tugendgrad" verlangt. Gerade seit der Neuzeit ist die Heiligsprechung auch ein Mittel, bestimmte theologische Positionen und kirchliche Richtungen zu stärken.

In jüngerer Zeit wurde versucht, die Eurozentrierung aufzubrechen und Menschen aus allen Kontinenten zu berücksichtigen. Allerdings haben Verheiratete es noch immer schwer, in die Gruppe der Heiligen aufgenommen zu werden, während (Ordens-)Frauen gegenüber den Männern deutlich aufgeholt haben.

Noch immer soll der Gedenktag möglichst auf den Todestag als "Geburtstag für den Himmel" oder in dessen Nähe gelegt werden. In der Fastenzeit und den letzten Tagen vor Weihnachten dürfen keine Heiligengedächtnisse gefeiert bzw. platziert werden.

Ausweitung und Reduktion von Heiligengedenken

Zwei Dinge sind grundsätzlich zu unterscheiden. Wenn eine Verstorbene oder ein Verstorbener als Seliger oder Heiliger anerkannt ist, bedeutet dies, dass er oder sie entsprechend liturgisch (z. B. lokal) verehrt und als Fürbitter/in angerufen werden darf. Diese Anerkennung bedeutet nicht, dass diese Heiligen auch im Kalender einen liturgischen Gedenktag erhalten. Diese Ehre wird nur wenigen zuteil.

Wenn wir in die Liturgiegeschichte schauen, so kann man ein regelmäßiges Anwachsen von Tagen mit liturgischem Heiligengedenken beobachten und wieder die anschließende Reinigung des Kalenders und die Streichung solcher Tage. Waren bis zum Tridentinum diese Kalender immer nur regionale unter bischöflicher Verantwortung, so versuchte die nachtridentinische Reform einen universalen Kalender zu gestalten, der auch das Heiligengedenken umfasste. Allerdings akzeptierte man faktisch die Mischung von universalem und regionalem Kalender, sodass das Heiligengedenken wieder deutlich zunahm. Und alle Päpste haben seitdem fleißig liturgische Gedenktage eingeführt, was die liturgischen Bücher deutlich anwachsen ließ. Einzig unter Benedikt XIV. (1740–1758) wurde kein neues Heiligenformular aufgenommen. Problematisch war zudem, dass selbst die Sonntage vom Heiligengedenken verdrängt werden konnten.

Diese Tendenz wurde durch erste Kalenderreformen zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchbrochen und dann weitergehend in der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Nun ist der Sonntag so hochgestuft, dass er vor einem einfachen Gedenktag eines Heiligen immer Vorrang hat. Allerdings ist seit Johannes Paul II. nicht nur eine vermehrte Heiligsprechung, sondern auch wieder ein deutliches Anwachsen von liturgischen Gedenktagen zu verzeichnen.

Heutige gute theologische Praxis

Was bedeutet aber heute, wenn an einem Tag eines Heiligen gedacht wird? Die liturgischen Bücher (Messbuch, Lektionar, Stundenbuch) bieten für diese Tage ein eigenes Tagesgebet und ggf. weitere Texte bzw. Textvorschläge. Das bedeutet aber nicht, dass diese alle zur Anwendung kommen bzw. kommen sollen. Denn Vorrang erhält das Heiligengedenken dadurch nicht! Der christologische Inhalt der Liturgie soll Vorrang haben. Zum Beispiel bei den Lesungen sollen in der Regel die vom Tage genommen werden und nicht die aus dem Formular für einen Heiligen. Denn die Lesungen an den Wochentagen sind

zumeist Bahnlesungen aus einem biblischen Buch, die bewusst über die Woche zur Verlesung kommen sollen. So wird der Auftrag des Konzils umgesetzt, den Tisch des Wortes Gottes reicher zu decken. Die Lesungen aus dem Heiligenformular würden diese Bahn unterbrechen, was laut liturgischen Vorgaben nur in pastoral begründeten Einzelfällen geschehen soll.

Sicher haben die vielen Heiligsprechungen der letzten Jahrzehnte für Gläubige in aller Welt neue Möglichkeiten der Personifizierung des Glaubens und der Identifizierung geboten. Zugleich ist darauf zu achten, dass das Heiligengedenken immer auf den einen Herrn und Mittler Jesus Christus ausgerichtet bleibt und in der Praxis nicht zu diesem in Konkurrenz gerät.

Friedrich Lurz

Heiliger des Monats: Magnerich von Trier

Magnerich von Trier wurde im Jahr 566 zum Bischof des Bistums Trier gewählt. Er stammte aus einer romanischmoselländischen Familie und war im Bistum hoch angesehen. Einen Namen über das Bistum hinaus machte er sich zum einen wegen seines großmütigen Einsatzes für Arme und Benachteiligte, zum anderen verbreitete er die Verehrung des heiligen Martin von Tours. Zu dessen Ehren gründete er das Kloster St. Martin in Trier. Auch politisch besaß Magnerich hohen Einfluss. Er stand in enger Verbindung zum Königshaus der Merowinger und wurde Taufpate des späteren Königs Theudeberts II. Magnerich sorgte für eine solide Organisation seines Bistums und verteidigte dessen Metropolitanstellung.

Einsatz für Gefangene

Als Magnerichs Amtsbruder Theodor von Marseille unter Anklage des Hochverrats als Gefangener über Trier zum Hof des

fränkischen Königs Childebert II. überführt wurde, durchbrach Magnerich die Isolation des Gefangenen, küsste ihn und gab ihm Kleider und Essen. Anschließend reiste er nach Koblenz, wo sich der König gerade aufhielt, setzte sich für Bischof Theodor ein und bewirkte schließlich seine Freilassung. Venantius Fortunatus, Dichter und Hagiograph der Merowingerzeit, nannte Magnerich eine "Zierde der Bischöfe". Magnerich starb am 25. Juli 587 in Trier und wurde im Kloster St. Martin beigesetzt. Sein Gedenktag wird am 25. Juli begangen, in Trier wird Magnerich am 27. Juli gefeiert.

Marc Witzenbacher

Begegnung mit dem "Inneren Kind"

Wie kann es gelingen, trotz traumatisierender Erfahrungen in den ersten Lebensjahren Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu fassen? In ihrem Buch "Lebensfroh trotz schwieriger Kindheit" zeigt die Pädagogin und Beraterin Dorothee Döring Wege und Möglichkeiten auf, Wunden und Altlasten der Kindheit zu überwinden. Döring gibt dazu konkrete Ratschläge und erzählt ermutigende Lebensgeschichten wie die der jahrelang gefangen gehaltenen Natascha Kampusch oder von Mario Adorf, der aus bitterer Armut zum Weltstar wurde. Döring ist überzeugt, dass der Mut, sich selbst noch in fortgeschrittenem Alter dem "Inneren Kind" zu stellen, Wege in ein freies und unbeschwertes Leben eröffnet und mit der eigenen Lebensgeschichte versöhnen kann.

Marc Witzenbacher

Dorothee Döring, Lebensfroh trotz schwieriger Kindheit, Verlag Butzon & Bercker Kevelaer 2021, 172 Seiten, 16,00 € (D); $16,50 \in (A)$; ISBN 978-3-7666-2946-3

Diesen Titel können Sie auch über den für Ihr Land zuständigen Leserservice von MAGNIFICAT (siehe Seite 383) bestellen. MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,

© Butzon & Bercker GmbH, Keverlaer

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

August 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte Herr

Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut.

Evangelium nach Matthäus – Kapitel 7, Vers 21

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Verklärung Jesu

Fra Angelico, Fresko in einer Zelle des Dominikanerklosters San Marco, um 1439–1446, Museo di San Marco, Florenz © bpk / DeA Picture Library / G. Nimatallah

Fra Angelico wurde um 1395–99 in der Nähe von Florenz als Guido di Pietro geboren. Frühe Dokumente bezeugen ihn bereits als Maler. Vor 1423 trat er in Fiesole bei Florenz dem Dominikanerorden bei. Seitdem führte er den Ordensnamen Fra Giovanni da Fiesole. Aufgrund seiner innigen, mystischen Malweise wurde er schon zu Lebzeiten Beato Angelico genannt, obwohl er offiziell erst 1982 von Johannes Paul II. seliggesprochen wurde.

Zunächst scheint er zum Buchmaler ausgebildet worden zu sein (im ehemaligen Dominikanerkonvent von San Marco in Florenz werden einige Manuskripte aufbewahrt, die ihm zumindest teilweise zugeschrieben werden). Doch schon bald erhielt er bedeutende Aufträge für große Altarretabel, vorwiegend im Umfeld des Dominikanerordens.

Ab 1436 lebte er längere Zeit im Konvent von San Marco in Florenz. 1439 erhielt er von Cosimo de' Medici den Auftrag, die Klosterzellen und Kreuzgänge mit Fresken zu bemalen. Die Einfachheit und Innigkeit dieser Bilder, zu denen auch unser Titelbild zählt, beeindrucken die Betrachter im zum Museum umgewandelten Kloster bis heute.

Fra Angelico knüpfte in seiner Kunst an Masolino und Masaccio an und gehört damit zu den bedeutendsten Vertretern der italienischen Frührenaissance. 1455 starb er in Rom, wo er in der Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva begraben liegt.

Sein Fresko der Verklärung Christi zeigt den verklärten Herrn als Zentrum des Bildes mit Mose, Elija, Maria und Dominikus als Zeugen des übernatürlichen Geschehens. Unter dem Felssockel aber sind die Jünger zu Boden gesunken und wenden den Blick vom gleißenden Licht der Verklärung ab.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Jesus Christus ist der Herr – zur Ehre Gottes, des Vaters": dieser Satz aus dem Philipperhymnus (2, 11) eint alle, die sich zu Jesus bekennen. Wo Ende des Monats in Karlsruhe die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen beginnt, möchte ich gern aufspüren, was dieses Kurzbekenntnis des Glaubens uns Christinnen und Christen weltweit zusprechen könnte

Der Herr, Kyrios, steht im Fokus dieser Ausgabe. Mich fasziniert seit Langem, wie das griechische Wort mit dem hebräischen Gottesnamen JHWH zusammenstimmt, den es in der antiken griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, vertritt (siehe S. 346-348). Kyrios lässt sich als Ableitung vom Substantiv kyros auffassen (Nicht mit dem persischen Großkönig verwechseln!), das so viel wie "Rechtskraft, Geltung" bedeutet. Weiter gefasst, könnte das wie "Wirkmacht" klingen. Hier befänden wir uns nah an der hebräischen Wurzel des Gottesnamens, dem Verbum hajah. Es mit sein wiederzugeben, wie Ex 3, 14 seit der Septuaginta höchst folgenreich geschehen, wäre allein zu abstrakt. Da sein, wirklich sein kommt der Bedeutung näher, bleibt aber vor der Dynamik des Hebräischen blass. Man muss das Wunder des brennenden Dornbuschs und den Kontext des Exodus, der machtvollen Befreiung darin mithören. Und der Kyrios Jesus? Für menschliche Begriffe unscheinbar, aber hat er nicht tatsächlich des Vaters Wirkmacht erwiesen (und erweist sie noch immer)? Wenn er die Menschen aufrichtet, zum endzeitlichen Gottesvolk sammelt? Ein brennender Dornbusch, der auch im leiblichen Tod nicht vergangen ist?

Menschen werden Teil dieses Geschehens, wenn sie sich von diesem Herrn inspirieren lassen und ihrerseits aufrichten, sammeln. Gott, dem Herrn, in unserer Wirklichkeit Gewicht zu verleihen (siehe S. 349–351), ändert etwas in der Welt.

Haus aus Licht

Wenn die Kirche am 6. August das Fest Verklärung des Herrn feiert, gedenkt sie des Aufleuchtens der göttlichen Herrlichkeit Jesu (wie es die synoptischen Evangelien berichten, vgl. Mt 17, 1–9) mitten auf dem Weg Jesu zu Kreuz und Auferstehung. Dieses Ziel seines Weges, das sich in Jerusalem erfüllen sollte, wurde von ihm selbst angekündigt (vgl. Mt 16, 21). Dies zeigt, dass die Verklärung des Herrn der Stärkung der Jünger dienen sollte, sie sollten durch die vorweggenommene himmlische Herrlichkeit mit Jesus in sein Leiden und seine Kreuzigung gehen können.

Meditation der biblischen Geheimnisse

Wenn Fra Angelico im Kloster San Marco in Florenz die Zellen der Dominikaner mit Fresken ausmalte, dann übergab er wichtige biblische Szenen der Meditation seiner Mitbrüder. Der feste Tagesablauf sah solche Zeiten des persönlichen Gebets und der Betrachtung vor, in denen sich die Brüder in die biblischen Szenen vertiefen konnten, die Fra Angelico ihnen in die jeweiligen Zellen gemalt hatte (wobei wir eventuelle Teile von Gehilfen nicht klar abgrenzen können). In der Zelle Nr. 6 im Obergeschoss des Konventsgebäudes findet sich links von einem Fensterdurchbruch das Fresko mit der Verklärung des Herrn. Es greift mit seinem bogenförmigen oberen Abschluss und seinem gemalten Rahmen die Architektur der schlichten Zelle auf, ist aber wenig glücklich asymmetrisch unter dem Tonnengewölbe platziert, das oben links den gemalten Rahmen anschneidet und sich damit als spätere Konstruktion erweist.

Das Fresko zeigt bildbeherrschend den verklärten Herrn, der auf einem sockelähnlichen Felsplateau steht, womit der Berg assoziiert werden kann, auf den Jesus die Jünger geführt hatte (vgl. Mt 17, 1). Seine im Maßstab alle anderen Personen

überragende Gestalt ist in helles Licht getaucht. Eine gleißend helle Mandorla umgibt seinen gesamten Körper, seine Gewänder sind "weiß wie das Licht" (Mt 17,2), und selbst die waagerechten Flächen des Felssockels strahlen im Licht. Außerhalb der Mandorla leuchtet der gesamte Hintergrund des Freskos in hellem Gelb.

Hinter dem sehr ausdrucksstark gemalten Kopf Jesu, die Augen schauen den Betrachter nicht direkt an, ist ein stuckierter Nimbus mit eingemaltem roten Kreuz zu sehen. Der Herr hat die Arme in Kreuzesform weit ausgebreitet. Auf diese Weise gibt der Maler nicht nur dem Licht der Auferstehung, sondern auch der Kreuzigung, die diesem vorausgeht, einen wichtigen Stellenwert in seinem Bild.

Starke Emotionen

Unterhalb der Hände Jesu sind die Köpfe von Mose (links, mit zwei Strahlen als Zeichen des Glanzes der Gottesbegegnung, vgl. Ex 34,29) und Elija (rechts) zu sehen. Um sie als himmlische Erscheinungen zu kennzeichnen, lässt der Maler sie über einem Wolkensaum erscheinen. Beide tragen einen Heiligenschein und sind im Dreiviertelprofil auf Jesus hin ausgerichtet.

Zu Füßen des Herrn sind die drei Jünger (Petrus, Jakobus und Johannes), die Jesus mit auf den Berg genommen hatte, zu Boden gesunken. In verschiedenen Körperhaltungen zeigen sie die Erschütterung, welche die übernatürliche Erscheinung in ihnen auslöst, und heben die Hände zum Schutz gegen das blendende Licht. Petrus auf der linken Seite ist dem Betrachter zugewandt, weil er der sprechende Jünger ist (vgl. Mt 17, 4). Einzig Johannes auf der rechten Seite ist dem Herrn in anbetender Weise zugewandt und wird damit zur Identifikationsfigur für den meditierenden Zellenbewohner und zu seinem Eingangstor in die biblische Szene bei der Betrachtung des Freskos. Die starken Emotionen, in denen der Maler die

Jünger schildert, helfen dem Beter, auch in sich starke Seelenbewegungen zuzulassen.

Zeitsprünge erleichtern die Meditation

In besonderer Weise sind die beiden Personen, die zwischen den Jüngern unten und Mose mit Elija oben zu sehen sind, eine Hilfe für die Meditation der Ordensbrüder. Hier hat der Maler nämlich zwei Heilige dargestellt, die in der biblischen Erzählung nicht vorkommen, mit denen sich die Betrachter aber auf besondere Weise identifizieren konnten. Links ist Maria, die Mutter Jesu, zu sehen. Sie hat die Hände vor der Brust gekreuzt und nimmt dadurch eine Haltung ein, in der sie häufig unter dem Kreuz gezeigt wird; sie drückt aus, dass sie sich in den Willen Gottes ergibt. Auf diese Weise stellt der Maler nochmals einen Bezug zur Kreuzigung her, da Maria meistens zur Rechten des Gekreuzigten gezeigt wird. Auf den anderen Fresken in San Marco hat Fra Angelico ebenfalls immer wieder die Gottesmutter in verschiedene biblische Szenen hineingemalt, in denen sie nicht erwähnt wird. Die stark auf Maria ausgerichtete Spiritualität der Dominikaner erleichterte ihnen auf diese Weise den Einstieg ins Bild; Maria wurde zur Brücke für den Weg des Betrachters in die himmlische Herrlichkeit Jesu.

Dies wird noch verstärkt durch die Darstellung des heiligen Dominikus, des Gründers der Dominikaner, auf der anderen Seite. Er ist im traditionellen weiß-schwarzen Habit der Dominikaner dargestellt und hat die Hände gefaltet als Zeichen des Gebets. Am Rand des Heiligenscheins ist ein Stern zu sehen, der sich auf eine Legende bezieht, nach der die Amme bei der Taufe des Heiligen einen Stern an seinem Kopf sah und dies als Zeichen der besonderen Berufung des Kindes gedeutet wurde. Dominikus lebte im 12. und 13. Jahrhundert, ist also in dieser biblischen Szene eigentlich fremd, aber der Zeitsprung mit der Darstellung des Ordensgründers erleichterte dem Ordensbruder die Meditation, da er sich mit diesem in besonderer Weise

identifizieren und in die dargestellte Wirklichkeit hineinversetzen konnte.

Der Komposition des Freskos liegt die Kreisform zugrunde, die vom oberen Rand vorgegeben wird. In ihr fügen sich alle Figuren organisch ein und werden miteinander verbunden. Die Kreisform unterstreicht auch die Stellung Jesu als Mittelpunkt der Komposition. Die Farbgebung hebt die untere Sphäre des Irdischen von der oberen des Himmlischen ab.

Fra Angelico kann als herausragender Maler des Überweltlichen gelten. Immer wieder gelingt es ihm, auf sehr glaubhafte Weise darzustellen, was unser Verstehen und Begreifen übersteigt, und den Betrachtern auf diese Weise den Schritt des Glaubens zu erleichtern. Auch wenn er die Wolke und die Stimme des Vaters nicht darstellt, lässt er den Bezug zum Vater nicht nur für den Herrn in der biblischen Geschichte aufstrahlen, sondern macht ihn auch für alle Betrachter aller Zeiten nachempfindbar. Hier versetzt er uns in ein Haus aus Licht, in dem der Herr zu Hause ist, aus dem er in sein Menschsein herabstieg und zu dem er nach seiner Auferstehung zurückkehrt. Es ist das Haus, in dem auch wir zu Hause sind und in dem er einen Platz für uns bereitet (vgl. Joh 14, 2).

Heinz Detlef Stäps

Kyrios – Herr

"Jesus Christus ist der Herr, / zur Ehre Gottes, des Vaters." (Phil 2, 11)

Eine gesellschaftlich höhergestellte Person, die über andere gebietet und verfügt, wird in der Bibel als Herr, hebräisch: Adon, bezeichnet. So ist der König der Herr des Landes, der Landesherr (Gen 42,30). Die Anrede "Adoni", mein Herr, drückt Ehrerbietung und die Anerkennung eines Vorrangs aus, auch unter sozial Gleichgestellten (Gen 32, 19; 1 Kön 18,7; Dan 10, 16–19). Der König wird häufig mit der Doppelanrede "Mein Herr und König" angesprochen (1 Sam 26, 17; 2 Kön 6,26).

JHWH ist der Herr

Die Anreden "Adonai", mein Herr, und, mit dem bestimmten Artikel, "der Herr", sind Gott vorbehalten; sie sind Signalwörter für Gottes Einzigkeit und Allwirksamkeit (Ex 23, 17; Mal 3, 1). Das Hebräische ist schriftlich eine Konsonantensprache, Vokale wurden lange Zeit nicht notiert. Der Gottesname JHWH, das sogenannte Tetragramm (das Wort mit vier Schriftzeichen), wurde aus Ehrfurcht nicht ausgesprochen, sondern lautlich durch Adonai, mein Herr bzw. Herr, oder Ha Schem, der Name, ersetzt. Die Septuaginta, die Übersetzung der jüdischen Bibel ins Griechische, gibt JHWH mit "Kyrios", "Herr", wieder. Können wir diese Übertragung übernehmen? Martin Luther hat es getan. Die äußerst wirkmächtige Lutherbibel schreibt HERR allerdings in Majuskeln (Großbuchstaben), sodass die Differenz zu den Herren dieser Welt und in dieser Welt sichtbar wurde.

Jesus Christus ist der Herr

Im Neuen Testament, vor allem in der neutestamentlichen Briefliteratur, wird der Titel "Kyrios", Herr, auf Jesus übertragen. "Jesus Christus ist der Herr, / zur Ehre Gottes, des Vaters", so bekennt es der alte Christushymnus im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Philippi, eine Gemeinde, der sich der Apostel durch gegenseitiges "Geben und Nehmen" (Phil 2, 15) besonders freundschaftlich verbunden fühlte. Kyrios, Herr, wird in den Briefen zum herausragenden Ehrentitel des Auferstandenen und zur Rechten Gottes Erhöhten, auch wenn Jesus schon zu Lebzeiten die ehrenvolle Anrede Kyrie galt, sei es vonseiten der Jünger oder des Volkes, die damit die Autorität des Rabbi und Heilers Jesus anerkannten.

Dass es keinen Gott gibt außer dem einen

Im 1. Brief an die Korinther betont Paulus, der aus der jüdischen Welt des Glaubens an den einen und einzigen Gott in den Resonanzraum des Vielgötterglaubens hinein die Christusbotschaft verkündet, dass es "keinen Gott gibt außer dem einen" (1 Kor 8,4). Und selbst wenn man die Wirklichkeit, die Wirkmacht, sogenannter Götter im Himmel oder auf Erden zugestehen müsse, und solcher Götter und Herren gebe es viele, "so haben doch wir nur einen Gott, den Vater", von dem alles stamme und auf den hin wir lebten. "Und einer ist der Herr: Jesus Christus. Durch ihn ist alles und wir sind durch ihn." (8,6) Das biblische Leitwort: "Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben" bleibt für den Völkerapostel, wie für alle Zeugen und alle Zeugnisse des Neuen Testaments, uneingeschränkt in Geltung. Gott ist einer und einzig. Und doch ist hier von zwei Einzigen die Rede, vom einzigen Gott, Theos, und vom einzigen Herrn, Kyrios!

Von Einzigkeit zu Einzigkeit: Zur Ehre Gottes, des Vaters

Das Neue Testament bleibt dem Glauben an den einen Gott und Vater ohne Abstriche, ohne Wenn und Aber, treu. Und doch bezeugt es im gleichen Atemzug die unvergleichliche Nähe Jesu von Nazaret zu diesem Gott, dessen Einzigkeit Jesus selbst im Leben und Sterben bezeugt. Eine Herausforderung für den Glauben und seine Reflexion, die Theologie! Und doch – der zweite Versteil im Christusbekenntnis des Philipperbriefhymnus birgt bereits die entscheidende Fährte: "Jesus Christus ist der Herr, / zur Ehre Gottes, des Vaters." (Phil 2, 11)

Die Nähe von Vater und Sohn

Das Neue Testament kennzeichnet die einzigartige Gottesnähe Jesu Christi, die unerhörte Nähe Gottes zu seinem Christus, als die Nähe von Vater und Sohn. Anders als es die Göttergeschichten aller Zeiten und Räume erzählen, hat dieser Sohn seinen Titel "der Herr" aber nicht eigenmächtig erobert, nicht offen rivalisierend oder intrigant erstritten, nicht, "whatever it takes", mit harten und härtesten Bandagen erkämpft. Der Vater hat ihn vielmehr eingeladen, hat ihn in seine nächste Nähe gebeten. Und der Sohn hat jene Nähe gesucht, die der Vater gewährte: von Anfang an – und vor dem Anfang –, und bis zum Ende – und weit über das Ende hinaus. Jesus Christus ist der Herr: nur im Geist, der in unsere Herzen ausgegossen ist (Gal 4,6), kommen wir dieser Nähe auf die Spur.

Susanne Sandherr

Herrlichkeit

Gott Gewicht geben

Wir genießen unbeschwert die herrliche Aussicht! Gute Worte auf einer Postkarte (die Älteren von uns erinnern sich an dieses Medium). Was für eine coole Aussicht, das wäre evtl. passend für einen Post, spektakulärer Sonnenauf- oder Sonnenuntergang, fotografiert, als Video geteilt von einem angesagten Standpunkt aus, von diesem oder jenem Felsen, gerne in Neuseeland oder Neufundland. Das kommt gut. Das kommt gut an. Die Bilder sprechen ja für sich, für mich.

Kabod

Das hebräische Wort, das wir ins Deutsche übersetzen mit "Herrlichkeit", Kabod, bedeutet ursprünglich "Gewichtigkeit", "Masse" und auch "Macht". Kabod, die Herrlichkeit, das meint das, was Gott – und Menschen! – Ansehen, Ehre, Bedeutung verleiht, und was bei anderen entsprechend Hochachtung und Verehrung hervorruft. Kabod ist das, was ganz, ganz viele "Likes" generiert, würde es heute vielleicht heißen. Oder ist das eine falsche Fährte? Ist Gottes "Kabod" im Gegenteil das Unpopuläre, Unspektakuläre, das, was, in unseren Augen, töricht und linkisch wirkt?

Gott ist ein Schwergewicht

Die Bibel lässt keinen Zweifel daran: Gott ist ein Schwergewicht. Schwergewichte haben es aber auch nicht gerade leicht in unserer Zeit. Sie gelten als undiszipliniert und träge. Jedes Pfund weniger auf der Waage wird von vielen Zeitgenossen bejubelt, Zuwächse hingegen lösen bisweilen blankes Entsetzen aus. Die Pandemie, viele absolvierten ihre Arbeit, sofern sie es

konnten, vor dem Bildschirm, die machte es dann auch nicht wirklich besser. Aber wichtig sein, gewichtig sein, gerne auch ein bisschen strahlen und glänzen, und gelobt und wieder und wieder "geliket" werden, das wollen wir dann alle schon. Ja klar. Und warum auch nicht.

Doxa, Gloria, Herrlichkeit

Die Septuaginta, die maßgebliche Übertragung der hebräischen Bibel ins Griechische, übersetzt das hebräische Wort Kabod mit "Doxa". Im Neuen Testament begegnet Doxa als Hinweis auf das Offenbar-, auf das Offensichtlichwerden der Herrlichkeit Gottes. In Christus selbst strahlt sie auf. In ihm ist sie jetzt schon sichtbar geworden.

Gottes Masse und (Ohn)Macht

Kabod, Masse und Macht, Schwergewicht einerseits, und Doxa, Lichtschein und Glanz, das sind recht entgegengesetzte Gottesbilder. Die evangelische Theologin Magdalena L. Frettlöh hat vor knapp 15 Jahren auf den hebräischen Wort-Ursprung von "Doxa" (griechisch) und "Gloria" (lateinisch) sowie von "Herrlichkeit" (deutsch) aufmerksam – und auch die Verengung auf einen Bildbereich im deutschen Wort Herrlichkeit zum Thema gemacht: wo die Gottebenbildlichkeit doch, in biblischer Sicht, ein Geschenk für alle Menschen ist.

Es passt nicht perfekt: Gott sei Dank

Ja, was jetzt? Gott wäre unangreifbar, aber auch unendlich anziehend als Licht und Glanz; Gott wäre stark, aber auch schwer verletzlich durch seine massige Wirklichkeit? Das sind harte Gegensätze, Paradoxien; doch gerade unsere tradierten Worte für Gottes Ehre – Kabod, Doxa, Gloria, Herrlichkeit – erwei-

sen sich so als gute, wirksame Gottesbilder, Bilder eines zugewandten, eines für alle Welt bedeutsamen, heilsamen, eines unendlich zarten und zugleich gewichtigen Gottes, der sich all unseren Zähmungsversuchen widersetzt, der, sperrig, in keine unserer kulturellen, aber auch in keine unserer individuellen Schubladen passt. Gottes solidarische Erdenschwere als des lichtvollen Gottes eigene Ehre? Die Heilige Schrift ist und bleibt ein Palimpsest. Wer hätte das gedacht.

Susanne Sandherr

Gebote des Vertrauens: der Dekalog

Die Zehn Gebote, der sogenannte Dekalog (griechisch für das "Zehnwort"), beginnt mit dem Glaubenssatz über Jahwe als den einen Gott und Herrn: "Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben" (Ex 20,2). Überliefert sind die Zehn Gebote, die zu den wichtigsten Texten des Alten Testaments gehören, in zwei Versionen (Ex 20,2–17; Dtn 5,6–21), wo sie jeweils eine zentrale Stellung im Bundesverhältnis zwischen Gott und seinem Volk markieren. Sie bilden weniger die Grundlage für alle 613 Rechtssätze des Alten Testaments, sondern wurden später zwischen dem achten und sechsten Jahrhundert v. Chr. als eine Art Summe der Gesetze formuliert. Sie beschreiben sowohl das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen als auch der Menschen untereinander.

Verbote und Gebote

Die Gebote sind im sogenannten apodiktischen Stil gehalten, das bedeutet in kurzen gebietenden ("Du sollst") und verbietenden Sätzen ("Du sollst/wirst nicht"). Verboten werden die An-

betung fremder Götter, der Missbrauch des Gottesnamens, die Herstellung von Gottesbildnissen, die unrechtmäßige Tötung fremden Lebens, Ehebruch, Diebstahl, falsches Zeugnis, die Begierde nach der Frau und dem Besitz des Nächsten. Geboten werden die Heiligung des Sabbats und die Ehrung der Eltern.

Unterschiedliche Zählung

Die Gebote werden in verschiedenen Traditionen unterschiedlich gezählt. Im Judentum wird der erste Satz des Dekalogs nicht als Glaubensaussage empfunden, sondern als eigenes Gebot gezählt, in manchen Versionen wurde auch der Wortlaut der einzelnen Gebote verkürzt. Die orthodoxe Tradition und die reformierte Kirche verstehen das Verbot fremde Götter anzubeten. und das Bilderverbot als getrennte Verbote. Da sie beim Verbot des Begehrens zwischen der Frau und dem Besitz des Nächsten nicht mehr differenzieren, kommen sie auch auf die Zehnzahl. In der lutherischen und in der katholischen Tradition folgt man der jüdischen Zählung. In Dtn 5,22 wird erzählt, dass die Gebote von Gott auf zwei Tafeln an Moses übergeben wurden. Daher wurden die Gebote auch auf zwei Bereiche unterteilt, die zum einen das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, zum anderen das zwischenmenschliche Verhältnis bestimmen. Die Stelle im Deuteronomium ist auch Hintergrund für die typische Darstellung des Dekalogs auf zwei Tafeln.

Dekalog im Neuen Testament

Im Neuen Testament wird der Dekalog als Ganzes nicht zitiert, doch finden sich die einzelnen Gebote in zahlreichen Wendungen wie der Einzigkeit Gottes, der Gottes- und der Nächstenliebe sowie dem Eingehen auf einzelne Gebote wie etwa in der Bergpredigt Jesu (vgl. Mt 5,21–48). In der christlichen Theologie des Mittelalters wurde dem Dekalog eine überzeitliche

Qualität zugeschrieben, man verstand ihn als Grundlage für alle weiteren Gebote einer "Sittenlehre", die in kasuistischer Form entwickelt wurde. Der Dekalog wurde damit mehr als Basis eines Beichtspiegels verstanden. Das trifft nicht seinen eigentlichen Hintergrund. Er ist vielmehr Zeugnis und Grundlage für ein positives Vertrauensverhältnis zwischen Gott und Mensch. Der Dekalog steckt die Grenzen ab, innerhalb derer sich die von Gott dem Menschen geschenkte Freiheit verwirklichen kann.

Marc Witzenbacher

Gott gab uns Atem, damit wir leben

Umkehr zum Leben

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 147.

Wirklich atemberaubend! Das war atemberaubend schön! So würdigen wir einen begeisternden, alle Sinne ansprechenden und die Seele erfüllenden Anblick, Ausblick, Augenblick. Es gibt aber auch Anblicke und Augenblicke, die uns den Atem nehmen, ohne schön zu sein, die einfach nur nehmen, ohne zu geben. "Couper le souffle", heißt es im Französischen noch plastischer, den Atem abschneiden. Dann wird der Lebensstrom, der Atem, nicht durch ein Übermaß der Freude unterbrochen, aus dem Takt gebracht, sondern abgeschnitten durch ein Übermaß an Schmerz, das uns den Atem verschlägt. Ich denke dabei nicht an den letzten Atemzug, der sanft und ruhig sein möge, sondern an Erfahrungen mitten im Leben, bei denen uns der Atem stockt: der Tod eines geliebten Menschen, eine Untreue, ein plötzlicher Verlust, ein Verrat.

Umkehr zum Leben

Der Text des Liedes "Gott gab uns Atem, damit wir leben" (GL 468; EG 432) stammt von Eckhart Bücken, geboren 1943, evangelischer Diakon und Textautor zahlreicher Neuer Geistlicher Lieder. Die Melodie steuerte Fritz Baltruweit bei, geboren 1955, evangelischer Pfarrer, Dozent und bekannter Komponist im Bereich des Neuen Geistlichen Liedes. 1982 entstanden, wurde "Gott gab uns Leben" schon ein Jahr später, auf dem 20. Kirchentag in Hannover, zu einem veritablen "Hit". "Umkehr zum Leben" lautete das Motto dieses Kirchentages. Der "Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" hatte gerade begonnen. Da traf "Gott gab uns Atem" einen Nerv. Es wurde zum Lied der Stunde. Aber auch vierzig Jahre später sagt es uns, was die Stunde geschlagen hat.

Gott gab uns Atem, damit wir leben

Das dreistrophige Lied verheißt Leben, es verkündet Gottes Lebensverheißung. Diese ist unlösbar verknüpft mit der biblisch bezeugten Gabe des göttlichen Lebenshauchs. "Gott gab uns Atem, damit wir leben", so beginnt die erste Strophe. Im zweiten Kapitel des Buches Genesis lesen wir: "Da formte Gott, der HERR, den Menschen, Staub vom Ackerboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen." (Gen 2,7) Im Hebräischen klingen die Worte Mensch (adam) und Erdboden (adama) ähnlich. Der Mensch wird vom Schöpfer aus dem feuchten Erdboden (adama) geformt (Gen 2,6-7), und dieser "Erdling" (adam), der zuerst nur eine Lehmfigur ist, wird dadurch zu einem lebendigen Wesen, dass Gott selbst ihm durch Anhauchen Anteil an seinem göttlichen Lebenshauch gibt: "Gott gab uns Atem". Der hebräische Wortlaut ist hier durchaus aufschlussreich. "So wurde der Mensch zu einer lebendigen nefesch." Das Wort nefesch wird oft mit "Seele" übersetzt, zunächst bedeutet es "Kehle", "Schlund",

"Rachen". Die Kehle ist vorzüglich der Ort der Atemaufnahme. Der Mensch ist wesentlich lebendige "Atmung", "Atmen". Der vom lebendigen Gott beatmete Erdling (adam) ist nun selber lebendig geworden: Unsere Vitalität ist nicht unsere Leistung, sondern kommt von Gott. Gottesgeschenk Leben.

Dass wir uns sehn

Wie antworten wir auf das Gottesgeschenk Leben? Der Schöpfer hat den Menschen mit seinem Atem beatmet und mit fünf Sinnen begabt. "Er gab uns Augen, dass wir uns sehn." Wozu taugen Augen? Das Lied gibt eine klare Antwort. Der Gesichtssinn dient vom Schöpfer her nicht dazu, als Erster die lohnendste Beute zu erspähen, sondern einander in den Blick zu nehmen: "dass wir uns sehn". Dieses ethische "uns", uns Menschen, weitet sich sodann zum Blick auf die Schöpfung: "Gott hat uns diese Erde gegeben, dass wir auf ihr die Zeit bestehn." Unser Auftrag ist es nicht, die Zeit totzuschlagen, diese Erdenzeit irgendwie zu überstehen, sondern es geht darum, sie zu "bestehn" wie eine Prüfung. "Gott hat uns diese Erde gegeben." Verantwortung für die Schöpfung. Sind wir der Aufgabe gewachsen?

Er gab uns Worte, dass wir verstehn

Das Gehör wird in der zweiten Strophe angesprochen, ebenso die Gabe der Sprache, des Wortes. "Hören" ist ein, wenn nicht das Grundwort der Bibel im Blick auf die Bestimmung des Menschen. Aber es ist auch ein wichtiges theo-logisches Wort: Gott hört das Klagen und Weinen der Bedrückten und Bedrängten.

"Höre, Israel ..." (Dtn 6,4) Auf Gottes Stimme hören – oder weghören? Den Schrei des Nächsten hören – oder sich taub stellen? Viele Worte machen, um gut dazustehen, Kommandos geben, mit bösen Worten kräftig austeilen – oder unsere Sprachbegabung nutzen, um zu "verstehn", auch den wortlo-

sen Schrei der durch uns bedrohten und entstellten Erde: "Er schuf sie gut, er schuf sie schön."

Hände, damit wir handeln

Unsere Hände – viele Redensarten veranschaulichen, wie wichtig sie für uns sind. Aber die Füße haben auch eine tragende Funktion! Jemand ist "die rechte Hand" des Vorgesetzten, etwas ist "handlich" oder "unhandlich", wie können wir das "handhaben"? Ein Plan hat "Hand und Fuß", ein anderes Projekt steht hingegen "auf tönernen Füßen". So viel "steht fest"! In der dritten Strophe unseres Liedes geht es um das rechte Handeln und das sichere Stehen, biblisch sind das die beiden unverzichtbaren Elemente des Glaubens. Es geht um Standfestigkeit, aber auch um die Bereitschaft, aufzustehen und loszugehen. Aufstehen und losgehen, ohne alles plattzuwalzen, rücksichtslos, wie geht das? Handeln, ohne zum Täter zu werden? Das geht. Wir haben einen starken Bündnispartner. "Gott will mit uns die Erde verwandeln. Wir können neu ins Leben gehn."

Susanne Sandherr

Jüdin und Christin: Edith Stein

Vor 80 Jahren, am 9. August 1942, wurde Edith Stein, Philosophin, Psychologin, Lehrerin, konvertierte Jüdin und Ordensfrau, zusammen mit ihrer leiblichen Schwester Rosa in den Gaskammern von Auschwitz ermordet. Edith Stein war eine leidenschaftliche Gottsucherin, die durch tiefe existenzielle Krisen ging. Und doch wurde sie als geborene Jüdin und überzeugte Christin für viele Menschen zum Vorbild und zur Verbindung zwischen jüdischer und christlicher Existenz, zwischen wissen-

schaftlicher Leistung und gläubiger Hingabe. Die 1998 heiliggesprochene Heilige ist bis heute "bleibend aktuelle Gestalt von geistiger Kultur, tiefer Solidarität und schlichter Menschlichkeit für die Glaubenden besonders in Europa", wie sie die Edith-Stein-Gesellschaft beschreibt.

Geboren in Breslau

Edith Stein wurde am 12. Oktober 1891, am "Jom Kippur", dem höchsten jüdischen Feiertag, in Breslau geboren. Dass sie am Versöhnungstag das Licht der Welt erblickte, besaß für Edith Stein zeitlebens eine hohe Symbolkraft. Edith war das jüngste von insgesamt elf Kindern der Familie. Ihr Vater starb plötzlich auf einer Geschäftsreise, als Edith eineinhalb Jahre war. Ihre Mutter Auguste Stein führte die Holzgroßhandlung ihres Mannes weiter und erzog ihre Kinder im orthodoxen jüdischen Glauben. Doch Edith wurde dieser Glaube mehr und mehr fremd, sie hörte mit dem Beten auf und machte daraus auch keinen Hehl. Später bekannte sie, dass ihr zwischen dem 13. und 21. Lebensjahr die Existenz eines persönlichen Gottes absurd erschien.

Leidenschaftliche Suche

Im März 1911 legte sie das Abitur ab und schrieb sich an der Universität ihrer Heimatstadt Breslau in die Fächer Germanistik, Geschichte und Psychologie ein. Sie wollte Lehrerin werden, vor allem aber dem Phänomen der menschlichen Seele auf den Grund kommen. Die Vorlesungen und Seminare enttäuschten sie jedoch, für sie war das Studium "Psychologie ohne Seele". 1913 wechselte sie nach Göttingen, um den Philosophen und Begründer der Phänomenologie Edmund Husserl zu hören, der zu den wichtigsten Denkern des 20. Jahrhunderts zählt.

Konversion zum Christentum

Vom Judentum zum Christentum zu konvertieren, war im jüdischen Bürgertum der Jahrhundertwende keine Seltenheit. In Göttingen begegneten Edith Stein Konvertiten, die sie tief beeindruckten. Ein Dozent, Adolf Reinach, war evangelisch, der Philosoph Max Scheler katholisch geworden. Dies führte sie in erste Auseinandersetzungen mit dem christlichen Glauben. 1916 ging Husserl nach Freiburg und lud Edith Stein ein, ihm als persönliche Assistentin zu folgen. Dort wurde sie mit Auszeichnung in Philosophie promoviert und brachte erste Publikationen heraus. Bei einem Urlaub mit ihrer evangelischen Freundin Hedwig Conrad-Martius in Bad Bergzabern las sie in einer Biografie Teresas von Avila. Die Lebensgeschichte ließ sie die ganze Nacht nicht los. Am anderen Morgen rief sie: "Das ist die Wahrheit!" Sie setzte sich nun intensiv mit dem christlichen Glauben auseinander und ließ sich am Neujahrstag 1922 taufen. Ihre evangelische Freundin wurde ihre Taufpatin, mit Erlaubnis des katholischen Bischofs. Edith fühlte sich zum Ordensleben berufen; Seelsorger rieten ihr aber zunächst ab, denn sie sahen ihr großes wissenschaftliches Talent und wollten dies fördern.

Weg ins Kloster

Aber dies blieb ihr zunächst verwehrt, da sie als Frau keine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen konnte. Der Generalvikar des Bistums Speyer verschaffte ihr eine Stelle als Lehrerin bei den Dominikanerinnen in Speyer. Der dort ebenfalls tätige Jesuit Erich Przywara riet ihr, ihre wissenschaftliche Arbeit wieder aufzunehmen. Sie übersetzte u. a. Werke von Thomas von Aquin und John Henry Newman ins Deutsche. 1932 erhielt sie einen Ruf an das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster, wo sie allerdings schon im Februar 1933 ihre

letzte Vorlesung hielt. Wurde ihr früher eine wissenschaftliche Karriere als Frau verweigert, lehnte man sie jetzt als Jüdin ab. So machte Edith Stein den radikalen Schritt und trat ins Kloster ein. Im Oktober 1933 wurde sie in Köln Postulantin bei den Unbeschuhten Karmelitinnen und trug nach ihrer Einkleidung am 15. April 1934 den Ordensnamen "Teresia Benedicta a Cruce" (die vom Kreuz gesegnete Teresa). Sie begründete die Wahl des Ordens damit, dass durch den Bezug auf den Propheten Elija und den Berg Karmel (vgl. 1 Kön 17) jüdischer und christlicher Glaube eng miteinander verknüpft seien.

Verschleppt nach Auschwitz

1938 legte Edith Stein die ewigen Gelübde ab. Wegen der Novemberpogrome wollte Edith Stein jedoch ihre Mitschwestern schützen und reiste mit ihrer älteren und mittlerweile auch zum Christentum konvertierten Schwester Rosa in den niederländischen Karmel von Echt. Doch wurden nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1940 nach Holland auch dort die konvertierten Jüdinnen und Juden verschleppt und nach Auschwitz transportiert. Am 1. Mai 1987 wurde Edith Stein von Johannes Paul II. in Köln seliggesprochen, 1998 folgte ihre Heiligsprechung in Rom, bei der der Papst sagte: "Ihr Zeugnis trage dazu bei, die Brücke gegenseitigen Verständnisses zwischen Juden und Christen immer fester zu machen."

Marc Witzenbacher

Kirchenjahr – evangelisch

S chauen wir auf das Kirchenjahr als Ganzes, so lohnt der Blick in andere Konfessionen. Exemplarisch soll dies anhand der altkatholischen und der evangelischen Kirche geschehen.

Kirchenjahr in den altkatholischen Kirchen

Es überrascht wenig, dass die liturgischen Bücher der Altkatholiken eine große Kongruenz zum römisch-katholischen Kirchenjahr aufweisen. Etwa die deutschschweizer Altkatholiken benennen die Zeiten zwischen den Hochfesten zum Teil anders: Die "Zeit nach Epiphanie" wird ab 2.2. von "Vor der Fastenzeit" abgelöst, und der Rest des Jahreskreises als "Zeit nach Pfingsten" deklariert. Aber das sind nur Bezeichnungen, die an der Parallelität nichts ändern. Verständlich ist der Umgang mit den letzten Mariendogmen: Der 8.12. ist kein marianischer Gedenktag, der 15.8. heißt entsprechend alter Tradition "Mariä Entschlafen". Die großen Feste Christi und der Apostel sind aber gleich. Im liturgischen Kalender finden sich fast keine neuzeitlichen Heiligen, dafür werden alttestamentliche Gestalten, speziell die Propheten, bedacht. Durch die festen Perikopenordnungen in den altkatholischen Kirchen haben die einzelnen Tage nicht nur in den Gebeten, sondern auch in den Schriftlesungen ein spezifisches Profil. Das reiche Liedgut bietet zahlreiche Möglichkeiten, die liturgischen Zeiten umfassend in ihrer Prägung zu erfahren.

Evangelische Kritik am Kirchenjahr

Schaut man auf die evangelischen Kirchen, so sind die großen Linien des Kirchenjahres gleich, aber es sind auch Unterschiede zu erkennen. Hintergrund ist eine kritische Sicht auf das Kir-

chenjahr und speziell das Heiligengedenken in Zeiten der Reformation und ein neuer Zugang zum Kirchenjahr in jüngerer Zeit.

Es ging den Reformatoren darum, den Christusbezug im Kirchenjahr hervorzuheben. Deshalb wurde der Sonntag klar profiliert. Die überbordende Heiligenverehrung stand in Kritik, das Anrufen der Heiligen wurde verworfen. Deren exemplarisches Glaubensleben wurde aber durchaus geschätzt, dann aber in der sonntäglichen Predigt hervorgehoben. Problematisiert wurden die vielen arbeitsfreien Heiligenfeste, sah man doch die Gefahr, dass die Gläubigen sie mit "Lastern" und Müßiggang füllten. Entsprechend wurden diese Feste eingeschränkt.

Lutherisches Kirchenjahr

Bezogen auf das Kirchenjahr als Ganzes gingen Lutheraner und Reformierte unterschiedlich vor. Die Lutheraner hielten grundsätzlich am bisherigen Kirchenjahr und seiner Ordnung fest. Das Heiligengedenken wurde zurückgedrängt, erhalten blieben aber Feste der Apostel und Mariens. Regional variierte allerdings, welche Tage gefeiert wurden.

Nicht nur die lateinischen Bezeichnungen der Sonntage blieben erhalten, die sich nach dem Introitus, dem Eröffnungsgesang des lateinischen Messbuches richteten. Auch die gregorianischen Gesänge oder jüngere lateinische Kompositionen wurden in Städten vom Chor gesungen, allerdings textlich von den Schulmeistern "gereinigt": Ausgeschieden wurden Gesänge, die sich auf Legenden und nicht auf die Bibel gründeten. Ebenso erhalten blieb die Leseordnung in ihrer spätmittelalterlichen Form, sodass etwa am ersten Adventssonntag das Evangelium vom Einzug in Jerusalem gelesen wurde und wird, worauf heute noch manches Adventslied ("Macht hoch die Tür") anspielt. Ein herausragendes Element, mit dem die Kirchenjahreszeit, ihre theologische Färbung und Tiefe für die Gemeinde erfahrbar war und ist, sind die Kirchenlieder. Ihre Wirkung auf die

Frömmigkeit der Menschen kann nicht hoch genug angesetzt werden. Denn sie prägen nicht nur den Gottesdienst, sondern auch das Gebet zu Hause.

Reformiertes Kirchenjahr

Huldrych Zwingli und Johannes Calvin waren in ihrer Kritik an der Heiligenverehrung deutlich strenger. Entsprechend fand eine radikalere "Reinigung" des Kirchenjahres statt, wenn auch die christologisch ausgerichteten hohen Feste erhalten blieben. Anders als im Luthertum haben die Reformierten die Perikopenordnung aufgegeben. Nun wurde fortlaufend aus einzelnen biblischen Büchern gelesen und über sie gepredigt. Oder der Prediger war in der Auswahl des Predigttextes ganz frei. Damit war ein entscheidendes Element der Prägung des Kirchenjahres nicht mehr vorhanden. Diese zeigte sich dann allein in den Gebeten vor und nach der Predigt. Allerdings wurde die spätmittelalterliche Tradition der vier Kommuniontermine der Gemeinde im Jahr beibehalten, sodass Weihnachten, Ostern und Pfingsten durch die Feier des Abendmahls hervorgehoben wurden.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Gesang im Gottesdienst: In Zürich war zunächst der Gesang ganz aus der Kirche verbannt, während Calvin ihn befürwortete. Calvin erlaubte aber allein das Singen der Psalmen, die in Form des Reimpsalters bis heute den Gottesdienst reformierter Gemeinden prägen. Damit fehlt zunächst die kirchenjahreszeitliche Prägung. Kirchenlieder wurden erst Jahrhunderte später in reformierte Gesangbücher aufgenommen, gehören jedoch heute selbstverständlich mit zum Liedrepertoire im Gottesdienst.

Renaissance des Kirchenjahrs

Insgesamt kamen der Reformationstag und im 19. Jh. der feste Buß- und Bettag als evangelische Feiertage hinzu. Zudem ha-

ben das Kirchenjahr und die Gedenktage in jüngerer Zeit neue Bedeutung erlangt. Schaut man ins heutige Evangelische Gottesdienstbuch (2020) für lutherische und unierte Kirchen, so findet sich im Anhang eine ausführliche Erläuterung zu den einzelnen Sonntagen und Festen. Das Buch selbst besteht aus zahlreichen Gebetsformularen für die einzelnen Tage, die zusammen mit der 2018 revidierten Lese- und Predigtordnung diesen eine deutliche Prägung geben. Neben die üblichen biblisch begründeten Feste sind z.B. am 27.1. der "Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus" und am 9.11. der "Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome", aber auch St. Martin (11.11.) und der Nikolaustag (6.12.) getreten.

Insgesamt zeigen die großen "Marker" im Kirchenjahr, die auf Christus bezogenen Hochfeste, eine deutliche ökumenische Gemeinsamkeit.

Friedrich Lurz

Heilige des Monats: Mirjam von Abellin

Mirjam von Abellin, geboren als Mirjam Baouardy, war eine palästinensische Unbeschuhte Karmelitin und Mystikerin. Sie wurde im Jahr 1983 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen, ihre Heiligsprechung erfolgte im Jahr 2015 durch Papst Franziskus in Anwesenheit des Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas. Johannes Paul II. nannte ihre Erhebung zur Ehre der Altäre ein "Zeichen der ökumenischen Hoffnung und des Friedens für den Nahen Osten", da in ihrem Leben verschiedene Religionen und Konfessionen eine Rolle spielten. Ihr Gedenktag ist der 26. August.

Geboren bei Nazaret

Mirjam wurde am 5. Januar 1846 in Abellin, einem Ort zwischen Nazaret und Haifa, als 13. Kind ihrer Eltern geboren. Ihre Vorfahren stammten aus dem Libanon und waren unierte maronitische Christen. Im Alter von drei Jahren wurde sie Vollwaise, da in kurzem Abstand ihre Mutter und ihr Vater starben. Ein Onkel kümmerte sich um ihre Erziehung, mit ihm zog sie einige Jahre später nach Ägypten. Ihr Onkel arrangierte zu ihrem 13. Geburtstag Mirjams Verlobung, ohne sie um ihr Einverständnis zu fragen. Doch Mirjam verweigerte sich und brachte die Hochzeit zum Platzen. Dies hatte schwerwiegende Folgen, da sie ihr wutentbrannter Onkel anschließend wie eine Sklavin behandelte.

Bekenntnis zum christlichen Glauben

Mirjam versuchte, zu ihrem Bruder Paul nach Nazaret zu kommen, und flüchtete daher zu einem früheren Diener der Familie, der nach Nazaret reisen wollte. Dieser nahm sie auf im Versprechen, sie dorthin mitzunehmen, forderte aber im Gegenzug, dass sie Muslimin werden solle. Mirjam bezeugte unerschütterlich ihren Glauben an Jesus Christus, woraufhin ihr der Mann die Kehle durchschnitt und sie in Alexandria in einer dunklen Gasse liegen ließ. Mirjam überlebte auf wundersame Weise den Mordversuch, behielt aber lebenslang eine tiefe Narbe. Später deutete Mirjam ihre Rettung als Bewahrung durch die Muttergottes. Als sie mit dem Tode rang, habe sie den Himmel offen gesehen. Maria habe sie dazu aufgefordert, nach Frankreich zu gehen, Karmelitin zu werden und in Betlehem zu sterben.

Eintritt in den Orden

Mirjam floh nach dem Attentat in die Katharinenkirche, wo sich ein Franziskanerpater um sie kümmerte. Sie erhielt eine

Stelle als Hausmädchen in einer christlichen Familie. Sie wollte aber schließlich doch nach Nazaret zu ihrem Bruder. Dafür stieg sie in ein Schiff nach Akka, das allerdings vor Jaffa Schiffbruch erlitt. Sie schloss sich von dort einer Pilgergruppe an, mit der sie Jerusalem erreichte. Von dort reiste sie über Beirut nach Frankreich. In Marseille trat sie im Mai 1865 in den Orden der St.-Joseph-Schwestern ein, wurde aber bald wieder entlassen, da man ihr aufgrund ihrer aufregenden Biografie einen kontemplativen Orden empfahl. Ihr Leben erhielt dann nochmals eine Wendung. 1867 empfing sie die Wundmale Christi, im gleichen Jahr trat sie in das Noviziat bei den Unbeschuhten Karmelitinnen in Pau ein und erhielt den Ordensamen Maria von der Kreuzigung Jesu.

Karmel in Betlehem

Doch war auch dies nicht ihre endgültige Station. Sie reiste nach Indien, um dort im ersten indischen Klausurkloster zu leben und zu arbeiten. Dort legte sie am 21. August 1870 auch ihre Profess ab. In Indien erlebte sie mehrere Ekstasen und hatte Visionen, woraufhin sie vom Orden nach Frankreich zurückgeschickt wurde. Dort reifte ihr Entschluss, in Betlehem einen Karmel zu gründen. Tatsächlich konnte sie 1875 auch nach Palästina zurückkehren und einen provisorischen Bau eines Klosters in Betlehem errichten. Später konnte schließlich ein Kloster nach ihren Vorstellungen und Vorgaben gebaut werden. Am 26. August 1878 starb sie im Alter von 33 Jahren im Karmel zu Betlehem. Mirjam wurde im Karmelitinnenkloster in Betlehem beigesetzt; ihr Grab wurde schnell zu einem Wallfahrtsort.

Hoffnung auf Frieden im Heiligen Land

Man sagte Mirjam zahlreiche außerordentliche Erlebnisse nach. Dazu gehörten Ekstasen und Entrückungen, aber auch prophe-

tische Voraussagen. Gleichzeitig führte sie ein bescheidenes Leben und verstand ihre Aufgabe vornehmlich im Gebet. Bereits 1919 wurde der Seligsprechungsprozess für sie begonnen, doch erst 1983 wurde sie seliggesprochen. Johannes Paul II. nannte sie in der Ansprache anlässlich der Seligsprechung "ein Geschenk an die Universalkirche vonseiten derer, die sie in ihrer unglücklichen, von Kampf und Blut gezeichneten Lage gerade jetzt mit großem inneren Vertrauen um ihre schwesterliche Fürsprache bitten. Sie haben die Hoffnung, dass auch durch die Gebete der Dienerin Gottes endlich Friede und Eintracht in jenen Ländern wiederhergestellt werden, wo 'das Wort Fleisch geworden ist', da Er selbst unser Friede ist."

Marc Witzenbacher

Internationaler Tag der Jugend

Während der Corona-Pandemie mussten junge Menschen auf vieles in ihrem Alltag verzichten. Am 12. August, dem Internationalen Tag der Jugend, sollen die Bedürfnisse und Möglichkeiten von Jugendlichen verstärkt in den Blick kommen. Der Tag wurde 1999 von den Vereinten Nationen ausgerufen.

Acht Millionen zwischen 15 und 24

In Deutschland ist jeder zehnte Einwohner zwischen 15 und 24 Jahre alt, insgesamt sind dies über acht Millionen junge Menschen. Sie möchten ihre Wünsche und Interessen auch aktiv bei Entscheidungsprozessen einbringen und Politik mitgestalten. Schon vor der Corona-Pandemie hatten Bund und Länder mit verschiedenen Initiativen das aktive Engagement von Jugendlichen für die Gesellschaft zu stärken versucht. Ob Jugend-Politiktage oder Jugendparlamente, Jugendaustausch oder

Freiwilligendienste – es gehe darum, junge Menschen stark zu machen und ihnen Chancen und Möglichkeiten für ihre Zukunft zu eröffnen. Dazu gehören auch die rechtlichen Rahmenbedingungen, mit denen die Rechte von jungen Menschen gestärkt werden sollen. Der Internationale Tag der Jugend wird auch von Kirchen genutzt, um mit verschiedenen Aktionen und Materialien auf die Bedürfnisse junger Menschen aufmerksam zu machen.

Marc Witzenbacher

Roma-Wallfahrt nach Mariazell

Seit Jahrhunderten war es Tradition, dass Roma jährlich am zweiten Augustsonntag eine Wallfahrt in den österreichischen Wallfahrtsort zur Magna Mater Austriae in Mariazell unternahmen. 1938 wurde die Wallfahrt durch die Nationalsozialisten verboten. Im August 1996 war die Tradition der Wallfahrt von den österreichischen Roma-Vereinen wieder ins Leben gerufen worden. Ein Jahr zuvor war ein tödlicher Anschlag auf Roma und Romnija im burgenländischen Oberwart verübt worden. Seither treffen sich nun wieder Roma, Sinti und Lovara aus Österreich, Deutschland, Ungarn und anderen europäischen Ländern Jahr für Jahr Anfang August in der Basilika von Mariazell. Im Jahr 2020 musste die Wallfahrt wegen der Corona-Pandemie ausfallen, im vergangenen Jahr konnte sie unter eingeschränkten Bedingungen stattfinden. In diesem Jahr ist die Wallfahrt auf den 14. August angesetzt.

Seelsorgeangebote für Roma

In Österreich leben rund 40000 Roma und Sinti, in Deutschland sind es etwa 70000, die Zahl der in der Schweiz lebenden

Roma wird mit rund 80 000 angegeben. Seit den 1990er-Jahren bemüht sich die katholische Kirche in Österreich verstärkt um die Roma und Sinti, sei es im Rahmen der Bischofskonferenz oder in einzelnen Diözesen wie im Burgenland. Auch in Deutschland und in der Schweiz gibt es eigene Seelsorgeeinrichtungen der Kirchen für Sinti und Roma. Viele Roma und Sinti sind römisch-katholisch, es gibt aber auch evangelische, orthodoxe und muslimische Gläubige in der Volksgruppe. Informationen zur diesjährigen Wallfahrt sind unter https://www.kv-roma.at/zu finden.

Marc Witzenbacher

Schiffsprozessionen auf dem Bodensee

Schon seit Jahrzehnten bilden auch die Schiffsprozessionen auf dem Bodensee an Mariä Himmelfahrt eine Tradition. Die Bodenseewallfahrt wird auch "Fatima-Schiffswallfahrt" genannt, denn die in der Regel jährlich stattfindenden Wallfahrten gehen auf den aus Norditalien stammenden Tischler Ferdinand Andreatta zurück. Dieser versenkte eine kleine Fatima-Statue in den Fluten des schwäbischen Meeres. Zum Schutz für das Dreiländereck, wie er sagte, denn wie die Kreuze auf den Berggipfeln sollte die Marienstatue ein Zeichen des Schutzes Gottes für die Gegend sein.

Versenkte Marienstatue als Ziel

1979 initiierte Andreatta die erste kleine Schiffsprozession zur Fatimastatue und hob so die Schiffsprozession aus der Taufe. Seit 1981 gehört sie fest zum Erscheinungsbild der römisch-katholischen Kirche im Dreiländereck. Aus den ersten kleinen Prozessionen wurde im Lauf der Jahre eine große länderübergreifende

Bewegung. Bis zu 4500 Pilgerinnen und Pilger auf sechs Schiffen nahmen schon daran teil. Die Schiffe kommen dabei nicht nur aus unterschiedlichen Richtungen, sondern haben auch verschiedene Gruppen an Bord. Ein Schiff gilt als "Jugendboot", dort fahren Menschen zwischen 13 und 35 Jahren mit. In der Regel stechen die Schiffe am Tag Mariä Himmelfahrt um 20 Uhr auf den abendlichen See hinaus. Von Bregenz, Rorschach und Lindau laufen die Schiffe der "Weißen Flotte" zum Ort der Marienstatue. Auf jedem der Schiffe spielt eine Musikkapelle. Bei Einbruch der Dunkelheit versammeln sich die Schiffe mitten auf dem Bodensee, auf der von Andreatta gedachten Linie, an der sich die drei Länder begegnen, zu einem Stern und setzen mit dieser symbolischen Grenzüberschreitung ein Zeichen für ein vereintes Europa. Beendet wird die Schiffsprozession in jedem Jahr mit einem festlichen Feuerwerk, bevor die Schiffe in ihre Häfen zurückkehren. In den letzten beiden Jahren musste die Schiffsprozession aufgrund der Corona-Pandemie ausfallen. Zahlreiche Pilgerinnen und Pilger hoffen inständig, dass sie in diesem Jahr wieder gemeinsam in See stechen und um den Segen für das Dreiländereck bitten können.

Marc Witzenbacher

11. Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe

Alle acht Jahre tritt die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zusammen. Zum ersten Mal in der über 70-jährigen Geschichte des ÖRK findet diese Versammlung in Deutschland, in Karlsruhe, statt. Sofern es die Corona-Bedingungen zulassen, werden vom 31. August bis 8. September 2022 rund 5 000 internationale Gäste aus den 352 Mitgliedskirchen des ÖRK in aller Welt erwartet. "Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt": mit diesem Motto will der

ÖRK aufzeigen, welchen Beitrag die Kirchen für eine friedliche und geeinte Gesellschaft einbringen können und welche Rolle sie für das gesellschaftliche Miteinander haben.

Traditionen aus aller Welt

Die weltweite Christenheit zu Gast in Karlsruhe: Die gesamte Stadt wird in diesen Tagen im Zeichen der Vollversammlung stehen. Im Kongresszentrum finden die Geschäftssitzungen der rund 800 Delegierten der Mitgliedskirchen und ihrer Delegationen statt, zudem an jedem Vormittag ein thematisches Plenum, das sich jeweils an den verschiedenen Tagen einzelnen Aspekten des Mottos zuwendet. In Bibelarbeiten, Gottesdiensten, Gebeten und Andachten, die sich vorrangig mit biblischen Texten zu den Themen der Liebe Christi beschäftigen, werden die unterschiedlichen liturgischen Traditionen deutlich. Im gemeinsamen Singen und Musizieren sowie im Austausch über biblische Texte in kleineren Gruppen erleben die Teilnehmenden die Glaubenstraditionen der verschiedenen Erdteile.

Begegnungsprogramm für Interessierte

Herz der Vollversammlung ist der "Brunnen". In diesem auch für die Öffentlichkeit zugänglichen Zentrum der Vollversammlung auf dem Festplatz kann man sich über den ÖRK sowie die aktuellen Themen informieren, aktuelle Themen diskutieren und Menschen aus aller Welt begegnen. Zudem wird in der Innenstadt in Karlsruhe ein vielfältiges Begegnungsprogramm stattfinden. An mehreren "Begegnungsorten" werden in Workshops, Vorträgen, Diskussionen und weiteren vielfältigen Formaten die thematischen Schwerpunkte der Arbeit des ÖRK im Zentrum stehen. Das Begegnungsprogramm ist frei zugänglich und ermöglicht es, sich mit den internationalen Gästen über die aktuellen Herausforderungen auszutauschen.

Umfangreiches Programm

Zahlreiche Institutionen und kulturelle Einrichtungen der Stadt bieten in diesen Tagen ein Forum für die Themen und Veranstaltungen der Vollversammlung. Ein Beispiel sind die Schlosslichtspiele, bei denen sich die verschiedenen Videokünstler mit dem Motto der Vollversammlung auseinandersetzen und grafisch auf die Fassade des Schlosses bringen wollen. Am Wochenende der Vollversammlung, am 3. und 4. September 2022, macht sich ein Teil der Vollversammlung in die Region auf, um vor Ort mit unterschiedlichen Kirchen und Institutionen zwischen Frankfurt, Straßburg und Basel ins Gespräch zu kommen. Gleichzeitig werden in Karlsruhe zahlreiche Programmpunkte angeboten für all diejenigen, die in Karlsruhe bleiben, sowie für alle, die sich am Wochenende auf den Weg nach Karlsruhe machen, um die Vollversammlung zu erleben. Das gesamte Programm der Vollversammlung sowie alle begleitenden Veranstaltungen wie das Begegnungsprogramm und das kulturelle Programm sind auf der Website zur Vollversammlung veröffentlicht.

Teilnahme eingeschränkt möglich

Sowohl für Einzelne als auch für Gruppen ist die Teilnahme an der Vollversammlung möglich, jedoch ist der Platz aus Sicherheitsgründen begrenzt. Um in das Kongresszentrum und die dort stattfindenden Veranstaltungen zu kommen, ist eine Registrierung erforderlich, die über die Website der Vollversammlung (oikoumene.org/de/assembly) erfolgen kann. Das Begegnungsprogramm sowie die kulturellen Veranstaltungen in der Stadt können auch ohne Registrierung besucht werden. Alle wichtigen Informationen sind auch unter der Website karlsruhe2022. de zu finden. Im September 2022 richten über 500 Millionen Christen weltweit den Blick nach Karlsruhe, wenn sich dort die Vertreter der 352 Mitgliedskirchen des ÖRK versammeln. Es

bleibt spannend, welche Themen und Perspektiven die Kirchen und die Welt bewegen werden.

Marc Witzenbacher

125. Geburtstag des "Predigers von Buchenwald"

Dietrich Bonhoeffer bezeichnete Paul Schneider als den "ersten evangelischen Märtyrer". Bekannt ist der evangelische Pfarrer auch als der "Prediger von Buchenwald". Diesen Namen erhielt er wegen seines Bekenntnisses. Als Schneider in dem Konzentrationslager inhaftiert war, rief er beim Morgenappell oft lautstark Bibelverse über den Platz.

Von der Medizin zur Theologie

Geboren wurde Paul Schneider vor 125 Jahren, am 29. August 1897, in Pferdsfeld im Hunsrück. Sein Vater war dort Pfarrer, Paul wuchs zunächst in behüteten Verhältnissen in ländlicher Idylle auf. Doch änderte sich mit den Jahren die Weltlage dramatisch. Nach dem Notabitur meldete sich Schneider mit 18 Jahren als Freiwilliger zum Kriegsdienst. Eigentlich wollte er zunächst Arzt werden, doch beeinflussten seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg wohl auch seine Berufswahl. 1918 begann er in Gießen mit dem Theologiestudium und trat in die Fußstapfen seines Vaters. Nach einigen Semestern wechselte Schneider nach Tübingen, wo ihn insbesondere die biblische Theologie Adolf Schlatters begeisterte. Dort lernte er auch seine spätere Ehefrau Margarete kennen. Paul Schneider zog es in die Praxis. Nach dem Ersten Theologischen Examen arbeitete er in einer Dortmunder Eisenhütte, um als "Arbeiter unter Arbeitern" das

Evangelium zu leben und zu verkünden. Nach dem Zweiten Theologischen Examen wechselte er in die Stadtmission Berlin.

Ordination im Gemeindedienst

Ende Januar 1925 wurde Paul Schneider in der Gemeinde seines Vaters im mittelhessischen Hochelheim ordiniert. Nur ein Jahr später starb sein Vater an den Folgen eines Schlaganfalls, Paul übernahm seine Pfarrstelle. Dem aufkommenden Nationalsozialismus bot der junge Pfarrer die Stirn. Als im März 1933 der neue Reichstag zusammentrat, weigerte sich Schneider, die Glocken zu läuten. Er schloss sich der Bekennenden Kirche an, die den Einfluss der Nationalsozialisten auf die Kirche zurückdrängen wollte. Damit riskierte er einen heftigen Konflikt mit seinem Presbyterium, insbesondere nachdem Schneider kritisiert hatte, dass Menschen zum Abendmahl gingen, ohne ihre Sünden zu bereuen oder zu bekennen. Diese "billige und folgenlose Gnade" wollte er nicht akzeptieren. Die Nationalsozialisten wurden auf den rebellierenden Pfarrer aufmerksam. Im Januar 1934 predigte er das letzte Mal in Mittelhessen.

Ins KZ verschleppt

Schneider wurde zunächst in den Hunsrück versetzt, hielt aber seine Kritik am NS-Regime aufrecht, unter anderem verlas er Schreiben der Bekennenden Kirche von der Kanzel. Als bei der Beerdigung eines Hitlerjungen der NS-Kreisleiter sagte, dass der Verstorbene in den "himmlischen Sturm Horst Wessels" eingehen werde, widersprach Schneider. Er hoffe, dass Gott "den Jungen segnen und ihn in sein Reich aufnehmen" möge. Die Gemeinde ging schweigend auseinander, Schneider wurde am Tag darauf erstmals in Schutzhaft genommen. Die Konflikte eskalierten immer mehr, doch hielt das dortige Presbyterium zu ihm. Schneider wurde mehrfach verhaftet, schließlich in das

neu errichtete Konzentrationslager Buchenwald überführt. Für seine morgendlichen Andachten muss er Schläge und Misshandlungen einstecken. Die Folter hinterließ schwere körperliche und seelische Spuren. Trotzdem wurde Schneider nicht müde, das Evangelium aus seiner Einzelzelle heraus zu verkünden.

Lagerarzt tötet Paul Schneider

Trotz mehrfacher Versuche und zahlreicher Bemühungen verschiedener Freunde und des Presbyteriums seiner Gemeinde gelang es nicht, Schneider aus dem Konzentrationslager zu befreien. Die Kirchenleitung wollte sogar eine Versetzung Schneiders in den Wartestand herbeiführen und begründete dies mit dessen "staatsfeindlichem Verhalten" und dem "Fehlen einer positiven und vorbehaltlosen Bejahung des heutigen Staates". Sein Ende war tragisch. Der zuständige Lagerarzt tötete Paul Schneider am 18. Juli 1939 mit einer Überdosis Strophanthin, nur wenige Wochen vor dem Angriff der Nationalsozialisten auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. In großer Beteiligung wichtiger Persönlichkeiten der Bekennenden Kirche wurde er in Dickenschied beigesetzt. Pfarrer Johannes Schlingensiepen würdigte Schneider am Grab als Theologen, der der SS gegenüber unerschrocken den christlichen Glauben verteidigt habe: "Er lebte von der Gnade dessen, den er verkündigte."

Marc Witzenbacher

Reiseführer zu den mystischen Quellen der Bibel

Die Bibel lädt ständig zu neuen Erkenntnissen ein, sie offenbart unter einem veränderten Blick immer wieder neue Fundstücke und fordert dazu auf, diese Erkenntnis nicht für

sich zu behalten. So erging es dem langjährigen Kommunikationstrainer und Sachbuchautor Manfred Bacher, wie er im Vorwort seines neuen Buchs "Auf der Spuren des göttlichen Seins. Fundstücke aus dem Alten und Neuen Testament" schreibt. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich der Theologe und Philosoph mit der christlichen und auch interreligiösen Mystik, doch wurden ihm viele Bibelstellen unter diesem Aspekt neu bewusst.

Neuer Blick auf bekannte Texte

Bacher geht es um die regelmäßige innere Einkehr, bei der eine Betrachtung unterschiedlicher Bibelstellen helfen kann. Einige davon hat er in seinem Buch versammelt und gibt einen Einblick in seine eigenen persönlichen Erfahrungen. Viele Aspekte sind ihm neu mit der "mystischen Brille" aufgegangen, auch Texte aus Gesangbüchern und Gebeten gehören dazu. Ob es nun um Stichworte wie Nachfolge, Glaube und Vertrauen oder auch Liebe, Heiligkeit oder Erkenntnis geht, Bacher orientiert sich zunächst einfach an den Aussagen der biblischen Texte und bringt sie in direkten Zusammenhang mit dem eigenen alltäglichen Erleben. Dies macht Bachers Buch zu einem praktischen Ratgeber, den man immer wieder zur Hand nehmen kann, um sich auf seine Anleitung hin wieder ganz neu auf vielleicht vertraute und bekannte Bibelstellen einzulassen. "Nebenbei" möchte Bacher durch die Einladung zur meditativen Beschäftigung mit der Bibel auch neue Zielgruppen für das spirituelle Angebot der Kirchen erschließen.

Marc Witzenbacher

Manfred Bacher, Auf den Spuren göttlichen Seins. Fundstücke aus dem Alten und Neuen Testament, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2021, 272 Seiten, ISBN 978-3-7666-2951-7, $15 \in (D)$, $15,50 \in (A)$

Diesen Titel können Sie auch über den für Ihr Land zuständigen Leserservice von MAGNIFICAT (siehe Seite 383) bestellen.

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

September 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Gottesknecht

Mein Knecht, der gerechte, macht die Vielen gerecht; er lädt ihre Schuld auf sich. Buch Jesaja – Kapitel 53, Vers 11

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Opferung Isaaks

Ingeborg-Psalter, Nordfrankreich um 1200, Musée Condé, Chantilly, Ms. 9 olim 1695, fol. 11r, © bpk/RMN – Grand Palais/René-Gabriel Ojéda

Der Psalter trägt den Namen der dänischen Prinzessin Ingeborg, Tochter des dänischen Königs Waldemar I. Sie wurde von König Philipp II. Augustus von Frankreich nach dem Tod seiner ersten Frau aus politischen Gründen als Gemahlin geworben; 1193 heirateten sie in Amiens. Am nächsten Tag jedoch verstieß der König aus unklaren Gründen seine Gemahlin, der eine lange Reihe von Exilen und Einkerkerungen bevorstand, bevor sie 1213 vom König wieder in ihre Rechte eingesetzt wurde. Im Text der Psalmen deuten weibliche Endungen auf eine Frau als erste Besitzerin hin. Der Eintrag der Sterbedaten der Eltern von Ingeborg im Kalender verweist eindeutig auf sie. Man nimmt eine Anfertigung des Codex um 1195 in Nordfrankreich an, wo die Königin im Exil lebte.

Die Handschrift, die seit 1892 im Musée Condé in Chantilly, nördlich von Paris, aufbewahrt wird, besteht aus 200 Pergamentblättern im Format von ca. 30,4 x 20,4 cm. Sie enthält den lateinischen Text der 150 Psalmen, ergänzt durch weitere biblische und liturgische Texte mit zahlreichen Initialen. Zwischen dem Kalender und dem Textblock ist ein Bilderzyklus eingeschaltet, der aus 28 ganzseitigen Miniaturen besteht, die Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament, dem Marienleben und der Theophiluslegende zeigen. Der Stil der Miniaturen markiert eine Entwicklung von spätromanischen hin zu protogotischen Formen mit fließenderen Linien und weicher Gewanddraperie.

Unser Titelbild zeigt die Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham. Der Engel aus dem Himmelssaum verhindert, dass Abraham seinen Sohn als Opfer für Gott darbringt; der Widder am rechten Bildrand steht als neues Opfer bereit.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Lesen Sie einmal die Gottesknechtlieder (siehe S. 336–339) im Zweiten Teil des Jesajabuches nach! Sie werden einen tiefen Eindruck bei Ihnen hinterlassen, dieses Urgestein messianischer Literatur. Bibelwissenschaftlich lässt sich nur mit Gewissheit sagen, dass das frühe Christentum in der Gestalt des Gottesknechts Jesus von Nazaret erkannt hat. Ich persönlich bin freilich überzeugt, dass Jesus selbst besonders von diesen Kapiteln geprägt war, namentlich von der Gestalt des Gottesknechts. Vermutlich sah er darin auch den Weg in seine Passion vorgezeichnet.

Ich möchte aber den Blick auf den Ausdruck Knecht richten und wie er in diesen Liedern erscheint. Wir denken beim Knecht an jemanden an der unteren sozialen Skala, etwa einen Landarbeiter im Dienste eines Bauern. In der Tat bezeichnet das hebräische Wort 'ebed zuvorderst den Sklaven, also jemanden, der einem Höheren bedingungslos untergeben ist. Das aber waren im alten Orient auch Hofbeamte des Königs, die diesen in bestimmten Fällen vertreten konnten. Deutlich tritt das etwa in der Proklamation Davids als IHWHs Knecht Ps 89.21-30 hervor. wo ein tiefes Vertrauensverhältnis beschworen wird. Bei Iesaia zeigt sich die Verbindung noch enger. Schon im ersten Gottesknechtlied Jes 42, 1–9 wird klar, dass der Besungene nicht nur an Gottes Stelle, sondern aus inniger Gottesnähe handelt - er ist mit Gottes Geist ausgestattet und tut, was JHWH tut: "Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus" (V. 3), er öffnet blinde Augen und befreit Gefangene (V. 7).

Lassen wir uns nicht durch Joh 15, 15 verunsichern: *dieser* Knecht weiß sehr wohl, was sein Herr will. Vielleicht so wie Freunde, die sich zum Abschied "Servus", "Ciao" zurufen und sich damit nicht als Sklave, sondern als "dein ergebener Diener" bezeichnen.

Ihr Johannes Bernhard Uphus MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,
© Butzon & Bercker GmbH, Keverlaer

Das Bild im Blick 6

Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer (Mt 9, 13)

Die Geschichte der Opferung Isaaks (Gen 22, 1–19) ist eine der theologisch herausforderndsten in der gesamten Heiligen Schrift. Wie kann Gott von Abraham verlangen, seinen Sohn zu opfern, den er ihm selbst nach langem sehnsuchtsvollem Warten geschenkt hat? Es geht um den sprichwörtlichen Glauben Abrahams. Abraham wird auf die Probe gestellt, damit er zeigen kann, dass er Gott unbedingt und in jedem Fall mehr liebt als alles Geschaffene. Selbst wenn es um seinen eigenen Sohn geht.

Kreuzweg und Opfer

In der christlichen Theologie ist man der Herausforderung dieser Szene insofern entgegengetreten, als man um 1200 begann, Isaak ins Zentrum zu rücken, nicht mehr in erster Linie Abraham. Man sprach deshalb nun nicht mehr vom Opfer Abrahams, sondern von der Opferung Isaaks. Und so bildet Isaak auch die Klammer zwischen den beiden Bildstreifen unserer Miniaturseite (s. Innenkarte). In seiner roten Tunika, die für Blut und Leiden steht, aber auch für die Liebe, nimmt er in beiden Registern die Mittelstellung ein. Dahinter steht die theologische Auffassung, dass Isaak als alttestamentarische Präfiguration Christi begriffen wurde. Der Kreuzweg des Herrn wird oben im Tragen des Feuerholzes (X-Form) vorgebildet, so wie das Kreuzesopfer Jesu unten in der Opferung des Isaak (X-Form der Bäume). Wie Abraham seinen Sohn opfern will, so opfert Gott Vater seinen Sohn für das Heil der Menschen. Das ist das theologische Kondensat, das die Tradition in dieser Zeit aus der biblischen Erzählung zog.

Der obere Bildstreifen (s. Innenkarte) zeigt neben Isaak seinen Vater Abraham, der den ersten Anstieg zum Berg im Land Morija nimmt. Er hält ein Schwert und eine Fackel in den Das Bild im Blick

Händen und wendet sich zurück zum Knaben; der Dialog zwischen beiden steht auf dem Goldgrund: "Mein Vater! (...) Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer? Gott wird sich das Lamm für das Brandopfer ausersehen, mein Sohn." (Gen 22, 7 f.) Auf der linken Seite sehen wir drei Knechte (der Text spricht von zweien) mit dem Esel.

Außerhalb des Rahmens ist zu beiden Szenen in altfranzösischer Sprache der Inhalt der jeweiligen Miniatur in Goldschrift angegeben.

Unterbrochene Schlachtung

Unser Titelbild zeigt sehr eindrücklich die Szene der Opferung des Isaak, die der untere Bildstreifen darstellt. Auf einem quaderförmigen Opferstein (Altar) mit blauer Oberfläche und bereits loderndem Opferfeuer ist der Knabe mit hinter dem Rücken gefesselten Händen und strampelnden Beinen zu sehen. Sein Vater Abraham hat ihn am Kinn gepackt und hebt das Messer (das kleiner ist als in der oberen Szene), um seinen Sohn zu schlachten. In diesem kaum nachzuvollziehenden Ansinnen war er ganz dem Sohn zugewandt, die Körperlinie bildet eine geschlossene Linie nach hinten. Doch gerade von dort kommt nun ein Engel mit Nimbus, rotem Flügel und herabhängendem Gewand aus einem Wolkensaum und gebietet ihm in letzter Sekunde mit ausgestrecktem Zeigefinger Einhalt. Abraham hält inne und dreht den nimbierten Kopf erstaunt zum Engel herum. Dieser weist diagonal über das gesamte Bildfeld auf den Widder, der rechts unten in der von Bäumen angedeuteten Vegetation steht. Papst Benedikt wies darauf hin, dass das Paschafest und damit auch das Osterfest im Tierkreiszeichen des Widders gefeiert werden. Mit dem Widder, der nun als Opfer bestimmt wird, wird auf das Lamm Gottes verwiesen, wie Johannes der Täufer den Herrn als Opfertier bezeichnet, das die Sünde der Welt hinwegnimmt (vgl. Joh 1, 29).

Das Bild im Blick 8

Der waagrechte Perlstab in Rot und Weiß trennt die untere Szene von der oberen mit dem Tragen des Feuerholzes durch Isaak, während die untere mehrfarbige Leiste die Miniaturen abschließt und das Fundament für den gewellten Sandboden bildet, auf dem sich die Szene abspielt. Der gesamte Hintergrund aber ist strahlendes, poliertes Gold und zeigt auch diese dunkle Szene als von Gott hinterfangen und erleuchtet.

Was für ein Gott?

Da Abraham seinen Sohn zwar gebunden, aber letztendlich nicht geopfert hat, spricht die jüdische Tradition von der *Bindung* Isaaks, nicht von dessen Opferung. Doch damit ist das theologische Problem nicht gelöst, denn die Opferung Isaaks wurde von Gott befohlen. Die christliche Theologie hat wiederholt darauf hingewiesen, dass mit dieser Erzählung deutlich gemacht werden sollte, dass Gott eben keine Menschenopfer wolle. Israel unterschied sich tatsächlich in seinem Tempelkult von den ihm umgebenden Völkern dadurch, dass es zwar Tier, aber keine Menschenopfer gab.

Einen neuen Ansatz markierte die Erkenntnis, dass am Anfang der Erzählung nicht der Gottesname gebraucht wird, sondern ganz allgemein von der Gottheit (ha 'elohim) gesprochen wird, während ab V. 11 (wenn es um das Eingreifen des Engels geht) der Gottesname JHWH gebraucht wird. Es geht also um eine Identität, aber auch um eine Verschiedenheit in Gott. Gott ist auf der einen Seite der verborgene und fordernde, aber auf der anderen Seite auch der rettende und eingreifende Gott. Wir können Gott nie genau definieren und festschreiben er überrascht uns immer neu und es kommt ihm entgegen, wenn wir ihm flexibel antworten können. In jedem Fall aber können wir uns darauf verlassen, dass er uns nicht ins Leere laufen lässt, sondern unser Leben begleitet – er greift ein und rettet.

Und doch bleibt der Anspruch, den diese Erzählung an unseren Glauben stellt. Abraham wird uns als Vorbild im Glauben vor Augen gestellt. Er ist bereit, Gott so radikal wie nur irgend möglich den ersten Platz in seinem Leben einzuräumen. Dass dies bis zur Opferung seines eigenen Sohnes gehen könnte, ist nur sehr schwer zu ertragen. Aber wie viele Menschen machen ähnliche Erfahrungen, wenn sie ihr geliebtes Kind loslassen und hergeben müssen? Sicher verzweifeln manche daran, dass sie Gott nur noch als fordernden Opfergott wahrnehmen können, aber vielen gelingt auch der Sprung in den Glauben, dass Gott auch im Tod rettet und weiterführt ins Leben.

Heinz Detlef Stäps

Gottesknecht

"Mein Knecht, der gerechte, macht die Vielen gerecht"

Tn vier Liedern wird im zweiten Teil des biblischen Jesaja-Bu-Iches, neben dem als "Knecht Gottes" titulierten "Jakob" bzw. "Israel" (also dem ganzen Gottesvolk, das als Jakobs Nachkommenschaft gilt: Jes 41, 8-9; 42, 19 und öfter), die Gestalt eines besonderen Gottesknechtes vor Augen geführt. Wir finden diese Lieder in Jes 42, 1-4; 49, 1-6; 50, 4-9; 52, 13-53, 12. Gott hat seinen Knecht berufen, das Volk aufzurichten und heimzuführen; der Knecht ist von Gott beauftragt, zum Licht der Völker zu werden und stellvertretend für die Sünder zu leiden. Die vier großen und wirkmächtigen biblischen Gottesknecht-Texte sind und bleiben offen für verschiedene Deutungen. Ist der Gottesknecht eine königliche oder prophetische Einzelperson aus Vergangenheit oder Gegenwart? Ist mit dem Gottesknecht der Verfasser bzw. die Gruppe der Verfasser des zweiten Teiles des Jesaja-Buches (Kap. 40-55) gemeint, der sogenannte "Deuterojesaja" ("zweiter Jesaja")? Oder ist der "Gottesknecht" als eine messianisch-zukünftige Gestalt zu denken?

"Was dem Herrn gefällt, wird durch seine Hand gelingen" (Jes 53, 10)

Für die Bibellektüre der Urkirche wurden die Gottesknecht-Texte, und in besonderer Weise das vierte Lied, zu einer wichtigen Grundlage, um das ganze, zunächst unbegreifliche Geschick Jesu aus biblischem Glauben, aus der Schrift, zu erschließen. Der leidende Gottesknecht des Jesaja-Buches wurde als messianische Gestalt verstanden und in Jesus von Nazaret erkannt. Jesu Leiden und Sterben und die große österliche Wende – Gott rettet seinen Knecht aus dem Tode –, sie waren in der Bibel Israels vorgezeichnet! In Jesus, Gottes Christus, hatten sich

die großen Verheißungen erfüllt! Der alte, vorpaulinische Bekenntnissatz "Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift" (1 Kor 15,3) deutet den Kreuzestod Jesu im Lichte der Aussagen über den Gottesknecht des vierten Liedes (Jes 52, 13-53, 12). Gehen wir die Lieder vom Gottesknecht einmal durch!

"Jeden Morgen weckt er mein Ohr" (Jes 50, 4)

Aber auch das dritte Gottesknechtlied (Jes 50,4–9) half den Anhängern Jesu, das grausame und schändliche Leiden ihres Messias – ein Skandal ohnegleichen, eine Wunde, die nicht heilen wollte - zu verstehen und so auch die wunderbare Wende anzunehmen. Wie der Gottesknecht weicht Iesus Gottes Auftrag auch in der Bedrängnis nicht aus. Wie der Gottesknecht ist er bei Gott selbst in die Schule gegangen, auch ihm hat Adonai das Ohr geweckt. Vertrauensvoll wie der Gottesknecht nimmt Jesus schwerste Anfeindungen auf sich. Weil Gott nahe ist, leistet Jesus dem Bösen Widerstand ohne Hass und Gewalt. Jesus ist der Mensch, der ganz durchlässig ist für Gottes Wort, ganz durchlässig für den Notschrei des Nächsten. Darum treffen ihn Gewalt und Unrecht mit voller Wucht. Aber darum hat ihn unsere Gewalt am Ende nicht in der Gewalt, und darum gibt ihm Gott Recht. Ein großes biblisches Hoffnungslied! Biblischer Realismus

"Ich mache dich zum Licht der Nationen" (Jes 49, 6)

Nachdenken gehört zum Menschsein. Dem eigenen Weg nachdenken, das eigene Wirken und Werden reflektieren. Selbstreflexion gehört auch zum prophetischen Menschsein, ist ihm wesentlich. Das Jesaja-Buch stellt uns im zweiten "Gottesknechtlied" (Jes 49, 1–6) einen Menschen vor Augen, der in besonderer Nähe zu Gott lebt. Auf diesem Menschen, oder

auf dieser Gruppe, "mein Knecht, Israel", ruht Heiliger Geist. Gottes Rechtsordnung macht der "Knecht" allerorten bekannt. Heil und Heilung bringt er dem ganzen Land, denn Israel soll aufleuchten und zu einem hellen Licht werden, das auch Menschen aus fremden Völkern anlockt und zu Gott führt. Seinen Helfer hat Gott schon im Mutterleib gerufen, beim Namen genannt und in Dienst genommen. Von Anfang an tritt Gott zum Menschen in eine persönliche Beziehung. Von Anfang an ist der Herr uns nahe, ansprechend und anspruchsvoll. Der heilige Augustinus hat diese erstaunliche Selbst-Erfahrung so ausgedrückt: Gott ist "interior intimo meo" – der Unendliche ist uns unendlich näher, als wir uns selber sind.

"Er schreit nicht und lärmt nicht" (Jes 42,2)

"Was fällt, das sollst du stoßen." Nach diesem bösen Wort verfahren wir leider oft. Das erste Lied (Jes 42, 1-4) stellt uns Gottes Gegenentwurf vor Augen. Er hat Hand und Fuß. Er wird "Gottesknecht" genannt; vermutlich ist hier ursprünglich der Knecht Israel/Jakob (Jes 41,8), das treue Gottesvolk im Exil gemeint. Der Gottesknecht trägt Gottes Geist, und der Herr selbst stützt seinen Helfer, denn er soll das Gesetz, Gottes gute Weisung, überall bekannt machen, an den Bund erinnern und das ganze Volk und die Völker zu Gott führen. Das Erste der vier Lieder vom "Gottesknecht" enthält so etwas wie eine öffentliche Liebeserklärung. Gott erklärt seine Liebe, und er begründet, warum der Gottesknecht sein Gefallen findet und sein Vertrauen genießt: "Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus." Der Gottesknecht schont das Geschädigte und lässt ein schwaches Licht leuchten. Darum hat Gott ihn lieb. Gott traut seinem Vertrauten zu, dass er, was fällt, nicht stößt, sondern hält.

Mit Jesus von Nazaret, Gottes Christus, dem vertrauensvoll liebenden, dem leidenden und von Gott geretteten Gottesknecht, und gemeinsam mit dem erst- und bleibend erwählten Gottesvolk Israel, hoffen wir, dass Gottes Gerechtigkeit kommt, dass sie ankommt, dass sie allen zugutekommt: "Mein Knecht, der gerechte, macht die Vielen gerecht" (Jes 53, 11).

Susanne Sandherr

Bindung Isaaks

Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer?

Da gehen sie hin, der Vater und der Sohn. Keine Zeugen, die jugendlichen Begleiter bleiben zurück. "Da sagte Abraham zu seinen Jungknechten: Bleibt mit dem Esel hier! Ich aber und der Knabe, wir wollen dorthin gehen und uns niederwerfen; dann wollen wir zu euch zurückkehren." (Gen 22,5) Isaak trägt das Feuerholz, der Vater hat es ihm aufgeladen. Abraham nimmt Feuer und Messer in die Hand. Während des gemeinsamen Aufstiegs wird Isaak stutzig, er ist ja nicht begriffsstutzig. Er weiß, was zu einem Opfer gehört. Wird es ihm mulmig? Die Bibel ist wortkarg. Sie psychologisiert nicht. Isaak wendet sich an den, dem er vertraut. "Mein Vater!" "Hier bin ich, mein Sohn!" "Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer?" (Gen 22,7)

Bei aller Liebe

Bei aller Liebe, bei allem Respekt vor dem "erhabenen Vater" Abraham, dem "Vater einer Menge", so die Deutungen seines Namens Abram bzw. Abraham: die Genesis idealisiert den Stammvater von Juden und Nichtjuden nicht. Ja, Abraham ist

der Erste der drei Stammväter des Gottesvolkes und die entscheidende Gestalt, wenn Israel sich an seine Ursprünge erinnert. Der Herr verheißt ihm das Land und dem betagten Paar Nachkommen. Er schließt mit Abraham einen Bund, dessen wirksames Zeichen die männliche Beschneidung ist. Abrahams Vorbildcharakter betonen in vielen Facetten sowohl frühjüdisch-biblische als auch neutestamentliche Schriften. Auch der Islam verehrt Abraham. In 25 koranischen Suren findet Ibrahim (oder Ibraham) insgesamt 69-mal namentlich Erwähnung. Die 14. Sure trägt sogar seinen Namen. Der Koran ließ Raum für die Spekulation, wer denn der kostbare Sohn sei, um den es bei der Prüfung Abrahams geht: Isaak – oder Ismael. Das anstelle des – im Koran namenlosen – Abrahamssohnes geopferte Tier gilt im Islam als Vorbild für das rituelle Opfern von Schlachtvieh während der Wallfahrtszeit und beim Opferfest.

Erprobung Abrahams

Abraham, der Erzvater, ist, folgt man dem Buch Genesis, kein Übervater. Wenn es um seine eigene Haut geht, wird es eng. Seine Frau Sara gibt er zweimal preis, wenn es denn nicht anders geht. Und für seinen Erstgeborenen, Ismael, den er mit der Leihmutter Hagar gezeugt hatte, legt er sich auch nicht wirklich ins Zeug. Für Hagar auch nicht. Er lässt die beiden zweimal, Gott bewahre, über die Klinge springen, um des lieben Friedens, um des Hausfriedens, um seines lieben Friedens willen. Und Gott - bewahrte, zweimal, Hagar und Ismael. Nun aber wird es ernst. Abraham ist alt, und da ist jemand, den er so viel mehr liebt als sein Leben. Und gerade diesen geliebten Sohn, den einen, den einzigen, fordert der Herr. Gott aber will nicht das Kind, Gott ringt um Abraham. Ist Gott grausam? Verlangt er Kadavergehorsam? Ist er eifersüchtig? Erzählt uns die Bibel aber nicht eine andere Geschichte: Gottes Geschichte mit einem Menschen, der sich selbst, gerade wie wir, der Nächste

ist, und der dennoch, langsam, lieben und loslassen und Gott vertrauen lernt?

Opferung Isaaks

Die Erzählung von Genesis 22 wurde im Christentum lange Zeit als "Opfer Abrahams" oder "die Opferung Isaaks" rezipiert. Das hochdramatische Geschehen in Genesis 22 ist in christlicher Sicht eine Präfiguration, eine Vorabbildung des Opfertodes Jesu – und seiner Rettung. Im Hintergrund steht die typologische Schriftauslegung: Eine Gestalt, ein Geschehen des Alten Testaments wird als Urbild, Vorbild, Vorausbild neutestamentlicher Ereignisse und Protagonisten verstanden. Einerseits ist bei diesem Vorgehen stets der Mehrwert der neutestamentlichen Wirklichkeit mitgesetzt, andererseits wird "das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen" (Frank Crüsemann) festgehalten und wertgeschätzt. Heute spricht man auch in der christlichen Exegese, im Rückgriff auf die bibelnähere jüdische Tradition, nicht mehr von der Opferung, sondern präziser von der "Bindung Isaaks" (Gen 22, 9).

Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus

Uns gefriert das Blut, stockt der Atem, wenn wir die die unfassbaren, so kargen wie hochdramatischen Verse lesen. Abraham streckt schon seine messerbewehrte Hand aus. "Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu und sagte: 'Abraham, Abraham!'" (Gen 22, 11) Gott, in der Sprache der Bibel: Gottes Bote, fällt dem Abraham in den Arm. Gott will es nicht!

Resonanzen

Die christliche Tradition, die von der "Opferung" Isaaks sprach, hat Abrahams Handeln im Blick auf den Kreuzestod, Opfertod,

Jesu affirmiert. Die jüdische Tradition hat ebenfalls überwiegend das vorbildliche Gottvertrauen des Stammvaters und die erlösende Kraft seines Vertrauens betont; die Rabbinen ließen aber auch Raum für radikale Gegenstimmen, die Zweifel, ja Entsetzen angesichts von Abrahams Antwort auf Gottes Ansinnen zum Ausdruck brachten. Religionsgeschichtliche Zugänge sahen in der biblischen Erzählung einen Niederschlag des Übergangs vom Menschen- zum Tieropfer. Exegeten weisen auf den Wechsel des Gottesnamens hin: Ha-elohim, die anonyme Gottheit, fordert das Opfer, die Schonung kommt vom Boten des Herrn (JHWH), des namentlich bekannten und zugänglichen, zugewandten Gottes Israels. In der modernen jüdischen Literatur kam und kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen mit einem Gott, der Menschenopfer zu fordern scheint, und mit Menschen und Systemen, die heroische Opfergänge feiern und verlangen.

Der biblische Text lässt uns betroffen, ratlos, zurück. Wir werden mit ihm, in jedem Sinne, nicht fertig. Aber vielleicht ist das nicht nur eine Last. Vielleicht ist es auch eine Befreiung. Eines steht fest: Gott will das Menschen-Opfer nicht.

Susanne Sandherr

De profundis

Bei Gott ist viel mehr Gnade

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 157f.

Das Anliegen, "deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist geistliche Lieder, dass das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe", steht im Hintergrund von

Martin Luthers Umdichtung des 130. Psalms zu einem volkssprachlichen und somit zugänglichen und eingängigen, sangbaren Psalm- und Glaubenslied. 1523 konzipierte Luther in einer ersten Fassung das Lied vierstrophig.

Der paulinische Psalm

Seine theologische Beschäftigung mit diesem biblischen Klagegebet, das Luther wegen dessen Nähe zur Theologie des Römerbriefs als "paulinischen Psalm" gekennzeichnet hat, brach nach der ersten Niederschrift nicht ab, sondern intensivierte sich: Im Mittelteil des Psalms fand der Reformator seine Überzeugungen "sola gratia" (allein aus Gnade), "sola fide" (allein durch Glauben) und "sola scriptura" (allein durch die Schrift) bezeugt. Das enorme Gewicht dieser innerbiblischen Übereinstimmungen veranlasste ihn zu einer Überarbeitung und Akzentuierung seines Psalmlieds. Durch die Erweiterung und theologische Vertiefung wurde "aus dem exemplarischen Psalmlied ein reformatorisches Glaubenslied" (Hansjakob Becker).

Stufen

Das Lied, wie es uns heute vorliegt, ist vermutlich in drei Stufen entstanden. Zunächst schrieb Martin Luther den vierstrophigen Text, der auf eine alte Osterweise gesungen werden konnte. Dann gab er dem Lied eine neue Melodie. Schließlich dichtete er zu dieser Melodie das deutend-lehrhaft ergänzte und pointierte fünfstrophige Lied.

Auch in dem besten Leben

Im "Evangelischen Gesangbuch" findet sich, nur orthographisch angepasst, Luthers fünfstrophiges Lied (EG 299). Das "Gotteslob" von 1975 bietet drei Strophen, die Ausgabe von

2013 bringt die 1., 3., 4. und 5. Strophe des Lutherliedes von 1524 (GL 277). Die Formulierung der zweiten Luther-Strophe "es ist doch unser Tun umsonst / auch in dem besten Leben" wurde von der Gesangbuchredaktion wohl als zu radikal oder jedenfalls als missverständlich betrachtet.

Aus der Tiefe

Psalm 130 ist mit den Anfangsworten seiner lateinischen Übersetzung in viele Sprachen eingegangen: "De profundis". Der Psalm ist der sechste der sieben Bußpsalmen der kirchlichen Tradition. Zahlreiche Komponisten – hier seien nur Johann Sebastian Bach und Felix Mendelssohn-Bartholdy genannt – und Dichter haben die biblische Vorgabe auf je eigene Art aufgenommen. Offenbar wird in diesem kurzen Psalm religiöse, menschliche Urerfahrung so zur Sprache gebracht, dass sich Menschen aller Zeiten mit ihren Nöten und ihren Hoffnungen darin wiederfinden konnten.

Chaosfluten

Der Beter des Psalms rief, schrie ("clamavi") aus den Tiefen der Chaoswasser, aus denen er sich nicht selbst retten kann. Er ist ganz unten. Er ist in Todesnot. Es ist die zerstörerische Macht der Sünde, die nach ihm greift. Entschiede sein Tun über sein Ergehen, so wäre er verloren. Eine radikale Aussage: jeder Mensch ist der Sünde und damit dem Unheil verfallen! Doch gleichsam im selben Atemzug betont der Psalm, dass Gott diesen Unheilszusammenhang unterbricht und bricht, weil sein innerstes Wesen Gnade und Vergebung sind. Die Haltung der Gottesfurcht steht nicht im Widerspruch zu dieser Gotteserfahrung, sondern entspricht ihr; sie ist gelebte Hoffnung, liebende und vertrauensvolle Ausrichtung auf Gott. Sein vergebendes Wort ist das Ziel menschlichen Lebens, menschlichen Hoffens.

Gottes Wort, Gott selbst setzt als die aufgehende, leuchtende und rettende Sonne der dunklen und Verderben bringenden Nacht ein Ende.

Vom Dunkel ins Licht

Beginnt der Psalm auch im Chaosdunkel, so führt er doch zur Andeutung der strahlenden Morgensonne (vgl. 3. Strophe GL). Die letzten beiden Verse des Psalms laden die Gemeinde Israel ein, im vertrauensvollen Hoffen auf Gottes umfassende Erlösungstaten zu leben. Das Warten auf den Herrn soll dem Volk zur prägenden Lebensform werden. Gott wird Licht und Leben schenken, jener Gott, dessen innerstes Wesen Geben, Gönnen, Gnade ist.

Nichts denn Gnad und Gunst

Luthers zunächst vierstrophige Übertragung gibt den Inhalt des 130. Psalms getreu und knapp wieder; sein fünfstrophiges Lied bemüht sich dann um die Schärfung der "paulinischen" Kontur des Psalms, so in der Betonung des "sola gratia" ("nichts denn Gnad und Gunst"), der Vergeblichkeit – oder auch: der Gratuität? – menschlichen Handelns ("ist doch unser Tun umsonst") und der wesentlichen Unzulänglichkeit menschlicher Leistungen ("vor dir niemand sich rühmen kann") in der 2. Strophe (EG).

Ist doch unser Tun umsonst

Die Erweiterungen tragen nach Luthers Verständnis nichts Fremdes, dem Psalm Äußerliches an ihn heran, sondern dienen der Freilegung seines tiefsten Sinns. Das Psalmlied übersetzt den Psalm nicht nur, es betet ihn, verkündigt ihn, legt ihn aus und predigt über ihn. Dies geschieht mit Akzenten, die im Ein-

zelnen für katholische Ohren fremd klingen mochten. In welchem Sinne ist "unser Tun umsonst" (2. Strophe, EG)? Darüber ins Gespräch kommen – welche Chance für alle Seiten.

Bei Gott ist viel mehr Gnade

Dass allein Gottes Gnade auf den erstickten Schrei aus der Tiefe zu antworten vermag, dass der vertrauende Glaube an Gottes Wort heilt, auch "der Sünden viel" (4. Strophe GL), dass Hoffen die eigentliche Lebensform der Christen ist, an der Seite und in der Spur Israels, dass Vergebungsgewissheit nur im sehnsüchtigen, klaren und entschiedenen Warten auf Gott wachsen kann: all dies eint die christlichen Konfessionen und trennt sie nicht. So lud das "Katholische Gesangbuch der Schweiz" bereits 1998 dazu ein, Luthers fünfstrophiges Glaubenslied zu singen (KG 384).

Sein Hand zu helfen hat kein Ziel

"Ob bei uns ist der Sünden viel, / bei Gott ist viel mehr Gnade", heißt es in der 4. Strophe (GL). Und weiter hören und singen wir, dass Gottes helfende Hand "kein Ziel" habe. "Sein Hand zu helfen hat kein Ziel, / wie groß auch sei der Schade." Das besagt nicht, dass Gott ein hilfloser Helfer sei. Ganz anders: Seine Hilfe ist grenzenlos, "wie groß auch sei der Schade". Ende offen.

Susanne Sandherr

Streitbarer Christ und Politiker: Wolfgang Schäuble

Aus seinem christlichen Glauben hat der ehemalige Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble noch nie einen Hehl gemacht, aus seiner zuweilen kritischen Haltung gegenüber manchen Aussagen oder seinem Ärger über manche aktuellen Äußerungen exponierter Vertreterinnen und Vertreter der Kirche aber auch nicht. Wolfgang Schäuble wird in diesem Monat 80 Jahre alt und ist einer der am längsten aktiven und erfahrenen Politiker der Bundesrepublik. Er ist ein bekennender und aktiver Protestant, für den sein Glaube persönliches Fundament und Orientierung für das politische Handeln ist. Dies bezeugt er an vielen Stellen, engagiert sich in seiner Kirche und bringt seine Meinung ein, beispielsweise hält er seit vielen Jahren Bibelarbeiten auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag.

Aufgewachsen in Schwarzwald

Geboren wurde Wolfgang Schäuble am 18. September 1942 in Freiburg im Breisgau und wuchs in Hornberg auf. "Bekannt vom Hornberger Schießen", wie er oft mit seinem schelmischen Lächeln hinzufügt. Und eine der ersten Abrüstungsinitiativen der Welt, wie er zudem betont: Denn als der Herzog von Württemberg sich in Hornberg angekündigt hatte und die Bürger fälschlicherweise ihr Pulver zur Begrüßung schon verschossen hatten, riefen sie aus voller Kehle "Piffpaff", als der Herzog sich näherte, und täuschten damit Schusssalven vor. Hornberg und die badische Provinz haben Schäuble sehr geprägt, besonders der Zusammenhalt in der Familie und die Vertrautheit mit den Menschen vor Ort. Seine Eltern führten eine konfessionell gemischte Ehe, sein Vater Karl Schäuble, selbst Abgeordneter im Badischen Landtag von 1947 bis 1952, war katholisch. 1961 studierte Schäuble nach dem Abitur Jura in Freiburg und Ham-

burg und wurde 1971 mit einer Arbeit über die berufsrechtliche Stellung der Wirtschaftsprüfer in Wirtschaftsprüfungsgesellschaften promoviert. 1972 trat er in die Finanzverwaltung des Landes Baden-Württemberg ein, später wurde er als Rechtsanwalt beim Landgericht Offenburg zugelassen.

Früh politisch aktiv

Bereits mit dem Abitur trat Wolfgang Schäuble in die Junge Union ein und war während des Studiums Vorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten. 1965 wurde Schäuble Mitglied der Christlich Demokratischen Union (CDU). Im Jahr 1972 wurde er erstmals Mitglied des Deutschen Bundestages und wurde auch in der aktuellen Legislaturperiode bis 2025 wieder in den Bundestag gewählt, diese ist seine 14. Legislaturperiode in Folge. Schäuble hält damit den Rekord als Bundestagsabgeordneter mit der längsten Amtszeit. 1984 ernannte ihn Helmut Kohl zum Chef des Bundeskanzleramtes, 1989 wurde er Bundesminister des Innern. Schäuble führte für die Bundesrepublik die Verhandlungen zu dem am 2. Juli 1990 abgeschlossenen Einigungsvertrag zur Auflösung der DDR.

Attentat und Spendenaffäre

Trotz zahlreicher wichtiger hoher politischer Ämter gab es in Schäubles Leben auch schwere Schattenseiten. Am 12. Oktober 1990 wurde Schäuble während einer Wahlkampfveranstaltung in Oppenau von einem psychisch kranken Mann niedergeschossen. Eine Kugel traf den Kiefer, die andere das Rückenmark. Schäuble ist seither vom dritten Brustwirbel an abwärts gelähmt und auf einen Rollstuhl angewiesen. Politisch hatte ihn die Spendenaffäre schwer belastet. Schäuble räumte ein, von einem Waffenhändler eine Bar-Spende von 100 000 D-Mark für die CDU entgegengenommen zu haben. Dies führte zu seinem

Rücktritt als Partei- und Fraktionsvorsitzender. Doch endete damit nicht seine politische Karriere. Schäuble wurde unter Kanzlerin Angela Merkel zunächst nochmals Innenminister und übernahm später das Amt des Bundesfinanzministers. 2017 wurde er zum Bundestagspräsidenten gewählt. Dieses Amt übte er bis zum Ende der Legislaturperiode 2021 aus. Seitdem ist Schäuble einfaches Mitglied der CDU/CSU-Fraktion.

Glaube gibt Kraft und Orientierung

Auf die Frage, wie sein Glaube seinen Alltag und seine Politik beeinflusst habe, verweist Schäuble gerne auf die Demut, die aus dem Glauben erwachse. "Der Kern ist, nicht an die menschliche Allmacht zu glauben", sagte Schäuble in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung. Gute Politik sei nicht ohne Werte, ohne Verantwortung, Kreativität, soziales Denken, ohne Freiheit, Orientierung und Grenzen realisierbar: "Wenn man das weiß, kommt man zu einer Politik der Mitte und der Gelassenheit, ohne Auswüchse und Übertreibungen. Das Christliche ist der Orientierungsrahmen für eine pragmatische Politik." Der Glaube habe ihm in den schwierigen persönlichen und politischen Zeiten Kraft und Mut gegeben. Er halte es mit Dietrich Bonhoeffer, dass man Widerstandskraft in der Not erhalte und nicht auf Vorrat. Mit der Politisierung der Kirchen, vor allem der evangelischen, haderte Schäuble hingegen lange. Die Kirchen hätten eine wichtige Wächterfunktion, aber die Religion dürfe nicht Macht über die Politik gewinnen wollen. Wolfgang Schäuble tritt für eine offene Gesellschaft ein, in der im Diskurs der Meinungen gemeinsam um Lösungen gerungen wird. Der christliche Glaube bilde dafür eine wesentliche Grundlage und Haltung: "Meiner Kirche wünsche ich, dass sie laut und froh ihren Glauben bekennt und ihre Botschaft verkündet in einer Zeit, in der diese Botschaft dringend gebraucht wird."

Marc Witzenbacher

Liturgische Farben

Im Monat September sind wir in der "grünen Zeit" des Kirchenjahres, wobei die Farbe sich nicht auf die Natur bezieht, sondern auf die Gewänder und sonstigen "Paramente".

Von ziviler Kleidung zum liturgischen Gewand

Für die ersten Jahrhunderte ersehen wir aus Quellen nur, dass man eine würdige oder gar festliche Kleidung im Gottesdienst tragen soll. Erst indem nach der konstantinischen Wende der höhere Klerus den Staatsdienern gleichgestellt wurde, kamen deren Insignien in gottesdienstlichen Gebrauch: z.B. Stola, Pallium, Manipel, Ring. Eine eigentliche liturgische Kleidung bildet sich erst mit der Völkerwanderung aus. Denn die gallischen und germanischen Männer trugen Hosen, die sich als alltägliche Bekleidung verbreiteten, während man im Gottesdienst die bisherige römische Kleidung aus Gewändern beibehielt. So kennzeichnete die liturgische Kleidung nun den kirchlichen Rang und die entsprechende Funktion im Gottesdienst. Grundlegend ist das Tragen eines weißen Untergewandes, der Albe, und eines gefärbten oder mit gefärbten Elementen versehenen Obergewandes.

Wie kommt es zu liturgischen Farben?

Es gab in ausgehender Antike und Frühmittelalter schon farbige Gewänder, aber die hatten noch nichts mit dem Kirchenjahr zu tun. Die unterschiedlichen Farben ergaben sich aus dem Färbeprozess, bei dem in der Antike das sehr kostbare Sekret der Purpurschnecke verwandt wurde. Je nach der Menge dieses Sekrets, der Dauer des Färbeprozesses sowie des anschließenden Bleichens im Sonnenlicht und der Zugabe anderer Naturstoffe ergaben sich unterschiedliche Farbstärken und Töne. Sie reich-

ten von einem rotsatinierten Schwarzton über verschiedene Rottöne und Violett bis zu Grün als einfachste Färbung. Je dunkler der Stoff, desto höher der kirchliche Rang. So werden auf spätantiken Mosaiken die Bischöfe und Päpste mit dunkelroter Kasel dargestellt, während Diakone oft nur einen gefärbten Streifen im weißen Gewand tragen.

Erst vom Ende des 12. Jahrhunderts ist ein Farbkanon für liturgische Gewänder der römischen Kurie durch Innozenz III. überliefert, der sich verbreitet hat und unserem heutigen schon recht nahekommt. Anscheinend werden nachfolgend bereits existierende regionale Ordnungen verdrängt, die sich seit der Karolingerzeit ausgebildet haben. Gesamtkirchlich eingeführt wird der Farbkanon erst im nachtridentinischen Missale Romanum von 1570 und er hat bis heute nur geringfügige Veränderungen erfahren.

Der heutige Kanon liturgischer Farben

Heute werden die Farben für die liturgischen Gewänder in der "Allgemeinen Einführung" in das Messbuch (Nr. 307–310) geregelt, wobei der traditionelle Kanon weitgehend fortgeschrieben ist: Weiß soll in der Oster- und der Weihnachtszeit sowie an den Herrenfesten außerhalb der Kartage getragen werden. Ebenso ist Weiß die Farbe an zahlreichen Festen Mariens, der Heiligen (wenn nicht ihres Martyriums gedacht wird) sowie der Engel und Allerheiligen. Rot hat seinen Platz an Palmsonntag, Karfreitag, den Feiern des Leidens Christi und Pfingsten sowie an Festen der Apostel, Evangelisten und Märtyrer. Violett wird im Advent und in der Fastenzeit verwendet, kann aber auch beim Gottesdienst für die Verstorbenen genutzt werden. Eine Ausnahme bilden die Sonntage Gaudete (3. Adventssonntag) und Laetare (4. Fastensonntag), an denen die Gewänder die Farbe Rosa (eigentlich Altrosa) haben dürfen. Grün ist für alle Feiern im Jahreskreis vorgesehen. Schwarz schließlich, die in

der Antike am höchsten stehende Farbe, wird nun als Möglichkeit für Feiern für Verstorbene genannt. Zudem dürfen zu besonders festlichen Anlässen wertvolle Gewänder getragen werden, die nicht diesem Kanon entsprechen: Zu denken ist etwa an golddurchwirkte Gewänder.

Als Ziel des Gebrauchs der liturgischen Farben wird in Nr. 307 herausgestellt, dass sie "den besonderen Charakter der jeweils gefeierten Glaubensgeheimnisse und den Weg des christlichen Lebens im Verlauf des liturgischen Jahres verdeutlichen" sollen. Die Farben haben also dienende Funktion, um symbolisch die Inhalte schon erfahrbar werden zu lassen. Es geht nicht um Prunk!

Allerdings werden die Farben nicht einfach verordnet. Denn Farben werden eben auch kulturell gedeutet und nicht in allen Kulturen deshalb in der Richtung empfunden, wie wir uns das aus europäischer Sicht vorstellen. Zum Beispiel ist die Farbe der Trauer in Asien vielfach nicht *Schwarz*, sondern *Weiß*. Deshalb bestimmt eine Ergänzung, dass die Bischofskonferenzen Änderungen vornehmen können, "die den Erfordernissen und Bräuchen der einzelnen Völker Rechnung tagen" (Nr. 308). Der gottesdienstliche Farbkanon ist also nichts, was absolut gesetzt werden kann, er ist nicht theologisch begründet, sondern er ergibt sich aus Tradition und Funktion von Farben in Kultur und Gesellschaft.

Blick in andere Konfessionen

Blickt man in andere Konfessionen, so finden sich oftmals ähnliche Schemata liturgischer Farben. Zum Teil wurden diese auch nach längerer Farb-Abstinenz zurückgewonnen. Etwa die anglikanische Kirche hat nach Jahrhunderten der Dominanz des schwarzen Talars zu liturgischen Farben zurückgefunden. Im Liturgiebuch "Common Worship" der englischen Kirche steht neben jedem Abendmahlsformular die Farbe für die liturgische Gewandung. Die reformierten Kirchen im deutschen Sprach-

raum sind beim in der Reformation eingeführten schwarzen Talar geblieben. Die Lutheraner haben anfangs den spätmittelalterlichen Kanon der Farben beibehalten, bevor sich der Talar durchsetzte. Die Liturgische Bewegung des 20. Jahrhunderts hat hier zu einer Neubesinnung geführt: Das "Evangelische Gottesdienstbuch" für lutherische und unierte Kirchen in Deutschland benennt zu jedem Gottesdienstformular im Kirchenjahr die entsprechende liturgische Farbe. Allerdings werden diese Farben in evangelischen Kirchen oftmals nur mit einer Stola oder in den sonstigen Paramenten umgesetzt: Entsprechende farbige Tücher schmücken Altar, Kanzel und Lesepult, machen aber ebenso den Wechsel im Kirchenjahr kenntlich.

Friedrich Lurz

Selige des Monats: Irmgard von Süchteln

Irmgard von Süchteln, auch bekannt als Irmgard von Köln oder Irmgard von Aspel, wird besonders in Süchteln bei Viersen und in der dortigen Region als Heilige verehrt. Um sie ranken sich zahlreiche Legenden. Historisch lässt sich nicht viel über sie gesichert sagen, doch hat sie in der Gegend eine hohe Bedeutung als Wohltäterin und Vorbild im Glauben. Anlässlich ihres Gedenktages am 4. September wird in Süchteln eine Irmgard-Prozession sowie eine Gebetsoktav begangen. Zur Prozession werden zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland erwartet. Zu Ehren der Seligen gibt es auch einen Irmgard-Pfad in der Nähe von Viersen.

Adelige Wohltäterin

Der Überlieferung nach stammt Irmgard aus einer Adelsfamilie und war die Tochter des Grafen Godizo von Aspel. Um das

Jahr 1010 soll sie auf der Burg Aspel bei Rees am Niederrhein in Nordrhein-Westfalen oder in Zutphen in den Niederlanden geboren sein. Sie erbte den gesamten Besitz ihrer früh verstorbenen Eltern und konnte daher viel für die Armen und Bedürftigen tun. Nachdem Irmgard einige Pilgerreisen nach Rom unternommen haben soll, lebte die Gräfin als Einsiedlerin in Süchteln. Als sie das erste Mal in Rom war, erbat der Papst von ihr eine Religuie der 11 000 Jungfrauen aus Köln. Irmgard brachte tatsächlich bei ihrer zweiten Romreise Erde vom Grab der Jungfrauen in die ewige Stadt. Dabei sollen die Glocken der Stadt von allein geläutet haben. Daraufhin gab ihr der Papst als Dank das Haupt seines Vorgängers Silvester mit nach Köln. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Irmgard in Köln, wo sie Stifte und Klöster unterstützte. Sie starb zwischen 1084 und 1089, ihr Tod wird an einem 4. September vermutet. Ihre Gebeine ruhen in der Agneskapelle des Kölner Domes. Zahlreiche Kirchen und Stifte sollen auf ihre Schenkung zurückgehen, unter anderem eine Kirche in Haldern und das Kollegiats-Stift in Rees. Schließlich schenkte sie ihre Burg und das Land Aspel dem Erzbistum Köln, was durch eine Urkunde aus dem Jahr 1142 bezeugt werden kann. Darin wird Irmgard als die "allerchristlichste Ehefrau" bezeichnet.

Verehrung wuchs immer mehr

Nach ihrer Beisetzung im Kölner Dom wurden die Gebeine erst im Jahr 1319 in die Agneskapelle im neuen Chor des Domes überführt. Zu ihrem Leben gab es eine lateinische Legende, die wohl im 14. Jahrhundert entstanden ist und 1523 in deutscher Fassung in Köln gedruckt wurde. In Süchteln wurde ihr 1498 eine Kapelle errichtet an der Stelle im Wald auf dem Hellerberg (mundartlich für "Heiligenberg"), wo sie als Einsiedlerin gelebt haben soll. Ihr zu Ehren entstand schließlich ein reiches Brauchtum, im 16. Jahrhundert wurden Jahrmärkte am 4. Sep-

tember abgehalten. An der ihr geweihten Kapelle in Süchteln wird erstmals 1664 eine wundertätige Quelle erwähnt. Insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert hat sich die Verehrung der seligen Irmgard verbreitet und zahlreiche Wallfahrten wurden begangen. Bis heute ist Irmgard in Süchteln präsent; sie wird als Stadtpatronin verehrt, ein Stadtteil trägt sogar den Beinamen Irmgardisstadt. Eine der überlieferten Legenden ist die dramatische Geschichte eines armen, achtfachen Familienvaters, der beim Holzhacken tödlich verunglückte. Da der Vater abends nicht heimkehrte, machten sich die Kinder auf, ihn zu suchen. Als sie ihn in einer Blutlache fanden, riefen sie voller Verzweiflung. Irmgard wurde darauf aufmerksam und kam den Kindern zu Hilfe. Sie betete zu Gott, er möge den Kindern den Vater wiedergeben. Tatsächlich soll der Mann wieder ins Leben zurückgekehrt sein und seine Kinder nach Hause begleitet haben.

Marc Witzenbacher

Tag der Schöpfung wird in Karlsruhe gefeiert

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) ruft nun schon seit mehr als zehn Jahren zur Feier des Tags der Schöpfung am ersten Freitag im September auf. In diesem Jahr begeht die ACK diesen Tag bereits am 1. September, dem ersten Tag im orthodoxen Kirchenjahr und dem internationalen Gebetstag der römisch-katholischen Kirche für die Schöpfung. Dies hat auch einen Grund, denn dieses Jahr findet vom 31. August bis 8. September die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe statt. Aus diesem Anlass hat die ACK die Feier nach Karlsruhe verlegt, um mit der internationalen Gemeinschaft von Christinnen und Christen feiern zu können.

Versöhnung für die leidende Schöpfung

"Die Liebe Gottes versöhnt und eint die leidende Schöpfung": Mit diesem Motto greift der ökumenische Tag der Schöpfung das Thema auf, das bei der Vollversammlung des ÖRK am 1. September ebenfalls auf den Tag der Schöpfung verweist: "The purpose of God's love for the whole creation – reconciliation and unity" (Das Ziel der Liebe Gottes für die ganze Schöpfung – Versöhnung und Einheit) und verbindet es mit der deutschen Übersetzung des Mottos der gesamten Vollversammlung "Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt". Es ist einerseits eine verheißende Zusage, dass Gottes Handeln in der Welt wirkungsvoll ist, andererseits führt es aber auch das menschliche Versagen vor Augen, unter dem die Schöpfung leidet. Daher ist die Zusage auch immer eine Aufgabe an die Menschheit, die Schöpfung Gottes zu bewahren, zu versöhnen und zu einen.

Gottesdienst auf dem Marktplatz

Gefeiert wird der zentrale Gottesdienst zum Tag der Schöpfung am 1. September auf dem Marktplatz in Karlsruhe. Zu dem Gottesdienst sind zahlreiche Delegierte des ÖRK und viele internationale Gäste eingeladen. Die ACK verbindet sich dabei mit den Feiernden in aller Welt, da in vielen Teilen der Welt der 1. September als Tag der Schöpfung begangen wird. Doch kann der Tag an einem beliebigen Datum in der sogenannten Schöpfungszeit begangen werden. Diese dauert vom 1. September bis zum 4. Oktober, dem Gedenktag des Franz von Assisi. Die ACK hat auch in diesem Jahr wieder umfangreiche Materialien erarbeitet, die mit der regionalen ACK in Baden-Württemberg und der lokalen ACK in Karlsruhe gemeinsam vorbereitet worden sind. Sie können über die Website www.schoepfungstag. info heruntergeladen und bestellt werden. Das Gottesdienstheft ermöglicht es, auch in der eigenen Gemeinde einen (ökumeni-

schen) Gottesdienst zu feiern, zudem sind darin auch Hinweise zu Kindergottesdiensten und anderen Formaten zu finden.

Marc Witzenbacher

Seligsprechung Johannes Pauls I.

Am 4. September 2022 wird Papst Franziskus in einem Gottesdienst auf dem Petersplatz in Rom seinen Vorgänger Johannes Paul I. seligsprechen. Damit wird nicht nur ein bereits seit Langem gehegter Wunsch vieler Gläubigen erfüllt, sondern auch das Leben und kurze, aber außerordentlich bemerkenswerte Wirken des sogenannten "33-Tage-Papstes" Albino Luciani gewürdigt.

Gerüchte um den Tod

Nach nur 33 Tagen im Amt starb Johannes Paul I. am 28. September 1978. Er war der erste Papst, der sich einen Doppelnamen gegeben hatte. Schon wenige Tage nach seinem Tod machten Gerüchte die Runde, der Papst sei ermordet worden. Der Journalist David Yallop machte daraus einen Bestseller. Sein Buch "Im Namen Gottes?" verkaufte sich sechs Millionen Mal. Doch kann man heute mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass Johannes Paul I. eines natürlichen Todes gestorben ist. Die Untersuchungen dazu waren auch Teil des seit 2003 laufenden Seligsprechungsprozesses und wurden bereits vor einigen Jahren dokumentiert und veröffentlicht.

Der lächelnde Papst

"Gott verzeihe euch, was ihr getan habt", soll der am 26. August 1978 neu gewählte damalige Patriarch von Venedig, Albino Lu-

ciani gesagt haben. Und dennoch machte der bescheidene Papst umgehend deutlich, wofür er stand. Luciani verzichtete auf das bislang übliche "Wir" eines Monarchen und sagte schlicht "Ich". Die Papstkrone ließ er sich bei seiner Amtseinführung nicht aufsetzen, nur widerwillig nutzte er den Tragesessel und den Schweizergardisten verbot der neue Papst den bis dahin verpflichtenden Kniefall in seiner Anwesenheit, Johannes Paul I. stammte selbst aus armen Verhältnissen. Trotz seiner kurzen Amtszeit brachte Johannes Paul I. frischen Wind in die vatikanischen Mauern. Sein Lächeln und seine offene Art ließen viele auf weitergehende Reformen hoffen. Ein Jahr zuvor hatte Luciani auf einer Bischofssynode gefordert, den "Kampf gegen Ungerechtigkeit" zum Kirchengebot zu erklären. Dokumente, die der Vatikan im letzten Jahr publizierte, deuten aber darauf hin, dass Johannes Paul I. sein Papstamt mehr als "schwere Last" denn als Chance zum Aufbruch begriff. Er habe sich oft einsam und schwach gefühlt, am Tag vor seinem Tod hätten ihn Schmerzen im Brustbereich gequält, gaben seine Sekretäre zu Protokoll. Trotz allem ist eines sicher: Johannes Paul I. hat allein durch seine Art und die prägnanten Dokumente seines Pontifikates viel bewirkt und das Papsttum nachhaltig geprägt. Dies wird nun durch seine Erhebung zur Ehre der Altäre bekräftigt.

Marc Witzenbacher

500 Jahre Septembertestament Martin Luthers

Vor genau 500 Jahren erschien am 21. September 1522, rechtzeitig zur damaligen Leipziger Buchmesse, zunächst ohne Verfassernamen der Urdruck von Martin Luthers Übersetzung des griechischen Neuen Testaments in die frühneuhochdeutsche Sprache, die er während seines Aufenthalts auf der

Wartburg angefertigt hatte. Das sogenannte "Septembertestament" legte den Grundstein für Luthers Bibelübersetzung, die bis heute zu den wesentlich prägenden Übersetzungen der Bibel in deutscher Sprache zählt.

Enormes Arbeitspensum

Im Mai 1521 wurde Martin Luther durch seinen Landesherrn Friedrich den Weisen von Sachsen zum Schutz auf die Wartburg gebracht. Dort verbrachte der streitbare Mönch unter dem Decknamen "Junker Jörg" rund zehn Monate. Doch sollte sich diese Zeit für Martin Luther als eine der produktivsten seines Lebens erweisen – nicht zuletzt, weil ihm seine Verleger im Nacken saßen. In knapp zweieinhalb Monaten fertigte Martin Luther eine Rohfassung der Übersetzung des Neuen Testaments. Als Professor für Exegese brachte Luther für damalige Verhältnisse gute Griechischkenntnisse mit, doch wird er es bei Weitem nicht so gut beherrscht haben wie sein Wittenberger Professorenkollege Philipp Melanchthon und sein enger Freund Johannes Lang, seit 1519 Griechischprofessor in Erfurt, bei denen sich Luther immer wieder Rat holte. Die Stärke der lutherischen Bibelübersetzung liegt vor allem in der flüssigen deutschen Fassung, für die Luther auch zahlreiche Wörter neu formulierte.

Das ganze Neue Testament für alle

Luthers Ziel war es nicht, eine lesbare deutsche Fassung des Neuen Testaments auf den wissenschaftlichen Buchmarkt zu bringen. Er wollte das gesamte Neue Testament zugänglich machen, damit es auch von Laien und Interessierten gelesen werden konnte. Die bislang veröffentlichten Neuen Testamente enthielten meist nur die vier Evangelien, häufig nur in Auswahl. Martin Luther stellte den Büchern nun Vorreden voran, in de-

nen er sie in den Gesamtzusammenhang der Bibel einordnete. Der neutestamentliche Text wurde von Luther und seinen Mitarbeitern durch Hinweise und Querverweise auf Parallelstellen ergänzt. Am äußeren Rand wurden einige Begriffe und Bibelstellen erläutert. Um das zu ermöglichen, wurde der Bibeltext nicht wie bislang üblich zweispaltig, sondern einspaltig gedruckt, Luther brach also in vielerlei Hinsicht mit bisherigen Traditionen.

Rasch vergriffen

Nach wie vor gilt es als sehr wahrscheinlich, dass der wohlhabende Wittenberger Maler Lucas Cranach der Verleger des Septembertestaments war und das finanzielle Risiko trug. In seinem Haus sollen Teile davon gedruckt worden sein, aus seiner Werkstatt stammten auch die Holzschnitte in der Ausgabe. Auch wenn Luther die Übersetzung für das Volk machte, konnten sich nur wenige eine Ausgabe leisten. Das Septembertestament kostete je nach Ausstattung einen halben bis anderthalb Gulden. Ein Zimmergeselle verdiente ungefähr einen halben Gulden in der Woche. Dennoch waren die 3000 Exemplare rasch vergriffen. Im Dezember 1522 kam die zweite Auflage auf den Markt (Dezembertestament). Darin waren einige Fehler der Erstausgabe korrigiert. Bis 1533 wurde Luthers Neues Testament insgesamt 85-mal aufgelegt. Doch gab es auch erheblichen Widerstand. In zahlreichen Gegenden wurde der Besitz des Buches verboten. Heute sind nicht mehr viele Originale des Septembertestaments erhalten. Ein Exemplar im Bestand der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel gehört als eine der frühen Schriften der Reformationsbewegung zum Weltdokumentenerbe in Deutschland

Marc Witzenbacher

MAGNIFICAT DAS STUNDENBUCH

Oktober 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Menschensohn

Menschensohn, mach dich auf, geh zum Haus Israel und sprich mit meinen Worten zu ihnen!

Buch Ezechiel – Kapitel 3. Vers 4

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

ZUM TITELBILD

Maria und Josef bei der Arbeit

Meister der Katharina von Kleve, Stundenbuch der Katharina von Kleve, Utrecht (?) um 1440/1450,

The Pierpont Morgan Library, New York, MS M. 917 p. 149r, © 2020. Photo: The Morgan Library & Museum / Art Resource, NY / Scala, Florence

Katharina kam 1417 als Tochter von Herzog Adolph von Kleve und seiner Frau Maria von Burgund zur Welt und starb 1476. 1430 (Katharina war 12 Jahre alt!) heiratete sie Herzog Arnold von Egmond aus Geldern. Ungefähr zehn Jahre nach ihrer Hochzeit gab sie den absoluten Höhepunkt der nordniederländischen Buchmalerei bei einem äußerst begabten Buchmaler in Auftrag, den wir leider nicht mit Namen kennen und ihn deshalb mit dem Notnamen "Meister der Katharina von Kleve" bezeichnen.

Lange blieb der Codex unbekannt. Im 19. Jahrhundert teilte ein Pariser Händler das Buch in zwei Teile und verkaufte sie separat an zwei Privatsammler. Erst 1965 wurde der eine Teil bekannt, als die Morgan Library in New York ihn aus einer Privatsammlung ankaufte. 1970 gelang es der Bibliothek dann auch, den zweiten Teil aus einer anderen Privatsammlung zu erwerben.

Heute besteht das Gesamtwerk aus 357 Pergamentblättern und zeigt 157 Miniaturen (neun sind wahrscheinlich verloren gegangen). Seine Kunstfertigkeit zeigt der Buchmaler u.a. in seltenen ikonographischen Formulierungen, anrührenden Schilderungen des Alltags seiner Zeitgenossen, Trompe-l'œil-Darstellungen (illusionistische Malerei mit Vortäuschung von Dreidimensionalität) und bei der phantasievollen Gestaltung der Randleisten.

Unser Titelbild zeigt die heilige Familie in ihrem Alltag: Maria webt, Josef bearbeitet ein Holzstück und der kleine Jesus steht in einem Laufgestell. Auf diese Weise wird unterstrichen, dass der Sohn Gottes ganz im Menschsein angekommen ist.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

【 **T**enn ich "Menschensohn" höre, klingt "Gottessohn" ${f V}$ gleich mit. Nicht, dass beide dasselbe sagten, aber sie hängen für mich eng zusammen. Und das nicht erst Jesu wegen, jedenfalls nicht unmittelbar. Mich fasziniert der Ausdruck "Menschensohn" schon lange, weil er so selbstverständlich scheint; in seiner offenen Form "Menschenkind" scheint er jede(n) von uns zu meinen. Hebräisch heißt er "ben adam", Sohn des Erdlings; die Erde, adama, klingt an. Er stellt heraus, dass wir Menschen leibhaft, verletzlich sind, im Letzten todverfallen. Im Psalmenbuch sind, wenn man vom doppelten Rahmen (1; 2 und 149; 150) einmal absieht, die ersten fünf Psalmen (3-7) durch diesen Aspekt bestimmt. Erst Ps 8 greift die Würde wieder auf, die Ps 2 so stark macht: "Den Beschluss des HERRN will ich kundtun. Er sprach zu mir: Mein Sohn bist du. Ich selber habe dich heute gezeugt." Es ist der Psalmbeter, der da spricht, der messianische König, der ab Ps 3 mit David gleichgesetzt wird. Doch in der vorliegenden Sprachform der Ich-Rede werden jeder, jedem Einzelnen von uns diese Worte in den Mund gelegt. Verrückt, oder? Man wehrt sich dagegen, verweist auf David, auf Christus. Doch nein: "Den Beschluss des HERRN will ich kundtun." Ein großes Paar Schuhe, nicht wahr? Das Große am Psalter ist: er gibt uns die Chance hineinzuwachsen. "Du hast [den Menschen] nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit" (8,6) - dieser Vers hebt unsere Würde neu hervor, nachdem wir uns mit Psalm 3-7 klagend an Gott gewandt haben, ausgesetzt wie wir sind. Man könnte an Präsident Selenskyj denken, an Maria Kolesnikowa, die Stimme der Protestbewegung in Belarus. Aber: Schauen Sie auf sich, auf ihr Umfeld. Menschen, in denen Gottes Würde glänzt, leben überall.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Das Bild im Blick 6

Der König der Ehren im Alltag der Menschen

Eine der bestechendsten Fähigkeiten des Meisters der Katharina von Kleve besteht darin, den Alltag der Menschen seiner Zeit auf sympathische Weise darzustellen und die biblischen Personen und Szenen dort hineinzusetzen. So sehen wir in vielen seiner Miniaturen Gebäude und Landschaften, aber auch Interieurs, Arbeitsvorgänge und Freizeitbeschäftigungen der Menschen in den nördlichen Niederlanden Mitte des 15. Jahrhunderts; wir sehen, wie der gehobene Mittelstand gelebt, gewohnt und gearbeitet hat.

Maria und Josef arbeiten

Unser Titelbild ermöglicht uns einen Einblick in das Wohnzimmer einer gutbürgerlichen Familie. Der Grundriss des im Bildausschnitt sichtbaren Teils des Zimmers gleicht einem "L". Das Zimmer ist mit einem sich nach hinten verschattenden Kachelboden und einer Holzbalkendecke ausgestattet. Ein großer offener Kamin macht deutlich, dass es sich um die "Gute Stube" handeln muss. Die Ausstattung zeigt einen gehobenen Stand an. Hinten ist ein großes Fenster von Holzlamellen unterteilt; man sieht die Andeutung einer Landschaft mit Himmel, Vögeln und grüner Vegetation. Auf einer Werkbank im Hintergrund hat Josef, der Zimmermann (in Mk 6, 3 wird sogar Jesus so genannt), sein Handwerkszeug ausgebreitet. Vorne ist er offensichtlich gerade von einem kleinen Hocker aufgestanden und schleift ein kantiges Holzstück ab. Es soll wohl an den Kreuzbalken Jesu erinnern. Seine Hose schützt er mit einer Handwerkerschürze und trägt einen roten Turban, wie er für Handwerker üblich war. Im Gegensatz zu Jesus und Maria ist er aber nicht mit Heiligenschein dargestellt.

Das Bild im Blick

Links ist ein zweites, kleineres Fenster zu sehen, das den Blick ebenfalls auf eine angedeutete Landschaft freigibt und mit kreuzförmigen (!) Sprossen unterteilt ist. Ein Holzgeflecht deckt den oberen Teil des Fensters ab; rechts ist ein Klappladen zu sehen. Wir müssen davon ausgehen, dass die Fenster nicht mit Glas abgeschlossen waren, da dies im 15. Jahrhundert auch in den Patrizierhäusern der Städte noch nicht selbstverständlich war. Über dem Kopf der Gottesmutter ist ein Holzbord mit Silber- oder wahrscheinlicher Zinngeschirr angebracht. Ein kleines Wandschränkchen mit zwei Türchen enthält nicht näher bestimmbare Utensilien. Auch das Futteral, das neben dem Kamin an der Wand hängt, ist nicht klar zu deuten. Mit solchen Details erschafft der Meister der Katharina von Kleve eine heimelige häusliche Atmosphäre und zeigt seine Liebe zur Detaildarstellung.

Maria sitzt im blauen Gewand sehr aufrecht auf einer Holzbank und webt ein schmales Stoffstück, indem sie den Webkamm mit dem auf einer Spindel aufgerollten Garn durch die Kettfäden bewegt. Vielleicht hat Josef den Webstuhl wie auch die kleine Fußbank im Vordergrund selbst hergestellt.

Dies könnte auch für das Laufgestell gelten, in dem der kleine Jesus zu sehen ist. Es ist auf Rollen gelagert und ermöglicht dem Kind, die noch wackeligen Schritte sicher zu gehen. Er trägt einen Kreuznimbus und schaut zur Mutter empor. Die ausgestreckte Rechte mit dem Spruchband zeigt an, was er seiner Mutter sagt: "Ego sum solacium tuum" – ich bin dein Trost. Ein großes Wort für ein kleines Kind!

Maria und Josef sind bei der Arbeit dargestellt. Da sie beide in der Stube arbeiten können, das Kind in ihrer Mitte, ist die Familie beisammen und wird nicht durch die Arbeit auseinandergerissen. Es wird eine vorindustrielle familiäre Harmonie transportiert; die Heiligen sollen auf diese Weise vertraut und sympathisch gezeigt werden, sie sind greifbar und den Menschen nahe. Der Meister der Katharina von Kleve ist sogar einer

Das Bild im Blick 8

der ersten Maler gewesen, der die heilige Familie in einer häuslichen Umgebung darstellte.

Arbeit als Folge der Sünde

Die halbseitige Miniatur wird von zart gefärbten Blüten, Blättern und Ranken umspielt (s. Innenkarte). Sie markiert im Stundenbuch den Beginn der Sext innerhalb der Samstagshoren der Jungfrau Maria. Nur fünf Blätter zuvor ist durch die Erschaffung der Eva und (vier Blätter zuvor) durch die Gegenüberstellung von Eva und Maria als der neuen Eva unter dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse (vgl. Gen 1, 16 f.) der theologische Zusammenhang hergestellt: Die Arbeit ist Folge der Sünde, die durch Adam und Eva in die Welt gekommen ist (vgl. Gen 3, 16–19). In der häuslichen Idylle der heiligen Familie scheint die Beschwernis dieser Folge der Ursünde aber aufgehoben zu werden. Maria und Josef arbeiten konzentriert, aber unbeschwert; sie sind eingebettet in den ganzheitlichen Kontext der Familie und scheinen glücklich zu sein. Jesus, der die Sünde der Welt hinwegnimmt (vgl. Joh 1, 29), ist ihr Trost.

Der König der Ehren

Der Text der Mittagshore (s. Innenkarte; der Text der gesamten Handschrift ist von einem einzigen Schreiber in der sogenannten littera textualis formata oder quadrata geschrieben worden) beginnt unter der Miniatur und wird von verschieden großen Initialen gegliedert. Der Anfang des Hymnus wird von der zweiten goldenen D-Initiale markiert. Dessen Text spricht davon, dass der König der Ehren menschliches Fleisch annahm. Dies ist wohl der äußere Anlass gewesen, gerade diese Szene an dieser Stelle zu zeigen. Jesus wird mit seinem prächtigen goldenen Kreuznimbus als "König der Ehren" dargestellt. Dem entspricht auch das herr-liche Wort, das er an seine Mutter richtet. Aber er

9

ist ganz im Menschsein angekommen; ein kleines Kind, das ein Laufgestell braucht, um seine ersten Schritte zu lernen. Vater und Mutter, die nicht wirklich Zeit haben, um sich um ihn zu kümmern, da sie arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen. Der über allen Zeiten Thronende ist ganz in der Zeit des Malers angekommen und ist zu Hause in der guten Stube einer gutbürgerlichen Familie. Die heimelige Umgebung wirkte wohl auf die Zeitgenossen des Malers sehr einladend und half ihnen, beim Betrachten des Bildes den "König der Ehren" und die heiligen Eltern in ihr Leben einzuladen und ihnen in Gebet und Meditation nahe zu sein.

Heinz Detlef Stäps

Menschensohn

Wie wurde Jesus eigentlich zum "Menschensohn"? Im Hebräischen steht Sohn oft für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe – "Söhne Israels", "Söhne der Fremde". Die sehr umstrittene Musikgruppe "Söhne Mannheims" soll hier nur erwähnt werden; das Sprachmuster ist nämlich ähnlich. Und es ist wohl nicht speziell semitisch. Wolfgang Amadeus Mozart gilt als "berühmtester Sohn Salzburgs"; Ludwig van Beethoven, fraglos ein ganz "großer Sohn der Stadt Bonn". Die Sache mit dem Sohn ist uns also allen auf die eine oder andere Weise geläufig. Quer durch die Jahrtausende, und durch die Kulturen und Subkulturen.

Ben adam und Menschenskind

"Menschensohn" bedeutet biblisch bisweilen einfach: ein Mensch, ein Einzelner, der zur Gattung Mensch gehört, einer aus der Adams-Familie. Der Prophet Ezechiel etwa wird so in Offenbarungssituationen angesprochen (Ez 2, 1): "Menschensohn"! Ben adam, "Menschensohn" kann im Aramäischen auch als sprachlich gehobene Bezeichnung für "Ich" stehen. Wir vermeiden ja auch bisweilen das "Ich"; manche sagen dann "man", oder, nicht weniger seltsam: "meine Wenigkeit". Bisweilen sagen wir, erleichtert oder genervt, oder nach einer plötzlichen Erleuchtung: "Menschenskind"! Damit sagen wir wohl: Mensch

Die Herrschaft des Menschengleichen

Im Judentum der Zeit zwischen den Testamenten wird der "Menschensohn" als endzeitliche Gestalt erwartet. Im siebten Kapitel des biblischen Daniel-Buches (Dan 7,1-14) begegnet uns diese Konzeption. "Einer wie ein Menschensohn", so heißt

es hier präziser, wird mit den Wolken kommen. Gott überträgt ihm die ewige Herrschaft. Der "wie ein Menschensohn" tritt die Herrschaft nach dem Letzten Gericht an; in anderen zwischentestamentlichen Traditionen ist er maßgeblich am Jüngsten Gericht beteiligt.

Jesus Christus, Menschensohn

Das Neue Testament verwendet den Titel "Menschensohn" zur Kennzeichnung Jesu und seiner Sendung. Nach Tod und Auferweckung wird die Ankunft und Wiederkunft Jesu als Kommen des Menschensohnes erwartet (Mk 13,26). Im Johannes-Evangelium ist Jesus der Menschensohn, der vor aller Zeit bei Gott war, vom Himmel herabstieg und dorthin zurückgekehrt ist (Joh 6,62). In den Evangelien spricht Jesus oftmals von sich als "Menschensohn". Andere Titel wie Messias hat Jesus selbst offenbar wegen ihrer massiven Missverständlichkeit vermieden. Erst von Ostern her, von seinem Tod und seiner Auferweckung her, konnte sich Jesus uns als "Messias", als Gesalbter des Herrn, erweisen und erschließen lassen.

Hoheit und Niedrigkeit des Menschensohns

Sowohl Jesu Hoheit (Mt 26,64) als auch seine Erniedrigung (Mt 8,20) und sein Leiden (Mt 17,12.22) sind, höchst spannungsreich, eigentlich eine zerreißende Spannung, biblisch im Blick. Diese Spannungen werden uns bis heute zugemutet! Man hätte ja auch nett glätten können. Jahrhundertelang, und wohl bis heute, hat die Christenheit darum gerungen, Hoheit und Niedrigkeit, Gottheit und Menschheit Jesu zusammenzubringen, zusammen zu denken. Der Lehrentscheid des Konzils von Chalkedon (451) hat dazu das entscheidende, in gewisser Weise das letzte Wort gesagt. Der große katholische Jesuiten-Theologe Karl Rahner fragte dennoch 1954, zum großen Jubiläum des

Konzils und seiner wegweisenden christologischen Entscheidung: "Chalkedon – Ende oder Anfang?" Wohl beides zugleich.

Noch einmal: Einer wie ein Menschensohn

"Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben." Und weiter heißt es: "Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter." (Dan 7, 13–14) Schaut man etwas länger in den Bibeltext, dann wird klar, dass der Menschengleiche einen harten Schnitt setzt. Vier Weltreiche – Babylonier, Meder, Perser und Griechen – haben in der Welt ihr bestialisches Werk getan. In vier Tiergestalten werden sie symbolisiert: Löwe, Bär, Panther, und schließlich ein fürchterliches, gehörntes Tier, mit einem zusätzlichen Horn, das für den Herrscher Antiochos IV. steht.

Wie kommt Gott zur Welt?

Wie kommt Gott zur Welt? Kommt er einfach so hereingeschneit? "Schneeflöckchen, Weißröckchen, wann kommst du geschneit, / du kommst aus den Wolken, dein Weg ist so weit!" Gar keine Einwände gegen dieses Winterlied, das zum Träumen einlädt, das für nicht wenige Menschen bedeutsam ist als Erinnerung an die Kindheit. Vielleicht sogar als Erinnerung an ein Kindheitsidyll, das sie nie hatten. Das Daniel-Buch ist aber alles andere als idyllisch. Es sieht die Abgründe dieser Welt, und doch sieht es hinter den Abgründen festen Grund. Es sucht, hinter der deprimierenden Fassade der geschichtlichen Wirklichkeit den verborgenen Plan Gottes zu erkennen! Ein Regime ist ärger als das vorige, und das jetzige ist schlimmer als alle zusammen. Doch bald schon wird der Herr dem Unheil ein Ende bereiten. Das übermächtige Unrechtssystem, das die Gläubigen

heute noch zermalmt, es wird brechen und zerbrechen. Der Seher Daniel sieht, wie Gott über die Gewaltherrscher der Welt Gericht hält. Die Bestien werden entmachtet. "Einer wie ein Menschensohn", der "mit den Wolken des Himmels" kam, wird vor den "Hochbetagten" geführt, und ihm wird alle königliche Macht und Würde übergeben. Darum geht es, das ist Daniels Vision: Nicht wie ein wildes Tier, sondern wie ein verletzlicher Mensch tritt Gottes Bevollmächtigter seine Herrschaft an. Er kommt mit den Wolken, sein Weg ist so weit.

Von weither, ganz nah da

Anders als die vorherige Herrschaft wird die künftige ein menschliches Antlitz haben. Einer wie ein Menschensohn wird kommen. Aber wie kann "einer wie ein Menschensohn" Gottes eigenes Werk tun? Wie kann er den Todesmächten gewachsen sein? Muss es nicht doch ein überirdisches Wesen sein, durch und durch? Die christliche Theologie hat es sich gewiss nicht leicht gemacht mit dieser Frage. Und dann hat sie die anstößige Antwort gewagt: Jesus, Messias, Gottes Sohn – Menschensohn.

Susanne Sandherr

Adam, Erdling

Michelangelos Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle ist wohl das berühmteste Bild der Erschaffung des Menschen. Auf der linken Seite ist Adam zu sehen; nackt liegt er auf der Erde und hält den linken Arm in die Luft, der Zeigefinger neigt sich leicht nach unten. Auf der rechten Seite erblickt man Gottvater, in Menschengestalt mit weißgrauem Haar und weißgrauem Bart; er schwebt, umgeben von zahlreichen Putten, und hat den rechten Arm ausgestreckt, bis hinein in die

Spitze des Zeigefingers. Die Zeigefinger Adams und Gottes bilden das bekannteste Detail des Bildes. Ihre Spitzen sind noch ganz nah beieinander, so als habe Gott den Menschen gerade erst losgelassen – und als strecke er sich noch immer nach ihm aus. Gewiss kann man die Darstellung Gottes in Menschengestalt grundsätzlich kritisieren, schließlich scheint es mit dem Gebot "Du sollst dir kein Gottesbildnis machen" nicht weit her zu sein. Man kann aber auch über ein Detail ins Nachdenken kommen: Warum hat Gott so saubere Hände? Hat er nicht gerade noch den Menschen aus Erde geformt?

Adam und die Erde

"Da formte Gott, der Herr, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen" (Gen 2,7). Mit diesen Worten beschreibt die Bibel die Erschaffung des ersten Menschen. Dabei klingen im Hebräischen die Worte Mensch (adam) und Erdboden (adama) ähnlich. Diese Klang- und Wortverwandtheit gibt es im Deutschen nur im Fremdwortschatz. Die aus dem Lateinischen stammenden Begriffe human (menschlich) und Humus (Erdboden) spiegeln wider, dass der Mensch ein Erdling ist. Die sprachliche Beziehung von Mensch und Erdboden ist indes weit mehr als ein Wortspiel, sie lässt einen elementaren Zusammenhang anklingen. Ohne das naturwissenschaftliche Wissen von heute, sondern vielmehr intuitiv und auf Erfahrungen beruhend, haben die Verfasser der Genesis den Ursprung des Menschen, seine Bezogenheit auf die Erde, seine grundlegende Verbundenheit mit allem Lebendigen zum Ausdruck gebracht.

Adam oder der Mensch

Die Tatsache, dass Adam sowohl "Mensch" heißt als auch ein Eigenname ist, führt zu einer Schwierigkeit beim Übersetzen

der ersten Kapitel des Buches Genesis, in denen es um Adam geht. Wo wird das hebräische "adam" mit Mensch übersetzt, wo mit Adam? Diese Frage ist beispielsweise für die alte und für die neue Einheitsübersetzung unterschiedlich beantwortet worden. In der alten Fassung (1980) taucht Adam erstmals in Gen 2,25 auf: "Beide, Adam und seine Frau, waren nackt, aber sie schämten sich nicht voreinander." In der revidierten Fassung (2016) steht an dieser Stelle noch "der Mensch", erst in Gen 4,25 tritt Adam auf – nach der Geschichte von Kain und Abel. Auf diese Weise wird deutlich, dass die ersten Kapitel der Genesis keine historischen Begebenheiten berichten, sondern in erzählender Form etwas über das Wesen und die Verfasstheit des Menschen aussagen.

Adam und Eva

Im Sprachgebrauch tritt der erste Mensch selten alleine auf. Meistens wird er in einem Atemzug mit seiner Frau genannt, die aus einer Rippe des Menschen geschaffen wird. Dieser Akt drückt die Gleichheit, die Zusammengehörigkeit und das Aufeinander-Bezogensein des nun als Mann und Frau existierenden Menschen aus. Erst später erhält die Frau den Namen Eva (hebr. "chawwa"), "Leben, denn sie wurde die Mutter alles Lebendigen". Von Adam berichtet die Genesis schließlich noch im fünften Kapitel, dass er mit 130 Jahren einen Sohn zeugte und 930 Jahre alt war, als er starb. Die fantastischen Zahlen zeigen einmal mehr, dass es sich bei Adam nicht um eine historische Person, sondern um eine typische Figur handelt. Damit sind die biblischen Angaben zu Adam erschöpft. Es gibt apokryphe (außerbiblische) Schriften wie das "Leben Adams und Evas", die mehr über den ersten Menschen zu berichten wissen. Ihre Entstehung ist auf das Interesse von Juden und Christen am Anfang, am Ursprung der Geschichte zurückzuführen. Zwangsläufig sind diese Erzählungen, wie die ersten Kapitel der Genesis, mythischer Natur.

Adam und Jesus

Doch auch oder gerade eine mythische Erzählung kann eine große Wirkung entfalten. Bei Adam ist dies – leider – die Erzählung vom sogenannten Sündenfall, der bekanntlich dazu führte, dass Adam und Eva den Garten Eden verlassen mussten. Der Apostel Paulus stellt Adam als den vor, der die Sünde und den Tod über die Menschen gebracht hat, woraus sich später die folgenschwere Erbsündenlehre entwickelt hat. Paulus zieht dieses Bild des Adam jedoch heran, um hervorzuheben, dass das Erlösungswerk Jesu Christi universale Bedeutung hat: "Da nämlich durch einen Menschen [Adam] der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden" (1 Kor 15, 21 f.). Deshalb wird Christus auch als neuer Adam verstanden und dargestellt, durch den eine neue Schöpfung des Menschen geschieht. Aber letztlich müssen beide Schöpfungen zusammenkommen. Das weiß auch Paulus: "Adam, der erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen. Der letzte Adam [Jesus] wurde lebendig machender Geist. ... Der erste Mensch stammt von der Erde und ist Erde; der zweite Mensch stammt vom Himmel, ... Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden" (1 Kor 15, 45.47.49).

Adam und die Zukunft

Im Optimismus menschlicher Machbarkeit ist das Wesen des Menschen als "Erdling" über die Jahrhunderte in Vergessenheit geraten. Erst in den vergangenen Jahrzehnten scheint diese biblische Wahrheit wieder auf. Angesichts der ökologischen Krise

und insbesondere des Artensterbens entdeckt der Mensch seine Erd- und Artverbundenheit wieder – schließlich sind auch die Tiere aus dem Erdboden gemacht (vgl. Gen 2, 19). Um seinen Lebensraum, die Erde, zu bewahren, braucht der Mensch jedoch den Beistand des Himmels. So wird das Wort der Umkehr des Jesus von Nazaret zum Wort der neuen Schöpfung durch den zweiten Adam.

Stefan Voges

Hören auf die Anrede Gottes: der Gehorsam

Gehorsam bedeutet, die Autorität eines anderen zu achten, auf dessen Willensäußerungen zu hören und darauf Antwort zu geben. Der Begriff des Gehorsams stammt ab vom deutschen Wort "hören". Im Alten Testament drückt sich dieser Gehorsam vor allem im Bund zwischen Gott und seinem Volk aus, das die Bundessatzungen beachtet (vgl. Ex 24,7f.). Ethisch und moralisch richtig ist, was dem Gesetz Gottes entspricht, Sünde ist das (bewusste) Übertreten des Gesetzes. Es ist aber die Freude des Gläubigen, die Weisungen Gottes zu kennen und nach ihnen zu handeln. Daher ist das jüdische Verständnis des Gesetzes alles andere als eine "Gesetzesreligion", sondern Ausdruck einer innigen Bundesbeziehung zwischen Gott und seinem Volk, dem er seinen Willen im Gesetz offenbart hat. Der Gehorsam steht der Liebe nahe, die eine Gleichförmigkeit des Willens bewirkt.

Gehorsam entspringt der Liebe

Das Neue Testament betont, dass das gesamte Leben Jesu unter den Gehorsam gestellt ist. In diesem Gehorsam entäußert er sich seiner Herrlichkeit und nimmt Knechtsgestalt an (Phil

2,7f.; Hebr 5,8). In der Versuchung entscheidet sich Jesus in diesem Gehorsam auch dafür, den Weg des Vaters zu gehen. Am Ölberg folgt er dem Auftrag des Leidens, weil er dem Vater gehorsam ist (Mt 26, 39.42). Dieser Gehorsam Jesu wird im Neuen Testament als die heilsgeschichtliche Grundlage für die Erlösung der Welt und die Erhöhung Jesu zum Kyrios (Phil 2.11) verstanden. Vor diesem Hintergrund wird auch das Leben der Christen als Gehorsam gegenüber dem Evangelium (2 Thess 1,8) und damit der Wahrheit (Röm 2,8; Gal 5,7) gedeutet. Christen sind Kinder des Gehorsams (1 Petr 1, 14.22), von ihm getragen und bestimmt (Phil 2, 12). In der Tradition hat insbesondere das Wort, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen (vgl. Apg 5, 29), ein hohes Gewicht erhalten. Die biblischen Aussagen über den Gehorsam der Menschen untereinander, insbesondere in der Ehe und der Familienordnung, sind aber zeitbedingt und daher nicht einfach auf die Gegenwart übertragbar. Es wird vielmehr deutlich, dass Gehorsam nach biblischem Verständnis selbstverantwortetes Handeln ist, das aus der Liebe Gottes motiviert wird und auf ihre Vermittlung abzielt.

Gehorsam braucht Vernunft

In der kirchlichen Tradition wurde der Gehorsam durch die Zuordnung des Gehorsams zu den Evangelischen Räten nicht nur als Gehorsam gegen Gott, sondern auch als Gehorsam gegenüber kirchlichen Oberen verstanden. Dabei kann es aber nicht um einen Kadavergehorsam gehen, bei dem auf eine persönliche Eigeninitiative und Verantwortung verzichtet wird, sondern Gehorsam stellt sich nach biblischem Verständnis in das Ziel Gottes, alle Menschen zu retten. Die Absage an das Kreisen um die eigenen Wünsche und Vorstellungen geht auf im gemeinsamen Dienst für das Reich Gottes. Dieser Gehorsam wurde im kirchlichen Kontext durch das Kirchenrecht ausge-

drückt. Der 1983 überarbeitet erschienene "Codex Iuris Canonici" (Kodex des kanonischen Rechts) unterstreicht bei aller Prägung durch das Schema "Befehl – Gehorsam", dass auch das Kirchenrecht die Gewissensfreiheit eines Menschen nicht aufheben kann und darf. "Die Parole 'Befehl ist Befehl' ist keine Kategorie des Glaubens" (Herbert Vorgrimler). Nach Thomas von Aquin ist Gehorsam stets auf die Gemeinschaft hingeordnet, die nur durch die Vernunft aller Beteiligten gelingen kann. Kriterien sind dafür auch der Einsatz für die Ausbreitung des Evangeliums sowie die Wertschätzung der anderen Charismen in der Kirche und die Zusammenarbeit mit ihnen.

Marc Witzenbacher

Gott ist mein Lied

Von Gottes Macht und Vorsehung singen und sagen

Den Text des Liedes finden Sie auf den Seiten 17, 21 f., 29.

Christian Fürchtegott Gellerts geistliches Gedicht "Gott ist mein Lied" kam erstmals 1757 in seiner Sammlung "Geistliche Oden und Lieder" heraus. Gellert, geboren 1715 in Hainichen, gestorben 1769 in Leipzig, war ein bedeutender Schriftsteller, geistlicher Dichter und Moralist der Aufklärung.

Vernunft, Frömmigkeit, Herzensbildung

Gellert studierte in Leipzig Theologie, wirkte jedoch nicht im Pfarramt, sondern zunächst als Erzieher, später als erfolgreicher Autor und gesuchter akademischer Lehrer. Sein lebenslanges Anliegen war die Verbindung von aufgeklärter Vernunft, Frömmigkeit und Herzensbildung.

Erhaben und nachdrücklich; ungekünstelt und leicht

"Gott ist mein Lied" wurde mehrfach vertont, zuerst von Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788). Bach vertonte die Oden und Lieder zunächst als klavierbegleitete Sololieder. 1787, im Jahr vor seinem Tode, veröffentlichte Carl Philipp Emmanuel Bach zu zehn Liedern des von ihm verehrten geistlichen Dichters Melodien, die ausdrücklich für den gottesdienstlichen Gemeindegesang bestimmt waren. In seiner Vorbemerkung nennt der Komponist diese Melodien "leicht" und fordert die "Herren Organisten" zu ungekünsteltem Spiel auf. "Gott ist mein Lied" hat Bach zusätzlich mit der Anweisung für den Organisten versehen: "Erhaben und nachdrücklich". Mit diesen Attributen ist ein kirchenmusikalisches Stilideal der Aufklärung umrissen: Seele und Geist mögen erhoben, der Glaube geklärt und gestärkt werden, die Melodie einfach zu erlernen und zu singen sein, das Orgelspiel zuvörderst dem Gemeindegesang dienen.

Aufklärung

In 15 Strophen spricht Gellerts Ode von Gottes Macht und weiser Vorsehung – ein Credo, das der Geist der Zeit nicht teilte. Eine vernünftige Erklärung der Welt, die Gott nicht verneinen wollte, hielt es lieber mit einem göttlichen Weltprinzip statt mit dem Gott der Bibel. Der so gelehrte wie fromme Gellert trifft eine andere Entscheidung. Seinem Lied setzt er den inhaltlichen Hinweis voran: "Gottes Macht und Vorsehung". "Gott ist mein Lied" singt und sagt von der fürsorglichen Weisheit des lebendigen Gottes, anstatt über eine philosophische Abstraktion zu dozieren. Es sind Gründe und Beweggründe des Herzens, durchlebte und durchlittene Erfahrungen und Überzeugungen, die in 15 Liedstrophen zu Wort kommen. Das Lied ist kein blasser Traktat. Schon gar nicht handelt es von Gott als einem Gegenstand unter vergleichbaren Gegenstän-

den. Das Wirken Gottes wird hier froh und dankbar betrachtet, besungen, bezeugt, bekannt. Die Wunder der Natur und jene des persönlichen Lebensweges tragen die Heilsgewissheit des Liedes. Das Gottvertrauen ist so stark, dass das Ich des Gedichts "selbst der Hölle Trutz" bieten wird – nicht aus eigener Kraft und Stärke, sondern weil "Gott mein Schutz" ist, dies das Reimwort, und "mein Retter werden" will, wie es in der letzten Strophe heißt.

Sprache der Schrift

"Gott ist mein Lied" ist ein mit biblischer Erfahrung und Sprache gesättigtes Lied. Vor allem aus der Frömmigkeit und Poesie des Psalters wird geschöpft. Gellerts Lied lässt sich in drei größere Einheiten gliedern. Der erste Teil umfasst die erste bis fünfte, der zweite die sechste bis neunte und der dritte die zehnte bis 15. Strophe. Von der sechsten Strophe an spricht das Ich als Ich. Damit gehen bis zur neunten Strophe zahlreiche Rückgriffe auf den 139. Psalm einher, während sich die vorangehenden und die folgenden Strophen auf verschiedenste Psalmen beziehen.

Treibsand oder fester Grund

Wir haben allen Grund, Gott zu vertrauen, dem allweisen, allmächtigen und allgütigen Gott. Darum geht es. Der Religionskritiker Pierre Bayle (1647–1706) hatte Zweifel daran geltend gemacht, dass dem so sei, Zweifel daran angemeldet, dass Gott angesichts des so oft schlimmen, gewaltsamen und grausamen Laufs und Zustands der Welt gerechtfertigt werden könne. Die Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und sein Nachfolger Christian Wolff (1679–1754) hatten auf diese bohrenden Anfragen mit der Theorie von der immerhin "besten aller möglichen Welten" geantwortet, die Gott geschaffen habe.

Und Gottes Wahl das Beste

Dass Gottes "Wahl das Beste" sei (3. Strophe) "für Himmel, Erd und Meere" (5. Strophe), von dieser Glaubens-Einsicht ist Gellerts Lied durchdrungen. Doch nicht in einem primär philosophischen Argumentationsgang sollen wir davon überzeugt werden, zu uns spricht im Lied vielmehr die biblisch gestützte Erfahrung: Wer von Herzen bereit ist, die Augen zu öffnen, findet in Gottes Wirken in der Natur und im persönlichen Lebenslauf, im Makro- wie im Mikrokosmos, seiner Weisheit Zeichen genug.

Er ist dir nah

Den mittleren Teil des Liedes, die Strophen sechs bis neun, prägt der Rückbezug zum 139. Psalm. Gott kennt, begleitet und behütet die wie auch immer verschlungenen Wege seines Geschöpfes, ob dieses sich ihm nahe weiß oder ganz ferne wähnt. Der Lebensweg des Einzelnen ist Gott nicht fremd, sondern urvertraut. Wie unübersichtlich und verwirrend auch immer unser Leben verlaufen mag, der Herr verliert uns nicht aus dem Blick.

Die ganze Welt als Gottes Loblied und Psalm

"Gott ist mein Lied" – dieser gläubige Ausruf und Aufruf hat in die Tiefe biblischer Gotteserfahrung reichende Wurzeln (Ex 15,2; Ps 118, 14; Ps 119, 54). Gott ist mein Lied; was kann das heißen? Gellert hat ein Lied über Gott geschrieben, über des Schöpfers im Großen wie im mikroskopisch Kleinen wirkende liebende Zugewandtheit, Weisheit und bleibende Fürsorge. Doch Gott ist nicht Objekt, sondern Subjekt dieses Liedes. Dass der Mensch den Schöpfer zu loben vermag, dass ihm die Augen aufgehen für die Schönheit und Ordnung der Welt, ist nicht

menschlicher Weisheit oder menschlichem Kunstwillen zu verdanken. "Ihr seid sein Loblied und sein Psalm" (12. Strophe) – und zuerst und zuletzt ist Gott selbst das Lied, das wir ihm singen können.

Susanne Sandherr

Tatkraft aus dem Glauben: Eva von Tiele-Winckler

Man nannte sie liebevoll "Mutter Eva", doch die eher zerbrechlich wirkende Eva von Tiele-Winckler war eine starke Persönlichkeit, die nicht nur ihr Schloss gegen eine Heimstätte für leidende und arme Kinder eintauschte, sondern auch die erste "Managerin" der Diakonie war. In zahlreichen Büchern und durch ihren unermüdlichen Einsatz bezeugte sie, dass die Liebe Gottes in Jesus Christus allen Menschen ohne Ausnahme gilt und die Liebe zum Nächsten die untrennbare Zwillingsschwester der Liebe zu Gott ist.

Aus oberschlesischem Adel

Eva von Tiele-Winckler stammte aus einer schlesischen Adelsfamilie und wurde am 31. Oktober 1866 als zweitjüngstes von neun Geschwistern in Miechowitz (Oberschlesien) im heutigen Polen geboren. Auf dem gleichnamigen Schloss Miechowitz erlebte sie eine unbeschwerte Kindheit. Ihr Vater war evangelisch, die Mutter katholisch, Eva wurde katholisch getauft und erzogen. Schon früh war Eva fasziniert von der Mystik und konnte sich auch ein Leben im Kloster vorstellen. Als sie 13 Jahre alt war, starb ihre Mutter. Für das Mädchen brach eine Welt zusammen. Nach einiger Zeit heiratete der Vater ein zweites

Mal. Seine zweite Frau, Rose Gräfin von der Schulenburg, war evangelisch. Eva nahm daher nun am evangelischen Religionsunterricht teil. Ihre Stiefmutter legte großen Wert auf die christliche Erziehung, doch konnte sie Eva nicht davon überzeugen, sich konfirmieren zu lassen. Allerdings wurde Eva durch ihre Stiefmutter angeregt, selbst mehr in der Bibel zu lesen, und entdeckte dabei das Wort Iesu vom Guten Hirten für sich (vgl. Joh 10, 1–11). Die Erkenntnis Jesu als guter Hirte bezeichnete sie später als entscheidende Wendung für ihr Leben. Eine tiefe Gewissheit sei in ihr Herz gekommen und habe ihrem jungen Leben eine neue Richtung gegeben. In dem Hirtenbild entdeckte Eva ihre eigene Aufgabe, nämlich für andere Menschen zu sorgen und darin die Liebe Gottes in Iesus Christus weiterzugeben. Dies merkte auch rasch ihre Umgebung: Um die Not im Dorf zu lindern, ließ sie in den Küchenräumen des Schlosses Suppe austeilen.

Kontakt mit Friedrich von Bodelschwingh

Eine weitere Wendung nahm ihr Leben, als sie Friedrich von Bodelschwingh, einem der Gründerväter der diakonischen Arbeit, begegnete. Ihre Stiefmutter hatte Eva zu dem damals schon bekannten Bodelschwingh nach Bethel geschickt, um in dessen diakonischer Einrichtung eine Ausbildung zur Krankenschwester machen zu können. Eva war fasziniert von der vielfältigen Arbeit und der Motivation Bodelschwinghs, die sich auf das gesamte Werk übertrug. Sie entschloss sich daher, ihr Leben dieser Arbeit zu widmen, und wurde als Diakonisse eingesegnet. Sie sah in dieser Lebensform die beste Möglichkeit, die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen zu verbinden.

Haus Friedenshort

Ihr Vater ließ sich vom Enthusiasmus seiner Tochter anstecken und errichtete eigens unweit des Familiensitzes in Miechowitz ein Gebäude, in dem Eva eine Schwesternschaft aufbauen konnte. Aus dem "Haus Friedenshort" entwickelte sich im Lauf der Zeit und unter ihrer Leitung eine große diakonische Einrichtung mit schließlich 28 Häusern und weltweiten Einsätzen, die bis nach China führten. In den Einrichtungen konnte besonders kranken und vernachlässigten Kindern geholfen werden. Eva kannte aber keine Ruhe und verausgabte sich so sehr, dass Friedrich von Bodelschwingh sie in Sorge um ihren Gesundheitszustand nach Bethel holte. Dennoch übernahm sie dort mit 29 Jahren eine verantwortungsvolle Leitungsaufgabe und führte das Diakonissenhaus Sarepta. Zwischen von Bodelschwingh und Eva von Tiele-Winckler entstand eine enge Zusammenarbeit, in der sie gemeinsam innovativ nach Wegen suchten, um Menschen zu helfen und die Einheit von Glaube und Tat zu leben.

Rückkehr nach Miechowitz

Eva kehrte schließlich 1901 nach Miechowitz zurück, um ihre Arbeit weiter auszubauen. Obwohl sie damit wieder in direkter Nähe ihres ehemaligen Familiensitzes war, zog sie in eine kleine Hütte. Neben der diakonischen Arbeit suchte Eva nach geistlicher Stärkung, um ihrem Ziel eines "Heiligungslebens" immer näherzukommen. 1905 reiste sie nach London und Wales, wo sie in Kontakt mit der Erweckungsbewegung kam. Dies gab ihr für ihr geistliches Leben wichtige Impulse. Doch auch für ihre diakonische Arbeit konnte sie wichtige Akzente setzen. Sie gründete sogenannte "Kinderheimaten". In ihnen lebten Diakonissen und Mitarbeiterinnen mit "ihren Kindern" in kleinen, familienähnlichen Gruppen. Dadurch hatten die oft

verwaisten Jungen und Mädchen ein Zuhause mit festen Bezugspersonen. Eva von Tiele-Winckler wurde dadurch zum Vorbild für Reformansätze in der Heimerziehung. Als Unternehmerstochter war sie wirtschaftlich innovativ. 1913 gründete sie die "Heimat für Heimatlose GmbH", ein Zusammenschluss von 42 Kinderheimaten. Weltweit war damit die erste GmbH im Bereich der Diakonie entstanden. Eva von Tiele-Winckler wurde immer bekannter. Zahlreiche Kontakte im In- und Ausland entstanden, immer mehr Frauen schlossen sich ihrer Schwesternschaft an, auch im Ausland wuchs die Arbeit weiter. Am 21. Juni 1930 starb Eva in ihrer Hütte im Friedenshort. Das Werk Friedenshort besteht noch heute und bezieht sich gerne auf das Erbe ihrer Gründerin, den Worten des Glaubens Taten für die Nächsten folgen zu lassen.

Marc Witzenbacher

Politische Gedenktage

Am 3. Oktober wird in Deutschland der "Tag der deutschen Einheit" begangen. Dieser hat den Charakter eines Nationalfeiertages ähnlich dem "Bundesfeiertag" am 1. August in der Schweiz oder dem 26. Oktober in Österreich. Der staatliche Feiertag wird auch in den diözesanen Direktorien erwähnt. Denn es ist wohlbegründet, dass an einem solchen Tag das Gebet für die staatliche Gemeinschaft in den Fürbitten seinen Platz findet, wie ja auch sonst die staatlich-politische Dimension hier regelmäßig zur Sprache kommt. Und im Direktorium wird dann auch auf die Möglichkeit verwiesen, an solch einem Tag das Formular einer sogenannten "Votivmesse" im Abschnitt "Für Staat und Gesellschaft" des Messbuches zu verwenden. Von daher gibt es hier eine Verknüpfung von liturgischer und

staatlicher Dimension, mit der man ansonsten in den letzten Jahrzehnten sehr zurückhaltend gewesen ist.

Verbindung von "Thron und Altar"

Hinter der heutigen Zurückhaltung stehen zu einem großen Teil die schmerzhaften Erfahrungen aus der jahrhundertelangen Verbindung von "Thron und Altar", von Staat und Kirche. Mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion im römischen Reich vollzog sich eine "Veröffentlichung" des kirchlichen Lebens (vom Haus zur Gemeinde), in dem gesellschaftliche Faktoren eine immer größere Rolle spielten. Zunehmend wurden kirchliche Leitungsfunktionen mit solchen der weltlichen Herrschaft verbunden, etwa in der Rechtsprechung. Macht und Kirche gingen eine Verbindung ein, Taufe und Christsein wurden zur Pflicht aller Untertanen.

Diese Verbindung von weltlicher und kirchlicher Macht wurde vom Römischen Imperium auf die Karolinger übertragen und damit auf das ganze folgende Königtum. Die Krönung und Salbung zum König war bis ins 20. Jahrhundert eine bischöfliche Feier. Ja, der König selbst wurde im Mittelalter im Eucharistischen Hochgebet, dem Canon Romanus, als Teil der kirchlichen Hierarchie neben Papst, Bischöfen und Priestern genannt. Die Vorstellung des "Gottesgnadentums" wurde mit der Reformation auf evangelische Herrscher übertragen und schließlich auf den preußischen König und Kaiser im 19. und 20. Jahrhundert.

Zu dieser Verbindung passte, dass der Herrscher Buß- und Bettage anordnen konnte, wenn er die Gemeinschaft bedroht sah, etwa bei Kriegsgefahr. Diese Buß- und Bettage hatten dann alle Konfessionen zum Wohle des Staates zu vollziehen. In Deutschland hat sich ein Bußtag als eigenständiger, alljährlicher Feiertag nur in der Evangelischen Kirche erhalten. Die Schweiz besitzt mit dem "Eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettag" am

dritten Sonntag im September noch heute einen solchen konfessionsübergreifenden Feiertag.

Es sind die fatalen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, der faschistischen Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs, die die enge Verbindung von Staat und Kirche zerbrechen ließen. Seitdem ist die Kirche und die kirchliche Liturgie bemüht, sich von staatlicher Seite nicht vereinnahmen zu lassen, aber zugleich für staatliche Belange offenzubleiben. Zumindest in unseren Breiten hat dies in den letzten Jahrzehnten funktioniert.

Verbindungen der Liturgie zum Staat

Es gibt jedoch weiterhin Verbindungen. In gewisser Weise setzt die schon erwähnte Fürbitte für die Regierenden hier an. Sie wird von der katholischen Kirche als Erfüllung der Pflicht zum sonntäglichen Gebet für "Volk und Vaterland" angesehen, das sich aus dem Reichskonkordat ergibt, nun aber keineswegs mehr nationalistisch verstanden wird. Durchgängig wird der Dienst für Frieden und Wohlergehen der Völker in den Vordergrund gestellt.

Ein anderes Element sind traumatische Ereignisse, die die ganze Gesellschaft erschüttern, wie große Unglücke oder ein Amoklauf. Hier werden selbstverständlich die Kirchen von öffentlicher Seite gebeten, mit Gottesdiensten den gesellschaftlichen Schrecken ins Wort und ins Gebet zu nehmen.

Ein anderes Feld ist das Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Faschismus und der Gewaltherrschaft. So wird der staatliche Gedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers Ausschwitz am 27. Januar auch im Direktorium für die katholische Liturgie erwähnt, damit z. B. die Fürbitten entsprechend gestaltet werden. Das Evangelische Gottesdienstbuch geht noch einen Schritt weiter, indem es den 27. Januar als "Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus" und den 9. November als "Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome" in den liturgischen Kalender aufnimmt und dafür eigene Gottesdienstformulare anbietet.

Politisches im Gottesdienst?

Darüber hinaus ist in den letzten Jahrzehnten zum Teil heftig darüber gestritten worden, inwieweit politische Dimensionen ihren berechtigten Ort im Gottesdienst haben. Auf- und Abrüstung wurden ebenso in Gottesdiensten thematisiert, wie Soldaten und Soldatinnen selbstverständlich in Anspruch nahmen und nehmen, ihren Dienst im Gottesdienst unter den Schutz Gottes zu stellen. Daran wird vor allem deutlich, dass die Kirche keine Sonderwelt ist, sondern in der Gesellschaft steht, und dass deren Konfliktlinien sich auch im Gottesdienst widerspiegeln. Oder es sei an die Gottesdienste in der ehemaligen DDR und in Polen erinnert, die ein Element beim Sturz der diktatorischen Regime waren. Andererseits waren Verbindungen der Kirche zur Befreiungstheologie in Lateinamerika, die sich auch gottesdienstlich äußerten, der Kirchleitung lange suspekt.

In jüngerer Zeit zeigt sich hier eine Entspannung, die auch darauf zurückzuführen ist, dass Initiativen mit politischem Charakter ausdrücklich päpstlich gefördert werden. Zu nennen sind etwa die von Papst Franziskus eingeführten Tage: Der "Tag der Schöpfung" Anfang September geht auf eine aus der Orthodoxie stammende ökumenische Initiative zurück. Der "Welttag der Armen" im November am Sonntag vor dem Christkönigsfest wurde 2016 eingeführt und soll die Wertschätzung des Christentums für die Armen befördern. Als weitere Beispiele lassen sich die gottesdienstliche Kollekte für Adveniat an Weihnachten oder der Gebetstag der Frauen anführen.

Friedrich Lurz

Heiliger des Monats: Adalbero von Würzburg

Auch wenn eine große Kirche in Würzburg seinen Namen Aträgt, verbinden die meisten kaum etwas mit dem Namen des Bischofs, der im elften Jahrhundert die Geschicke der Diözese Würzburg leitete. Dabei spielte der gebürtige Österreicher Adalbero eine wichtige Rolle im sogenannten "Investiturstreit", in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst um die Frage, wer von beiden das alleinige Recht der Amtseinsetzung (Investitur, von lateinisch vestire "bekleiden") von Bischöfen und Äbten innehabe, die ja auch weltliche Aufgaben hatten. Vorangegangen war das Papstwahldekret von 1059, nach dem die Kardinäle den Papst wählen und Geistliche ihre Ämter nicht aus der Hand von Laien empfangen sollten. Adalbero stellte sich dabei offen gegen den römisch-deutschen König und Kaiser Heinrich IV., der später seinen Gang nach Canossa machte, um Papst Gregor VII. milde zu stimmen.

Aus Kärnten nach Würzburg

Um das Jahr 1010 wurde Adalbero in Lambach an der Traun geboren. Er war der jüngste Sohn des Kärntner Markgrafen Arnold II. von Lambach-Wels (Oberösterreich) und seiner Frau, der ostfränkischen Gräfin Reginlindis. Da seine Brüder gewaltsam zu Tode kamen, ruhten alle Hoffnungen auf dem jungen Adalbero, der zur weiteren Ausbildung an die Würzburger Domschule geschickt wurde, die damals als eine Ausbildungsstätte für Eliten galt. Nach seiner Ausbildung wurde Adalbero zum Priester geweiht und war vermutlich als Hofkaplan in Würzburg tätig. Als der Würzburger Bischof Bruno 1045 auf einer Reise nach Ungarn verstarb, wurde Adalbero von König Heinrich III. zum Bischof von Würzburg ernannt. Adalbero nahm sogleich einige

Dinge in Angriff. Zum einen setzte er den Bau des bereits begonnenen Domes fort. Außerdem setzte er sich für eine Reform des Kloster- und Kanonikerlebens ein, da ihm der Sittenverfall des Klerus sehr missfallen hatte. In der Reformbewegung von Cluny, die sich für eine strenge geistliche Erneuerung einsetzte, sah Adalbero zunächst die Zukunft der Kirche. Insgesamt unterhielt Adalbero enge Kontakte zu den Abteien in Cluny, Hirsau und Gorze. Von dort hatte Adalbero den Mönch Egbert gewonnen, der in seinem Bistum die Abtei Münsterschwarzach von Grund auf erneuerte. Zudem ließ Adalbero noch weitere benediktinische Klöster errichten.

Der Bruch mit dem Kaiser

Zu Beginn seines Episkopats stand Adalbero ganz aufseiten von Kaiser Heinrich III., der mit Adalbero den Wunsch nach Reformen und Erneuerung der Kultur teilte. Die Verbindung führte so weit, dass im Jahr 1051 Adalbero neben Abt Hugo von Cluny Taufpate des späteren Heinrich IV. wurde. Als Heinrich III. starb, kümmerte sich Adalbero auch um Heinrich IV., war ihm Ratgeber und Seelsorger und traute ihn mit Bertha von Savoyen im Jahr 1066. Doch als Heinrich IV. wegen des Investiturstreits mit dem Papst gebrochen hatte, distanzierte sich auch Adalbero von Heinrich IV. Der Streit hatte große Auswirkungen und trieb einen Spaltkeil in die ohnehin schon gezeichnete Gesellschaft. Adalbero stellte sich eindeutig auf die Seite des Papstes und wetterte gegen die Praxis, dass Bischöfe nicht vom Papst, sondern vom Kaiser eingesetzt wurden. Heinrich hingegen setzte Papst Gregor VII. gegen den Protest von Adalbero und einiger weniger Bischöfe auf einer Synode im Jahr 1076 ab, woraufhin der Papst den Bann über den Kaiser verhängte. So machte sich der Kaiser im Januar 1077 zwar zu seinem berühmten "Gang nach Canossa" auf. Damit war die Abhängigkeit der Bischöfe vom Kaiser und damit auch vom König allerdings erneut erreicht.

Unerschütterlich auf der Seite des Papstes

Adalbero aber ließ sich auf keine Kompromisse ein, er tat sich mit anderen Bischöfen zusammen und rief Fürst Rudolf von Rheinfelden zum römisch-deutschen Gegenkönig aus. Allerdings brachte dies die Bürger in Würzburg gegen ihren Bischof auf, Adalbero wurde die Einreise in die Stadt verwehrt. Heinrich IV. zögerte nicht lange und berief einen Gegenbischof für Würzburg. Im Frühjahr 1085 wurde Adalbero wie alle anderen Bischöfe, die sich auf die Seite des Papstes gestellt hatten, abgesetzt und in die Verbannung geschickt.

Rückzug ins Kloster

Schon ein Jahr später konnte Adalbero für einige Zeit nach Würzburg zurückkehren, doch musste er bald wieder die Stadt verlassen. Alle Versuche, den Streit zu schlichten, schlugen fehl, Vermittlungsversuche lehnte Adalbero ab. So verließ er Würzburg endgültig und zog sich in das von ihm selbst gegründete Kloster Lambach zurück. Dort starb er am 6. Oktober 1090. Bis man das Verfahren zur Heiligsprechung von Adalbero anstrengte, dauerte es sehr lange. Doch eilte Adalbero in seiner unerschütterlichen Treue zum Papst und damit für die Rechte der Kirche der Ruf eines Heiligen voraus. Das Kloster Lambach und später auch der Bischof von Linz bemühten sich schließlich um die Kanonisierung, die allerdings erst 1883 erfolgte. Papst Leo XIII. bestätigte Adalbero offiziell als Heiligen der Weltkirche. Gerade in der Zeit nach dem Ersten Vatikanischen Konzil galten Adalberos Geradlinigkeit und seine Treue als Vorbild. Auch daher benannte man die in Würzburg zwischen 1895 und 1900 erhaute neuromanische St -Adalbero-Kirche nach ihm Allerdings ist sie die einzige Kirche mit einem Patronat Adalberos. In der Würzburger Neumünsterkirche befindet sich außerdem eine Adalbero-Gedenkstätte mit einem Religuienschrein.

Bischof Friedhelm Hofmann betonte anlässlich der Feier des 1000. Geburtstags Adalberos im Jahr 2010, dass Adalbero "mutig und konsequent" gehandelt habe und den Blick immer auf Christus als den Herrn der Kirche gelenkt habe.

Marc Witzenbacher

Vor 300 Jahren wurde der Maler Tischbein geboren

Der vor 300 Jahren geborene Johann Heinrich Tischbein der Ältere war einer der anerkanntesten Maler und Porträtisten des 18. Jahrhunderts. In der mit zahlreichen Talenten gesegneten Künstlerfamilie nannte man ihn aufgrund der vielen gleichen Vornamen den "Kasseler", da er in Kassel wirkte, wo er 1789 auch starb. Tischbein war Mitbegründer und Lehrer für Malerei an der Kunstakademie in Kassel und prägte wesentlich den Klassizismus in Deutschland mit. Er war Hofmaler in Kassel und berühmt für seine Porträts, vor allem von Frauenbildnissen. Auch zahlreiche religiöse Themen gehörten zu seinen Motiven, von denen rund 300 Werke überliefert sind.

Förderung eines großen Talents

Geboren wurde Johann Heinrich Tischbein am 3. Oktober 1722 in Haina. Seine Eltern waren der Bäcker Johann Heinrich Tischbein und dessen Frau Susanne Margaretha Hinsing. Mit 14 Jahren begann er eine Malerlehre in Kassel bei dem Tapetenmaler Johannes Zimmermann, später erhielt er auch Zeichenunterricht bei dem Hofmaler Johann Georg van Freese. Johann Heinrich entwickelte ähnlich wie sein älterer Bruder große Fähigkeiten. Über verschiedene Tätigkeiten und kleine-

re Aufträge kam Tischbein auch nach Frankfurt am Main, wo er Bekanntschaft mit dem Reichsgrafen Friedrich von Stadion machte. Der erkannte Tischbeins großes Talent und förderte seine künstlerische Laufbahn. Er ermöglichte ihm Studienaufenthalte in Frankreich und Italien. In Paris entdeckte Tischbein die Porträtmalerei als eine seiner größten Leidenschaften. Über Venedig, wo er in der Zeichenschule von Gian Battista Piazzetta studierte, gelangte er schließlich nach Rom. Dort traf er viele Künstler, unter anderem Johann Joachim Winckelmann. Seine Studien in Rom machten Tischbein zudem zu einem hervorragenden Historienmaler.

Hofmaler in Kassel

Nach seiner Rückkehr arbeitete Tischbein zunächst im Schloss seines Gönners bei Biberach an der Riß, wo er zahlreiche Porträts der Familie anfertigte. Im Umfeld des Reichsgrafen kam er in Kontakt mit Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel, der ihn 1753 zum Hofmaler ernannte. Diese Position behielt Tischbein bis zu seinem Tod; auch die beiden Nachfolger des Landgrafen, Friedrich II. und Wilhelm IX., übernahmen ihn in dieser Position. Als Hofmaler fertigte er zahlreiche Porträts der Familie und arbeitete an der Ausstattung der fürstlichen Häuser. 1762 wurde Tischbein Professor an der neu gegründeten Akademie Collegium Carolinum in Kassel. Zudem setzte er sich für die Gründung der Kasseler Kunstakademie ein. In den 1760er-Jahren entstanden viele seiner religiösen Werke, u.a. die "Auferstehung Christi" für St. Michaelis in Hamburg (1906 verbrannt), mehrere Kirchenausstattungen, beispielsweise für die Lutherkirche (1765) und die Elisabethkirche (1778) in Kassel sowie Altarblätter für Stralsund (1787) und Haina (1788). Am 31. Oktober 1756 hatte Tischbein die Kanzleisekretärstochter Marie Sophie Robert (gest. 1759) geheiratet. Als Marie Sophie starb, heiratete er deren jüngste Schwester Anne Marie Pernette. Sie verstarb im dar-

auffolgenden Jahr 1764. Am 22. August 1789 starb auch Johann Heinrich Tischbein der Ältere in Kassel.

Marc Witzenbacher

Weltmissionssonntag richtet Blick nach Kenia

Am 23. Oktober wird in diesem Jahr Weltmissionssonntag gefeiert. Das Hilfswerk missio hat seine diesjährige Aktion zum Weltmissionssonntag den Herausforderungen von Abwanderung und Urbanisierung in Kenia gewidmet. Nairobi ist in den letzten Jahren zu einer riesigen Stadt angewachsen, rund 7,5 Millionen Einwohner sollen im Großraum leben – und täglich werden es mehr. Die Menschen, die aus dem Umland in die Stadt strömen, hoffen auf Arbeit und bessere Lebensverhältnisse. Doch meist holt sie das Gegenteil ein. Die meisten enden in den Elendsvierteln; sie machen nun schon rund 60 Prozent der Stadtbevölkerung Nairobis aus. Doch befinden sich die Slums auf nur sechs Prozent der Gesamtfläche der Stadt.

Kirche in kleinen Gemeinschaften

Dies hat auch Auswirkungen auf die kirchliche Arbeit. Die kenianische Bischofskonferenz hat schon viel unternommen, um kleine christliche Gemeinschaften zu fördern und sie pastoral zu unterstützen. In ihnen können sich die Menschen selbst organisieren und wirken anschließend gemeinsam nach außen. Die Struktur der Großpfarreien wird immer mehr aufgegeben. Stattdessen können kleine gemeinschaftliche Strukturen flexibel auf die jeweiligen Verhältnisse reagieren. Sie bilden sich nach den Bedürfnissen der Menschen vor Ort. Die Mitglieder

helfen sich gegenseitig und wirken in der Regel aktiver in der Gemeinschaft mit.

Neuer Lebensmut

"Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben", so lautet das Leitwort der diesiährigen missio-Aktion zum Weltmissionssonntag. Das Motto stammt aus dem 29. Kapitel des Jeremiabuches. Dort richtet der Prophet einen Brief an die Mitglieder des Volkes Israel, die sich im Exil in Babylonien befinden. Er spricht ihnen Mut zu, dass auch in der Fremde Neues und Fruchtbares entstehen kann. Selbst in schwierigen Verhältnissen schenkt der Glaube neue Hoffnung und ermutigt dazu, selbst zu handeln. Für den Weltmissionssonntag hat missio zahlreiche Materialien angefertigt, die auf der Website www.missio.de heruntergeladen oder auch bestellt werden können. Der Weltmissionssonntag ist die größte Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit. Mehr als 100 Missionswerke sammeln am Sonntag der Weltmission auf allen Kontinenten für die soziale und pastorale Arbeit der Kirche in den ärmsten Bistümern der Welt. In Deutschland findet der Weltmissionssonntag am vierten Sonntag im Oktober statt.

Marc Witzenbacher



November 2022

Jesus-Titel · Ich-bin-Worte
Friedensfürst

Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer.

Buch Jesaja – Kapitel 32, Vers 17

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

Zum Titelbild

Einzug nach Jerusalem

Berliner Meister der Maria von Burgund,
Berliner Stundenbuch der Maria von Burgund und Kaiser Maximilians, Gent oder Brügge, um 1477–1482,
Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin,
Hs. 78 B 12, fol. 177v,
© bpk / Kupferstichkabinett, SMB / Dietmar Katz

Maria von Burgund (1457–1482) war die Tochter des letzten Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, dessen Titel und Reichtum sie 1477 erbte. Um ihre Rechte als Herzogin von Burgund vor allem gegenüber dem französischen König zu stärken, heiratete sie im gleichen Jahr Maximilian I., Erzherzog von Österreich, den späteren Kaiser Maximilian. Der sagenhafte Reichtum des Hauses Burgund verband sich auf diese Weise mit dem Kaiserhaus Habsburg, das von den Fuggern finanziert werden musste. Maria starb schon mit 25 Jahren bei einem Reitunfall.

Das nur wenig mehr als sieben mal zehn Zentimeter große Stundenbuch besteht aus 362 Blättern, nicht weniger als 90 Seiten sind durch Miniaturen oder prachtvolle Ornamente hervorgehoben. In manche Bordüren sind die Initialen von Maria und Maximilian eingefügt, auch das Allianzwappen ist elfmal zu sehen, allerdings nur am Ende der ersten Hälfte des Codex, sodass die Handschrift vielleicht erst im Laufe ihrer Herstellung in den Besitz des Fürstenpaares kam.

Der herausragende Maler ist uns leider nicht namentlich bekannt (es wurde verschiedentlich Alexander Bening genannt) und wird deshalb mit dem Notnamen Berliner Meister der Maria von Burgund benannt.

Unser Titelbild zeigt den Einzug nach Jerusalem zum Beginn des Adventsoffiziums. Eine wunderschön gestaltete Bordüre mit plastisch dargestellten Streublumen gibt den Blick frei auf den Herrn, der auf einem Esel in eine mittelalterliche Stadt einreitet und von den Bewohnern ehrfürchtig empfangen wird.

Heinz Detlef Stäps

5 Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Db es Ihnen ähnlich geht? Bei unserem Monatsthema Friedensfürst, das den Zyklus der Christustitel abschließt, denke ich unmittelbar an den Krieg in der Ukraine. Ende Februar, Anfang März hat mir am meisten die Spannung zu schaffen gemacht zwischen unserer grundsätzlich pazifistischen Haltung und der Notwendigkeit, den mit dem Tod bedrohten und massiver Gewalt ausgesetzten Menschen dort zur Seite zu stehen. Um Ostern herum war es die unverhohlene Kriegsrhetorik seitens des Moskauer Patriarchats, das im Schulterschluss mit den Mächtigen im Kreml den Kampf gegen die angeblich faschistische Ukraine nachgerade zum Heiligen Krieg stilisierte. Ausgerechnet die Kirche! Wenn man allerdings Einblick in die Hintergründe hat, wird einem das klarer, hatte doch die Kirche in der Sowjetunion eng mit dem Geheimdienst KGB zusammenarbeiten missen.

Hält man einmal beides nebeneinander, die Eindrücke des Krieges, das Vorgehen der russischen Führung und den biblischen Friedensfürst, so stehen sie sich diametral gegenüber. Ja, Russland entspricht fast deckungsgleich der Negativfolie des römischen Imperiums, vor dem das Friedensfürst-Konzept seine Schärfe gewonnen hat. Anders der ukrainische Präsident, der sich vom Comedian zum Staatsmann gewandelt hat: Meist tritt er in schlichtem Olivgrün auf, allerdings mit einer Entschiedenheit, die ihresgleichen sucht. Ein ernster einfacher Mensch, der Gespür für die Menschen beweist, die ihm anvertraut sind. Vom jüdischen Philosophen Baruch de Spinoza stammt das Wort: "Friede ist nicht Abwesenheit von Krieg. Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit." Braucht es nicht einfache Menschen wie Sie und mich, die diese Haltung leben, um hoffentlich auf lange Sicht den Krieg zu überwinden?

Ihr Johannes Bernhard Uphus

Advent als Friedensbotschaft

Sie erscheint ungewöhnlich, die Szene des Einzugs Jesu nach Jerusalem als Titelbild zu Beginn des Advents. Im Berliner Stundenbuch der Maria von Burgund und Kaiser Maximilians eröffnet die Miniatur das Adventsoffizium. Sie ist auf einem in den Buchblock eingeschalteten Blatt dargestellt. Dahinter steht die alte Leseordnung, die das Evangelium vom Einzug Jesu nach Jerusalem an die Spitze der Adventsevangelien stellte. Ab dem 7. Jahrhundert wurde Mt 21,1–9 am Ersten Adventssonntag gelesen; dies änderte sich erst mit der Reform des Missale Romanum im Jahr 1570 (in den evangelischen Kirchen wird es bis heute am Ersten Adventssonntag gelesen).

Einzug des Herrn

Der Berliner Meister der Maria von Burgund verlegt den Einzug nach Jerusalem in eine mittelalterliche Stadt, es könnte Gent oder Brügge sein, wo das Stundenbuch wahrscheinlich entstand (s. Innenkarte). Die Stadtkulisse wird im Wesentlichen von einem Haus mit weiß verputztem Fachwerkgiebel gebildet, das von einem trutzigen Palast überragt wird. Daran schließt sich links ein schmaler Turm an, den dann im Vordergrund ein von der Bordüre stark angeschnittenes Stadttor ablöst. Aus diesem Stadttor kommend reitet Jesus auf einem Esel sitzend in die Stadt ein. Er trägt ein violettes Gewand mit goldenen Akzenten und sitzt auf einer gleichfarbigen Decke. Die rechte Hand hat er zum Segen erhoben, das Haupt umgibt ein goldener Strahlenkranz. Er schaut die beiden Männer direkt an, die ihm ehrfürchtig entgegengetreten sind. Hinter Jesus ist in der Toröffnung einer der Jünger Jesu zu sehen, wahrscheinlich Petrus.

Die beiden Männer auf der rechten Seite haben sich aus der Volksmenge gelöst und unterstreichen die Bedeutung des einziehenden Herrn. Der vordere sinkt auf die Knie und breitet ein

kostbares Tuch (der Reichtum Flanderns basierte besonders auf dem Handel mit solchen Tuchen) auf der Straße aus. Der rechte Vorderhuf des Esels steht bereits darauf, der Esel scheint das Tuch verwundert anzuschauen und zögert, auch mit dem linken Vorderhuf daraufzutreten. Auch der hintere Mann hat ein Tuch ausgebreitet. Diese Geste dient dazu, die Bedeutung des in die Stadt Einreitenden zu unterstreichen. Selbst die Hufe seines Reittiers sollen nicht den staubigen Boden berühren.

Im Hintergrund ist eine große Volksmenge zu sehen. Nur die Vorderen sind gut zu erkennen, es sind auch Frauen darunter. Der Maler hat alle in derselben Gewandfarbe gezeigt; die Uniformität erhöht den Eindruck, eine große Menge von Menschen vor sich zu haben.

Prachtvoller Rahmen

Neben der Fähigkeit, auf kleinstem Raum spannungsvolle Szenen mit der Ansicht einer ganzen Stadt mit vielen Einwohnern zu verbinden (das Bildfeld ist nur 6 x 4 cm groß!), zeigt sich die Meisterschaft des Malers in der Gestaltung der prächtigen Bordüren. Ganz in der Mode der Zeit wird der gemalte Rahmen von einer Bordüre mit Streublumen gebildet, die auf einem altersgegilbten Pergamentblatt zu liegen scheinen *(s. Innenkarte)*. Die dreidimensionale Darstellung ist meisterhaft. Man nennt diese Art der Malerei "trompe l'oeil", weil das Auge des Betrachters getäuscht und eine zweidimensionale Fläche als dreidimensionales Objekt interpretiert wird.

Wir sehen eine Fülle verschiedener Blüten und Früchte, die im dominanten rot-blau Akkord farblich aufeinander abgestimmt sind. Es sind (von oben links nach unten rechts): Ackerstiefmütterchen, Filziges Hornkraut, Walderdbeere, Wicke, Edelnelke, Kratzdistel, Stiefmütterchen, Borretsch, Veilchen, Vergissmeinnicht, Kornblume, Gänseblümchen. Zweifellos wäre es möglich, alle diese Blüten und Früchte inhaltlich zu interpretieren und auf

die dargestellte Szene zu beziehen, wozu hier aber der Platz fehlt. Außerdem ist es deutlich, dass hier der ästhetische Reiz im Vordergrund steht; der Maler möchte seine weibliche Betrachterin mit diesem so wunderbar gemalten botanischen Reigen erfreuen.

Von besonderer Bedeutung sind aber die vier kurzen Äste, die in der Mitte der unteren Rahmenleiste zu sehen sind. Mit den kleinen Zweigen, die von ihnen ausgehen, bilden sie zwei Buchstaben: "MM". Es sind die Initialen der beiden Eheleute, für die zumindest dieser Teil des Stundenbuches geschaffen wurde: Maria und Maximilian. Auf diese Weise kann das Stundenbuch zwei historischen Personen klar zugeordnet werden. Für sie war es ein wichtiges Zeichen der ehelichen Verbindung, die sie bei jedem Gebet mit dem Stundenbuch füreinander vor Gott eintreten ließ. Außerdem haben sie mit diesem Monogramm das herausragende Buch für immer an sich zurückgebunden.

Der Friedenskönig

Der Text des Einzugs Jesu nach Jerusalem zitiert den Propheten Sacharja, wo es heißt: "Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Gerecht ist er und Rettung wurde ihm zuteil, demütig ist er und reitet auf einem Esel, ja, auf einem Esel, dem Jungen einer Eselin. (...) Er wird den Nationen Frieden verkünden..." (Sach 9,9f.). Dass dieser Text in vielen Adventsliedern anklingt, macht deutlich, dass das Evangelium vom Einzug Jesu für viele Jahrhunderte den Beginn des Advents markierte. Der demütige Einzug Jesu in die Heilige Stadt schlägt den Bogen zum Beginn seines Lebens, als die Engel den Frieden auf Erden verkündeten: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens" (Lk 2, 14). Dieser Friede fällt aber nicht vom Himmel, sondern er muss von Menschen realisiert werden, die sich aktiv von Gewalt distanzieren, zwischen verfeindeten Gruppen vermitteln und immer wieder um Gottes Friedensschaffen bitten. Der Advent hilft uns, das

9

Herz für den Frieden zu öffnen, der keine Utopie ist, sondern in unseren Händen liegt. Und uns hilft er auf diese Weise, uns vorzubereiten auf die universale Friedensbotschaft der Engel in der Weihnachtsnacht: Frieden auf Erden, für alle!

Heinz Detlef Stäps

Friedensfürst

Gerechtigkeit und Friede küssen sich

Wohl kein anderes Wort ist in diesem Jahr so wichtig geworden wie dieses Wort, Friede. Oder ist uns dieses Wort, ganz anders, ganz abhandengekommen in diesem Jahr?

Schalom

Biblisch ist umfassendes Heil gemeint, nicht bloß das Schweigen der Waffen, sondern gutes Leben, ohne schweren Schaden und schlimmen Streit, unbedroht, im Rahmen einer gerechten Ordnung, in der die Verletzlichen geschützt sind und das Wohlergehen aller Menschen, ja aller Geschöpfe, im Blick ist. Wohlergehen und Heil, Ruhe und Friede aber fallen nicht einfach vom Himmel; gerade als Früchte des "Geistes aus der Höhe" (Jes 32, 15) sind sie das Werk praktizierter Gerechtigkeit auf Erden. "Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein / und der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer." (Jes 32, 17)

Er ströme wie Regen herab auf die Felder

Gedeihen und die Fruchtbarkeit der Natur sind in diesen Frieden einbezogen. Nach altorientalischer Auffassung werden die Könige von Schöpfer- und Sonnengottheiten als Stellvertreter eingesetzt, Götter auf Erden. In dieser Vorstellungswelt wurzelt auch die Königstheologie Israels. Allerdings bleibt der Jerusalemer König stets Mittler und Medium des eigentlichen Königs JHWH, dessen unmittelbarem Willen er unterstellt ist. Die sozialpolitische Dimension der Aufgabe, Frieden zu schaffen und zu sichern, und ihre kosmische Seite sind nicht voneinander zu trennen. In der Gestalt des Friedensfürsten kommen sie zusammen. Von ihm sagt der Psalmist: "Er soll leben, solange die Sonne bleibt / und der

Mond – bis zu den fernsten Geschlechtern. // Er ströme wie Regen herab auf die Felder, / wie Regenschauer, die die Erde benetzen." (Ps 72, 5–6)

Miteinander, nicht gegeneinander

Der Gottes Gerechtigkeit und Schalom verpflichtete König wird in Person zum kosmischen Lebensprinzip seines Landes, wie es hier im Bild einer fruchtbaren Landschaft angedeutet wird. Und lehren nicht die gegenwärtigen Erfahrungen, dass soziale Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung untrennbar sind? "Wie viel Umweltschutz können wir uns denn eigentlich leisten?" So fragen heute nicht wenige; verständlich. In biblischer Perspektive ist diese Frage kurzsichtig. Gerechtigkeit unter Menschen und gedeihliche Rücksicht auf die nicht-menschliche Schöpfung brauchen einander. "Gerechtigkeit und Friede küssen sich. / Treue sprosst aus der Erde hervor, / Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder", so sagt es Ps 85, 11–12. Gott-menschliche Kooperation, zum Heil der Welt.

Gottes Friedensfürst

Die Erfahrungen der Exilszeit führten dazu, dass sich der Begriff des Schalom von allen Spuren nationalen Vorherrschaftsstrebens – kein Friede ohne unseren Sieg! – reinigt. Ein Schalom, der auf staatlichem Recht und zwischenstaatlichem Machtverzicht beruht, ist das mehr als eine wunderbare, auch wunderliche Utopie? Friede kommt letztlich von Gott, darum wird Gottes messianischer König als Fürst des Friedens bezeichnet (Jes 9,5). Tägliche Berichte aus den nahen und aus den fernen Kriegs- und Krisengebieten, Schreckensnachrichten, als sei nichts geschehen seit der Verheißung des Jesaja, als sei der Friedensfürst noch ungeboren (Jes 9,1–6), lassen zweifeln und verzweifeln an dieser

verrückt gewordenen, doch gut geschaffenen Welt, und am Herrn der Geschichte und Schöpfer aller Welt.

Seht her, nun mache ich etwas Neues

Jesajas Schilderung ist zeitgemäß. Die Dunkelheit, in der das Volk leben muss, wird in Momentaufnahmen beleuchtet: Ein dröhnender Soldatenstiefel, ein blutbefleckter Militärmantel, das sagt schon genug. Der Prophet Jesaja stellt der Durchsetzungspolitik der Gewalttäter aber eine wundersame Perspektive gegenüber, die noch heute, und gerade heute, überrascht. Nicht ein noch Stärkerer wird kommen, nicht noch größere Gewalt wird zum Einsatz gelangen, um himmelschreiende Not und Unrecht zu beenden. Die erlösende Kraft geht aus von einem Kind, das, wie der Text sagt, uns geboren wird. In der Geburt dieses Neugeborenen ist etwas unerhört Neues zur Welt gekommen, öffneten wir nur die Augen und unser Herz. Wenn wir uns ansprechen und anfragen ließen: "Seht her, nun mache ich etwas Neues. / Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?" (Jes 43, 19)

Sanftmütigkeit ist sein Gefährt

Die christliche Tradition hat es gewagt, in dem verheißenen Neugeborenen des Jesaja-Buches, in dem kommenden Friedensfürsten die Umrisse Jesu von Nazaret und seines Lebens aus Gottes Geist zu erkennen. Das bekannte Lied "Macht hoch die Tür" schildert den Erwarteten mit Worten des Propheten Sacharja: "Er ist gerecht, ein Helfer wert. Sanftmütigkeit ist sein Gefährt." Etwa 300 Jahre v. Chr. spricht der Prophet vom Friedenskönig: Jerusalem kann sich von Herzen freuen, denn der neue König ist gerecht. Er nutzt sein Amt nicht, um sich und die Seinen reich zu machen. Er hilft denen, die Hilfe nötig haben. Er setzt sich nicht aufs hohe Ross. Ein Herrscher, der bescheiden und sanft ist? Kann

das gut gehen? Viele, die jetzt jubeln, sind bald enttäuscht: So war es nicht gemeint! Jesus wird es wagen. Unbewaffnet zieht er in Jerusalem ein. Er ist ein sanfter, ein friedfertiger König. Seine Macht braucht keine Gewalt. Darum wird Jesus der leidende Messias. "Er ist gerecht, ein Helfer wert. Sanftmütigkeit ist sein Gefährt."

Recht, Unrecht, Faustrecht

Der furchtbare Kulturbruch des bald zu Ende gehenden Jahres, der kriegerische Überfall auf die Ukraine, hat uns, so scheint es, zurückgeworfen auf die Logik des Faustrechts, auf die Logik des Rechts des Stärkeren. Gerechtigkeit und Friede, sie werden sich so bald nicht küssen. Das scheint die Botschaft zu sein. Das ist erschütternd. Wir sind Zuschauer, Loge, Balkon. Mit den Gewaltopfern sich zu solidarisieren, nicht mit den Tätern zu mauscheln, was heißt das konkret? Jesus von Nazaret hat fraglos jede Balkon-Position zurückgewiesen, um der Niedergeschlagenen, der Zurückgelassenen willen. Er ist dazwischengegangen. Dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Susanne Sandherr

Pax Romana

Am Heiligabend wird in manchen Gottesdiensten die Ankündigung des Weihnachtsfests nach dem Römischen Martyrologium vorgetragen. In diesem Text wird die Geburt Christi erd- und weltgeschichtlich eingeordnet. Einer der darin erwähnten geschichtlichen Bezugspunkte lautet "im zweiundvierzigsten Jahr der Regierung des Kaisers Octavianus Augustus". Inwieweit die Datierung korrekt ist, kann hier dahingestellt bleiben. Von Interesse ist an dieser Stelle vielmehr, dass und wie die Regierung des römischen Kaisers Augustus im folgenden Satz charakterisiert

wird: "da Friede war in der ganzen Welt". Damit wird ein Bild in Erinnerung gerufen, das schon aus der Zeit des Augustus selbst stammt, die Vorstellung der *Pax Romana*, des römischen Friedens.

Vorbild

Nach ihrem Urheber wurde die Pax Romana auch Pax Augusta, Friede des Augustus, genannt. Dass der Friede direkt mit der Person des Augustus verknüpft wurde, liegt nicht nur an der Erfahrung seiner Zeitgenossen, sondern auch an der Inszenierung des Kaisers als Friedensbringer. Nach der Ermordung Iulius Caesars im Jahr 44 v. Chr. hatten Bürgerkriege die römische Republik erschüttert. Aus diesen Unruhen ging Octavian, der spätere Augustus, als princeps, als Alleinherrscher, hervor. Um die Alleinherrschaft eines Mannes zu rechtfertigen, bedurfte es einer entsprechenden Begründung. Octavian und seine Leute zogen dafür das Bild vom "Goldenen Zeitalter" (saeculum aureum) heran. Dieses war im wechselhaften Lauf der menschlichen Geschichte verloren gegangen, jetzt sollte es wiederkehren und in der römischen Weltherrschaft mit Octavian an der Spitze verwirklicht werden. Im Jahr 40 v. Chr. besang der römische Dichter Vergil in seiner vierten Ekloge (Hirtengedicht) den Anbruch einer neuen Zeit, in der Frieden sowohl zwischen den Menschen als auch zwischen Menschen und Tieren herrscht und in der die Erde von selbst ihre Früchte hervorbringt, sodass schwere landwirtschaftliche Arbeit überflüssig ist. Verbunden ist diese paradiesische Zeit mit der Geburt eines Knaben von göttlicher Herkunft, der Frieden und Wohlstand, Sicherheit und Stabilität garantiert. Unabhängig davon, ob Vergil dabei an Octavian, den Adoptivsohn des vergöttlichten Caesar, gedacht hat, oder ob er eine andere Person im Sinn hatte – das Bild des Goldenen Zeitalters hat die Erwartungen an die Herrschaft des römischen princeps beeinflusst.

Geschichtsbild

In der Tat schienen sich manche der Verheißungen des Goldenen Zeitalters unter der Herrschaft des Octavianus Augustus - diesen Titel ("der Erhabene") hatte ihm der Senat im Jahr 27 v. Chr. verliehen – zu erfüllen. Nach Jahren des Bürgerkriegs kehrten im Innern des Römischen Reiches Friede und politische Stabilität ein, wirtschaftlicher Wohlstand folgte. Diese Friedenszeit wurde ausdrücklich mit der Herrschaft des Augustus verknüpft. Im Jahr 17 v. Chr. markierte eine sogenannte Säkularfeier in Rom den Anbruch eines neuen Zeitalters (saeculum) unter der Regierung des Augustus. Im Jahr 9 v. Chr. erfolgte in der Provinz Asia eine Kalenderreform, die den Beginn des neuen Jahres auf den 23. September, den Geburtstag des Kaisers, legte. So war der Anbruch einer neuen Zeit gleichsam in jeder Datumsangabe präsent. Im selben Jahr wurde in Rom die Ara Pacis Augustae (Altar der augusteischen Friedensgöttin) eingeweiht. Die Friedensgöttin Pax wurde selbst zur Gewährsfrau für den Frieden und Augustus zu ihrem Gewährsmann auf Erden, wie es in der Formel Pax Augusta zum Ausdruck kommt. Über eine ausgeklügelte Architektur war der Altar überdies so in eine riesige Sonnenuhr eingebunden, dass der Schatten des Obelisken am 23. September auf die Mitte der Ara Pacis fiel: Mit dem Geburtstag des Augustus begann eine Zeit des göttlich garantierten Friedens. Die Epoche der Pax Romana, die mit Augustus angebrochen war, dauerte rund 250 Jahre. Ihr entscheidendes Merkmal war der innere Frieden des Reiches: Kriege gegen äußere Feinde standen nicht im Widerspruch zur Idee des römischen Friedens.

Gegenbild

Anders als im Martyrologium erwähnt der Evangelist Lukas in der Weihnachtserzählung zwar den Kaiser Augustus, nicht aber die Pax Augusta. Sie bildet gleichwohl den Deutungshorizont der lukanischen Geschichte: "Den Anbruch der messianischen

Zeit mit Iesus baut Lukas als Konkurrenzmodell zum Goldenen Zeitalter als Leitmotiv römischer Politik aus." (Stefan Schreiber) Die in der römischen Konzeption mit dem Kaiser verbundenen Zustände Friede und Freude, Gerechtigkeit und Befreiung verknüpft Lukas in den Hymnen mit der Geburt des Messias. Was er im Magnifikat als politischen Umsturz ankündigt - "er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen" -, das entfaltet er erzählerisch: Dem mächtigen Kaiser stellt er das Kind einer Handwerkerfamilie gegenüber, das am Rande des Reiches in ärmsten Verhältnissen geboren wird. Der auf militärischer Gewalt und wirtschaftlicher Ausbeutung beruhenden Pax Romana stellt Lukas die Friedensherrschaft eines Kindes gegenüber, bei dessen Geburt die Engel singen: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens" (Lk 2, 14). In diesem Ruf macht Eberhard Schockenhoff eine "subversive Stoßrichtung" aus: "Wahrer Friede, der mehr ist als die Unterbrechung des Krieges und die Aufrechterhaltung einer auf Gewalt und Zwang gegründeten Herrschaftsordnung, kann nur dort einkehren, wo die Menschen allein Gott die Ehre erweisen." Wahrer Friede kommt nicht von einem vergöttlichten Kaiser, sondern von gottverbundenen Menschen.

Zukunftsbild?

Bei aller Kritik am überhöhten Anspruch der propagierten Pax Romana wusste der Evangelist Lukas die Vorzüge eines im Innern stabilen Römischen Reiches durchaus zu schätzen: Dadurch konnte sich, wie in der Apostelgeschichte beschrieben, die christliche Botschaft rasch ausbreiten. Nach Jahrhunderten der Ausbreitung stellt sich jedoch die Frage, welches Zukunftsbild des Friedens, nicht zuletzt im christlichen Denken, dominiert: die militärisch garantierte Pax Romana oder das subversive Gegenbild des Evangeliums?

Stefan Voges

Weltreich am Ende der Zeit: der Chiliasmus

Als Chiliasmus (von griechisch chilioi: tausend) oder auch Millenarismus (von lateinisch mille: tausend) bezeichnet man die Vorstellung, dass vor dem letzten Gericht und dem Ende dieser Welt ein tausendjähriges Reich auf Erden errichtet werden wird. In diesem Reich herrscht Christus mit den bereits zum ewigen Leben erweckten Gerechten. Ähnliche Vorstellungen eines tausendjährigen Friedensreiches gibt es auch in anderen Religionen.

Biblischer Hintergrund

Diese Vorstellung bezieht sich auf einen Abschnitt der Apokalypse des Johannes (Offb 20, 1–15). Verwandte Gedanken sind auch in 1 Kor 15,23–28 zu finden. In der Offenbarung schaut Johannes die Abläufe der Wiederkunft Jesu Christi, der als "Herr aller Herren" (Offb 19, 16) das "Tier" und den "falschen Propheten", also alle gegen ihn gerichteten Weltmächte, überwindet und endgültig vernichtet. Die Urmacht des Bösen, der Satan, wird nicht vernichtet, sondern gefesselt und in Gewahrsam gebracht. Er hat damit keinen Einfluss mehr auf die Menschen, wenn Christus die Herrschaft übernimmt. Nur die Märtyrer haben als Richter und Priester (Offb 20,4.6) Anteil an dem Reich Christi, noch sind nicht alle Menschen auferstanden. Nach tausend Jahren kommt der Satan nochmals frei und wird einen letzten gewaltigen Aufstand anführen, bevor er mit einem göttlichen Feuer vernichtet wird (Offb 20, 8 f.). Dann folgt die "zweite" Auferstehung zum letzten Gericht, der die Neuschöpfung des Himmels und der Erde folgt. Die Heilige Schrift beschreibt an beiden genannten Stellen diese Zeit des tausendjährigen Reiches sehr zurückhaltend und ohne Details. Es wird deutlich, dass mit dem Reich eine neue Weltordnung und eine innere Erneuerung der Menschen verbunden ist. Die symbolisch zu verstehende Periode von tausend Jahren wird

auch als Erfüllung der alttestamentlichen Prophetie gedeutet (vgl. Jes $2, 1 \, \mathrm{ff.}$; Mi $4, 1-7 \, \mathrm{u.}$ ö.).

Wandel der Interpretationen

Die Lehre vom tausendjährigen Reich war zunächst in der alten Kirche lebendig. Zu den Hauptvertretern gehörte Irenäus von Lyon (135–202). Vor allem durch die Verfolgungen der Christen in den ersten Jahrhunderten erhielt sie immer wieder neue Dvnamik, vor allem durch die Aussage, dass es die Märtyrer sein werden, die mit Christus herrschen sollen. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, verblasste die Lehre zunehmend. Es war vor allem Augustinus, der die Vorstellung eines künftigen tausendjährigen Reiches bekämpfte und die gegenwärtige Kirche als Verwirklichung dieses Reiches deutete. Zudem sah man die Vorstellung eines Friedensreiches der Zukunft als Angriff auf das eigene Selbstverständnis der Gegenwart. Im Mittelalter kam die Lehre von einem tausendjährigen Reich unter Joachim von Fiore (1130–1202) zu neuer Blüte. Die Erwartung richtete sich vor allem gegen eine verweltlichte Kirche und hoffte auf eine Erneuerung. Thomas von Aquin wandte sich erneut deutlich gegen die Lehre, so verschwand die Vorstellung fast völlig aus der katholischen Theologie. Reformatorische Kreise griffen sie wieder auf, später waren es vor allem einige Sekten wie die Mormonen oder die Zeugen Jehovas, die die Erwartung des tausendjährigen Reichs sehr konkret ausschmückten. In der gegenwärtigen Theologie werden die Bibelstellen mehr allegorisch verstanden; die Kongregation für die Glaubenslehre wies 1944 den Chiliasmus als "nicht sicher lehrbar" zurück.

Marc Witzenbacher

Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott

Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 123.

Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott" ist ein ökumenisch breit rezipiertes (GL 453; EG 171; RG 346; CG 496; EM 488), noch junges Segenslied. Im "Gotteslob" findet es sich unter der Rubrik "Segen. Sendung und Nachfolge", im "Evangelischen Gesangbuch" lauten die Stichworte "Eingang und Ausgang".

"Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott" kann zur Vorbereitung der Gemeinde auf den Schlusssegen im Gottesdienst dienen, aber auch zu vielen weiteren Gelegenheiten gesungen werden, zu Beginn oder zum Ende einer Lebensphase, ja des irdischen Lebens selbst. Immer jedoch gilt: "Wenn die Gemeinde dieses Lied … anstimmt, dann stimmt sie sich ein auf den Zuspruch des göttlichen Segens." (Meinrad Walter)

Der Friede des Herrn

Eugen Eckert, geboren 1954, Sozialarbeiter und evangelischer Pfarrer, Lieddichter und Förderer Neuer Geistlicher Lieder, hat den Text 1984 verfasst, angeregt von dem argentinischen "La paz del Señor" (Der Friede des Herrn), das der schwedische Theologe Anders Ruuth 1968 im Rahmen eines Liturgieseminars mit Studenten und Studentinnen für den Friedensgruß in der Abendmahlsliturgie geschrieben und mit einer von argentinischer Volksmusik inspirierten Melodie versehen hatte.

Gott bewahre

Das so einfach und regelmäßig gebaute wie theologisch komplexe und anspielungsreiche Lied bringt in der Gestalt, die Eugen Eckert ihm gegeben hat, die Bitte um bleibenden göttlichen Beistand in vier Strophen zum Ausdruck. Zumal jene Stationen

des Lebensweges, die als Not- und Wüstenzeiten erlebt werden, sind im Blick. Am Anfang jeder Strophe findet sich als Refrain die Bitte "Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott". Die doppelte Bitte um Bewahrung und Behütung greift das in den Psalmen häufig verwendete Stilmittel des Parallelismus auf und zielt auf umfassenden Schutz, auf Geleit und Begleitung durch die Zeiten, auf Geborgenheit bei Gott und sichere Hut. In den wechselnden Elementen der einzelnen Strophen wird diese zweifach-einfache Eingangsbitte je neu und anders entfaltet.

Wegzehrung

In der ersten Strophe steht die Wegzehrung im Vordergrund, darum lautet die einleitende Bitte: "sei mit uns auf unsern Wegen". Sie wird konkret in dem flehentlichen Wunsch: "Sei Quelle und Brot in Wüstennot". Hier klingt die heilsgeschichtliche Erfahrung des wandernden Gottesvolkes mit nährendem Manna (Ex 16) und rettendem Wasser (Ex 17) in der Wüste an. Zugleich liegt es nahe, an die beiden Hauptsakramente Taufe (Wasser) und Eucharistie (Brot) zu denken.

Voll Wärme und Licht

Die Bitte: "sei mit uns in allem Leiden" gibt der zweiten Strophe ihr Gepräge. Im Blick auf schwere Zeiten, auf den Ernstfall des Leidens, wird vom Herrn eine segensreiche Begegnung von Angesicht zu Angesicht erbeten: "Voll Wärme und Licht im Angesicht", eine Anspielung auf den Aaronitischen Segen (Num 6,25). Eugen Eckerts Lied erweitert die Dimension des Leuchtens noch um den Aspekt der Wärme.

Kraft, die Frieden schafft

In der dritten Strophe ist die Vaterunser-Bitte "und erlöse uns von dem Bösen" präsent: "sei mit uns vor allem Bösen". Wenn Gottes Kraft "mit uns" und "in uns" ist, dann wird Friede möglich, dann wird der Friede Menschen möglich. "Sei Hilfe, sei Kraft, die Frieden schafft, / sei in uns, uns zu erlösen." Eine Bitte, die uns heute, zwischen Bangen und Hoffen, unter die Haut geht.

Dein Heiliger Geist, der Leben verheißt

Anders als die ersten drei beginnt die vierte Strophe mit der Bitte um Gottes Segen: "sei mit uns durch deinen Segen" und schließt mit der Bitte um Gottes Wegbegleitung: "sei um uns auf unsern Wegen". Die dritte Person der Trinität, "Dein Heiliger Geist", ist nun im Blick, "der Herr ist und lebendig macht", wie es im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt. Auf ihn richtet sich die Hoffnung: Der Gottesgeist ist Lebensatem!

Wer bittet, empfängt

Die große, zwei-einige Bitte unseres Liedes "Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott", sie trägt das Vertrauen auf Gottes Segen, ja sie trägt den erhofften, erbetenen Gottes-Segen bereits in sich. Sie wird von ihm getragen. Vom Segen singen, was heißt das? Das Lied bittet um den Gottessegen, der im Erklingen der Bitte schon mitten unter uns ist.

Susanne Sandherr

Bauherr, Künstler, Bischof: Bernward von Hildesheim

Im Leben des vor 1000 Jahren gestorbenen Bernward von Hildesheim zeigt sich beispielhaft, welch umfassende Wirkung die Bischöfe des Mittelalters für ihre Umwelt hatten. Sie waren Erzieher der Könige, Ratgeber der Fürsten, Förderer des kirchlichen Lebens sowie der Kunst, der Wissenschaft und der Arbeitswelt. So auch Bernward, der für sein Bistum Hildesheim nicht nur eine wichtige Rolle spielte, sondern dort auch zahlreiche bleibende Spuren hinterließ.

Geboren im Hochadel

Bernward stammte aus dem sächsischen Hochadel und wurde um 960 geboren. Diese Abstammung zeichnete früh den Weg des aufgeweckten Jungen vor. Von 965 an war er Schüler der Domschule in Hildesheim, wo er sich nicht nur den Wissenschaften widmete, sondern auch die Schreibkunst, Malerei sowie die Verarbeitung von Metallen erlernte. Sogar Steine und Juwelen bearbeitete er und entwickelte darin offenbar auch großes Geschick. Nach der Schulausbildung empfing er die Priesterweihe und wurde Kaplan am Hof von Otto II., wo er bald das Vertrauen der Kaiserin Theophanu gewann und als Erzieher des künftigen Kaisers Otto III. wirkte. Durch den Kontakt mit der Kaiserin und deren Mutter Adelheid erwarb sich Bernward ein umfassendes Wissen der italischen und griechischen Kultur.

Ein Künstler auf dem Bischofsstuhl

Im Jahr 993 wurde Bernward, sicherlich bedingt durch seine Erfahrung und seinen Einfluss am kaiserlichen Hof, zum Bischof von Hildesheim berufen. Er empfing durch Erzbischof Willigis von Mainz die Bischofsweihe und wurde einer der typischen

Vertreter des ottonischen Reichsepiskopats. Als Bischof von Hildesheim hatte Bernward großen Einfluss, denn die Stadt war zu dieser Zeit eines der Machtzentren des Reiches. Nachdem er um das Jahr 1000 nach Rom gefahren war, wollte er auch Hildesheim nach dem Vorbild der Ewigen Stadt umbauen und zu dem wichtigsten Zentrum des Reiches machen. Dabei kam ihm seine künstlerische Ader zugute, die ihn dazu veranlasste, einige bis heute berühmte Bauwerke und Kunstwerke in der Stadt zu errichten. In den Dom ließ er die heute sogenannten "Bernwardstüren" einbauen. Auf den nach dem Vorbild der Holztüren der Kirche Santa Sabina in Rom in Bronze gearbeiteten Türen sind Szenen der Heilsgeschichte abgebildet. Die Bernwardstüren gelten als die ältesten figürlich geschmückten Bronzetüren des Mittelalters. Die 16 auf ihnen dargestellten Szenen beginnen mit der Erschaffung des Menschen und enden bei der Erscheinung des Auferstandenen vor Maria von Magdala. Ein weiteres berühmtes Kunstwerk ist die sogenannte "Christussäule" oder auch "Bernwardssäule". Bischof Bernward gab die Säule um das Jahr 1000 in Auftrag. Die Christussäule gilt als Kunstwerk von höchstem Rang, da sie meisterhaft gefertigt ist und sie selbst mit modernster Technik kaum nachgebaut werden könnte. Die spiralförmig angelegte Säule wird im Inneren durch eine Stahlstange und Verschraubungen an beiden Enden auf Spannung gehalten, ähnlich wie die Wirbelsäule den menschlichen Oberkörper stützt. Außen sind 28 Szenen aus dem Leben Jesu dargestellt, von den Wundertaten bis hin zum triumphalen Einzug in die Stadt Jerusalem. Die Michaeliskirche in Hildesheim, ein gewaltiger Bau der Frühromanik, wurde ebenfalls von Bernward konzipiert, allerdings erst nach seinem Tod vollendet. Die Michaeliskirche sollte ein Abbild des himmlischen Jerusalem darstellen und wurde vor allem als Grabeskirche für Bernward errichtet. Außerdem ließ der als Schöpfer und Ideengeber für die Bauwerke geltende Bernward auch den Dombezirk in Hildesheim mit einer starken zwölftürmigen Mauer (in Teilen

erhalten) zur Domburg ausbauen. Einige Burgen und Kirchen im Land gehen auf ihn zurück.

Einflussreicher Bischof

Doch hat Bernward auch theologisch und inhaltlich der Diözese ein festes Gepräge gegeben. Mittels Diözesansynoden nahm er deutlichen Einfluss auf den liturgischen und seelsorglichen Alltag in den Gemeinden des Bistums Hildesheim. Er setzte sich sehr für die Armen ein und baute die Armenpflege und die Almosengabe der Diözese weiter aus. Zudem förderte er das Kunsthandwerk. besuchte Werkstätten von Handwerkern und Künstlern und diskutierte mit ihnen neue Entwürfe. Gleichzeitig besaß Bernward das volle Vertrauen Kaiser Ottos III., der ihn als Berater sehr schätzte. Bernward selbst schützte die Grenzen seines Bistums auch gegen die einfallenden Slaven. Als Otto III. im Jahr 1002 starb, folgte ihm Heinrich der Heilige auf den Thron. Auch für ihn war Bernward ein wichtiger Ratgeber und geschätzter Seelsorger. Bernward begleitete Heinrich auf dem Feldzug gegen den Grafen von Flandern und unternahm anschließend eine Wallfahrt zum Grab des heiligen Martin nach Tours. Am Michaelistag (29. September) 1022 weihte Bernward die noch unvollendete Abteikirche St. Michael, in der er wenige Wochen später am 11. November selbst Mönch wurde, den Ordenshabit anzog und die Gelübde ablegte. Am 20. November 1022 verstarb er im Michaeliskloster. Nach seinem Tod wurde er in der Krypta der Michaeliskirche beigesetzt. Auf einem Gedenkstein in der Kirche steht, dass dort immer für ihn gebetet werden soll. Sein Sarkophag in der von ihm erbauten Michaeliskirche in Hildesheim ist allerdings leer, die Religuien ruhen in der Magdalenenkirche. 1192 wurde Bernward durch Papst Coelestin III. heiliggesprochen. Sein Gedenktag ist der 20. November.

Marc Witzenbacher

Ausklang des liturgischen Jahres

Mit dem November kommen wir am Ende unseres Durchgangs durch das liturgische Jahr an. Oft reden wir auch vom Ende des Kirchenjahres und dem Beginn eines neuen.

Christkönigfest

Am letzten Sonntag im Jahreskreis feiert die katholische Kirche den Christkönigsonntag. Es handelt sich um ein Ideenfest, das erst 1925 unter Pius XI. aus Anlass des 1600-jährigen Jubiläums des Konzils von Nizäa eingeführt wurde. Gegen die zunehmende Säkularisierung in der Welt und die "zerstörerischen Kräfte der Zeit" wollte der Papst die Königsherrschaft Christi als festen Orientierungspunkt setzen. Allerdings konnte die Betonung des Monarchischen auch als Positionierung gegen demokratische Vorstellungen gedeutet werden. Sie war kurz darauf zugleich eine treffende Opposition zu faschistischen Führerkulten. Das zunächst am letzten Oktobersonntag gefeierte Fest ist mit der Liturgiereform auf den letzten Sonntag im Jahreskreis verlegt worden und erhält damit eine stärker endzeitliche ("eschatologische") Ausrichtung.

Allerheiligen und Allerseelen

Diese, "die letzten Dinge" betreffende, Dimension kommt auch gut in den beiden anderen wichtigen Festen im November zum Ausdruck, Allerheiligen am 1. November und Allerseelen am 2. November. Allerheiligen gedenkt aller Frauen und Männer, "die schon zur Vollendung gelangt sind", wie die Präfation sagt. Gemeint sind damit die bekannten, aber auch alle unbekannten Heiligen. Allerseelen wurde kurz vor 1000 im Kloster Cluny eingeführt, um aller Verstorbenen zu gedenken, auch derer, an die niemand mehr denkt. Beide Feste haben also letztlich die Voll-

endung der Menschen im Glauben im Blick, aus der auch alle Lebenden Hoffnung schöpfen, sei es für sich, sei es für geliebte verstorbene Angehörige und Freunde. Beide Feste sind in unseren Breiten durch den Besuch der Friedhöfe gekennzeichnet.

Eine ähnliche Ausrichtung besitzt die evangelische Kirche, wenn sie am letzten Sonntag des Kirchenjahres den Ewigkeitsund Totensonntag begeht, an dem das Gedenken konkreter Verstorbener seinen Ort hat: Oftmals werden die Namen aller im letzten Jahr Verstorbenen im Gottesdienst genannt.

Ende und Anfang des Kirchenjahres?

Wir reden in der kirchlichen Umgangssprache gerne vom Ende des Kirchenjahres mit Christkönig und vom Anfang eines neuen mit dem ersten Adventssonntag. Dadurch erscheint das Kirchenjahr aber schnell als geschlossene Einheit, die es letztlich nicht ist. Überhaupt taucht der Begriff "Kirchenjahr" erst im 16. Jahrhundert zum ersten Mal in der evangelischen Theologie auf und verbreitet sich dann über Konfessionsgrenzen hinweg. Die Theologie hat zuvor eigentlich nicht das liturgische Jahr als Ganzes betrachtet, was verständlich ist, wenn man den jahrhundertelangen Prozess der Entfaltung der Feiern und Festkreise vor Augen hat.

Letztlich beginnen allein liturgische Bücher regelmäßig mit dem Advent. Dies ist jedoch etwas, das erst ab dem 10./11. Jahrhundert zu beobachten ist. Gleichzeitig wurde der Beginn des "bürgerlichen" Jahres noch an ganz unterschiedlichen Zeitpunkten gesehen: Der 1. Januar als Jahresbeginn war eine Möglichkeit neben Weihnachten, Ostern und anderen Terminen. Von daher ist der Beginn des Jahreskreises mit dem Advent eine buchtechnische Sache, keine theologische. Der christliche Osten hingegen beginnt seine liturgischen Bücher oftmals mit dem 1. September, dem Jahresbeginn in kaiserlich-byzantinischer Ära. Ginge es um Theologie, wäre eine Übereinstimmung von Ost und West wahrscheinlicher.

Es ist sinnvoller, nicht von einem klaren Anfang und Ende des liturgischen Jahres zu reden, denn inhaltlich beobachten wir in diesen Wochen des Novembers und des Dezembers einen fließenden Übergang. Die Lesungen in den letzten Wochen des liturgischen Jahres haben endzeitliche Thematiken zum Inhalt: Sterben, Tod, Auferstehung, Vollendung, Himmel etc. Gerade im momentanen Lesejahr II für die Wochentage wird dies an den Lesungen aus der Offenbarung über mehrere Wochen gut deutlich. Und im Advent wird die Thematik mit Lesungen fortgesetzt, die die Endzeiterwartung thematisieren, bevor sie auf Weihnachten hin inhaltlich stärker auf die Erwartung des Erlösers übergeht. Von daher zeigt sich gerade im liturgischen Geschehen keine Unterbrechung, sondern ein Übergang, selbst wenn mit dem ersten Advent dann ein neues Lesejahr beginnt.

Liturgisches Jahr als Ganzes

Versuchen wir von daher näher zu bestimmen, was das liturgische Jahr ausmacht. Es ist kein ewig gleicher Durchlauf durch die Heilsgeschichte, es ist auch kein katechetisches Nachspielen des Lebens Jesu Christi. Hansjörg Auf der Maur drückt es so aus: "Worum es eigentlich geht, ist gottesdienstlich-liturgische Gestaltung der vorgegebenen menschlichen Zeit, näherhin um den Gottesdienst im Rhythmus der Zeit."

Grundlage des liturgischen Jahres ist der Mensch mit seiner Zeiterfahrung, die sich aus den Zyklen der Natur in Tag und Nacht und im Ablauf der Jahreszeiten mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter ergibt. In dieser Erfahrung von Zeit und Vergehen feiern wir gottesdienstlich den Tod und die Auferstehung des Herrn: in der Woche mit dem Sonntag als "Wochenostern" und im Jahr mit dem Osterfest als Höhepunkt. Einzelne Tage und Zeiten erhalten zusätzlich besondere Akzente. Diese Entfaltung zeigt sich zunächst in den Grundpfeilern Weihnachten und Ostern mit ih-

ren Festkreisen. Zu diesem Herrenjahr steht das Kalendarium mit seinen Eigenfeiern der Heiligen in einem nachgeordneten Rang.

Liturgische Feiern im Jahr sind keine Rückschau in die Vergangenheit, sondern gottesdienstliche Vergegenwärtigung im Jetzt der Feier, mit Blick in die Zukunft. In der Feier des scheinbar immer Gleichen wird erfahrbar, dass jede und jeder Einzelne den Weg auf die individuelle und gemeinsame Vollendung hin beschreitet, die sich in der erhofften Wiederkunft des Herrn ereignen wird. Das Zirkuläre des liturgischen Jahres will uns helfen, diesen Weg hin zur Vollendung zu beschreiten.

Friedrich Lurz

Ein neues Lesejahr: Das Evangelium nach Matthäus

Matthäus eröffnet die Sammlung der christlichen Schriften im Neuen Testament – und den dreijährigen kirchlichen Lesezyklus. Seine Vorrangstellung verdankt das zwischen 80 und 90 n. Chr. entstandene Evangelium nicht seinem Alter, sondern dem Umstand, dass es in der Alten Kirche am meisten gelesen und von den immer zahlreicheren Heidenchristen als Evangelium einer Kirche aus Heiden gedeutet und begrüßt wurde. Von einem an Christus glaubenden jüdischen Autor verfasst, wendet sich das jüdisch und biblisch geprägte Matthäus-Evangelium jedoch historisch an eine Gemeinde aus Juden und Nichtjuden.

lesus als Sohn Davids und Abrahams

Der römische Krieg verloren, Tempel und Stadt zerstört. Eine jüdische Strömung sucht, gegen mächtige Angleichungstendenzen an die griechisch-römische Leitkultur, die tradierte Religion im

Rückgriff auf die hebräische Sprache und in Konzentration auf Israel zu bewahren. Hellenistisch geprägte Jesus-Anhänger versuchen ihrerseits, ihren jüdischen Glauben zu artikulieren, aber in betonter Öffnung für Nichtjuden und unter Rückgriff auf die ins Griechische übertragenen oder bereits griechisch verfassten heiligen Schriften Israels. Matthäus müht sich, das schwierige Verhältnis zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Gläubigen in seiner Gemeinde zu klären. Es geht darum, das Verhältnis zwischen dem Glauben an IHWH als Gott Israels und zugleich aller Völker und entsprechend zwischen der Sendung Jesu als Sohn Davids zu Israel, aber auch als Sohn Abrahams zu allen Völkern, zu erhellen. Die kritisch-polemischen Töne des Evangeliums zumal gegen pharisäische Kreise, deren Lehrautorität Matthäus indessen nicht infrage stellt, denen er vielmehr das Auseinanderklaffen von Lehre und Tun vorwirft, spiegeln innerjüdische Auseinandersetzungen um den rechten Weg; es verbietet sich daher, nicht erst seit der Schoa, sie antijüdisch zu verwenden.

Matthäus, Schriftgelehrter und Jünger des Himmelreichs

Der Matthäus-Evangelist wurde ca. 50 Jahre nach Abfassung des Evangeliums mit dem Zöllner und Angehörigen des Zwölferkreises Matthäus gleichgesetzt (9,9; 10,3). Der Evangelist, wie seine Gemeinde wohl in der syrischen Großstadt Antiochien zu Hause, war selbst kein Augenzeuge Jesu, er kennzeichnet sich in 13,52 als Schriftgelehrten, der "Jünger des Himmelreichs" wurde und nun einem Hausherrn gleicht, "der aus seinem Vorrat Neues und Altes hervorholt". Schriftgelehrt meint hier die Fähigkeit, die Heiligen Schriften aus intimer Kenntnis heraus zu verheutigen.

Quellen und eigene theologische Komposition

Etwa die Hälfte des Stoffes, vor allem Erzählungen, stammt von Markus, etwa ein Viertel aus einer Matthäus und Lukas vorliegen-

den Redenquelle. Nicht zu vergessen sind die Heiligen Schriften Israels. Obwohl Matthäus viele Traditionen einarbeitet, ist sein Evangelium doch eine eigenständige Komposition. Für ihn ist vor allem die Einheit von Jesu Worten und Taten wichtig. Sie soll das Erkennungszeichen derer werden, die sich zu Christus stellen – und denen er beistehen wird "bis zum Ende der Welt" (28,20).

Im Lichte biblischer Verheißungen

Matthäus arbeitet mit Erfüllungszitaten, in denen das Leben Jesu im Lichte biblischer Verheißungen leuchtet. Auffällig ist die Fülle von Hoheitstiteln. Der Titel "Immanuel" ("Mit-uns-Gott" 1,23; vgl. Jes 7,14) findet sich nur bei ihm, und er rahmt das Evangelium: "Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (28,20) Jesus ist "der Christus". Er ist "Sohn Abrahams" und als Christus (Messias) Heiland und "Sohn Davids". Jesus ist "Sohn Gottes" (16,16). Dies bestätigt sich in seiner Herkunft aus Heiligem Geist (1,18) und der Geburt von der Jungfrau Maria (1,25). Jesus wird "Herr" genannt. Er ist "der Menschensohn", der von Gott jetzt schon bevollmächtigte, aber auch dem Leiden ausgesetzte Mensch, zugleich die hohe richterliche Gestalt, deren Kommen endzeitlich erwartet wird.

Die Gerechtigkeit tun

Für Matthäus ist Jesus Lehrer der Gerechtigkeit, in Wort und Tat legt er den Willen Gottes aus, der in der Tora geoffenbart ist und durch sein Wirken erfüllt wird (5, 17–20). So zeigt sich überwältigend Gottes Zuspruch zum Menschen; er geht dem Anspruch voran und ermöglicht seine Erfüllung. Menschliches Handeln hat Gewicht; das Gericht am Ende der Zeiten schaut auf das Tun. Gottes Liebe und Treue in Jesus entsprechen darum seine Jünger und Jüngerinnen, wo immer sie sich Gottes gutem Willen öffnen und die Gerechtigkeit tun.

Einheit von Juden und Nichtjuden im Gottesvolk

Dass der Christus, in dem Gott handelt, das Heil Israels, aber auch das Heil aller will, hat für Konfliktstoff gesorgt. Konservative Gemeindemitglieder konnten sich durch diese – gut biblische – Öffnung der göttlichen Heilsverheißung bedroht fühlen. Doch gerade dies, die Einheit von Juden und Nichtjuden im ein e n Gottesvolk, ist Anliegen des Matthäus. IHWH handelt in der Geschichte Israels und der Völker, und in Jesus und seinem Leben, bis hinein in Tod und Auferweckung. Für Matthäus ist und bleibt Israel ersterwählt und zuerst berufen, und dieser biblische Grundton des Erstgeburtsrechts Israels wird durch andere biblische Traditionen ergänzt, die um die Gestalt Abrahams, des glaubenden Nichtjuden, kreisen und die heilsgeschichtliche Relevanz nichtjüdischer Menschen anerkennen – man denke an die Frauen im Stammbaum Iesu -, und so die universalen Hoffnungen etwa des Jesaja-Buches vergegenwärtigen. In der und aus der spannungsreichen Verbindung beider biblischer Traditionslinien lebt die matthäische Gemeinde, und leben wir.

Susanne Sandherr

Selige des Monats: Elisabeth von Reute

Sie ist bekannt als "Elisabetha bona" oder noch geläufiger als "Gute Beth": Elisabeth von Reute, geboren als Elisabeth Achler. Sie wurde am 25. November 1386 in Waldsee geboren, lebte als Ordensschwester und war eine große Mystikerin. Ihr Gedenktag, ein nicht gebotener Gedenktag im Bistum Rottenburg-Stuttgart, ist der 25. November. Der Name Elisabeth stammt aus dem Hebräischen und bedeutet "Gott ist Fülle".

Nähe zu Franziskanerinnen

Elisabeth Achler kam in Waldsee als Tochter eines Flachswebers zur Welt, sie hatte zwei Brüder. Elisabeth war sehr fromm und trat im Alter von 14 Jahren in ihrer Heimatstadt dem Franziskanerorden bei. Als Tertiarin, als Angehörige des sogenannten Dritten Ordens, lebte sie in einer klösterlichen Gemeinschaft. Ihr geistlicher Ziehvater war der Augustinerchorherr Konrad Kügelin. Gemeinsam mit einer anderen älteren Tertiarin lebte sie sehr bescheiden und erlernte zunächst das Webereihandwerk. Geistlich vertiefte sie sich in das Leiden Christi und erlebte auch ihre eigene Not als einen tiefen geistlichen Leidensprozess. Im Jahr 1403 schloss Konrad Kügelin im nahe gelegenen Reute in einem verlassenen Beginenhaus Elisabeth mit vier weiteren Tertiarinnen zu einem Konvent zusammen. Fürst Truchsess, dem die Ländereien gehörten, unterstützte das Vorhaben.

Elisabeth hat Visionen

Von nun an erlebte Elisabeth Visionen, in denen sie das Leiden Christi noch intensiver erlebte. Sie verzichtete zunehmend auf Nahrung und soll die letzten zwölf Jahre ihres Lebens nur von der Eucharistie gelebt haben. Doch wurde sie schwach und litt unter den Kasteiungen, die sie sich auferlegt hatte. Schließlich zeigten sich an ihrem Körper auch die Wundmale Christi, die sogenannten Stigmata. Ihre Mitschwestern hegten allerdings Zweifel und unterstellten ihr, sich heimlich zu ernähren. Sie weigerten sich zudem, den ungeheuren Aufwand mit der verbluteten Wäsche zu betreiben. Doch die Oberin hielt zu ihr, auch Konrad Kügelin war von der Echtheit der Visionen Elisabeths überzeugt. Sie soll auch die Wahl Martins V. zum Papst in Konstanz vorausgesagt haben, Kügelin war selbst immer wieder in Konstanz. Elisabeth litt unter den Ekstasen, die sie teilweise tagelang regungslos ans Bett fesselten. Schließlich erlag sie dem Leiden und bat am Vorabend ihres Todes um die Ster-

besakramente, die ihr Konrad Kügelin auch geben konnte. An ihrem 34. Geburtstag, dem 25. November 1420, starb sie.

Große Pilgerströme

Konrad Kügelin ließ Elisabeth in einem Hochgrab der Pfarrkirche in Reute bestatten und verfasste eine Lebensgeschichte. So wurde Elisabeth immer mehr bekannt, zahlreiche Pilger besuchten ihr Grab, was über Jahrhunderte anhalten sollte. Von Heilungen auf ihre Anrufung hin wurde mehrfach berichtet. Da nun täglich mehrere Messen gefeiert wurden und teilweise Tausende Pilger kamen, wurde eine neue Kirche errichtet, die 1634 fertiggestellt wurde. Das Kloster in Reute wurde zur Abtei erhoben, die Seligsprechung Elisabeths weiter vorangetrieben.

Entwicklung des Klosters Reute

Elisabeth zählt zu den wenigen anerkannten deutschen Mystikerinnen. Gerade in Oberschwaben wird sie hochverehrt. Nachdem der Seligsprechungsprozess zunächst eingestellt wurde, konnte sie 1766 schließlich in Reute seliggesprochen werden. Zu der Feier sollen 150000 Menschen gekommen sein. Ein Jahr später wurden ihre Gebeine in die Klosterkirche überführt. Das Kloster in Reute hatte sich schon vorher dem Dritten Orden der Franziskanerinnen angeschlossen. 1781 wurde von der Regierung die Auflösung des Klosters angeordnet, doch belebten 1864 fünf Frauen, die schon länger ein gemeinsames Leben mit Fürsorge für Kranke und Arme geführt und sich 1854 dem Franziskanerorden im damaligen Kloster angeschlossen hatten, das Klosterleben erneut und zogen schließlich nach Ehningen. Dort erlebten die Franziskanerinnen von Reute ab 1940 eine neue Blüte mit 1786 Schwestern und 279 Außenstationen in der Diözese Rottenburg. Seit 1964 arbeiten sie auch im Gebiet von Sibolga in Indonesien, mehr als dreißig Jahre sind sie nun auch in Brasilien tätig. Das

Kloster in Reute dient als Mutterhaus, Paramentenwerkstatt und Bildungsstätte.

Marc Witzenbacher

Welttag der Armen

Am 13. November wird in diesem Jahr der Welttag der Armen begangen. Papst Franziskus hatte diesen Welttag zum Abschluss des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit 2016 verkündet. Er wird seitdem jährlich am Sonntag vor dem Christkönigsfest begangen.

Blick auf die Armut

"Das Evangelium Christi drängt uns, eine ganz besondere Aufmerksamkeit für die Armen zu haben, und es erfordert, die vielfachen – zu vielen – Formen moralischer und sozialer Unordnung zu erkennen, die stets neue Formen der Armut hervorrufen", erklärte Papst Franziskus in einer Botschaft zum Welttag der Armen. Der Tag richte den Blick nicht nur auf die Linderung akuter Armut, sondern auch auf die Strukturen und die wirtschaftlichen Umstände, die Menschen in die Armut treiben. Die zunehmende weltweite Armut und die dafür verantwortlichen Faktoren würden zu wenig wahrgenommen, Arme sogar als Last für die Wirtschaftsentwicklung empfunden: "Es scheint sich immer mehr die Auffassung durchzusetzen, dass die Armen nicht nur für ihre Situation selbst verantwortlich sind, sondern dass sie auch eine unerträgliche Last für ein Wirtschaftssystem darstellen, das die Interessen einiger privilegierter Gruppen in den Mittelpunkt stellt", so der Papst, Ein Markt, der die ethischen Prinzipien ignoriere oder selektiv betrachte, schaffe unmenschliche Bedingungen, welche Menschen in Mitleidenschaft ziehen, die bereits in prekären

Verhältnissen lebten. "So entstehen immer neue Fallstricke des Elends und der Ausgrenzung, die von skrupellosen Wirtschaftsund Finanzakteuren ohne humanitäres Bewusstsein und ohne soziale Verantwortung verursacht werden."

Anklage an das Wirtschaftssystem

"Diese Wirtschaft tötet!" So klagte Papst Franziskus bereits 2013 in seinem Apostolischen Schreiben "Evangelii Gaudium" (EG). Es dürfe den Menschen nicht egal sein, wenn Menschen ausgegrenzt und wie Müll behandelt würden. Um die Wirtschaft gerechter zu machen, muss sie aus der Perspektive der Würde jedes Menschen und des Gemeinwohls gestaltet werden (EG 203). Es reiche nicht, "auf die blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes zu vertrauen" (EG 204), warnte der Papst mit Blick auf die immer größer werdende Schere zwischen Arm und Reich. So verweist der Welttag der Armen auf die größeren Zusammenhänge, in denen Armut entsteht und sich weiter verschärft. Einige Bistümer nehmen den Welttag zum Anlass, spezielle Aktionen zu starten. Beispielsweise will das im Bistum Essen gegründete Bündnis "Gemeinsam solidarisch zum Welttag der Armen" in Deutschland die Politik sowie die Gesellschaft wachrütteln, weltweite Ungleichheit entschlossener zu bekämpfen.

Marc Witzenbacher

Gebetstag für Opfer sexuellen Missbrauchs

Papst Franziskus hat angeregt, jährlich einen Gebetstag für Opfer sexuellen Missbrauchs zu begehen. Für Deutschland haben die Bischöfe festgelegt, dass dieser von den Kirchengemeinden rund um den 18. November begangen werden sollte, an dem zugleich der "Europäische Tag zum Schutz von Kindern

vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch" ist. In diesem Jahr wird der Tag am 18. November selbst begangen. Für die Gestaltung von Gebeten, Bußgottesdiensten und Andachten sind auf der Website der Deutschen Bischofskonferenz (www. dbk.de) sowie auch auf den Internetseiten der meisten Diözesen zahlreiche Materialen verfügbar. Die Deutsche Bischofskonferenz hat zudem in ihrem Internetauftritt einen Sonderbereich "Sexualisierte Gewalt und Prävention" mit vielen Informationen, Anlaufstellen und Beratungen für Betroffene sowie auch liturgischen Materialien eingerichtet.

Umfangreiche Aufarbeitung

Seit dem Jahr 2010 arbeiten die Deutsche Bischofskonferenz sowie die einzelnen Diözesen an der Aufarbeitung von Fällen sexuellen Missbrauchs. In mehreren Diözesen wurden eigene Studien in Auftrag gegeben, mittels derer die Fälle sexuellen Missbrauchs sowie der Umgang damit juristisch untersucht und aufgearbeitet werden. Daraus ist unter anderem ein umfangreiches Präventionsprogramm entstanden, das für alle Mitarbeitenden verpflichtend ist. Um diese Arbeit zu verstärken, hat die Bischofskonferenz im Herbst 2021 ein Konzept in Auftrag gegeben, "das veränderte Anforderungen und Erwartungshaltungen sowie die gewachsene Sensibilität bei Fragen jedweder Form des Missbrauchs berücksichtigen soll", wie es in einer Pressemitteilung vom Mai 2022 hieß. Mit der Weiterentwicklung gingen auch personelle Veränderungen einher. Der Trierer Bischof Stephan Ackermann, der das neu geschaffene Amt des Missbrauchsbeauftragten der Deutschen Bischofskonferenz im Februar 2010 übernommen hatte, hat die Aufgabe zur Herbstversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im September 2022 abgegeben. Bis zum Redaktionsschluss stand noch nicht fest, wer die Aufgabe mit welchem neuen Zuschnitt übernehmen wird

Marc Witzenbacher

Diaspora-Sonntag 20. November: "Mit DIR zum WIR."

Der dritte Sonntag im November steht im Zeichen der Solidarität mit der Diaspora. Die Kirche betet am sogenannten "Diaspora-Sonntag" besonders für die Katholiken in Nord- und Ostdeutschland, in Nordeuropa und im Baltikum, die dort ihren Glauben in einer Minderheitensituation leben. Bundesweit wird in allen Gottesdiensten (sowie in den Vorabendmessen) für das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken gesammelt. Ebenso wird über die Situation der Diasporaregionen informiert. Das Hilfswerk für den Glauben unterstützte die katholischen Minderheiten im Jahr 2021 mit über 700 Fördermaßnahmen und Projekten. Das Leitwort des diesjährigen Diaspora-Sonntags lautet: "Mit DIR zum WIR." Thematisch steht mit dem diesjährigen Leitwort die gemeinschaftsstiftende Dimension des christlichen Glaubens im Mittelpunkt.

Gemeinsam statt einsam

Der gemeinsame Glaube an den dreipersonalen Gott, der in sich Gemeinschaft ist, führt Menschen aus unterschiedlichen Nationen, Sprachen und Kulturen zusammen und überwindet Distanzen und Grenzen. Jesus Christus ist das Fundament des christlichen WIR, in seinem Namen (ver-)sammelt sich das Volk Gottes. Christliche Gemeinschaft darf aber nicht nur hinter Kirchenmauern erfahrbar und spürbar sein, sondern sie hat den missionarischen Auftrag, das Leben der Menschen mit der frohen Botschaft in Beziehung zu bringen und solidarisch in die Gesellschaft hineinzuwirken. Die ersten Gemeinden gründeten sich, weil Menschen von der Person Jesu zutiefst ergriffen waren. Sie erzählten seine Botschaft weiter und begeisterten immer mehr Menschen für den Glauben. Bis heute gilt: Ohne eine lebendige Gemeinschaft ist der Glaube eine inhaltlose Hülle.

Das Bonifatiuswerk

Auch in den Diaspora-Regionen Deutschlands, Nordeuropas, Estlands und Lettlands möchten katholische Christinnen und Christen in Gemeinschaft ihren Glauben leben, teilen und feiern. Das 1849 gegründete Bonifatiuswerk leistet dabei Hilfe zur Selbsthilfe. Die Kinder- und Jugendhilfe unterstützt z.B. Kinderhospizdienste, Kinder- und Jugendeinrichtungen sowie Mutter-Kind-Initiativen. Sie fördert religiöse Kinderwochen, religionspädagogische Angebote in Kindertageseinrichtungen und erstellt katechetische Materialien für die Erstkommunion- und Firmvorbereitung. Die Glaubenshilfe widmet sich der Förderung einer innovativen missionarischen Pastoral, 11. a. durch Personalstellen mit einem missionarischen Charakter und Auslandspraktika im Programm "Praktikum im Norden". Die Bauhilfe unterstützt die Errichtung oder Renovierung von Orten des Gebetes und der Begegnung, damit Glaube entdeckt und gelebt werden kann. Die Verkehrshilfe hilft, das Gemeindeleben vor Ort lebendig zu gestalten. Weite Wege zum Gottesdienst, zu Gruppenstunden der Kinder- und Jugendarbeit oder zum Seniorentreff können mit den rapsgelben BONI-Bussen bewältigt werden. Materialien zum Diaspora-Sonntag wie z.B. das Themenheft und das Gottesdienstimpulsheft zum Leitwort "Mit DIR zum WIR." können unter www.mit-dir-zum-wir.de heruntergeladen werden. Im Online-Shop unter www.shop.bonifatiuswerk.de werden zudem weitere Materialien und Geschenkideen angeboten.

Julian Heese

Neue Bibelfassung im Advent

Zum Advent soll der Lektionar-Band für die Wochentage der Zeiten (Advents-, Weihnachts-, Fasten- und Osterzeit) erscheinen. Wir freuen uns, dass wir unseren Leserinnen und Lesern in MAGNIFICAT schon ab dem Montag der ersten

Adventswoche, dem 28. November 2022, die neuen Texte in den Formularen für die Eucharistiefeier präsentieren können. Bei Redaktionsschluss ist noch unklar, ob die gedruckte Fassung des Lektionars mit geringfügiger Verzögerung erscheint.

Friedrich Lurz

Die Feier der Heiligen Messe. Lektionar Band IV. Geprägte Zeiten. Freiburg i. Br. [u. a.] 2022. 816 Seiten. 88,00 € (D), 90,50 € (A). ISBN 978-3-451-32214-3 [u. a.]

Diesen Titel können Sie auch über den für Ihr Land zuständigen Leserservice von MAGNIFICAT (siehe Seite 367) bestellen.

Gottesdienste im ZDF

- Sonntag, 6. November 2022 9.30 Uhr, Gottesdienst zur EKD-Synode (ev.)
- Sonntag, 13. November 2022 9.30 Uhr, St. Bernhard, Baden-Baden (kath.)
- Sonntag, 20. November 2022 9.30 Uhr,
 St. Michael, Fürth (ev.)
- Sonntag, 27. November 2022 9.30 Uhr, Gemeinde bei Redaktionsschluss noch offen (kath.)

DOMRADIO.DE

- Eine aktuelle Auslegung des in MAGNIFICAT abgedruckten Tagesevangeliums hören Sie von Montag bis Samstag im DOMRADIO ab ca. 7.45 Uhr. Für die lebensnahe und tiefgründige Auslegung des Textes lädt DOMRADIO wöchentlich einen Priester oder qualifizierten Laien zu Live-Gesprächen ein. Sendung verpasst? Dann nutzen Sie das Archiv oder das Podcast-Angebot auf www.domradio.de.
- Montags bis samstags überträgt DOMRADIO.DE um 8 Uhr die Heilige Messe aus dem Kölner Dom. Jeden Sonn- und Feiertag sind die Kapitels- oder Pontifikalämter aus dem Kölner Dom ab 10 Uhr auf www.domradio.de zu sehen.
- Bei Fragen erreichen Sie DOMRADIO unter Tel. 0221 / 258860. **MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**
 - © Butzon & Bercker GmbH, Keverlaer